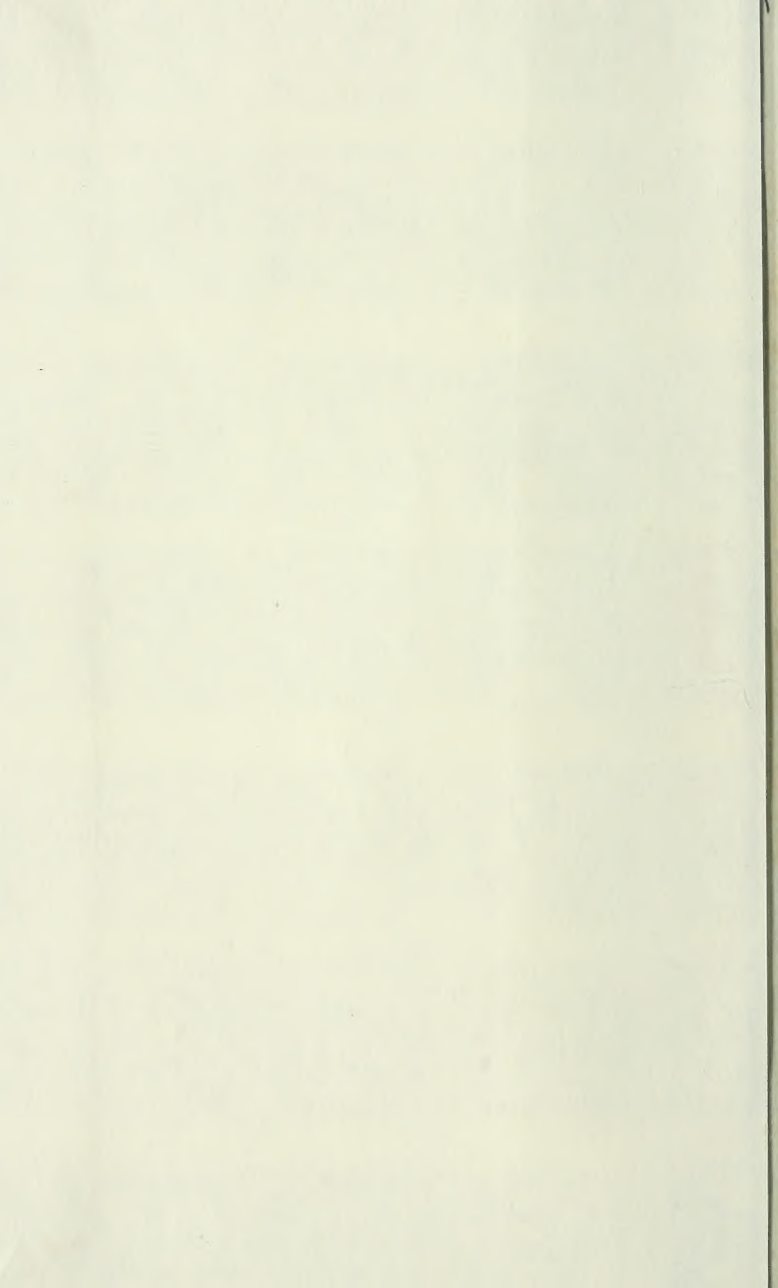



THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES



Memoiren

zur

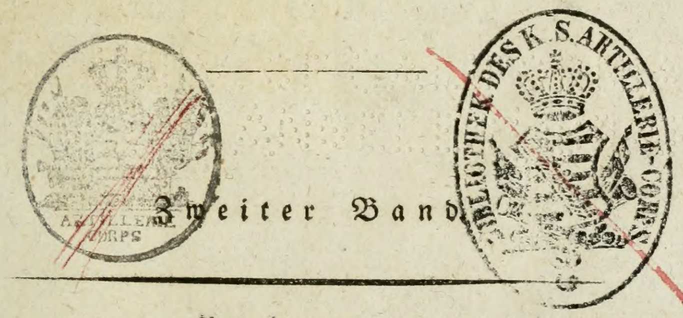
Geschichte des preußischen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II.
und Friedrich Wilhelm III.

Von

dem Obristen von Massenbach,
Generalquartiermeister-Lieutenant und Ritter des Verdienst-Ordens.



Zweiter Band.

Amsterdam,
im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs
1809.

Memoiren

zur

Geschichte des preußischen Staats

unter

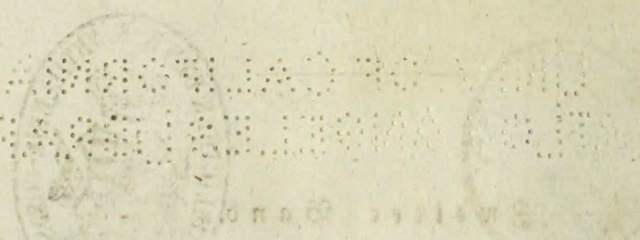
den Regierungen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III.

---

von

dem Obristen von Massenbach,

Generalquartiermeister-Lieutenant und Ritter des [illegible] Ordens.



Zweiter Band.

Amsterdam,

im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs

1809.

An

den General = Feldmarschall

von **Möllendorf.**

Seit fünf und zwanzig Jahren habe ich Ewr. Excellenz Beweise meiner Verehrung gegeben; sie gründete sich auf Ihren Heroismus im Kriege und auf Ihre Humanität im Frieden. Die Geschichte der Schlachten bei Leuthen und Torgau und des Gefechtes bei Burgersdorf übergiebt Ihren Namen der Unsterblichkeit. Die Milde, mit welcher Sie den Bürger und den Soldaten, im Frieden wie im Kriege, behandelten, erwarb Ihnen die Liebe und Achtung Ihrer Zeitgenossen. Der nämliche Muth, mit welchem Sie in den merkwürdigen Tagen des Monats December 1805 auf dem königlichen Schlosse zu Berlin sprachen, war mir ein Beweis, daß Sie den Geist der Zeit kannten und die Lage Preußens aus dem einzig wahren Gesichtspunkte betrachteten.

So herrlich, so weit umfassend, wie in den Tagen des verhängnißvollen Decembers 1805, ist Ihr Blick im Laufe des Feldzuges 1794 nicht gewesen. Zwar eröffneten Sie die kriegerische Scene durch ein Manövre, welches des Beifalls der Kriegsver-

ständigen würdig ist. Zwar thaten Sie alles, was in Ihrer Macht stand, die nachtheiligen Folgen des Haager Traktats zu verhüten; und Ihr den bevollmächtigten Ministern der Seemächte übergebenes Memoire enthält Ansichten, deren Richtigkeit von Jedermann anerkannt werden muß. Aber dennoch verloren Sie den Frontal-Angriff, dem Sie im Monat August zu begegnen hatten, und dem Sie begegnen konnten, aus dem Auge und hefteten Ihre Blicke auf die Diversion, welche uns der Feind im Rücken, nämlich in dem neuerdings erworbenen Südpreußen, machte. Alle Ihre Aufmerksamkeit richteten Sie auf die Bzura und Weichsel; Sie mußten sie auf die Mosel heften und dem Könige überlassen, die Insurrektion zu dämpfen. Allerdings war es schwer, die Frage zu beantworten: ob, nachdem auch in Südpreußen die Flamme des Krieges ausgebrochen war, eine Offensive unternommen, und ob die in den Voghesen wirklich begonnene fortgesetzt werden sollte? Verfolgten Ew. Excellenz die Bahn des Sieges, welche Sie eröffnet hatten; verwickelten Sie sich

in weit aussehende Operationen im Elsaß oder in Lothringen, und trat nun der Fall ein, daß die Ihrer Vorsorge anvertraute Armee von diesem Kriegsschauplatz abgerufen werden mußte, um an den Ufern der Oder ihren vaterländischen Heerd zu vertheidigen; wie war es möglich, die Armee aus diesen Verwickelungen heraus zu winden? Ward der glücklich angefangene Offensiv-Krieg nicht fortgesetzt; verweilte die Armee in den Stellungen bei Trippstadt, beim Johanniskreuz auf dem Schänzel; so erreichte der Feind seine Absicht: durch die Insurrektion in Polen unsere Thatkraft zu lähmen, und die Armee, auf deren Beistand die Koalition vorzüglich gerechnet hatte, in die gefahrvollste Lage zu versetzen, in welche eine Armee nur immer versetzt werden kann, nämlich in eine Lage, die weder offensiv noch defensiv war.

In dieser Lage befand sich die Armee in den ersten Tagen des Junius 1794.

Ihr Feldherrn-Blick sagte Ihnen, daß diese Lage höchst mißlich wäre; die Politik der Seemächte erlaubte Ihnen nicht,

einen Schritt vorwärts zu thun, und Ihre Fahnen an den Ufern der Saar und auf den Wällen von Saarlouis aufzupflanzen.

Wenn die Politik Ihnen nicht erlaubte, einen Schritt vorwärts zu thun; so erlaubte sie Ihnen auch nicht, eine retrograde Bewegung zu machen, die Armee aus dem Gebirge heraus zu ziehen und Stellungen zu verlassen, in welchen wir nothwendig geschlagen werden mußten, wenn der Feind offensive ging. Denn, indem Sie diesen Rückschritt machten, sagten Sie der Welt, daß Sie Verzicht leisteten auf eine Offensive, die nach Ihrer eigenen Ansicht allein im Stande war, die österreichschen Niederlande zu retten und Holland keiner Gefahr preis zu geben. Der Rückschritt im Gebirge zog den Rückschritt in der Ebene des Rheins nach sich. Der Erbprinz zu Hohenlohe mußte die Ufer des Speyerbachs verlassen; dann ward aber der rechte Flügel der Oesterreicher entblößt, und mit welcher Begierde würden diese eine solche Gelegenheit ergriffen haben, Deutschland und England mit ihren Klagen anzufüllen?

Ew. Excellenz haben den Herzog von Braunschweig nie geliebt. Er war ein Gegenstand Ihrer Eifersucht. Mit Lächeln sahen Sie auf mich herab, als ich im Januar 1794, in Gegenwart des Königs, in den merkwürdigen Tagen bei Weißenburg der geäußerten Weisheit des Herzogs meine Bewunderung zollte. Sie wünschten, des Herzogs Nachfolger zu seyn und ahndeten nicht, in welche gefahrvolle Lage Sie schon in den ersten Monaten Ihres Oberbefehls versetzt werden würden. Sie kannten den Geist der Koalitions-Kriege nicht, in welchen selbst das größte Talent scheitern muß, weil es das Ganze nicht leiten kann. Sie kannten nur den königlichen Feldherrn Friedrich, der sich mit Adlersschwingen zur Freiheit empor hob. Diese Kraft lag nicht in den Verhältnissen, in welchen Sie verstrickt waren. Sie mußten dem Zufalle überlassen, was Sie nicht durch eigene Kraft herbeiführen konnten. Sie mußten der Hoffnung Raum geben, irgend ein Umstand werde eintreten, der das Mißliche Ih=

rer Lage auf eine vortheilhafte Art verändern könnte.

Schon um diese Zeit war die Einheit, wo nicht in der ganzen Staatsverwaltung, doch in der Verwaltung des Kriegswesens, in die Berathschlagungen des Feindes zurückgekehrt, und der große Kopf, der diese Berathschlagungen leitete, benutzte die Zeit, die wir durch die polyarchische Verwaltung unserer Angelegenheiten vergeudeten, auf eine meisterhafte Art. Die französische Rhein- und Voghesen-Armeen erhielten Befehl, auf den Angriff zu gehen. Ueberall wurden wir in unsern weitläuftigen Stellungen angegriffen, und überall überwältigt. Wir erlitten einen nahmhaften Verlust. Zum erstenmal in diesem Kriege verloren wir schweres Geschütz. Diese Trophäen wurden unter Siegesgepränge nach Paris gebracht und zur öffentlichen Schau ausgestellt. In den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern hatte die preußische Taktik obgesiegt. Jetzt war sie besiegt worden!

Der Feind, mit den im Gebirge errungenen Vortheilen zufrieden, verfolgte uns

nicht. Wir ruheten nun — nicht auf Lorbeerzweigen und eroberten Fahnen; — aber wir ruheten. Es war, als wenn es nicht Krieg wäre. Selten sahen wir Patrullen des Feindes; wir konnten uns nicht an Gefahren gewöhnen, deren täglicher Anblick den kriegerischen Geist weckt und ihm Nahrung giebt, weil selten — ein Pistolenschuß fiel. Wir hatten nicht die Pyrenäen und Alpen überstiegen; wir hatten keine Schlacht bei Kanná gewonnen; doch lebten wir in Capua. Wir hatten uns wie häuslich niedergelassen.

So unentschieden, wie am Rhein, nicht so genußreich war die Lage der südpreußischen Armee. Die waldigten Gegenden der Pilica und Bzura sind minder reizend, als die schönen Ebenen der Pfalz und die mit Weinreben bepflanzten Ufer des majestätsvollen Rheins. — Doch bald entschied der Sieg für den König. Vereinigt mit einer Heeres-Abtheilung der russischen Kaiserin schlug Friedrich Wilhelm II. den tapfern und edeln Sarmaten, Thaddäus Koszziusko, auf das Haupt; und wurde dieser Sieg ver-

folgt; so war die Eroberung der Hauptstadt der Sobieski seine unmittelbare Folge.

Jetzt mußte die Unthätigkeit, in welche wir an der Nahe und Pfriem versunken waren, ihr Ende erreichen; unserer Kameraden, der Sieger bei Szezckocin, mußten wir uns würdig zeigen.

Fürwahr! Es fehlte nicht an Gelegenheit! Die Feinde nahmen Pellingen und Trier und ihre großen Absichten lagen am Tage.

Wir mußten die Niederlande; wir mußten Holland retten; wir retteten die Niederlande und Holland, wenn wir die Mosel befreieten. Ew. Excellenz hatten diese Ansicht der Dinge in Ihrer merkwürdigen Denkschrift vom 27. Junius selbst angegeben. Der Posten von Trier, sagen Sie, ist wesentlich nothwendig zur Erhaltung der Niederlande! — Warum, wird die Nachwelt fragen, ließ der Feldherr der Preußen diesen Posten verloren gehen? In den Stellungen bei Creuznach, bei Fürfeld, bei Meißenheim konnte Trier nicht gedeckt werden. Einem Feldherrn, der in den Tagen des

Krieges die Gefilde der Mosel, des Rheins, der Maas und der Yssel mit eben dem genialischen Blick übersah, mit welchem er in den Tagen des Friedens auf den Ebenen von Tempelhof und Schöneberg den Legionen die Bahn vorzeichnete, auf welcher Sieg erkämpft und Ruhm erworben wird; Einem Feldherrn, sage ich, durfte nicht mehr gesagt werden, als gesagt worden ist, die Festhaltung der Mosel und den Marsch nach dem Niederrhein für das einzige Mittel zu halten, seinen Ruhm, die Glorie der Armee, und sein Vaterland aus dem Sturm zu retten, der über unsern Häuptern tobte.

Von einer gefährlichen Krankheit niedergeworfen, arbeitete der thätige Geist des Erbprinzen zu Hohenlohe an den Vorbereitungen zu der Ausführung eines Entwurfes, der die Tendenz hatte, Deutschland zu retten. Der erleuchtete Fürst bediente sich meiner, als eines Werkzeuges, diese Angelegenheit Preußens, Deutschlands, Europens in Creuznach und in Schwezingen zur Sprache zu bringen.

Mit Kälte empfingen mich Ew. Excellenz, als ich das erstemal in dieser Angelegenheit nach Creuznach gekommen war, und den österreichischen Obristen Fleischer bey Ihnen einführen wollte, einen Mann, welchen der Herzog Albert zu Ihnen sandte, um Rücksprache zu nehmen, was nun geschehen müsse, damit die Mosel und die Gemeinschaft mit Luxemburg nicht verloren gehen möchten.

Es glückte mir, Ew. Excellenz Kälte in Wärme zu verwandeln, und Sie für diese Idee zu gewinnen. Unter vier Augen haben Ew. Excellenz die Ansicht der Dinge, welche ich Ihnen vorzulegen die Ehre gehabt, genehmiget und meinen redlichen Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es war ein glücklicher Augenblick für mich; ich glaubte nicht zwecklos gelebt zu haben, und betrachtete mich in diesem hochwichtigen Moment nicht bloß als den Abgeordneten eines Generals, der ein Seitenkorps anführt; sondern als den Abgeordneten Deutschlands und Preußens, zweier Staaten, deren politisches Daseyn von

dem Entschluß abhing, welchen Ew. Excellenz nehmen und ausführen würden.

Unter vier Augen haben Sie mich bevollmächtigt, dem Erbprinzen zu Hohenlohe den Befehl zu bringen, die Feinde anzugreifen. Der Erbprinz gehorchte; der Angriff hatte einen glücklichen Erfolg; wir nahmen blutige Rache für die unglücklichen Tage des Monats Julius, und retteten die Ehre unserer Waffen. Mit hohem Gefühl standen wir auf der hohen Bahn, die zur Unsterblichkeit unseres Namens geführt haben würde, weil wir Deutschland, weil wir Preußen, weil wir Europa retteten. — Aber auch die Früchte dieses Sieges sollten nicht geerntet werden. Leise sprach man von Unterhandlungen mit den Feinden des Vaterlandes, mit den Feinden Deutschlands, mit den Feinden der Welt. Und selbst Ihr erster Vertrauter bezeichnete unsern glorreichen Zug nach dem Gebirge mit dem Namen der Plänkeleien, die nun einmal aufhören müßten. Alle redlichen Männer wurden von Schmerz durchdrungen. Alle sahen den furchtbaren Riesen, den wir in der Wiege

erdrücken konnten, und dessen Emporwachsen wir nun selbst begünstigten.

Wir konnten Mastricht; wir konnten Holland; wir konnten Deutschland; — Uns selbst konnten wir retten. — Wir haben es nicht gethan! Wir hatten die Geschichte des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts vergessen; oder vielmehr, wir hatten ihren Geist nie gekannt. Wir konnten uns von keiner großen Idee leiten lassen. Und deswegen besaßen wir auch nicht mehr die Löwenkühnheit, die uns ehemals beseelt hatte. —

Waren die Unterhandlungen im Sommer 1794 mit dem Bewußtseyn des Königs angeknüpft, und glaubte man, durch Schonung des Feindes zu einem ehrenvollen Frieden zu gelangen; so mußte ich nicht bevollmächtigt werden, dem Erbprinzen zu Hohenlohe den Befehl zu bringen, die Ruhe zu stören und den Krieg zu erneuern. Es war grausam, diese mit Blut gefärbte Sandkörner in die Augen unserer Bundesgenossen zu streuen, damit sie nicht entdecken sollten, daß wir an einem Winkelfrieden arbeiteten.

Wurden diese Unterhandlungen ohne Bewußtseyn des Staatschefs angeknüpft; so ist es nicht zu leugnen, daß die Souverainität des Königs angetastet worden ist.

Ew. Excellenz sahen Ihr Vaterland in einen unglücksvollen Krieg verflochten. Der Staatschef hatte nicht die Kraft, die Fesseln zu zerbrechen, welche ihn in diesen Kampf hinein gezogen hatten, und ihn darin fest hielten. Ew. Excellenz wollten diese Bande zerreißen; aber, indem Sie nur Preuße waren, verloren Sie Deutschland aus Ihrem Auge.

Sie vollendeten den Untergang Deutschlands oder zogen ihn vielmehr schnell herbei, weil Sie Holland nicht retteten. Aber der Untergang Deutschlands zog den Untergang Preußens nach sich, und so hat Ihr Patriotismus im Jahr 1794 die Katastrophe des Jahres 1806 vorbereitet. Der ist kein Patriot, der nicht auch Weltbürger ist. Patriotismus und Kosmopolitismus stehen in einer unzertrennbaren Verbindung.

So, wie ich die Ereignisse des Jahres 1794 beurtheile, wird sie auch die Nachwelt

beurtheilen. Mir ist es, als vernähme ich schon die Stimme dieses strengen Richters.

Wollten Ew. Excellenz den Frieden Preußens und Frankreichs herbei führen; so mußten Sie allen Ihren Einfluß anwenden, auch das Bündniß Preußens und Frankreichs zu Stande zu bringen, und dann mußten Sie die Bemühungen derjenigen unterstützen, welche die strategischen Einrichtungen des östlichen Kriegstheaters in Vorschlag brachten. Nachdem Sie sich einmal durch Ihren Frieden mit Frankreich dem Staatschef an die Seite gesetzt hatten, mußten Sie nicht Gouverneur von Berlin, nicht Generalfeldmarschall, Preußens Konnetable mußten Sie seyn. Als Hardenbergs Anglomanie den verderbungsvollen Krieg, dessen Flammen er in Basel selbst gelöscht hatte, aufs neue entzünden wollte; mußten Sie im December des Jahrs 1805 mit aller Hoheit Ihrer Würde und mit aller Energie Ihres Charakters vor den König treten, der Wahrheit liebt und nur einer Stütze bedurfte, um die selbst erkannte Wahrheit zur Aus=

führung zu bringen. Mit der Freimüthigkeit eines unter den Waffen grau gewordenen Mannes mußten Sie dem Könige sagen:

„Ew. K. Maj. sind nicht im Stande, „gegen Napoleon aufzutreten. Die mo„ralische und die physische Kraft fehlt Ih„nen. Einen Zweikampf können Sie beste„hen; eine Schlacht können Sie liefern; „aber keinen Krieg können Sie füh„ren. Dem Ungefähr einer Schlacht wol„len Sie die Schöpfung Friedrichs II., „und das Wohl Ihres Volkes und die po„litische Existenz Ihrer Familie anvertrauen? „— Wer Ewr. Majestät dazu rathen kann, „ist nicht Ihr treuer Knecht. Ich stehe am „Rande des Grabes, und möchte mit Eh„ren in die Gruft sinken. — Ich rathe Ewr. „Majestät zum Bündniß mit dem Manne, der „Ihnen Franken und Hannover giebt. Ich „rathe zum Krieg gegen England, zum Krieg „gegen Schweden, zum Krieg gegen Rußland. „Der Mensch Alexander kann Ihr Freund „seyn; der Staatschef Alexander ist Ihr „Feind."

Diese Ansicht der Dinge lag in Ihrer Seele; sie lag auch in der Seele des Herzogs von Braunschweig. Aber weder Sie, noch der Herzog haben den Muth gehabt, Ihre Ueberzeugungen vor dem Throne auszusprechen. Und deswegen haben Sie zwar Phocions Alter, aber nicht seinen Ruhm erreicht. Denn Phocion rieth zum Frieden mit dem Helden der Macedonier, und ging selbst als Gesandter zu ihm, um, durch Klugheit, ein hartes Schicksal von seinem Vaterlande abzuwenden. Phocions Tugend weckte die Bewunderung des Helden und Athen blieb frei.

Indem ich Ewr. Excellenz alle diese Wahrheiten sage, ist es wahrlich nicht meine Absicht, einen am Rand des Grabes stehenden Greis zu kränken. Ich schreibe die Geschichte einer Zeit, zum Unterricht der Zeitgenossen und der Nachwelt. Die Montesquieux und Gibbons haben den Untergang der Römerwelt aus allgemeinen Ursachen erklärt; ich, der ich mich jenen großen Schriftstellern nicht an die Seite setzen will, erkläre Preußens Verfall aus den Charakteren der

Männer, welche auf die Leitung der Staats-
angelegenheiten Einfluß gehabt haben, und
aus der fehlerhaften Organisation der Staats-
geschäfte. Es gab keinen Vereinigungspunkt
der Politik und des Krieges. Daher schloß der
Minister Haugwitz mit den Seemächten ei-
nen Traktat, der nicht auf den Grundsätzen der
Strategie beruhte, und Ew. Excellenz
führten einen Feldzug, von welchem die See-
mächte glaubten, daß er ihrem Interesse nicht
entspräche. Also, nicht um Ew. Excellenz
zu beleidigen, sondern um zu zeigen, worauf
es eigentlich bei der neuen Organisation des
Staates ankomme, habe ich diese wichtige
Angelegenheit zur Sprache gebracht.

Frühe schon betrachteten Ew. Excel-
lenz Napoleon als ein Werkzeug der Vor-
sehung, wie die Alexander, die Cäsar,
die Karl, die Otto Werkzeuge der Vorse-
hung gewesen sind. Aber Sie hatten nicht
den Muth, diese Wahrheit unter dem Bal-
dachin des Thrones mit aller Energie der
Ueberzeugung zu verkündigen. Und weil
in dieser letzten Zeit kein Mann mit reinem,
offenem Herzen, mit hellem Geist und unbe-

fangenen Augen dem Könige sich nähern, und Ihm die stille Quelle der Wahrheit im dunkeln Schutte des Irrthums entdecken durfte; weil jeder, der sich dem Könige nahen wollte, der Exaltation und des Demokratismus beschuldigt ward; so ist der König, so ist das geliebte Vaterland, so sind wir alle untergegangen! Es ist möglich, daß Napoleon die Vollendung seiner Schöpfung nicht erlebt. Er scheuet, im Getümmel der Schlacht, keine Gefahr. Wie Gustav Adolph kann auch Napoleon erblaßt in die Arme des Todes sinken. Aber ein zweiter Oxenstierna wird seine Plane verfolgen und einen vollkommenern gesellschaftlichen Zustand herbei führen. Denn ein solcher Zustand muß das Resultat dieses Krieges seyn; oder es giebt — keinen Gott. Wie könnte Gott zugeben, daß in seiner Schöpfung so gehauset würde, wenn aus diesem Chaos nicht reinere Sitten, gefälligere Formen, weisere Gesetze, kraftvollere Verfassungen hervorträten? Die Verbindung des Königs von Preußen mit Frankreichs Kaiser würde in dem nördlichen Eu=

ropa diesen vollkommenern Zustand von beinahe dreißig Millionen Menschen früher herbei geführt haben, als er jetzt eintreten kann. Nach dem Baseler Frieden mußte Deutschland eine andere Verfassung erhalten. Preußen, in Verbindung mit Frankreich, konnte diese neue germanische Konstitution gründen. Weil wir Kraftlosen uns dem unaufhaltsam fortrollenden Rad des Weltgeschicks entgegen stämmen, weil wir uns mit den Fürsten des nördlichen und westlichen Deutschlands nicht auf eine humane Art verbinden, weil wir Großbrittaniens See-Despotismus nicht bekämpfen wollten, haben wir das Glück von Millionen zertreten. —

Dieser Schuld klagt uns der Genius der Menschheit an! Der unglückliche Frieden zu Tilsit hat die Dinge so gestaltet, daß im Norden von Europa eine zweite Revolution erfolgen muß, ehe ein nur einigermaßen erträglicher gesellschaftlicher Zustand eintreten kann.

Welches auch das Schicksal seyn mag, das meiner erwartet; nie werde ich diese meine Ueberzeugungen abschwören. Mit

eben der Freimüthigkeit, wie vor der Katastrophe, werde ich nach dem Sturz des Staates sprechen. Ehrfurcht verlangt das Diadem; durch Freimüthigkeit wird es hochgeehrt. So habe ich denn das Diadem meines Königs hochgeehrt; denn ich habe mit Freimüthigkeit gesprochen. Nie werde ich diesen Charakter ablegen. —

Ich bin mit der Ehrfurcht, welche unbestrittenen Verdiensten gebührt

Ewr. Excellenz

Bialokoscz
im Januar 1809.

gehorsamer Diener
v. Massenbach.

Vorrede.

In diesem Bande der Memoiren über meine Verhältnisse zum preußischen Staat fahre ich fort, die Geschichte des Verfalls dieses Staates zu schreiben, und alle die Quellen aufzudecken, aus welchen sich all unser Unglück ergossen hat. Schon in dem ersten Jahre der Regierung Friedrich Wilhelms II. hatte Preußen aufgehört, ein Königthum zu seyn. Die Souverainität des Staatschefs war mit der Einheit des Entschlusses verschwunden. Die Regierungsform war aristokratisch geworden. Jeder, der ein wichtiges Staatsgeschäft zu besorgen hatte, folgte seiner eigenen Ansicht der Dinge; den Willen des Staatschefs wußte der hohe Staatsdiener zu modificiren. Viele von diesen hohen Staatsdienern glaubten, größere Talente und tiefere Einsichten, als der König, zu besitzen. Von diesem Egoismus geleitet, untergruben sie die königliche Autorität. Des Königes Wille war: nachdrucksvolle Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich. An der Nahe verträumten wir eine Zeit, die wir, wo nicht an der Sambre, doch an der Maas wachend hätten zubringen müssen. Auf den Wällen von Lille und Amiens wollte der König seine Fahnen aufpflanzen.

Sein Feldherr wählte Saarlouis zum Offensiv-Objekt, und ließ es bei der Wahl bewenden. Selbst diese einseitige Idee ward nicht ausgeführt. Der König wollte nach der Schlacht bei Szeczockocin dem Feinde auf dem Fuße folgen, und mit ihm vor den Thoren Warschaus erscheinen.

Es mangelte an Proviant-Fuhrwesen, an Feldbäckereien, an Geschütz, an Munition; es mangelte an allem, und der über alle diese Hindernisse höchst entrüstete König sah sich in seinem kriegerischen Lauf überall gehemmt.

Mit stürmender Hand wollte Friedrich Wilhelm die Hauptstadt seines guten Bruders Stanislaus erobern.

Den raschen Sturm mußte Er in eine langweilige Blokade verwandeln.

Des Königes Wille war: kein Friede mit Frankreich; doch unterzeichnete Er den Möllendorf-Hardenbergischen Frieden.

Der König leitete nicht, Er ward geleitet; der König herrschte nicht, Er ward beherrscht.

Zwar stand Er als die Einheit des Staates da; aber Ihn umgab eine äußerst fehlerhaft organisirte Socialität.

Die Aristokraten, die in Seinem Namen das Ruder des Staates führten, wurden nicht durch eine heilsame Verantwortlichkeit an ihre Pflichten erinnert.

Friedrich II. hatte nicht für die wahrhaft königliche Erziehung seines Nachfolgers gesorgt; Friedrich II. hatte wohl Taktiker und lebendige

Rechnungsmaschinen, aber er hatte keine Strategen, keine Staatsverweser, also keine Feldherren und keine Minister gebildet. Auf dem hochwogenden Meere hatte er den Dreimaster verlassen, dessen Boussole ohne magnetische, nur eine Richtung angebende Kraft, und dessen Steuermann, wenn gleich nicht kurzsichtig, doch im Regieren des Steuerruders unerfahren war.

Ich will keinen bittern Tadel ausgießen; warnen will ich, weil die Gefahr noch nicht vorüber ist.

Eine neue Periode beginnt; einen heitern Morgen hoffen Viele, die in dem Sturme der finstern Mitternacht nicht untergegangen sind.

Ein neuer Geist belebe alle, die an der Regeneration des Staates arbeiten, die Ueberbleibsel ehemaliger Größe in der glimmenden Asche mühsam aufsuchen, und sie durch neuen Kitt zusammenfügen wollen, damit das neue Gebäude dem Sturme der Gegenwart und der Zukunft trotze, und der Name eines uralten edlen Volkes nicht mit Schmach bedeckt bleibe oder ganz erlösche.

Sollen diese heilsamen Zwecke erreicht werden; so müssen wir nicht wieder in die Fehler verfallen, welche unsern Sturz herbeigeführt haben. Wir müssen diese Fehler vermeiden. Um sie vermeiden zu können, müssen wir die Ursachen kennen, die uns in das Unglück gestürzt haben.

Die Erziehung des Thronfolgers muß eine wahre königliche Erziehung seyn; dem Zufall können wir das Schicksal des Staates nicht noch

einmal Preis geben. Von dem blinden Ohngefähr können wir keine hohen und genialischen Ansichten erwarten. —

Wir müssen Staats-Institutionen stiften, in welchen Staatsmänner gebildet werden können. Der Feldherr sey Minister, und der Minister Feldherr. In der vollkommensten Verbindung stehe die Kunde des Krieges mit der Kunde des eigenen Staates und aller Staaten.

Auf ewig sey aufgehoben jenes sogenannte geheime, aber einseitige, keiner Verantwortlichkeit unterworfene Kabinett, dessen fehlerhafter Organisation und dessen mittelmäßigen Bestandtheilen wir hauptsächlich unser großes Unglück zuzuschreiben haben.

Man scheue nicht das Licht, welches eine edle Publicität überall verbreitet. Das wirksamste Heilmittel kränkelnder Staaten ist: humane Publicität. Sie ist die Mutter der ächten Freiheit, und die Feindin jeder Tyrannei. In allen denjenigen Staaten, in welchen die Publicität, die ich meine, verboten wird, verschlimmert sich der gesellschaftliche Zustand. Die Regierung muß die Gesinnungen des Volkes nicht aus den oft verläumderischen Berichten ihrer geheimen Polizei, sie muß sie aus den freimüthigen Darstellungen edler Männer kennen lernen, die den Muth haben, der Wahrheit Opfer zu bringen. Diejenigen Staats-Chefs, welche die Publicität mit inquisitorischer Strenge unterdrücken wollen, bedenken nicht, daß sie auf ein, unter der Asche glimmendes, Feuer brennbare Materien werfen. Sie selbst legen den Grund zu Revolutionen, wel-

che früh oder spät ausbrechen müssen. Das himmlische Feuer der Freiheit läßt sich in dem Busen der Menschen nicht auslöschen.

Soll sich der gesellschaftliche Zustand zu einer größern Vollkommenheit entwickeln; so müssen wir das Recht haben, diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, welche die erste Ursache sind, daß sich unser gesellschaftlicher Zustand verschlimmert hat. Dem Feldherrn, welcher schon im Jahr 1794 die Unabhängigkeit Deutschlands und Preussens Preis gab, muß ein freier Mann sagen dürfen: Du hast gefehlt, Feldherr! Wenn die Stimme der schüchternen Wahrheit Jahre lang in den Pallästen der Könige kein Gehör fand; soll die Stimme der kühnen Wahrheit auch unter dem weiten Gezelte des Himmels unterdrückt werden?

Dem Thronerben soll nicht zugerufen werden dürfen: Lerne, o Fürst, frühzeitig Deine Bestimmung kennen! Benutze die schnelleilende Zeit, Dich auf die Ausführung Deiner Pflichten vorzubereiten! — ?

Dem, der den Thron einnimmt, muß ein freier Mann sagen dürfen: Verkenne, o Monarch! nicht mehr den Geist der Zeit. Damokles Schwerdt ist noch immer an einem seidenen Faden an Deinem Baldachin befestiget, wofern Du Dich nicht anschließest an das Reich der mächtigen Occidentalen!

Das Unglück macht weise. Wir werden der Syrenen-Stimme der Schmeichelei kein Gehör mehr geben; die ernste Wahrheit werden wir lieb gewinnen; die weisesten und tugendhaftesten Män-

ner werden wir zu ihren Freunden wählen. Der Tag unserer Wiederkehr in die Hauptstadt des Reichs wird ein Tag der Liebe, nicht ein Tag des Zorns, ein Tag der Versöhnung, nicht ein Tag der Rache seyn! — Ein neues Leben wird beginnen; die ersten Strahlen der Sonne werden den Staats-Chef mit dem Wohl seines Volkes beschäftiget finden. In der ersten Mitternachts-Stunde wird Er nachdenken über seine königlichen Pflichten; jede Stunde des Tages werde ihrer Erfüllung gewidmet! — Alles das werden die Folgen seyn der herben Lehren, die das Unglück gegeben hat!

Die Darstellung der Männer, die seit Friedrichs II. Tode Einfluß auf die Leitung der Staats-Zügel gehabt haben, hat keine andere Tendenz, als die: die Charaktere der neuen Staatsmänner empor zu heben, und ihnen neue Elasticität zu geben. Ich tadle die Todten und diejenigen, die ihnen gleich zu achten sind, um die Lebendigen an ihre Pflichten zu erinnern. Mortuos accuso, coelum vitupero, vivos voco! Man schleudere immerhin Blitze auf mich! Fulgura frango! —

Indem ich von Sachen spreche, muß ich nothwendig Personen nennen; indem ich die Geschichte meiner Zeit schreibe, muß ich die Männer charakterisiren, die auf dem Theater meiner Welt als handelnde, als Ereignisse veranlassende, als Erfolge herbeiführende Männer aufgetreten sind. Diese Personen erscheinen nicht in fremden Kleidern; sie tragen ihr eigenes Kostüme; sie haben keine Larven vor dem Gesicht; sie zeigen ihre

Physiognomien so geistreich oder so geistarm, wie sie von der Mutter Natur gebildet worden sind.

Wer edel und zweckmäßig gehandelt hat, wird als ein edler, als ein folgerechter Mann dargestellt. Wer das Gegentheil gethan und mit Engherzigkeit aus der Sphäre großer, lichtvoller Ideen herausgetreten ist, um auf dem finstern Pfade des Obscurantismus zu wandeln, mag es sich selbst zuschreiben, wenn ich ihn nicht loben kann. Mein Grundsatz ist: durch eine humane Publicität könne viel Gutes bewirkt werden.

Gutes aber will ich veranlassen, so lange mir Gott die Kraft läßt, die er mir gegeben hat. Aus mir spricht nicht der Geist eines boshaften Tadels, nur durch die Anerkennung der Fehler, die wir gemacht haben, können wir zu den Ideen einer heilenden Verwaltung empor steigen; aber eine heilende Verwaltung ist allein im Stande, auf die Wunden des Volkes einen wohlthätigen Balsam zu gießen.

In diesem zweiten Bande ist von den klandestinen Verhandlungen die Rede, welche zu dem Baseler Frieden geführt haben. Ich will andere veranlassen, den Schleier wegzunehmen, der auf diesem Werke der Finsterniß ruhet.

Diejenigen, welche den Feldmarschall Möllendorf im Jahr 1794 umgeben haben, und auf seine Beschlüsse Einfluß hatten, mögen den Feldmarschall und sich selbst rechtfertigen. —

Unmittelbar nach dem Frieden zu Basel genoß Preußen einer seegenvollen Ruhe, deren es in der That auch bedurfte, um sich von einer Anstrengung zu erholen, die das Mark des Staatskörpers erschüttert hatte.

Preußen mußte diese Ruhe benutzen, um seine neuen Erwerbungen an die alten Besitzungen fest anzuschließen, um seinem Kriegstheater eine vortheilhaftere strategische Form zu geben, und dem Geist der verschiedenartigen Nationen, die unter den Flügeln seines Adlers lebten, eine und eben dieselbe Richtung, einen und eben denselben National-Charakter zu ertheilen.

Vor allen Dingen mußte Preußen seine politische Lage recht ins Auge fassen. Was sind wir? Was wollen, was können wir seyn? Wer ist unser Feind, wer unser Freund? — Alle diese Fragen beantwortete unsere geographische Lage.

So bald diese Fragen beantwortet waren; so bald stand auch die leitende Idee da, aus welcher sich unser politisches, staatswirthschaftliches und militairisches Betragen entwickelte.

Nach der Unterredung, welche ich in den ersten Tagen des Monats Februar (1795) mit dem Prinzen Heinrich gehabt habe, stand diese leitende Idee wenigstens bei mir fest. Da hatte freilich der Anker des Staates noch wenig festen Grund gewonnen, wird man sagen! Das ist wahr! Aber so klein mein Wirkungskreis war; so groß war mein Streben, diese Idee zur allgemein herrschenden zu machen, und alle diejenigen, wel-

che auf die Leitung der Staats-Zügel Einfluß hatten, für diese Ansicht der Dinge zu gewinnen, und auf diese Art das Wohl des Staates zu befördern und seine Dauer zu sichern.

Man findet also in diesem Bande meiner Memoiren, wie ich bemühet gewesen bin, während des Feldzuges 1794 meine Pflicht als Soldat, und während der Jahre 1795, 1796 und 1797 meine Pflicht als Staatsbürger zu erfüllen. Unaufgefordert habe ich viel gearbeitet! —

Ich sehe mit Stolz und zugleich mit demüthigendem, schmerzvollem Gefühle auf diese Zeit zurück; mit Stolz, weil ich das Gute mit einem eisernen Willen zu befördern suchte; mit Schmerz, weil der Sirokko-Wind, der alle Kräfte lähmte, endlich auch mich erschlaffte. In einer Monarchie, die in eine Aristokratie ausgeartet ist, muß derjenige nothwendig untergehen, der auf die Ausführung solcher Entwürfe dringt, die nur durch die Souverainität des Staats-Chefs ins Leben gerufen werden können. Preußen hatte seit dem 17. August 1786 keine monarchische, sondern eine aristokratische Regierungsform, und ich brachte Ideen zur Sprache, welche nur dann genehmiget werden konnten, wenn Einer herrschte, und ich zu diesem Einen freien Zutritt hatte. Diese Wahrheit habe ich zu spät erkannt, und deswegen habe ich umsonst gelebt.

Die der ersten Abtheilung des zweiten Bandes beigefügten Briefe und Denkschriften sind zahlreich; ich hätte sie noch vermehren können.

Diese Memoiren sind nach der Zeitfolge geordnet, in welcher sie geschrieben und eingereicht worden sind. In dem Texte habe ich mich nicht auf die Nummer, sondern auf den vollständigen Titel der Beilage berufen.

Den Entwurf zu der Unternehmung auf Saarlouis, welche im Jahr 1794 ausgeführt werden sollte, würde ich, wenn ich ihn noch einmal zu bearbeiten hätte, auf eine andere Art bearbeiten, als ich damals glaubte, daß diese Unternehmung eingeleitet werden müßte. Es würde unter den obwaltenden Umständen fehlerhaft gewesen seyn, an einem Tage zwei Schlachten zu liefern, die eine bei Kerling, die andere bei St. Imbert. Zwar darf man dieß im Angriffskrieg wagen; aber nur unter der Bedingung: daß beide Armeen von einem Geist geleitet werden, d. h. unter einem und eben demselben Feldherrn stehen. Ich glaube nicht, daß die Oesterreicher bei St. Imbert mit allem Nachdruck zu Werke gegangen seyn würden.

Alles kam darauf an, bei St. Imbert zu siegen. War der Feind da geschlagen; so bedurfte es keiner Schlacht bei Kerling. Siegten wir bei Kerling; wurden aber die Oesterreicher bei St. Imbert geschlagen; so kamen wir, Trotz unseres Sieges, in große Verlegenheit.

Die Idee, wie der Obrist von Grawert die Bewegung nach der Saar einleiten wollte, verdient daher den Vorzug vor meiner Idee.

Der Verpflegung halber, wollte ich den rechten Flügel zwischen der Mosel und der Saar fest-

gesetzt wissen. Dergleichen Memoires sind für den jungen Officier eine reichhaltige Quelle des Unterrichts. Indem er sieht, wie eine Unternehmung nicht eingeleitet werden darf, lernt er, wie sie eingeleitet werden muß.

Die zweite Beilage ist ein höchst merkwürdiges Dokument. Es rechtfertiget den Feldmarschall von Möllendorf; es klagt ihn aber auch an. Durch die Diversion an der Mosel würde er im Geiste des großen Ludwigs von Baden gehandelt haben. Diese Ansicht war also vollkommen richtig. Indem der Feldmarschall den Posten von Trier als wesentlich nothwendig für die Erhaltung der österreichischen Niederlande angiebt; — aber diesen Posten in der Folge verloren gehen läßt, und seine Wiedereroberung nicht bewirkt, klagt er sich selbst an. —

Die dritte Beilage, oder die Gedanken über die wahrscheinlichen Operationen der Feinde am Ende des Feldzuges 1794 haben einen meiner Freunde zum Verfasser.

Auch diese Denkschrift wurde den General-Feldmarschällen der am Mittelrhein stehenden Armeen vorgelegt. Jedermann beeiferte sich, diese Herren auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die uns allen bevorstand.

Taub gegen die Sprache der Vernunft und des Eifers, ließen sie geschehn, was sie mit einiger Mühe und Energie hätten verhindern können. Die Nachwelt muß es wissen, daß, wenn die ächt politisch - militairische Aufklärung aus den Köpfen unserer Generale verschwunden war, sie

doch noch in den Köpfen vieler Männer zu Hause gehörte, die aber leider in subalternen Posten standen, wo alles Wirken sich auf Wünsche einschränkt, und es kaum erlaubt ist, einen leisen Impuls geben zu dürfen.

Wir waren wie angezaubert an die Ufer des Mayns, und ich kann die Ursache dieser Verzauberung, außer den politischen Daumen = Schrauben, die uns angelegt waren, nirgends anders finden, als in unsern Verpflegungs = Anstalten. Der Zauberstab des Geldes machte uns so unbeweglich, als wären wir Steinmassen gewesen.

Ich will damit nicht sagen, daß unsere Anführer bestochen gewesen wären. Eine solche Aeusserung würde die höchste Verläumdung seyn, und ich würde mich selbst verachten, wenn ich den Genenneralfeldmarschall von Möllendorf oder den General der Kavallerie und Staatsminister Grafen v. d. Schulenburg solcher Verbrechen beschuldigen wollte.

Ein großer Fehler bleibt es immer, daß der erste Adjutant des kommandirenden Generals Antheil hatte an dem Gewinn, welchen die Verpflegungs = Kommission machte, oder zu machen hoffte.

Diese Kommission hatte ihre Vorräthe in Franken aufgekauft, und also ein Interesse, daß die Armee am Mittelrhein und am untern Mayn stehen blieb. —

Ueber die beiden Denkschriften des Majors v. Phull habe ich in dem Text ein Urtheil gefällt, und das Mangelhafte, besonders der zweiten Denkschrift, gezeigt.

Ueber die sechste bis eilfte Beilage habe ich nichts zu erinnern.

Desto länger werde ich mich bei der Denkschrift des Staatsministers, Baron v. Hardenberg, verweilen.

Dieses Memoire giebt zu mancherlei Betrachtungen Anlaß. Der Baron Hardenberg ist ein Gemüthsmensch, und kein Mann von Genie.

Den Frieden mit Frankreich will Hardenberg herbei geführt sehn; aber den Bund mit Frankreich hält er für treulos und gefahrvoll. Indem wir einen Separatfrieden schlossen, und also von der Koalition abtraten, brachen wir ja schon die Treue, die wir unsern Bundesgenossen angelobt hatten.

Also der erste Schritt geschah, und Hardenberg that ihn selbst. Die Blume unserer politischen Keuschheit gaben wir dahin; aber schaamroth sahen wir auf die Frucht, welche aus dieser unmoralisch seyn sollenden Umarmung entstehen konnte.

So handelt ein Mädchen, das sich hat überraschen lassen; aber der kalt berechnende Kopf des Staatsministers opfert das kleinere Interesse des gemüthvollen Menschen dem großen Interesse des Staates warlich nicht auf! — Wäre Baron Hardenberg ein Mann von Genie; so würde die Erhaltung und Dauer Preußens in seinem politischen System oben an gestanden haben. Diese

keine Generale und keine Minister hatte. So lange es keine Institutionen giebt, welche Staats-Minister und Generale bilden, so daß die Staats-Minister Generale, und die Generale Staats-Minister seyn können; so lange werden die wichtigsten Staats-Angelegenheiten, nämlich die Berathschlagungen über Krieg und Frieden Männern anvertraut werden, die, weil sie den Krieg nicht verstehen, ihn nicht leiten können, und deswegen die Anmaßung nicht besitzen sollten, den Staaten und Nationen vernichtenden Krieg leiten zu wollen. — Diese Anmaßungen der Haugwitze, der Hardenberge, der Lucchesini hat Preußen in den Abgrund gestürzt! — Man suche in dieser heftigen Aeußerung keinen persönlichen Haß und Groll; man erblicke in ihr die Wahrheit: Staaten müssen untergehen, sobald ihre Angelegenheiten Männern anvertraut werden, deren äußere Politur für ächte Weltkunde und deren Arroganz für Hochherzigkeit gehalten wird.

Oft denke ich an den Domninus des unglücklichen Valentinian. Der Syrier besaß alle Manieren eines feinen Höflings; auch Schlauheit kann ihm nicht abgesprochen werden; doch durchschaute er nicht den furchtbaren Maximus.

Und was anders, als Varro's Arroganz sprach aus dem Führer unsers Vortrapps in den verhängnißvollen Tagen vom 7. bis zum 10. Oktober 1806? —

Die nun folgenden Beilagen haben, wenn mich mein Urtheil nicht trügt, ein großes historisches Interesse. Der Krieg ist ein doppeltes

Schauspiel, ein öffentliches, dem jedermann beiwohnen kann, und ein geheimes, dessen Vorhang nur wenigen aufgezogen wird, ein Schauspiel auf dem Theater, und ein Schauspiel hinter den Kulissen. — Die Helden treten vor aller Augen auf, und spielen ihre Rollen mit oder ohne Talent, wie sie können. Die Hebel, welche die Dekorationen verändern, befinden sich hinter den Kulissen oder unter den Beetern, bei der Maschinerie. Wie diese Hebel wirken, das sieht das Publikum nicht.

Ich hebe diesen Schleier und zeige, in welcher mißlichen Lage sich Generale befinden, welche an der Spitze von Seitenkorps stehen, und nicht nur von dem die Hauptarmee kommandirenden Feldherren, sondern auch von dem Kabinette abhangen, das in weiten Entfernungen die Bewegungen der Armee leiten will. —

Die Lage des Hohenlohischen Korps im Monat März des Jahres 1795 war eine höchst kritische Lage. — Beauftragt, den Entsatz von Wesel zu bewirken, und doch auch durch politische Bande an den Mayn gefesselt; — wie sollte es dieser doppelten, einen Widerspruch in sich fassenden, Bestimmung entsprechen? Ging der Feind mit raschen Schritten an die Ems vor; überschritt er bei Düsseldorf den Rhein; so zog sich der Generalfeldmarschall von Möllendorf nach Minden zurück, und nun sollte der noch am Mayn befindliche Erbprinz zu Hohenlohe Wesel entsetzen!!! Daß der Generalfeldmarschall v. Möllendorf fest entschlossen war, diese retrograde Bewegung zu machen, beweise ich durch folgende Thatsache:

Ich hatte es mir zur Pflicht gemacht, mit allen denjenigen, oder doch wenigstens mit dem größten Theil derjenigen, welche mit mir gleiche Geschäfte trieben, in ununterbrochener Korrespondenz zu stehen. — So führte ich denn auch mit dem Major von Neumann einen sehr vertrauten Briefwechsel, und er war es, der mir nachstehende wahrhafte Anekdote mittheilte. Neumann ist entweder bei dieser merkwürdigen Scene selbst gegenwärtig gewesen, oder der General Knobelsdorf hat ihm die Unterredung der drei Feldherren noch am nämlichen Tage erzählt.

Ich besitze Neumanns Urschrift. Sie ist ein Dokument für den Geschichtschreiber. Hier ist die treue Abschrift des Anfangs. — Man wird es mir nicht verargen, wenn ich nicht alles abdrucken lasse, was ich abdrucken lassen könnte.

Die drei ersten Abtheilungen der Armee des Feldmarschalls von Möllendorf waren bei Lippstadt angekommen, sagt der Major Neumann, als der G. Wallmoden meldete: der Feind habe den Posten auf dem Schlosse zu Bentheim angegriffen, und nach einem Widerstand von zwei Tagen erobert.

Diese Meldung setzte den Generalfeldmarschall in die größte Verlegenheit. Mein Gott! sagte er: Nun ist alles verloren.

„Alle Kolonnen, die noch nicht heran sind, „sollen sogleich hinter die Weser, von Cassel aus, „gehen; wir marschiren den Augenblick von hier „ab, um den Paß von Minden zu erreichen; — „dem Erbprinz von Hohenlohe muß sogleich ge-

„schrieben werden: der Feind dringe mit Macht „vor, und er müsse mit forcirten Märschen hie„her marschiren.“

Zum Glück waren die Generale Knobelsdorf und Kalkreuth gegenwärtig. Sie verhinderten die Ausführung des raschen Entschlusses.

Nach vielen Debatten gab der Generalfeldmarschall endlich nach. Es wurde bestimmt: hinter der Ems bis Lingen zu marschiren, um den General Wallmoden in Stand zu setzen, die Ems zu verstärken.

Man kann leicht denken, welch einen Eindruck diese und andere geheime Nachrichten, welche ich aus Westphalen erhielt, auf mich machten. Alle Briefe, welche ich in dieser wichtigen Angelegenheit erhielt, legte ich dem General vor Augen, unter dessen Befehl ich zu stehen die Ehre hatte. Mit seiner Einwilligung geschah es, daß ich dem Obristlieutenant Zastrow und dem Major Phull meine Ansicht der Dinge hinstellte, und jenem die Nothwendigkeit zeigte: das Hohenlohische Korps wenigstens bis auf die Höhe von Cassel rücken zu lassen, und diesem, dem General-Quartiermeister der Hauptarmee, die Folgen bemerkbar machte, welche das Rechtsziehen der Möllendorfschen Armee auf das Schicksal von Wesel haben müsse.

Ueberzeugt, daß alle diese Bemühungen noch bei weitem nicht die Grenze meiner Pflicht erreichten, entwarf ich den Operationsplan, welchen man in der letzten Beilage zu der ersten Abtheilung unter dem Titel findet: Ueber die gegenwärtige

Lage der Dinge in Westphalen zu Ende März 1795, oder wie muß Wesel entsetzt werden?

Wäre der Krieg in Westphalen angefangen und fortgesetzt, und wären die Bewegungen der Armee nach diesem Entwurfe geleitet worden; so würden wir an einem Tage zwei Schlachten geliefert haben. Truppen einer und eben derselben Armee, von Männern angeführt, die von einem und eben demselben Geiste belebt werden, können an einem Tage auf zwei von einander entfernten Punkten Offensiv-Schlachten liefern. Bei Dülmen und bei Recklinghausen wäre nicht der Fall eingetreten, welcher bei St. Imbert und Kerling statt gefunden haben würde; es war vielmehr der Fall, welcher in der Folge der Zeit bei Jena und Auerstädt eingetreten ist.

In dem ersten Abschnitt dieses Bandes ist von den Verhältnissen die Rede, in welchen ich mich im Jahr 1794 befunden habe, von Verhältnissen, die mir erlaubten, auf das Schicksal der Welt einzuwirken. —

In dem zweiten Abschnitt rede ich von Verhältnissen, die keine so große Wirkungs-Sphäre haben. Hier ist nur davon die Rede, einen alten eigensinnigen von Schwedenborgs Geist angehauchten Mann zur Vernunft zurück zu führen, und den ersten Grund zur Organisation einer Staats-Institution zu legen, die ich für nothwendig hielt.

Man wird bemerken, daß ich in meinen Briefen an den Obristlieutenant von Zastrow

die Charaktere einiger Männer weniger scharf gezeichnet habe, als in den Briefen an den Herzog von Braunschweig. Ohngeachtet des großen Abstandes des Ranges, stand ich mit dem Herzoge von Braunschweig auf einem vertrauterem Fuße, als mit dem Obristlieutenant von Zastrow. Diesen Mann kannte ich zu jener Zeit noch wenig; der Obristlieutenant Zastrow war damals nicht mein Freund. Als einen solchen bewieß er sich erst in der Folge. Persönliche Verhältnisse haben auf mein Urtheil keinen Einfluß. Wäre der jetzige Generallieutenant Zastrow mein Feind, ich würde doch behaupten: daß, Trotz seiner Eigenheiten, seine Entfernung ein Unglück mehr für den König und den Staat ist. Er ist der Mann, der in dem neuen Staatsrath die Einheit herbeiführen würde.

Hätte sich Preußen an das occidentalische Reich angeschlossen; so würde General Zastrow zu einem neuen politischen Leben auferstanden seyn. —

Ueber die zum zweiten Abschnitt gehörigen Beilagen, glaube ich nichts hinzufügen zu müssen, sie sprechen von sich selbst.

Indem ich auf alle diese Arbeiten, auf alle diese ununterbrochenen Anstrengungen, die Pflicht des Staatsbürgers zu erfüllen, und, so viel an mir lag, das allgemeine Beste zu befördern, zurück blicke, legen sich nach und nach die stürmenden Wogen des gekränkten Gemüthes. Es erheitert sich der trübe Horizont, der mich noch umkreist; ich werfe einen frohen Blick in die Zukunft, und setze meine Hoffnungen auf die Gerechtigkeit der Nachwelt, die mich unwichtigen

Mann vielleicht doch auch eines Blickes würdigen wird.

Meine Zufriedenheit suche ich in mir selbst, und in der Achtung, welche mir edle Männer bezeugen. —

Die beiden ersten Bände meiner Memoiren enthalten die Geschichte der Jahre 1794, 1795, 1796 und 1797, und stellen das Verhältniß dar, in welchem ich zu dem Staate überhaupt, und zu dem Herzoge von Braunschweig insbesondere, während dieser Periode meines Lebens gestanden habe. Diese zwei Bände machen ein Ganzes aus, das für sich allein bestehen kann. In der Folge der Zeit erweiterten sich meine Verhältnisse, und sie wurden für mich in eben dem Grade interessanter, in welchem die Gefahr des Staates eminenter ward.

Inhalt
des zweiten Bandes.

Erste Abtheilung.

ren — Des Herzogs Brief vom 17. November. — Das Hohenlohische Korps erhält in Leipzig Contre-Ordre. — Ich reise nach Potsdam. — Beobachtungen an den Ufern der Spree. — Der General Mannstein und die königlichen Hunde. — Meine zu Bischoffswerder gesprochenen Worte. — Rückreise nach dem Rhein. — Ich theile dem Herzoge meine Beobachtungen mit. — Seine merkwürdige Antwort vom 9. Januar (1795). — Meine militärisch-politische Patrulle nach Heidelberg. — Die zweite Konferenz mit dem General Seckendorf. — Die weit aussehenden Plane dieses Generals. — Die Gefahr wird äußerst dringend; ich wende mich an den Herzog. — Warum ich ihm den Vorzug gebe, vor allen den Männern, welche zu jener Zeit an der Spitze der Armee standen. — Des Herzogs Operations-Entwurf, den ich mit seiner Genehmigung für meine Arbeit ausgebe. — Meine Bemühungen in Hochheim. — Der Feldmarschall und seine Briefe. — Phull; seine Kälte und Scheelsucht. — Guionneau und sein redliches Bemühen, das Gute zu befördern. — Die höchstwichtige Nachricht des Herzogs, vom 23. Januar, entscheidet endlich den Feldmarschall, mich nach Berlin zu senden. — Kälte, mit welcher ich von dem Generaladjutanten des Königs empfangen wurde. — Erste Audienz beim König — Die von Geusau und Knobloch aufgesetzte Denkschrift. — Meine Ansicht der Dinge. — Mannsteins Ausfall gegen den Herzog. — Meine Unterredungen mit Bischoffswerder. — Ich verändere mein politisches Glaubensbekenntniß. — Die Tafel beim Kronprinzen. — Sagacität und Impassibilität des Majors von Köckriz. — Meine Gedanken an der Tafel des Kronprinzen. — Hohe Spannung meiner Phantasie; sie schafft Bilder, die an Erscheinungen grenzen. — Der Prinz Heinrich. — Lange Unterredung mit diesem Fürsten. — Er will Friede mit Frankreich; aber zu einer Allianz Preußens und Frankreichs hält er den Zustand der Dinge nicht reif genug. — Sein Urtheil über den Herzog und über Möllendorf. — Zweite Audienz beim Könige. — Erklärungen über die von Geusau, Knobloch und Zastrow aufgesetzte Denkschrift. — Der Versuch, den Kronprinzen zu sprechen und ihm meine Ansicht der Dinge vorzulegen, mißglückt zum zweiten Mal. — Ich reise nach Braunschweig und lege dem Herzoge mein neues politisches Glaubensbekenntniß vor. — Er ist nicht meiner Meinung. — Heftige Aeußerungen Stamforts über Preußens Betragen. — Seine Diatribe gegen Frankreich. — Meine Ankunft in Bockenheim. — Kälte des Feldmarschalls. — Erklärungen. — Mein Schreiben an den Herzog vom 19. Februar. — Seine Antwort vom 22sten.

Zweite Abtheilung.

Ich lege mein Amt als Generalquartiermeister des Hohenlohischen Korps nieder, und kehre nach Potsdam zurück. — Meine schriftstellerischen Arbeiten: die Grenzen Frankreichs; die Beleuchtung des Mackischen Operationsplans; die Beschreibung des Kriegstheaters zwischen dem Rhein und der Mosel; die freimüthigen Bemerkungen über den Feldzug 1795. — Meine ungedruckte Denkschrift: Wie kann Deutschland gerettet werden; — Ich verlasse die Ideenwelt und kehre in die Wirklichkeit zurück. — Meine Ansichten über die Nothwendigkeit eines besser organisirten Generalquartiermeister-Staabes. — Die Obristen von Grawert und Knobloch. — Mein heftiges Schreiben an den königlichen Generaladjutanten Obristlieutenant von Zastrow. — Dessen sauersüße Antwort. — Die Verhältnisse mit dem Herzog von Braunschweig werden wieder angeknüpft. — Mein Schreiben an den Herzog vom 22. September (1795). — Des Herzogs Antwort vom 30. eben dieses Monats. — Mein Schreiben vom 25. November, nebst zwei Beilagen: 1) Charakterisirung aller Personen, welche Einfluß auf die Regierungsgeschäfte haben, und in der Folge haben können; ein Fragment aus meinem Tagebuch. 2) Ueber die Nothwendigkeit der engen Verbindung der Kriegs- und Staatskunde. — Des Herzogs Antwort auf diese Einsendungen. — Merkwürdige Unterredungen mit Bischoffswerder. — Er ertheilt mir einen heilsamen Rath. — Schreiben an einen wichtigen Mann, und Betrachtungen über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten, zu Anfang des Jahres 1796, oder Beantwortung der Frage: Soll Preußen mit Frankreich brechen? — Antwort des wichtigen Mannes. — Diese meine Denkschrift, über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten, wird dem Staatsminister Baron Hardenberg vorgelegt.

Beilagen

zur ersten und zweiten Abtheilung.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Memoiren

über meine

Verhältnisse zum preußischen Staat

und insbesondere

zum

Herzog von Braunschweig.

Erste Abtheilung.

Erste Abtheilung.

Mißvergnügt und zürnend auf das Schicksal, das mich zu einer Zeit hatte geboren werden lassen, wo ich in der Wiege lag, als Preußen hoch am Horizont glänzte, und ich ein Mann geworden war, als Preußen sich auf der herabsteigenden Bahn befand und sich schnell dem Culminationspunkte nahete, verließ ich die Rheinbrücke und Maynz, und begab mich nach Gunters-blum, dem Hauptquartier des Hohenlohischen Korps. Ich floh die Gesellschaft und doch war mir auch die Einsamkeit unausstehlich. Mein zerrissenes Gemüth fand nirgends Ruhe; Alles erinnerte mich an Alles; ich konnte mich nicht beschäftigen; die Arbeit zog mich an und stieß mich auch zurück. Mit Wehmuth dachte ich an die Vergangenheit; mit Bangigkeit an die drohende Zukunft. Ueberall fand ich den Herzog. In der allgemeinen unglücklichen Lage suchte ich die Ursach des Schmerzes, der mein Gemüth in diese trübe Stimmung versetzte. Eigentlich lag diese Ursach in der Trennung von einem Fürsten, dem ich mich mit ganzer Seele hingegeben hatte. Seit dem Marsche von Zweibrücken nach Kaiserslautern hatte ich mich wieder fest an den Herzog angeschlossen; ich hatte ihn wieder lieb gewonnen; ich sah, wie er mit einem feindseligen Schicksal

kämpfte, und es machte mich äußerst mißmuthig, ein so großes Talent in diesem Kampfe unterliegen zu sehen. Der Herzog hat es nie lebhaft gefühlt, vielleicht nie gewußt, in welch einem hohen Grade ich ihm ergeben gewesen bin.

Der Aufenthalt in Guntersblum wurde mir unerträglich. Ich bat den Feldmarschall Möllendorf um die Erlaubniß, mich auf mein väterliches, unweit Heilbronn am Neckar liegendes Gut begeben zu dürfen. Dem Dienste des Königs, dem Dienste aller Könige und Fürsten wollte ich entsagen, und meine Tage in der Einsamkeit verleben; vergessen wollte ich die Welt und den Krieg. Ich fühlte nie lebhafter, als in dieser Epoche meines Lebens, daß ich nicht geboren war, ein Fürstendiener zu seyn. Den aufgeklärtesten Fürsten meines Zeitalters hatte ich für meine Ansichten nicht gewinnen können. Wie war es möglich, die andern zu gewinnen? Ein vierwöchentlicher Urlaub wurde mir zugestanden. Ich eilte in die Arme einer geliebten Gattin; ich drückte zwei liebe Kinder an meine Brust; ich sah nahe Verwandte, von welchen ich viele Jahre getrennt gewesen war. Die Schatten verbreitende Linde vor dem Hause des geschwätzigen Oheims, und alle die großen Nußbäume, unter welchen ich als Knabe gespielt hatte, fand ich wieder. Meine Thränen benetzten das Grab meines Vaters, meiner zärtlich geliebten Mutter, und einer Schwester, die Klopstock mit seiner Freundschaft beglückt hatte. — Acht, vierzehn Tage vergingen; ich fühlte mich glücklich. Länger dauerte dieses Gefühl nicht. Mir war, als hörte ich Kanonenschüsse; ich erstieg die höchsten Berge und legte mein Ohr an die Erde. Der Schall war nicht außer mir, meine Phantasie gab ihm ein Daseyn, das er in der Wirklichkeit nicht hatte. Beruhigter kehrte ich in die friedliche Wohnung zurück; aber der

vermeintliche Kanonendonner weckte mich aus dem Schlafe. Das väterliche Haus wurde mir wieder so enge, wie es mir vor mehr denn zwanzig Jahren gewesen war. Eine unaussprechliche Sehnsucht fühlte ich, zu der Armee und zu meinen Kameraden in Guntersblum zurückzukehren. In der Kirche zu Massenbach stehen Bildsäulen einiger meiner Ahnherren. In meiner zartesten Jugend hatte ich diese Bilder, diese Harnische, diese Schwerter mit namenloser Empfindung betrachtet; oft waren mir Thränen in die Augen getreten, wenn ich den majestätsvollen, gleich dem Sturmwind daher rauschenden Ton der Orgel hörte, den herzerhebenden Kirchengesang vernahm, und es mir vorkam, als belebten sich die Bildsäulen meiner Voreltern. Meine Mutter, meine ältern Geschwister, der heftige Louis, der sanfte Sylvius, die zärtliche Wilhelmine, selbst der Hofmeister, der breitschulterige Boncelius, konnten sich diese Thränen nicht erklären. Mich fragten sie nach der Ursach dieses Weinens und dieser Traurigkeit; gerade, als wenn ich im Stande gewesen wäre, die Ursache anzugeben, die Empfindungen zu schildern, die mein ganzes Wesen erschütterten.

Alle diese Empfindungen regten sich jetzt wieder in der Brust des Mannes. Zürnende Blicke schossen meine Ahnherren auf mich herab. Die Töne der Dorf-Orgel waren mir Töne der kriegerischen Musik; der Kirchengesang schien mir ein Te Deum Laudamus zu seyn. Ich verwarf den Gedanken, mich dem Dienste zu entziehen; ich machte Anstalten, noch vor dem abgelaufenen Urlaub, zur Armee zurückzukehren. Durch eine Unpäßlichkeit ward ich verhindert, die Reise sogleich anzutreten. — Um mich auf den künftigen Feldzug vorzubereiten, entwarf ich einen Operationsplan, nicht nur für den Feldzug 1794, sondern für die ganze Dauer des Krieges, der sich, meinte ich, nur mit der

Eroberung der Stadt Paris endigen könne. Jetzt arbeitete ich wieder mit Lust; meiner Phantasie ließ ich freien Lauf. Sie war es, die mit unumschränkter Gewalt über alle Kräfte der Koalition gebot, und siegend umfaßte sie schon das Ziel, dem sie nicht mehr entgegen strebte, das sie bereits erreicht hatte. So unglücklich ich noch vor wenigen Wochen gewesen war; so glücklich war ich nun.

„In den Niederlanden müsse man defensive gehen; aber die große, entscheidende Offensive müsse theils am Oberrhein über Colmar und Betfort vorschreiten, theils an den Ufern der Saar und der Mosel geführt werden.“

Von dieser Idee ging ich aus, und schrieb eine ausführliche Abhandlung, die den Titel führt: Krieg gegen Frankreich. Sie befindet sich noch unter meinen Papieren. In der Einleitung entwickelte ich die Gründe, welche die koalisirten Mächte veranlassen müßten, diesen Krieg fortzusetzen und nirgend anders, als in Paris selbst, Friede zu schließen. Ich berechnete, daß wenigstens drei glückliche Feldzüge erfordert würden, den Zweck des Krieges zu erreichen. Hier ist die Skizze dieser ausführlichen Abhandlung:

Feldzug im Jahr 1794.

1. Beweis des Satzes: In den Niederlanden müsse man den Defensiv-Krieg führen.
   - a. Beweis a priori, nämlich aus der positiven und relativen Stärke der Festungen.
   - b. Beweis a posteriori, oder aus der Geschichte aller Kriege.
   - c. Stärke der Armeen.
2. Defensiv-Krieg zwischen der Maas und Mosel. — Stärke der Armee.

3. Offensiv-Krieg zwischen der Mosel und dem Rhein. — Stärke der Armee. — Offensivschritte gegen Landau und Saarlouis. — Belagerung und Eroberung dieser Festungen. — Winterquartiere. — Keine drohende Manifeste; billige Friedensvorschläge.
4. Offensiv-Krieg am Oberrhein. — Betrachtungen über die Schweiz und das Jura-Gebirge. — Stärke der Armee. — Belagerung und Eroberung von Betfort und Colmar.

Feldzug im Jahr 1795.

1. Eroberung von Pfalzburg, Straßburg und Metz.
2. Gleichzeitige Offensive zwischen der Maas und Mosel. — Eroberung von Longwy und Verdün. — Winterquartiere. — Keine drohende Manifeste; aber billige Friedensvorschläge. In der rechten Hand das Schwert; in der linken den Oelzweig.

Feldzug im Jahr 1796.

1. Operationen gegen Paris.
   a. Offensiv-Operationen in den Niederlanden.
   b. Gleichzeitige Offensiv-Operationen von der Maas gegen Guise, Perronne, also in dem Rücken der niederländischen Festungen.
   c. Offensive gegen die Marne.
2. Marsch nach Paris. — Eroberung dieser Stadt. — Krönung eines Königs von Frankreich und Navarra.

Man hatte in London andere Ideen. Auf die Erfahrung der Jahrhunderte nehmen Leute keine Rücksicht, die alles durch die Gewalt des Geldes und der Bajonnette erzwingen zu können glauben und eine Idee für — nichts rechnen.

In dem Feldzuge 1794 kam es auf die Lösung des Problems an: ob die Niederlande eine österreichische Provinz und Holland eine von England abhängige

Republik bleiben, oder ob Frankreich die Niederlande und Holland erobern, jene sich einverleiben und in diesem Lande die republikanische Verfassung beibehalten, oder die Schöpfung des ersten Oraniers auf ewig vernichtet werden sollte?

Die Gestalt, welche Europa seit Jahrhunderten gehabt hatte, stand also auf der Spitze des Degens.

Das Problem wurde auf eine, für die Verbündeten vortheilhafte Art gelöset, wenn man den Operationsplan befolgte, der oben angedeutet worden ist.

Nachtheilig fiel die Solution aus, wenn der Krieg in den Niederlanden offensiv, an den Ufern der Mosel defensiv geführt wurde.

Es ist bekannt, daß Preußen in den ersten Tagen des Monats April 1794 mit England und Holland einen Traktat abschloß, worin es sich verbindlich machte, den größten Theil seiner am Mittelrhein befindlichen Armee nach der Sambre marschiren zu lassen, um daselbst, gemeinschaftlich mit der großen österreichischen Armee, den englischen und holländischen Truppen, einen thatenvollen Feldzug, im Geiste der Marlboroughs und Eugene zu führen, und nicht nur die Niederlande zu decken, sondern selbst in das Herz von Frankreich einzudringen und zu thun, was der Savoyer gethan haben würde, wäre ihm Villars nicht in den Weg getreten.

Wenn man diesen zwischen Preußen und den Seemächten abgeschlossenen Traktat liest; so glaubt man seinen eigenen Augen nicht mehr trauen zu dürfen. Wie ist es möglich, ruft man aus, daß der Minister Haugwitz einen solchen Traktat unterhandeln, wie ist es möglich, daß ein solcher Traktat, zu einer solchen Zeit von dem Könige ratificirt werden kann? Der beste Theil der preußischen Armee soll nach der Sambre marschiren, und schon am 24. März hat Thaddäus

Koszinsko die Fahne der Freiheit an den Ufern der Weichsel aufgepflanzt? Warschau hat sich empört und die sicilianische Vesper ist an den Ufern der Weichsel erneuert worden. Wie, fragt man sich selbst, wie, die Politiker und die Strategen, die den König umgeben, glauben: Er sey mächtig genug, um auf zwei so entfernten Kriegstheatern entscheidende Schläge thun zu können? Diese Herren kennen weder den Krieg, noch die Hülfsquellen Preußens. Sie betrachteten die Insurrektion in Polen als eine leicht auflodernde Feuersbrunst, weil sie weder den Feuergeist der Polen, noch die Arglist der Russen und ihrer Beherrscherin kannten.

Wäre der Minister Haugwitz ein ächter Staatsmann; d. h. verstünde er die Kunst, politische Verhandlungen zu führen, in einem eminenten Grade, und wüßte er, worauf es bei dem Kriegführen ankömmt; so würde er den Bevollmächtigten der Seemächte mit überzeugender Klarheit dargethan haben, daß die preußische Armee durch eine energievolle Operation längs den Ufern der Mosel den Continent retten könne.

Wäre der Graf Haugwitz ein seine eigene geringe Kraft kennender und daher vorsichtiger Mann; so würde er seinen strategischen Kenntnissen mißtrauet, und sich, wegen der Cooperation der Armee seines Herrn, auf keine bestimmte Operation eingelassen, sondern erklärt haben: der König werde seine Armee da auftreten lassen, wo der Zweck des Krieges am sichersten werde erreicht werden.

Nur in diesem Geiste konnte die Instruktion abgefaßt seyn, welche der König seinem Staatsminister ertheilen mußte. Wir glauben, daß der Graf Haugwitz im Jahr 1794 von Berlin nach dem Haag abgereist ist, ohne mit einer solchen Instruktion versehen zu seyn, wie er zwölf Jahr später von Berlin nach Wien

reiste, ohne eine andere Instruktion zu haben, als die Worte: „Sie kennen meine Gesinnungen: suchen Sie meinen friedlichen Wünschen zu entsprechen!“ — Im Jahr 1794 mag diese mündliche Instruktion in folgenden Worten bestanden haben: „Ich möchte den Krieg „fortsetzen; der Mangel an Geld hindert mich, diesen „meinen Wunsch zu befriedigen. Schließen Sie einen „Traktat, der meine Kassen füllt!“

Gewiß ist es, daß König Friedrich Wilhelm II. dem Lord Malmesbury, als dieser von Berlin abreiste, gesagt hat: Auf Wiedersehen bei Lille!

Diesem Haager Traktat, dem ersten Probestück des neuen preußischen Ministers der Politik, zu Folge, erhielt die Armee Befehl, ihre Kantonnirungen am Mittelrhein zu verlassen, und sich zu ihrer neuen großen Bestimmung in Bewegung zu setzen. Der Verfasser dieser Schrift war beauftragt, alles, was zum Empfang der Armee in der Gegend von Cölln vorbereitet werden mußte, vorzubereiten. Unsere Avantgarde, unter der Anführung des damals noch so kraftvollen und thätigen, in der Folge so unaussprechlich unglücklich gewordenen General Kleists, war bereits in Cölln angekommen. Unsere Mund- und Kriegs-Vorräthe schwammen auf dem Rhein herunter. Alle unsere Anstalten zeigten den Ernst unsers Entschlusses: durch die That auszuführen, was wir mit dem Munde versprochen hatten.

Plötzlich gewann die Sache eine andere Gestalt. Unser Marsch wurde eingestellt; die an den Ufern der Weichsel eingetretenen Ereignisse hatten diese Veränderung bewirkt.

Wahrlich! die Klugheit gebot, unsere Kräfte nicht noch mehr zu zersplittern, als sie bereits zersplittert waren.

Auch mag die Aussicht, unter dem Herzoge von York zu dienen, weder dem Feldmarschall, noch den andern Generalen sehr angenehm gewesen seyn. Sie vertauschten sehr gerne das Offensiv-Objekt: Amiens mit dem Offensiv-Objekt:

Metz oder Saarlouis!

So rektificirte die polnische Insurrektion die von dem Grafen Haugwitz im Haag begangenen strategischen Fehler!

Die preußische Armee blieb am Mittelrhein, und die hohen Alliirten, Engländer, Holländer und Oesterreicher, erhielten das Versprechen, daß wir auf diesem Theile des Kriegstheaters, durch mächtige Diversionen, zur Erreichung des großen Zweckes auf eine eben so entscheidende, ja noch entscheidendere Art beitragen würden, als wenn wir an der Sambre aufgetreten wären.

In der That waren wir im Stande, dieses Versprechen zu erfüllen, und wir würden es erfüllt haben, wenn in den Monaten May und Juny die Stimme unseres Feldherrn eine entscheidende Stimme für alle Mitglieder der Coalition gewesen wäre.

Arm an Arm mit der österreichischen Armee, die sich von ihren zu Ende des Jahres 1793 erlittenen Unfällen erholt hatte, und auf dem rechten Rheinufer in den Gegenden von Heidelberg, Mannheim, Schwezzingen, den Rhein aufwärts kantonirte; Arm an Arm, sagen wir, mit dieser wohl ausgerüsteten, wohl genährten, zahlreichen Armee, konnten wir uns der Gegenden wieder bemächtigen, in welchen wir das Jahr zuvor gesiegt hatten, nämlich der Gegenden von Kaiserslautern und Pirmasens. Nichts hinderte uns, in wenigen Wochen Meister von dem ganzen Gebirgsrücken zu werden, welcher den Elsaß von Lothringen scheidet. Bald würden wir dann Meister der großen

Straße gewesen seyn, die von Strasburg nach Metz führt.

Zu der Belagerung dieser Festung mußten wir mit großer Kühnheit schreiten. Die Eroberung eines so wichtigen Platzes (welche nicht fehlen konnte, wenn die Oesterreicher mit einer hinlänglich starken Armee von Luxemburg gegen die Mosel vorrückten), sicherte uns die Eroberung von Thionville, von Saarlouis, von Strasburg, von Landau. Weniger kühn war das Bombardement von Saarlouis. — Die thatenvolle Invasion nach der obern Mosel, ganz im Geiste des großen Ludwigs von Baden *), würde die Ope-

---

*) Der merkwürdige Brief, welchen der Prinz Ludwig von Baden im Jahre 1703 an den kaiserlichen Minister Grafen von Zinzendorf geschrieben hat, und worin dieser ächte Feldherr seinen Operationsplan angiebt, ist wenig bekannt. Ich setze ihn hieher, weil er das treffendste Gemälde von den beiden Feldzügen ist, die wir, beinahe hundert Jahre nach des herrlichen Mannes Tode, auf eben die Art geführt haben, welche dieser Fürst mit so großem Rechte tadelte.

„Ich gestehe Ew. Excellenz, daß ich die Operation nach der Mosel für das einzige vernünftige und nützliche Projekt gehalten habe, welches vorgeschlagen worden, und billiger Weise ausgeführt werden müßte, und daß ich die Unternehmungen auf Antwerpen, auf Nieuport, und alle andern sogenannten großen Entwürfe als Chimären betrachte, von welchen nie etwas Ersprießliches für die gute Sache zu erwarten ist. Ew. Excellenz werden über die Unbeständigkeit der Alliirten in ihren Beschlüssen, und über die geringen Erfolge aller ihrer Unternehmungen nicht mehr befremdet seyn, wenn Sie sich die Ereignisse der vorigen Kriege in das Gedächtniß zurück rufen, wenn Sie sich erinnern wollen, daß alle ähnliche sogenannte große Ideen keine andere Folge gehabt haben, als einen übereilten, nachtheiligen Frieden. Ich werde mich von dem Nutzen aller dieser Entwürfe nie überzeugen. Da man nur dasjenige unternehmen muß, was ausführbar ist und einen wahren Nutzen verspricht; so ist meine freimüthige Meinung die: daß man auf Thionville, oder auf irgend einen andern Platz an der Mosel losgehen müsse, nach dessen Eroberung man in das Herz von Frankreich eindringen kann. Frankreich kann nur

rationen der Engländer, Holländer und Oesterreicher in den Niederlanden auf eine höchst entscheidende Art befördert haben.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine solche mit Energie ausgeführte Operation Frankreichs damalige Beherrscher von ihren blutigen Thronen herabgestürzt, und einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden für Deutschland, für Preußen, für die Welt herbeigeführt haben würde.

---

in Frankreich zu einem uns vortheilhaften Frieden gezwungen werden. Der König von Frankreich kümmert sich wenig um alle die Unternehmungen, welche nicht nach dem Herzen seines Staates gerichtet sind. Es giebt nichts Erbärmlicheres, als wenn man das Verfahren beibehält, das man bisher beobachtet hat, nämlich: bald auf dieser, bald auf jener Seite anzugreifen, den Gegner bald beim Kopfe, bald bei den Füßen anzupacken, die Belagerung dieser Festung der Belagerung jener Festung vorzuziehen, weil die Belagerung an und für sich selbst geringeren Schwierigkeiten unterworfen ist. Auf die Wichtigkeit der zu belagernden Festung, in Bezug auf den Erfolg des Kriegs, glaubt man keine Rücksicht nehmen zu müssen.

Will man den Zweck des Kriegs nicht verfehlen, so muß man damit den Anfang machen, daß man im größten Geheim einen Operationsplan entwirft, und diesem Plane zu Folge alle seine Schritte und Anstalten einrichtet. So muß man sich einen Weg bahnen, der zu dem vorgesetzten Ziele führt, einen Weg, auf welchem man seinem Gegner tödtliche Streiche beibringen kann. Der Feind geräth in eine weit größere Verlegenheit, wenn er sieht, daß wir ihm auf das Leben gehen, als wenn er bemerkt, daß wir nicht nach einem festen Plane handeln, und einen Krieg führen, der die Proviantbedienten bereichert, die müßigen Leute in den Weinschenken belustiget, und uns Generale — mit Schande bedeckt, weil wir die Menschen unnöthiger Weise auf die Schlachtbank und die Monarchen an den Rand des Unterganges führen."

So sprach Ludwig, Prinz v. Baden, im Jahr 1703. Neunzig Jahre nachher lasen wir seinen Tadel, und handelten so, als hätten wir gar nichts von ihm gewußt. So gewiß ist es, daß die Erfahrung der Jahrhunderte die Menschen nicht klüger und weiser macht.

Die preußische Armee that zu Ende des Monats May den ersten Schritt zu dieser, große Resultate versprechenden, Operation, und machte sich durch Einen Zug Meister von dem Gebirge, welches unter dem Namen des Hart-Gebirges bekannt, und eigentlich der Anfang der Vogesen ist. Doch, kaum hatte diese Armee das Schwert gezogen, als sie es schon wieder in die Scheide stecken mußte.

Gleich zu Anfange der Bahn, auf welche die Göttin des Sieges diese Armee geführt hatte, machte sie Halt. Die Strategie schrieb dem preußischen Feldherrn das Gesetz vor, seinen Sieg zu verfolgen; die Politik lähmte seinen Arm. Die Malmesbury und Kynckel, bevollmächtigte Minister der Seemächte, traten wie Dei ex machina hervor, und verlangten die Erfüllung des Haager Traktats. Vergebens erhob sich die Stimme des preußischen Feldmarschalls gegen diese Forderung, worin Männer, die mit nichts geringerm drohten, als mit der Nichtbezahlung der im Haager Traktat bestimmten Subsidien, wenn nicht alle Festsetzungen dieses Traktats sofort in Erfüllung gebracht würden. Vergebens stellte der Feldmarschall den Diplomatikern das Zweckwidrige ihrer Forderungen in einer Note vom 27. Junius vor. (m. sehe die zweite Beilage). Die Diplomatiker wollten oder konnten den Feldherrn nicht verstehen, und der Feldherr der Preußen befand sich in der grausamsten aller Verlegenheiten.

Gehorchte er dem Willen der Malmesbury und Kynckel; so verließ er die Bahn, auf welcher große Zwecke erreicht, und unsterblicher Ruhm erkämpft werden konnte. Den Herzog von Sachsen-Teschen und seine Umgebungen glaubte der Feldmarschall zu übersehen und sie leiten zu können. An der Sambre wurde er der Untergebene der Coburgs,

der Macks, und, was das Schlimmste von allem war, den Inspirationen, die eine Bowle Punsch verbrannten Gehirnen ertheilt, mußte die nüchterne preussische Armee aufgeopfert werden. Für den stolzen Engländer und den seine goldene Reuters hoch anrechnenden Holländer würde der brave Brandenburger sein Blut verspritzt haben. Die Armee würde in Verwicklungen hineingezogen worden seyn, aus welchen sie der Feldmarschall nicht hätte herauswinden können, wenn die Nothwendigkeit eingetreten wäre, den vaterländischen Heerd an den Ufern der Oder zu vertheidigen.

Entzog sich der Feldmarschall den Befehlen der englischen und holländischen Popilliusse, die ihm an die Seite gesetzt worden, und seine Wirkungskreise vorzeichnen sollten; so sah er sich der Gefahr ausgesetzt, an dem Nervus rerum gerendarum Mangel zu leiden, und es ist eine Frage: ob selbst Struensee's erfinderischer Kopf in dem kritischen Augenblick hätte Rath schaffen können.

Die Geschichte aller Kriege, die Preußen bisher geführt hatte, kannte keine Lage, die an Mißlichkeit derjenigen glich, in welcher sich der Feldmarschall Möllendorf zu dieser Zeit befunden hat.

Es blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als das Mittel, welches im Gewinnen der Zeit besteht. Hinhalten wollte er die Sache. Aber dieses Hinhalten ist nirgends gefährlicher, als im Kriege. Auch führte es, wie wir sehen werden, zu höchst nachtheilichen Gefechten.

Ich unterbreche einige wenige Augenblicke die Erzählung, und lasse mich zu Betrachtungen hinreißen, die sich mir gleichsam mit Gewalt aufdringen!

Kaum hatten wir den Feind zu Ende des May geschlagen, und uns des wichtigen Postens bei Kaiserslautern bemächtigt, so nahmen wir auch schon wieder das Gewehr in Arm, und versanken in eine gewissermaßen nothwendige, in jedem Falle traurige Unthätigkeit.

Diese Unthätigkeit wurde noch durch zwei andere wichtige Umstände veranlaßt und auch gerechtfertiget.

Man erfuhr aus zuverlässiger Quelle, der Wiener Hof habe geheime Emissarien nach Paris gesandt, Unterhandlungen, mit dem blutbefleckten Robespierre, einzuleiten. Man wurde benachrichtiget, Oesterreichische bei der Rheinarmee angestellte Officiere hätten insgeheim den Abschied erhalten, und wären nach Polen gegangen, um bei den Insurgenten Dienste zu nehmen.

In welcher Lage befand sich Preußen schon damals?

Durch Katharinens sanfte, täuschende und trugvolle Worte zur Theilung Polens und zum Kriege gegen Frankreich veranlaßt; in kalter Freundschaft mit Oesterreich, dem unsere und Rußlands Vergrößerung — nicht nur ein Dorn im Auge, sondern selbst ein Dolch in der Brust seyn mußte; abhängig von Holland, wo der Einfluß des mehr Englisch-, als Preußisch-gesinnten Statthalters mit jedem Tage abnahm; in den goldenen Fesseln Englands, das mit punischer Treue die ritterliche Treue belohnt hatte, mit welcher Friedrich II. sieben Jahre für dessen Interesse gefochten, das nun Friedrichs Nachfolger zu einem blinden Werkzeuge seiner Handlungs-Universal-Monarchie machen wollte; — dieß war die Lage, in welcher sich Preußen schon im Jahre 1794 befand!

Setzte es den Krieg gegen Frankreich mit Anstrengung der ganzen Staatskraft fort, und opferte es die

Armee auf, die am Rhein stand; so verminderte sich seine Macht in eben dem Maaße, in welchem Rußlands Macht sich verstärkte; und es hing ganz von dem Willen der schlauen Katharina ab, die Theilung von Polen auf eben die Art zu vollenden, wie der Löwe die Theilung der Beute mit seinen schwächeren Freunden anzuordnen für gut findet.

Dazu kam, daß Oesterreichs Politik bereits großes Mißtrauen bei uns erregt hatte. Wir traueten dem Wiener Hofe nicht, und dieses Kabinett glaubte, uns nicht trauen zu können.

Setzten wir den Krieg gegen Frankreich nicht fort; so erfüllten wir den Willen der gebieterischen Katharina nicht, und sie strafte uns wegen unseres Ungehorsams, indem sie unsern Antheil bei der Theilung der Beute verkürzte. Rußlands eiserner Zepter drückte uns also zu Boden.

Setzten wir den Krieg gegen Frankreich nicht fort, so überwältigte endlich Frankreich die Coalition; der Bund der Mächte wurde zerrissen, und jede derselben einzeln zu Boden getreten. Preußen wurde eingeengt zwischen den Einen Koloß, der an die Yssel und den Rhein, und den andern, der an die Weichsel vorschritt. —

Das Jahr 1794 hat den Grund gelegt zu einer gänzlichen Umgestaltung der Welt, und zu Preußens Untergang im Jahre 1806. Indem Frankreich und Rußland einander haßten, näherte sich der Norden dem Süden. Jetzt haben sich beide versöhnt, und auch dieß hat ein Vorrücken der russischen Gränze gegen die Weichsel zur Folge gehabt.

Es scheint also in dem Beschlusse des ewigen Schicksals zu liegen, daß Rußland wenigstens bis an die Oder vorschreiten soll. Tritt an den Ufern der Newa oder der Wolga ein zweiter Cyrus, oder ein

zweiter Dschingis-Khan, oder ein zweiter Peter auf, und ist der Gewaltige nur Eroberer, nicht auch weiser Regierer; will er nur herrschen und umstürzen, nicht auch beruhigen, ordnen, erhalten; so wird er seinen blutigen Fuß von der Newa bis an den Rhein, vom Rheine bis an die Seine und Loire setzen!

Dieser Erfolg liegt in der Natur des Nordländers. Nie wird der südliche, an den Ufern des Tajo, der Seine, des Po's, wohnende Eroberer bis an die Ufer der Newa und Wolga dringen: ihm tritt die Natur schreckend entgegen; dem Nordländer bahnt sie den Weg, sie lockt ihn in die milden, reizenden Gefilde. —

So hat denn das Jahr 1794 den Grund zu einer zweiten großen Völkerwanderung gelegt, und die Ereignisse der Jahre 1806 und 1807 haben die Möglichkeit eines völligen Umsturzes des westlichen Europa's noch näher herbei geführt. Der Sommer des Jahres 1805 würde diesen Umsturz verhindert haben, wenn Preußen den Fingerzeig des Zeitgeistes hätte verstehen und sich mit ihm verbinden wollen. — Daß Reiche untergehen, die ihr Verhältniß zu der Welt nicht begreifen, kann Niemanden in Erstaunen setzen!

In dieser, sich dem Falle nähernden, Lage, war Preußen schon im Jahre 1794; schon damals war es voraus zu sehen, daß es in diesem Weltkampf seinen Untergang finden müsse. Es ward vorausgesehen und vorausgesagt, daß alle Staaten des Kontinents von Europa einer gänzlichen Umwälzung unterliegen würden. Möchten aus dieser vernichtenden Umwälzung alter Formen neue, herrliche Schöpfungen hervortreten! Möchte die beängstigte Menschheit einmal beruhiget werden!

Doch ich komme auf die, durch politische Gründe nothwendig gewordene, Unthätigkeit zurück, in welche die preußische Armee, nach den Gefechten zu Ende des Monats May 1794, versank. Der Feldmarschall von Möllendorf hatte mich aufgefordert, ihm meine Gedanken über die Unternehmung auf Saarlouis vorzulegen. Ich reichte mein Memoire am 18. Mai ein *), durch das glückliche Gefecht bei Kaiserslautern bahnten wir uns den Weg nach Saarlouis; — aber wir verfolgten unsern Sieg nicht. —

Diese Unthätigkeit wurde für die Armee höchst nachtheilig. Die Idee, daß der Krieg nothwendig sey, verschwand nach und nach aus allen Köpfen; man fing an, zu glauben, dieser Krieg sey für das Interesse des Vaterlandes schädlich. In den Kantonirungs-Quartieren jener fruchtbaren Gegenden gewöhnte man sich an mancherlei Bequemlichkeiten; keine tägliche Gefechte machten vertraut mit der Gefahr, und entflammten den Muth. Man lebte in einer Ruhe, die der Sicherheit des Friedens nahe kam.

Die Armee befand sich in weitläuftigen Stellungen ohne Zusammenhang. Als feste Positionen waren diese Stellungen in einem hohen Grade mangelhaft; und doch durfte man sie nicht verlassen, um nicht das Ansehen zu haben, als gebe man jeden Gedanken an eine Offensive auf, und als wolle man sich ganz lossagen von den Verhältnissen, in welche man nun einmal verwickelt war.

Unsere Unthätigkeit forderte den Feind zur Thätigkeit auf. Daraus entstanden die nachtheiligen Gefechte auf dem Schänzel, auf dem Johanniskreuz und bei Trippstadt. Wir wurden genöthiget, das Hart-Gebirge zu verlassen. Die Feinde bemächtigten sich wie-

*) M. s. die erste Beilage.

vor der Stellung bei Kaiserslautern, und deckten durch dieselbe den Elsaß und Lothringen. Aus dieser Stellung mußten sie zum zweitenmal vertrieben werden, wenn wir zu einer Offensive nach der Queich oder der Saar schreiten wollten. Die Früchte des Sieges, den wir zu Ende des May erfochten, hatten wir also nicht eingeerndtet. Ohne Erfolg war der Sieg, fruchtlos die Aufopferung von Kraft, zwecklos die Verschwendung der Zeit! Die preußische Armee war in diesem Kriege keine selbstständige handelnde Armee; sie war ein bloßes Hülfskorps. Daher nahm auch die Armee keinen rechten Antheil an diesem Kampfe; er schien ihr fremd zu seyn. In einer solchen Lage konnten keine Feldherren gebildet, und der kriegerische Geist nicht entflammt werden! Die von Friedrich II. gesammelten Schätze wurden vergeudet und durch Thatenlosigkeit der Geist seiner Armee, wo nicht schon damals vernichtet, doch geschwächt!

Dieser, dem Schlafe ähnliche, Zustand dauerte fort bis in den Monat August, wo wir Nachricht von dem Siege erhielten, den unsere, mit den Russen vereinigte, Kameraden an der Pilica erfochten hatten.

In den ersten Tagen dieses Monats wurden wir noch durch ein anderes Ereigniß, welches von großen Folgen begleitet seyn mußte, in unserer Ruhe gestört. Die Feinde vertrieben nämlich die Oesterreicher aus der Stellung bei Pellingen, so wie aus Trier, setzten sich an der Saar und Mosel fest, und bemächtigten sich der Hauptstraße, die nach Luxemburg führt. Diese Festsetzung ihres rechten Flügels in dem Terrain zwischen der Saar und Mosel, diese Isolirung Luxemburgs zeigte deutlich die Absicht des Feindes, mit seiner Hauptmacht an der Maas herunter zu gehen, die Oesterreicher zu nöthigen, die eroberten Festungen Condé, Valenciennes und Lequesnoi ihren eigenen Kräften zu

überlassen, sich selbst aber hinter Mastricht zurück zu ziehen.

In kurzer Zeit mußten nun jene Festungen fallen; und ihr Fall schreckte die Engländer und Holländer in die Generalitäts-Lande, die Oesterreicher bis hinter Jülich zurück.

Der große Zweck des feindlichen Manövers war kein anderer, als die Eroberung Hollands; denn durch diese Eroberung wurde die Koalition zersprengt! Der König von Preußen mußte sich ohne Zögerung von dem Bündnisse trennen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, Wesel und alle seine westphälische Provinzen durch einen Zug auf dem großen Schachbrete des Kriegs zu verlieren, und die dreifarbigen Fahnen an den Ufern der Weser zu erblicken.

Diese Folgen wurden vorausgesehen, und in eben dem Augenblicke vorausgesagt, da in unsern Hauptquartieren an der Pfrim und Nahe die Nachricht einging: der Feind habe am 8. August Trier genommen. Eine so erschütternde Nachricht mußte die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen im höchsten Grade spannen. Nachdenken über die Folgen von diesen Unternehmungen des Feindes führte auf einen Operations-Entwurf, dessen Ausführung vielleicht die große Umwälzung verhindert haben würde, die eine nothwendige Folge der Eroberung Hollands seyn mußte.

Die Idee, welche diesem in der ersten Hälfte des Augusts bearbeiteten, und dem Feldherrn vorgelegten Operations-Entwurfe zum Grunde lag, war:

„Man müsse vor allen Dingen den Feind aus der Stellung bei Kaiserslautern vertreiben, alsdann mit einer starken Macht nach Trier vorgehen, diese Stadt und den Posten von Pellingen wieder erobern, das Terrain zwischen der Saar und Mosel reinigen, sich zum Herrn von der großen, nach Luxemburg führenden,

Straße machen, unter dem Schutze dieser Festung eine Armee von 25 bis 30,000 Mann versammeln, und mit derselben zu eben der Zeit eine Invasion nach Longwy unternehmen, zu welcher die Clairfaitische Armee an der Maas hinauf zu gehen, und die Festungen Condé, Valenciennes, Lequesnoi zu deblokiren habe."

„Zur Wiedereroberung der Stellungen bey Kaiserslautern und Pellingen müsse die preußische Armee aus allen Kräften beitragen. Wenn aber diese Eroberungen gemacht wären, und die Clairfaitische Armee in der Gegend von Valenciennes festen Fuß gewonnen hätte: dann müsse die preußische Armee rechts abmarschiren, ihre Magazine den Rhein hinunter schiffen lassen, Wesel zu ihrem Waffenplatze bestimmen, und in der Gegend von Crefeld, hinter der fossa Eugeniana eine Stellung nehmen, worin sie nicht nur ihre westphälischen Provinzen decken, sondern auch die Eroberung von Holland verhindern könne."

In der That, alles kam darauf an, Holland zu retten; deswegen mußte die preußische Armee die Reserve des großen, aus Oesterreichern, Engländern und Holländern bestehenden Heeres bilden. Diese Reserve würde die Oesterreicher in Stand gesetzt haben, wenigstens bey Mastricht stehen zu bleiben, und diesen Schlüssel Hollands unter keiner Bedingung aus den Händen zu geben. Ferner würde diese Reserve den Herzog von York vermocht haben, unter dem Schutze der Festungen Bergen-op-Zoom, Gertruydenberg, Herzogenbusch u. s. w. das linke Ufer der Maas zu behaupten.

Schon einmal hatte die Behauptung von Mastricht den Weltfrieden herbeigeführt. Was im Jahr 1748 geschehen war, konnte auch im Jahre 1794 wie-

der geschehen; wenigstens hatte man Gründe, dieß im Jahr 1794 zu glauben.

Wenn aber die Oesterreicher auch nicht bei Mastricht stehen blieben; wenn die Engländer und Holländer nicht bei Bergen-op-Zoom ausdauern wollten; und wenn wir es auch nicht für thunlich gehalten hätten, aus unserer Stellung bei Crefeld hervorzubrechen, und Mastricht zu retten (ich möchte aber den sehen, der mir diese Unthunlichkeit beweisen könnte!): — so muß man doch eingestehen, daß wir in der Stellung hinter der fossa Eugeniana eine würdigere Rolle gespielt haben würden, als in unsern Kantonnirungen an der Nahe und Pfrim; und daß wir dort, und nur dort, unsern einseitigen Frieden mit Ernst und Hoheit einleiten, und mit Würde und Nachdruck zu Stande bringen konnten. — Wir retteten dann Holland, und indem wir diese Rettung bewirkten, verpflichteten wir England und eben dadurch auch Rußland; wir sicherten die Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands; für uns selbst bewahrten wir das Palladium unserer Selbstständigkeit. Alles dieses lag in der einzigen Idee einer Unternehmung auf die feindliche Stellung bei Kaiserslautern eingehüllt. — Man wollte diese Idee nicht begreifen; man wollte sie verwerfen! Man haßte Ideen und man haßte die Oesterreicher; man glaubte durch diese Unternehmung ihnen einen Gefallen zu thun; man wollte nicht sehen, daß wir uns selbst den größten Gefallen erzeigt haben würden. — Wie oft habe ich in dieser Zeit an den energievollen Ausspruch des Erzbischofs von Toledo gedacht *)! Unsere Köpfe waren warlich nicht weniger

*) „Es ist bekannt, daß ein Erzbischoff von Toledo in den „Jahren 1700 bis 1708 spanischer Gesandter in Wien „war. Er hielt dafür, daß alles darauf ankomme, den

hart und verdreht, als es die Köpfe der österreichischen Minister zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gewesen sind.

Unser Friede mit Frankreich kam früher zu Stande; und dieser höchst wichtige Umstand gab uns die höchsterwünschte Gelegenheit, nicht einen kleinen Theil, sondern unsere ganze Armee nach den Ufern der Weichsel in Bewegung zu setzen, und an der Spitze einer respektablen Macht eine nachdrucksvolle Sprache zu führen.

Am 15. August (1794) schrieb ich aus dem Hauptquartier zu Pfeddersheim an den Herzog von Braunschweig:

„Eine wichtige Nachricht ist hier eingelaufen: die „Feinde haben Trier genommen. Sie sind also Meister der Straßen, die nach Luxemburg führen; sie „wollen diese Festung isoliren. Sie setzen sich zwischen der Mosel und Saar fest, und decken durch „diese Stellung die Operation, welche sie längs den „Ufern der Maas machen wollen, um die österreichischen Niederlande, und in der Folge selbst Holland zu „erobern. Ich bin immer überzeugt gewesen, daß die „Feinde alle ihre Kräfte anstrengen werden, die Oesterreicher zur Räumung der Niederlande zu nöthigen, und daß es alsdann auf Mastricht und endlich „auf Holland losgehen wird, wenn nicht, wie im

---

„Erzherzog Carl frühe nach Spanien zu schicken, um „die österreichische Parthei in diesem Lande aufs neue zu „beleben. Vergeblich reichte er ein Memoire nach dem „andern ein, diese seine Idee durchzusetzen. Als er endlich sah, daß mit der Abreise des Erzherzogs Carl „noch immer gezögert ward, brach der erbitterte Priester „in eine Art von Wuth aus, und sagte in einem seiner „Amtsberichte:“ „„Die Köpfe der österreichischen Minister und Generale gleichen den Hörnern der Schaafe „„meines Vaterlandes; diese Hörner sind klein, hart „„und verdreht!““

„Jahr 1748 der Friede in Mastricht, oder vielmehr,
„ehe noch diese Festung fällt, geschlossen wird.“

„Viele wollen in der Wegnahme Triers nichts
„anderes sehen, als die Eroberung einer offenen Land-
„stadt. Ich weiß nicht, ob ich mich trüge, wenn ich
„in diesen Schritten des Feindes einen weit aussehen-
„den Plan zu entdecken glaube. — Wir müßten, mei-
„ner Einsicht zufolge, alle unsere hier versammelten
„und so lange schlummernden Kräfte aufbieten, die
„Feinde von der Mosel zu vertreiben, und uns den
„Weg nach Luxemburg offen zu halten. Nur in einer
„nachdrucksvollen Invasion von Luxemburg nach Long-
„wy sehe ich die Möglichkeit, der Alliirten Armee in
„den Niederlanden die linke Flanke zu decken, und die
„Maas zu erhalten. Wir sind einmal hier, und
„müßten uns doch angelegen seyn lassen, weiter zu se-
„hen, als das physische Auge trägt. Diese Ideen
„suche ich hier zu verbreiten; nur vom Erbprinzen zu
„Hohenlohe werde ich unterstützt. Mit Kälte hat
„man mich in Kreuznach aufgenommen. Doch ist es
„mir geglückt, den Feldmarschall, wenigstens dem
„Scheine nach, für diese Ideen zu erwärmen. Unter
„vier Augen hat mir der Feldmarschall gesagt, daß
„er das Nützliche und weit Eingreifende der Sache
„sehr wohl einsehe, sie daher auch genehmige, und
„dem Erbprinzen sehr gern den Befehl geben wolle,
„die Scene zu eröffnen und nach Kaiserslautern zu
„marschiren. Greift sie an, wo ihr sie findet, und
„klopft sie tüchtig aus! Dieß sind des Feldmarschalls
„eigene Worte!“

„Auch in Schwetzingen bin ich mehreremal gewe-
„sen. — Der österreichische Wartensleben, eben
„so stolz, als lang und hager, ist gegen diese Unter-
„nehmung auf Kaiserslautern, weil er ihre Tendenz
„nicht einmal ahndet. Seit der Scene auf den Bu-

„benhäuser Höhen, im November 1793, ist der Herr „Reichsgraf nicht mehr mein gnädiger Gönner. Er „betrachtet mich de haut en bas; ich erwiedere seine „Blicke mit nicht geringerem Stolze. Wer wird sich „zu Boden treten lassen? — Aber dieser Wartens„leben bekämpft meine Ideen. Seckendorf und der „ehrliche Herzog Albert, den ich liebe, weil er ein „liebenswürdiger Fürst ist, sind für meine Vorschlä„ge. Die Oesterreicher, im Allgemeinen genommen, „wollen das rechte Rheinufer nicht gern verlassen. „Es herrscht in dieser Armee ein Geist, der in einem „hohen Grade schädlich ist. Friede! Friede! ist das „allgemeine Losungswort; die Herren sind des Krieges „sehr satt. —

„Die fortdauernde Unpäßlichkeit des Herrn Erb„prinzen ist auch ein Umstand, der das Gute hindert, „und meine Kraft lähmt. Ich war in einer großen „Angst, als neulich die Hämorrhoidal-Kolik des Erbprin„zen so gewaltig heftig wurde, daß sein Leben in Ge„fahr war, und ich den Augenblick sah, wo man uns „den General Kleist schicken würde. Wäre der Erb„prinz gestorben, welch ein neues Unglück! — Mit „treuer Devotion u. s. w."

Schnell folgte die Antwort des Herzogs; sie ist vom 25. August datirt:

„Sie haben vollkommen Recht; auf die Erobe„rung der Maas ist es angesehen, und ist diese ver„loren, so ist wahrscheinlich auch Holland eine Beute „des Feindes. Ich vermag nichts zur Rettung „Deutschlands und Preußens beizutragen. Thun Sie, „was in Ihren Kräften steht, alle diejenigen für Ihre „Ideen zu gewinnen, die bei der Ausführung mitwir„ken müssen. Sie werden sich ein unsterbliches Ver„dienst erwerben. Meine Lage ist sehr unglücklich. „Unser Aller Existenz steht auf dem Spiel u. s. w."

Alle diejenigen, welche mich zu jener Periode meines Lebens beobachten konnten (denn nicht alle, die Augen haben, können auch sehen), müssen mir das Zeugniß geben, daß mich eine große Thätigkeit belebte, die Unternehmung auf Kaiserslautern in Gang zu bringen. War diese einmal angefangen; so mußten wir den Marsch nach Trier fortsetzen, und dann folgte ein Schritt aus dem andern. Der Impuls war gegeben; die vis inertiae, die so Manchen zu Boden drückte, konnte — meinte ich — diesem Impulse nicht widerstehen. Wie oft bin ich zu dieser Zeit von Pfeddersheim nach Kreuznach, und von Kreuznach nach Schwetzingen gereiset. In Pfeddersheim und Schwetzingen hatte ich die größere Zahl für meine Meinung gewonnen; — nicht in Kreuznach.

Man verwarf die Politik, die auf den Friedensunterhandlungen, in der zweiten Hälfte des 17ten und in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, das Wort geführt hatte, und wollte die Niederlande und Holland nicht retten. — Was geht uns der Erbstatthalter an? hieß es. Wollen wir wieder eine holländische Kampagne machen, wie im Jahr 1787?

Die Ausführung meines Entschlusses wurde von Zeit zu Zeit verschoben. Man schrieb lange Episteln; man konferirte, wie die weisen Herren zu Abdera immer konferirt haben. — So verfloß die Zeit vom 8. August bis zum 20. September, eine Zeit, die man frevelhaft vergeudete, und davon jeder Moment uns dem Untergang näher brachte.

Endlich, um die geheimen Machinationen zu verhüllen, gab man seine Genehmigung, die Feinde bei Kaiserslautern angreifen zu dürfen. Sie wurden geschlagen; aber man machte ein saures Gesicht dazu, daß der Erbprinz zu Hohenlohe so unhöflich gewesen, den französischen General in seiner Ruhe früher ge-

stört zu haben, als man zu bestimmen für gut befunden hatte. — Der Erbprinz aber hatte für gut gefunden, seinen Gegner einen Tag früher, als bestimmt war, anzugreifen. Der Erbprinz verwandelte nämlich seine Rekognoscirung in einen nachdrucksvollen Angriff *). Von dieser Abänderung des verabredeten Plans konnte der Feind nicht mehr avertirt werden; denn daß der Feind von Kreuznach aus von dem Vormarsch des Hohenlohischen Korps benachrichtiget worden, ist mehr als wahrscheinlich. Wer die Mühe dieses Benachrichtigens übernommen, weiß ich freilich nicht. Die alles enthüllende Zeit wird auch den Schleier wegnehmen, der jetzt noch auf diesem Werke der Finsterniß ruhet. Ich weiß vieles, doch nicht alles; es wird einer kommen, der dieses Drama vollständig darstellen wird. — War der König von den ersten Schritten, welche zu diesen klandestinen Verhandlungen führten, unterrichtet; hatte Er sie genehmiget; warum erlaubte man dem Erbprinzen zu Hohenlohe, dem Feinde, den man schonen wollte, auf den Leib zu gehen? — Wußte der Staatschef nichts von diesen Schritten; welch ein Frevel!!

Man unterhandelte, — das ist nur zu wahr, sehr früh sous main, und mit Hülfe von Männern, die zu dergleichen Geschäften nicht geboren waren. Selbst der General Hiller v. Gartringen, der eben kein Politiker und kein großer Briefsteller war, wurde zu dieser Negociation gebraucht! — Man verlor die große Ansicht ganz aus dem Auge: durch die Wiedereroberung der Saar und der Mosel werde ein dauer-

---

*) „Diese Idee, die auf den 20. September 1794 festgesetz„te Rekognoscirung des Feindes in einen nachdrucksvol„len Angriff zu verwandeln, gehört dem damaligen Haupt„mann von Bergen; und der Ausführung dieser Idee „verdanken wir den Sieg.“

hafter und ehrenvoller Friede; durch klandestine Unterhandlungen eine dauerhafte Schande und ein ehrenloser Untergang herbeigeführt werden. —

Hatte man an den Ufern der Nahe keine große Ansichten; war man von der Zweckmäßigkeit des Marsches nach Crefeld nicht überzeugt; näherte man sich allmählig dem Rhein, um über diesen Fluß zu schreiten, und auf seinem rechten Ufer Ruhe zu suchen; so standen auch die Herren Oesterreicher auf keinem hohen Gesichtspunkte der Politik und Strategie. — Das Gefecht an der Durte sollte alle obige Maaßregeln vernichtet haben. Man wollte nicht begreifen, daß die Operationen an der Mosel, und die Invasion von Luxemburg nach Longwy, dem Feinde desto gefährlicher werden mußten, je tiefer er an der Maas herunter gegangen war. Die Oesterreicher wollten außer Stand seyn, Valenciennes, Condé, Lequesnoy, und in der Folge Mastricht zu retten. Mit solcher Schlaffheit ist dieser Krieg begonnen und geführt worden! — Kann man sich über die Schlaffheit verwundern, mit welcher er beendigt worden ist?

Preußen und Oesterreicher! Ihr waret Feinde, als Ihr hättet Freunde seyn; und Freunde, als Ihr Euch hättet bekriegen sollen!

Nach der am 20. September 1794 glücklich angefangenen Operation des Hohenlohischen Corps schickte ich dem Herzoge am 21. eine Staffette, und meldete ihm:

„Wir haben die Feinde in ihren Stellungen bei „Kaiserslautern angegriffen und geschlagen. Wollte „der Himmel, wir dürften diese Bahn verfolgen und die „Niederlande retten! Man will diese Idee nicht ge„nehmigen; man will sich von keiner großen Ansicht „der Dinge leiten lassen; man will den Frieden, d. h. „man will sein eigenes Verderben. Dieser Sieg wird

„keine Folgen haben; wir werden in unsere alte Un„thätigkeit versinken; ich habe sogar Ursach zu vermu„then, daß man es dem Sieger verargt, gesiegt zu „haben. — Ich möchte mein Daseyn verwünschen; ich „fühle mich unaussprechlich unglücklich, durchlauchtig„ster Herzog! — Wozu nun dieses Blutvergießen? „Ich habe es veranlaßt; ich möchte mich todt schie„ßen, diese Veranlassung gegeben zu haben. — Die „ganze muthvolle und blutige Unternehmung bleibt „ohne Folgen, also auch ohne Nutzen. Ich bin von „Schmerz durchdrungen über die allgemeine Lage; ich „sehe in eine finstere Zukunft hinein. — Ich bin aber „auch von Schmerz durchdrungen, weil ich gestern ei„nen Freund verloren habe. — Denn, wenn Ewr. „Durchl. diesen Brief erhalten, ist Forstenburg „nicht mehr. — Er ist in dem Rückgrat verwundet; „ich habe ihn in diesem Augenblick verlassen; er hat „ein heftiges Fieber und muß nach Frankfurt gebracht „werden. — Was mir noch einige Hoffnung giebt, ist, „daß er gestern eine Meile Weges hat zu Pferde zu„rücklegen können. Der Chirurgus, der ihn heute „verbunden, giebt indessen wenig Hoffnung. Das Un„glück hat sich auf diese Art zugetragen:

„Wir marschirten in zwei Kolonnen vom Schorle„und Heuberge ab; ohnweit des Ritterhofes standen „zwei Oesterreichische Grenadier-Bataillone und einige „Eskadrons. Forstenburg wurde zu den Letztern, „ich zu den Erstern geschickt, sie in Bewegung zu se„tzen. — Die Feinde standen jenseits dem Fischbacher „Defilee; sie warfen Haubitzgranaten auf uns; Gene„ral Wolfrath kam von Inkebach her dem Feinde „in die linke Flanke. — Wolfraths Angriff mußten „wir abwarten. — Da waren die Herren zu feurig „und gingen zu früh durch das erwähnte Defilee. — „Indeß kam Wolfrath; der Feind wich. Forsten-

„burg war an der Spitze der Husaren, und bald „mitten unter der feindlichen Infanterie. Er wurde „verwundet und fiel vom Pferde; ein französischer „Officier hieb ihn in den Kopf. Der Feldjäger Rau„ther sprengte herbei, tödtete den Franzosen und rette„te Forstenburg, der durch Benjowsky, einen „braven österreichischen Officier, nach Münchweiler zu„rückgebracht wurde. — u. s. w. *).“

---

*) Forstenburgs Tod wurde von Gleim in einem kleinen Gedicht beklagt. Der poetische Werth dieses Gedichtes ist zwar gering; doch gereicht es Forstenburg zum Ruhm, daß Gleims Thränen auf sein Grab flossen. Ich nehme keinen Anstand, dieses kleine Gedicht hier einzurücken. Gewisse harte Ausdrücke wird man dem Dichter verzeihen, wenn man sich der allgemeinen Stimmung erinnern will, welche damals in Deutschland herrschte.

Forstenburg
beklagt
von
Gleim
im September 1794.

Ach! er war in seiner Jugend
Mann schon, auf der Ehrenbahn!
Klagt um Ihn! Er war der Tugend,
War der Weisheit unterthan!

Klag' Ihn, Freundschaft! Klag' Ihn Liebe!
Klag' Ihn, deutsches Vaterland!
Mörder waren's oder Diebe,
Die Er muthvoll überwand!

Klag' Ihn, Menschheit! Menschlich dachte
Forstenburg, der junge Held:
Klag' Ihn, Menschheit! Menschheit machte
Blutig Ihm das Siegesfeld!

Antwort des Herzogs.

Ich habe mit der innigsten Theilnahme den abermaligen Succes des Herren Erbprinzen von Hohenlohe vernommen, und den Antheil, welchen Dieselben an der großen Begebenheit gehabt, mit Freuden ersehen; ob zwar alles Gute, was durch Sie befördert wird, mir nicht unerwartet ist. Sie haben gegen mir die Schuld nun einmal übernommen, meine große Erwartung von Ihrem Talente zu befriedigen. Wie oft habe ich den Herrn Erbprinzen von Hohenlohe, diese letzte Zeit hindurch, mit seinen Seelenkräften an der Maas gewünscht. Wenn Mastricht, dieser Schlüssel zum Nieder-Rhein und zu Holland, gerettet werden könnte, so wäre seine Thätigkeit und sein Unternehmungsgeist das einzige Mittel. Um Europa für Schande, und die schwankenden Monarchien von ihrer Auflösung zu retten, müssen die guten Köpfe an der rechten Stelle gesetzet] werden, ohne Rücksicht auf Oesterreicher, Preußen oder Engländer zu nehmen. Der Verlust des jungen Forstenburg beuget mich nieder; ich bin unfähig meinen Schmerz darüber auszudrücken. Meine Hoffnungen in meinem Alter, an ihm meine Erwartungen erfüllt zu sehen, sind leider dahin; auch diese Begebenheit rechne ich in die Klasse derer, welche die Vorsehung gebraucht, um uns vom Zeitlichen im vor-

---

Lebe! sprach er; ach! das Leben,
Das er einem Mörder gab,
Das hat Ihm den Tod gegeben,
Das! ein allzufrühes Grab.

Solchem Herzen? Solchem Kopfe?
Schweigt, ihr Weisen! rede, Christ!
Klagt, ihr Feinde; wenn ein Tropfe
Menschlichkeit noch in euch ist!

aus zu trennen. Wie nahe mir der Tod des jungen Schipps gegangen, werden dieselben nicht bezweifeln; er starb glücklicher, als Forstenburg; dieser soll viel gelitten haben.

Niemand ist mit mehrerer Hochachtung als ich

Ew. Hochwohlgeboren

Braunschweig, den 29. Septbr. 1794.

ganz ergebenster Freund und Diener

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig.

Die am 20. September 1794 erkämpften Vortheile erhöheten den Ruhm des Erbprinzen zu Hohenlohe, vermehrten aber auch die Anzahl seiner Feinde; ich hatte die Ehre, einen Theil des Hasses dieser Herren zu tragen. — Am Auffallendsten äußerte sich dieser Haß in Würstadt, wo der Feldmarschall Möllendorf sein Hauptquartier hatte, und wohin der Erbprinz gerufen worden war, um, wegen unseres Rückzuges über den Rhein, des Feldmarschalls Befehle zu vernehmen. Ich hatte die Ehre, den Erbprinzen zu begleiten, und das Vergnügen, auf eine Art behandelt zu werden, die vielleicht selbst den Gleichmuth eines Epictets aus dem Gleichgewicht gebracht haben würde. Man würdigte mich kaum einer Anrede; der General Rüchel maß mich mit einem Blicke, den ich nie vergessen werde. Das war die Belohnung für meine Mühe, den preußischen Staat und selbst Europa vom Untergange retten zu wollen. Diese Herren alle wollten Frieden und der Friede war Verderben. Mich schmerzte die Engherzigkeit dieser Herren; oder vielmehr, ich fühlte ein herzliches Mitleiden mit ihnen. Maßen sie mich von unten nach oben;

so sah ich von oben nach unten auf sie herab, im vollen Gefühl meiner Hochherzigkeit.

Die Armee ging über den Rhein zurück, nur schwach vom Feinde verfolgt. Noch heute sehe ich den alten General Wolfrath am Ufer des mächtigen Stromes stehen, Oppenheim gegenüber. Mit prophetischem Geist rief er aus: Am Rhein, am Rhein, da wachsen bald nicht mehr unsere Reben!

Viele sahen die Gefahr und warnten. Vergebens war alles Warnen; es wurde keiner Aufmerksamkeit gewürdiget.

Das Hohenlohische Korps bekam Befehl nach Polen, oder vielmehr nach Südpreußen zu marschiren. Ich meldete dem Herzoge diese unsere neue Bestimmung, und erhielt von ihm beiliegende Antwort, die sein trübes Gemüth beweiset, und auch deswegen merkwürdig ist, weil dieser Brief, obgleich eigenhändig geschrieben, ohne Unterschrift war; eine Sache, die der Herzog selten vergessen haben mag.

Der Herzog an den Major v. Massenbach.

Braunschweig,
den 17. Nov. 1794.

„Dero geehrtes Schreiben vom 8. dieses erhielt kurz nach der hier eingegangenen Nachricht von der Uebergabe von Mastricht und von Nimwegen; letztere ist mit erröthenden Umständen begleitet. Den Ruf nach Holland habe ablehnen müssen, da die Armeen in äußerster Verwirrung, und die Führer jung, unerfahren, uneinig und voll von Eigenliebe sind, ich aber mehr die Rolle eines Hofmeisters, der durch Vorstellungen wirket, als die eines Generals würde gespielt haben, der auf der Stelle Befolgung der Verfügungen verlangen muß; ein Fremder dieses aber niemalen von Engländern oder Holländern erwarten kann.

Einigkeit in die Kabinetter und unter die Generale; dann bin ich bereit jeden Augenblick zu dienen, wo nicht, so ist es besser ruhig im Bett zu sterben, als Gefahr zu laufen, am Ende seines Lebens noch am Schandpfahl, durch anderer Verschulden, gestellet zu werden.

Ist es Nothwendigkeit, so ist es eine sehr unglückliche Nothwendigkeit, daß der Prinz von Hohenlohe mit seinem Korps vom Rhein abgehet. Ist es Politik, so ist es nicht zu begreifen, wie man jetzt, da die Russen die Oberhand in Polen haben, die französische Diversion in Polen noch so wichtig hält, um dem wahren Feind, dem Urheber alles Uebels, durch Verringerung der Kräfte am Rhein, Mittel zu mehreren Successen zu geben. Sollte Friede werden, wie ichs auf der einen Seite kaum glauben kann, auf der andern jedoch ahnde; so wird die Taktik und die Lehre der Vertheidigung der Plätze nur ganz zur Seite zu legen seyn. Leben Dieselben glücklich und vergessen mich nicht ganz; ich bin äußerst betrübt und niedergeschlagen, und wünschte diese schamvolle Epoche für ganz Europa nicht erlebt zu haben; nur bleibt es mir ein Wunder, wie diese unglückliche Lage so wenig beherziget wird, und wie manche noch glauben auf dem nämlichen Punkt zu stehen, wo sie standen im Anfang 1792.

Ich verbleibe stets Dero wahrer Freund und ergebenster Diener."

Das Hohenlohische Corps setzte sich nach Groß-Glogau in Marsch. — Nun verschwanden der Rhein, die Niederlande und Holland und die Franzosen aus meinem Kopfe; ich dachte nur daran, wie wir uns gegen die Sarmaten zu benehmen haben würden. Un-

sere Leute marschirten nicht gern nach Norden; der Süden hatte ihnen behaget. — In Leipzig bekamen wir Kontre-Ordre, weil indessen Thaddäus Kosciusko geschlagen und gefangen worden war. — Wir marschirten nach dem Mayn zurück.

Ich war auf eine kurze Zeit nach Potsdam gegangen, und hatte Gelegenheit gehabt, mit dem General Bischoffswerder über die allgemeinen Angelegenheiten zu sprechen. Ich erinnerte ihn an meine Aeußerungen im Januar (1794), und sagte mit großer Freimüthigkeit: „Eine solche Kampagne hätte der Herzog nicht gemacht! — Er hätte die Niederlande und Holland gerettet. Beide sind verloren!“ Daß Holland eine Beute des Feindes werden, und die Oranische Familie vom selbst erbauten Throne gestürzt werden würde; — das wollte Bischoffswerder, das wollte Niemand in Potsdam glauben, zu der Zeit nämlich, als ich mich in jener Stadt befand im December 1794.

Man weiß, daß sich Bischoffswerder alles sagen ließ, und sich selten mit Deutlichkeit äußerte. Mußte er ja einmal sprechen, so sprach er so undeutlich, daß man ihn nicht verstand. — Es war, als wenn seine Zunge im Magen läge, so tief waren seine Töne. — Unverholen sagte ich ihm meine Meinung über Krieg und Frieden, und daß die Höfe warlich keine Zeit zu verlieren hätten, sich über die Operationen des künftigen Feldzuges zu verständigen. Wir hätten am Mayn nichts mehr zu thun; statt da die Hände in den Schooß zu legen, würde es besser seyn, wenn wir mit dem größten Theil unserer Macht nach Westphalen marschirten. Würden nicht sehr kräftige Maaßregeln ergriffen; so würde Holland verloren gehen, und wir in eine grausame Verlegenheit gerathen.

Bischoffswerder antwortete in seiner Bauchsprache, deren Worte ich nicht verstanden habe.

Meinen Freund Mannstein traf ich zwar noch auf seinem Posten, als königl. General-Adjutanten. Aber dieser Stern erster Größe hatte bereits kulminirt, und war im Begriff tief unter den Horizont zu versinken, ja auf immer zu verschwinden. Ich meldete mich bei ihm, als ich in Potsdam angekommen war. Er verlangte, daß ich mit ihm zum Könige gehen solle; Se. Majestät würden mich sprechen wollen. Vergeblich stellte ich Mannstein vor: der König würde mich wohl rufen lassen, wenn er mich sprechen wolle. — Es half alles nichts. Ich mußte ihm nach dem Marmorpalais folgen. Schweigend trat ich in seine Fußstapfen. Als wir uns dem Schlosse näherten, kamen uns mehrere große Hunde entgegen, die Lieblinge Sr. Majestät waren. Sie fielen uns an und packten uns bei den Kleidern. — „Das ist ein böses Omen, Herr General; ich dächte: wir machten Kehrt!“ — Kommen Sie, rief der brave Mannstein. — Wir gingen in das Schloß hinein; die Kammerdiener machten große Augen und öffneten die Thüre des königl. Vorzimmers. — Mannstein nahm seinen Platz am Kamin; schüchtern stand ich neben ihm. — Der Kammerdiener, der uns angemeldet, trat aus dem königl. Zimmer heraus, und sagte: Se. Majestät hätten den Herrn General nicht rufen lassen. — Wir traten sogleich den Rückmarsch an; Mannstein sprach nicht ein Wort, und ich fand es nicht für nöthig, das Stillschweigen zu unterbrechen. — Der General-Adjutant Mannstein hatte seine Rolle ausgespielt; Zastrow war sein Nachfolger.

Ehe ich Potsdam verließ, und nach dem Rhein zurückreisete, schrieb ich dem Herzog, was ich gegen Bischoffswerder geäußert, und wie ich die Stim-

mung in Potsdam und in Berlin gefunden hätte. „Es „herrscht da eine Ruhe, die mir unbegreiflich ist. Ein „furchtbarer Orkan zertrümmert des Nachbars Haus; „— wir sehen gelassen zu, und wir haben diesen Or„kan erregen helfen u. s. w.“

Hier ist des Herzogs Antwort:

„Dieselben haben durch Dero letzteres Schreiben mir einen neuen Beweis Ihrer Freundschaft gegeben, die mir überaus schätzbar ist. Die Ruhe, welche Ew. Hochwolgeb. vorgefunden, sollte beinahe einen Mangel an Gefühl des Vergangenen, des Gegenwärtigen, und eine Sorglosigkeit für's Künftige an Tag legen. Eine Kette von unendlich kleinern und größern Leidenschaften hat die widersinnigste Verwickelung der Dinge hervorgebracht, und so unendlich viel ich durch die Fortsetzung des Kriegs verliere, und daher den Frieden wünsche, eben so sehr bezweifle ich die Möglichkeit desselben bis daher. Separat-Frieden stehen wahrscheinlich zu erhalten; aber kein Friede, der Europa in Sicherheit setzet gegen die Grundsätze einer Anarchie, die nur durch die Herabwürdigung der europäischen Mächte ihre eigene Sicherheit finden kann. Unser Spiel dürfte sehr mißlich werden, wann ohne Einigkeit, ohne Plan und ohne Magazine, das Frühjahr heran rückte, Holland den Winter verloren ginge, und der Feind dadurch einen unermeßlichen Zuwachs an Kräften erhielte, um von Holland aus den Krieg in Westphalen zu führen, wodurch alle Stellungen am rechten Ufer des Rheins umgangen würden. Ueberdem führet der Verlust von Holland die üble Folge nach sich, daß die Armeen am Nieder-Rhein nichts mehr zu Wasser erhalten können, sondern ihre Subsistenz mit außerordentlichen Kosten zur Axe sich würden verschaffen müssen, welches auf die Dauer ohn=

möglich zu bewirken stehen würde. So wie also der Verlust des Nieder-Rheins äußerst gefährlich für Holland ist, eben so, und noch weit gefährlicher, wird der Verlust von Holland für die Vertheidigung des Nieder-Rheins. Allen diesem kann vorgebauet werden durch eine Offensiv-Operation am Nieder-Rhein, um den Feind nicht in Besitz von Holland zu lassen; geschiehet dieses nicht, oder erhält Holland nicht Frieden, so erinnern Sie sich meiner, wann wir den Feind im Monat Juny oder July an die Ems sehen. Der Zeitpunkt, von welchem ich unser Unglück rechne, befindet sich in dem Feldzug von 1793, gleich nach der Uebergabe von Maynz und von Valenciennes. Politische Verhältnisse machten uns unthätig, ließen uns ohne Plan; von der See an bis an den Grenzen der Schweiz, alles war Stückwerk von dem Augenblick an. Mißtrauen und Mißmuth waren die Folgen, und der unglückselige Feldzug von 1794, dessen Ende noch nicht da ist, ist bloß als eine Folge gedachter Epoche anzusehen."

„Glauben Dieselben nur sicherlich, daß meine Entfernung mich keineswegs befremdet; ich erwartete selbige bereits zu Türkheim und Pirmasens, und durch meinen Abgang von der Armee habe ich nur vorgebauet, was mir sonsten wahrscheinlich würde zu verstehen gegeben worden seyn. Alle diese Behandlungen haben aber bei mir ihr Gewicht verloren; ich erwarte nichts mehr, meine Jahre sind mehrentheils verstrichen, und ich stehe in völliger Fassung meiner Abrufung aus einer Welt, die nur Reize hat, so lange man sie nicht kennt."

„Das französische Memoire findet sich nicht bei mir, ich habe von der Zeit nichts, als ein Memoire von Türpin, welches lediglich den Defensions-Zustand

der Festungswerke von Verdün enthält. Ich verharre mit vorzüglichster Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeb.

Braunschweig, den 9. Januar 1795.

ganz ergebenster Freund und Diener

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig.

Nachdem ich in Gr. Gerau, dem Hauptquartier des Hohenlohischen Korps, angekommen, und mich bei dem Feldmarschall in Hochheim gemeldet hatte; ertheilte mir derselbe in den ersten Tagen des Monats Januar (1795) den Befehl, nach Heidelberg zu gehen, um in Erfahrung zu bringen, ob denn die Kaiserlichen einen Operationsplan für den Feldzug 1795 entworfen hätten, und worin dieser Entwurf bestehen möchte. Der Feldmarschall hatte nämlich vom Könige in einem eigenen Kabinetsschreiben (m. sehe die Beilagen) den Auftrag erhalten, über diese Angelegenheit Erkundigung einzuziehen. Auf mich fiel die mir selbst unerwartete Wahl des Erkundigers. Mit einem schriftlichen, officiellen Antrage war ich nicht versehen; ich sollte eine politische Patrulle machen, und sehen und hören. Vergebens stellte ich vor, daß ich, ohne mit einem officiellen und ostensiblen Schreiben versehen zu seyn, wenig ausrichten würde. Wenn ich etwas verlangen sollte, so müßte ich auch etwas geben können. Ich käme mir sonst vor wie ein Kaufmann, der auf die Messe reiste, ohne Geld in der Tasche zu haben. — Meine Vorstellungen wurden nicht angenommen; ich mußte den Weg zu der politisch-militärischen Patrulle antreten.

Als ich im Hauptquartier des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen angekommen war, fand ich daselbst die ganze hohe Generalität versammelt, und es war so ziemlich das Geheimniß der Komödie; die Herren berathschlagten über das, was im künftigen Feldzuge geschehen oder nicht geschehen solle. Ich hatte den General Seckendorf, ersten Adjutanten Sr. Hoheit des Herzogs Albert, als einen biedern Mann kennen gelernt. An ihn wendete ich mich also, und sagte ihm mit vieler Bonhommie, was der Zweck meiner Sendung wäre, und worüber ich Kunde einziehen solle. — In dergleichen Fällen kommt man auf dem geraden Wege weiter, als durch alles Sappiren und Miniren. — „Sie, Herr General, sind ein Deut„scher, ich bin es auch. In diesem Augenblick nehme „ich weder auf den österreichischen, noch auf den preus„sischen Officier Rücksicht. Meine Ansicht ist: der „Krieg gegen Frankreich muß mit Nachdruck fortge„setzt werden. Der König, mein Herr, läuft große „Gefahr, wenn, außer den österreichischen Niederlan„den, auch Holland verloren gehen sollte. Die Nie„derlande sind verloren, und Holland ist im Begriff „einem gleichen Schicksale zu unterliegen.“

Auf diese Anrede erwiederte Seckendorf:

„Man bereitet sich auf drei Fälle, oder es sind „Entwürfe auf drei Fälle bearbeitet worden. Der „Obrist Gometz gehet mit diesen Entwürfen nach „Wien, und legt sie dem Hofkriegsrath zur Genehmi„gung vor.“

Aus Seckendorfs Aeußerungen schien zu erhellen, daß man bisher vergebens auf dergleichen Entwürfe gewartet habe, die eigentlich von Wien nach Heidelberg, und nicht von Heidelberg nach Wien gesendet werden müßten. — Daraus machte ich den Schluß, daß bei den Oesterreichern eben so, wie bei

und, gehandelt würde: die Strategie müsse nämlich der Politik den Anstoß geben, und könne ihn nicht von ihr erwarten; das österreichische Kabinet befolge eben so wenig, wie das preußische, einen großen, alles umfassenden Plan.

„Man wäre, fuhr Seckendorf fort, bereit, dem Herrn Feldmarschall von Möllendorf den allgemeinen Inhalt dieser Entwürfe mitzutheilen, dafern der Feldmarschall eine schriftliche Note übergeben und erklären wolle: die preußische Armee werde im Jahr 1795 und fernerhin Theil am Kriege nehmen. Die allgemein verbreitete traurige Nachricht aber: Se. Majestät der König von Preußen lasse an einem Separatfrieden in Basel arbeiten, müsse den Alliirten nothwendig große Besorgnisse einflößen.“

Weiter konnte ich nichts erkunden; ich hatte blutwenig erkundet und kehrte mit diesem Wenigen nach Hochheim zurück.

Zu der vom General Seckendorf verlangten schriftlichen Erklärung wollte sich der Feldmarschall natürlicher Weise nicht verstehen, und doch wollte er, daß man den General Seckendorf noch besser aushorchen sollte. Ich erklärte, daß ich keine Talente zum Aushorchen besäße, und stellte anheim, ob es nicht besser seyn würde, wenn man die ganze Sache unserem militärischen Gesandten in Heidelberg, dem Obristlieutenant von Lecocq, übertrüge, einem Manne, dessen diplomatischer Charakter ihn in den Stand setze, dieses Geschäft officiel betreiben zu können.

Diesen Vorschlag genehmigte der Feldmarschall, und ich entwarf ein Schreiben an den Obristlieutenant Lecocq, das aber zu weitläuftig befunden, und an dessen Statt ein kürzeres verfertiget wurde. Der Seltenheit wegen habe ich beide Schreiben in den Beilagen zum Besten gegeben.

Bald nach meiner Zurückkunft aus Heidelberg kam eine zweite Kabinetsordre in Hochheim an, in welcher der König mit noch größerem Nachdruck darauf bestand, daß sich der Feldmarschall alle Mühe geben sollte, den von den kaiserlichen Generalen entworfenen Operationsplan zu erforschen. „Da sich über die Fortsetzung des Kriegs noch nichts bestimmen läßt, sagte der König, so kömmt es im gegenwärtigen Augenblick darauf an, zu ergründen, ob die ernstliche Absicht der Oesterreicher dahin geht, das rechte Rhein-Ufer zu behaupten; oder, ob sie geneigt sind, falls der Feind die Passage über diesen Fluß forcirt, sich weiter zurück zu ziehen. (Man lese das Schreiben des Königs vom 10. Januar 1795 in den Beilagen.)

Der Feldmarschall ersuchte nun den Erbprinzen zu Hohenlohe, den General Seckendorf zu einem Rendez-vous aufzufordern, und diesem Vertrauten des Herzogs Albert zu eröffnen: wie unser König niemals im Stande seyn würde, einen Operationsplan auch nur skizziren und die nöthigen Anstalten zu einem vierten Feldzuge treffen zu lassen, wenn Er nicht wüßte, was kaiserlicher Seits geschehen würde; die Engherzigkeit, mit welcher die Alliirten einander begegneten, hätte alles Vertrauen verbannt und müßte die nachtheiligsten Folgen haben u. s. w.

Ich hatte die Ehre den Erbprinzen zu Hohenlohe zu begleiten, und bei dem Rendez-vous in einem auf der Bergstraße liegendem Städtchen, dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, gegenwärtig zu seyn. Sonderbar kam es mir vor, daß die Höfe zu Berlin und Wien auf diese Art eine Negociation betreiben ließen, die von so großen Folgen seyn mußte. — So war man zu Anfang des Jahrhunderts bei jener Koalition, an deren Spitze Eugen v. Savoyen und Marlborugh standen, nicht zu Werke gegangen!

Um dem General Seckendorf die Zunge zu lösen, ward ihm ein Auszug aus dem letzten Schreiben unsers Königs vorgelegt, und ihm zugleich die ersten Ideen eines Operations-Entwurfes vorgetragen, den meine Leser bald vollständig werden kennen lernen.

Die Unterredung wurde mit vieler Wärme geführt; beide Theile waren von der Nothwendigkeit der kraftvollsten Fortsetzung dieses Kriegs überzeugt, und diese Ueberzeugung weckte das gegenseitige Zutrauen zweier Männer, die es beide redlich mit den Monarchen meinten, welchen sie ihre Dienste gewidmet hatten.

Zuerst wurde von dem Falle gesprochen, wenn die preußische Armee fortfahre, an dem Kriege lebhaften Antheil zu nehmen und ihren Kriegsschauplatz am Mittelrhein nicht verlassen werde.

In diesem Fall hätte man dem Wiener Hofe vorgeschlagen, nicht nur Maynz gleich beim Eintritt des Frühjahres zu deblokiren, sondern auch zu versuchen, durch zweckmäßige Bewegungen auf beiden Ufern der Mosel Trier zu nehmen, Luxemburg zu befreien, und diese Festung aufs neue mit Mund- und Kriegsvorrath zu versehen. Nach Seckendorfs Aeußerungen reichten die in Luxemburg befindlichen Vorräthe bis Ende April (1795). — Die Kosten dieser Operation wurden auf sieben Millionen Gulden angeschlagen. — Da bei diesem Rendez-vous von keiner Discussion über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer solchen Operation die Rede seyn konnte, so wurden die Schwierigkeiten des Vordringens über Trier nach Luxemburg, unter den am Niederrhein und in Holland eingetretenen Ereignissen, nicht bemerkbar gemacht; man begnügte sich mit der allgemeinen Bemerkung, wie es ewig zu bedauern sey, daß diese Operation nicht im August des verflossenen Jahres ausgeführt worden sey. Nicht nur von der Befreiung Luxemburgs, selbst von der Wahrscheinlichkeit,

auf Saarlouis etwas unternehmen zu können, sprach General Seckendorf. Ich war ganz Ohr.

Nun gingen die Herren zu dem zweiten Fall über, wenn nämlich Preußen von dem Bunde gegen Frankreich abtreten sollte. Dieser Fall hatte zwei Unterabtheilungen:

a) Wenn die Albertsche Armee ihren eigenen Kräften überlassen bleibe;

b) Wenn sie von der Clairfaitischen Armee mit 30,000 Mann verstärkt werde.

General Seckendorf berechnete die Stärke der Albertschen Armee auf 76,000 Mann effective, und bewies, daß nach Abzug der Besatzungen im Breisgau, und des Kordons zwischen Bregenz und Basel; des Kordons zwischen Basel und Philippsburg; der Besazzung in Philippsburg; des Kordons zwischen Philippsburg und Mannheim; der Besatzung in Mannheim; des Kordons zwischen Mannheim und Gernsheim; und endlich der Besatzung in Maynz, nicht mehr als 24,000 Mann übrig blieben, mit welchen der Herzog Albert im freien Felde zu erscheinen im Stande wäre. Mit diesen 24,000 Mann könne er keine Offensiv-Operation, wie das Deblokiren von Maynz seye, unternehmen, ohne Gefahr zu laufen, dieses Korps aufzuopfern und den Zweck doch nicht zu erreichen. Denn da der Feind, wenn er Maynz belagern sollte, mit einer Armee von 40,000 Mann die Position hinter der Selze, zur Deckung der Belagerung, nehmen würde; so müsse man, wenn man den Feind zur Aufhebung der Belagerung nöthigen wolle, entweder ohnweit Worms bei der Maulbeer-Aue, oder bei der schwedischen Säule *) über den Rhein gehen, und nicht nur ein Korps zur

*) „Wer kennt nicht dieses Denkmal schwedischer Tapferkeit?“

Deckung dieser Brücken, sondern noch ein zweites Korps an der Pfrim gegen Frankenthal stehen lassen, um nicht Gefahr zu laufen, während des Angriffs auf die feindliche Stellung, selbst im Rücken angegriffen und von seinen Schiffbrücken abgeschnitten zu werden. Für jene beide Korps könne man nicht weniger, als 10,000 Mann rechnen; und so würde sich Herzog Albert in dem Falle befinden, mit 14,000 Mann die starke, mit 40,000 Mann besetzte Position hinter der Selze angreifen zu müssen; einen Angriff, von welchem man sich keinen glücklichen Erfolg versprechen könne. — Diese Betrachtungen würden jeden unpartheyischen Mann überzeugen, daß Herzog Albert, wenn er seinen eigenen Kräften überlassen bleibe, sich außer Stand befinde, den Entsatz von Maynz unternehmen zu können.

Ich war ziemlich unparteiisch; aber diese Betrachtungen überzeugten mich nicht. Wolle man eine Offensive unternehmen, dachte ich, so müsse man nicht so viele Truppen auf so vielen Kordons müßig stehen lassen. Alle seine Kraft müsse man zusammen nehmen und einen großen Schlag thun. Das dachte ich; ich ließ es bey dem Denken bewenden, weil ich auf diesem Rendez-vous nur hören, und keine Vorlesung über das Kapitel: wie man eine Offensive zu führen habe, halten sollte. — Ich schwieg; es war deutlich genug, daß man entweder den Krieg nicht verstand, oder nicht verstehen wollte, und das alles nur in der Absicht äußerte: etwas geäußert zu haben.

Der General Seckendorf fährt fort zu sprechen: Wenn aber der Hof genehmige, daß von der Clairfaitischen Armee ein Korps von 30,000 Mann zur Armee des Herzogs Albert stoßen könnte; so wäre die Absicht des Herzogs, jene 30,000 Mann zwischen Caub und Maynz über den Rhein gehen zu lassen, in-

dessen er mit 24,000 Mann den Uebergang zwischen Worms und Oppenheim unternehmen, und den Feind zur Aufhebung der Belagerung nöthigen wolle. — Sollte diese Unternehmung gelingen; so würde der Herzog sich begnügen, mit 30 oder 40,000 Mann das Lager hinter der Selze zu beziehen und Maynz zu decken.

Mit diesen Vorschlägen nun wäre der Oberste Gometz nach Wien gesandt, und der Erzherzog Karl dringend ersucht worden, seinen Bruder, den Kaiser, zu bewegen, diese Vorschläge von dem Feldmarschall von Lascy prüfen zu lassen, und dann selbst einen Entschluß zu fassen.

Das war alles, was auf diesem Rendez-vous mit einem österreichischen General in Erfahrung gebracht werden konnte.

Dem Feldmarschall Möllendorf wurde ein Bericht erstattet; dieser Bericht ging nach Berlin, und nun war alles gut. Man sah deutlich genug, daß wir unser Heil von der Negociation in Basel erwarteten. Mich quälte eine innere Unruhe, die ich nicht beschreiben kann. Von dieser Unruhe getrieben, hatte ich schon früher meine Zuflucht zum Herzoge v. Braunschweig genommen. Zu wem hätte ich sie anders nehmen sollen? — Noch immer betrachtete ich Carln Ferdinand Wilhelm als den Hirt und Stolz der Preußen, als den Heros des Zeitalters.

In der That, zu wem anders hätte ich, in diesem Drange der Gefahr, bei dem Gefühle des nahen Sturzes eines Staates, dessen Macht die blödsinnige Menge bewunderte, und dessen Schwäche wenige kannten, meine Zuflucht nehmen sollen, wenn ich sie nicht zu dem Herzoge v. Braunschweig nehmen durfte? —

Zu dem Feldmarschall von Möllendorf? — Sahe ich denn nicht, daß Er nur Preuße war, und

das Verhältniß Preußens zur Welt nicht begriff? — Zu dem General Kalkreuth? — Meine Verhältnisse zu diesem General waren zu jener Zeit nicht von der Art, daß ich Ihm meine Besorgnisse hätte mittheilen können. Mit Hohn würde ich abgewiesen worden seyn! — Von dem Grafen Schulenburg-Kehnert mußte ich eine gleiche Behandlung erwarten. Auch befand sich dieser Mann nicht mehr bei der Armee. Ich habe nie Vertrauen auf diesen Mann gehabt, dessen Physiognomie Stolz und Schlauheit, aber keine Stärke verräth. — Den Erbprinzen von Hohenlohe hielt man für einen der Urheber und Beförderer dieses Krieges, und diese Meinung benahm diesem edeln und einsichtsvollen Fürsten allen Einfluß auf die höhere Leitung der Dinge. — Daß ich mich mit meinen Vorschlägen an keinen fremden General wenden konnte, versteht sich ganz von selbst. Und, wenn meine Verhältnisse das auch erlaubt hätten; wie würde ich die Kälte des Grafen Clairfait in Enthusiasmus, und die Gemüthlichkeit des Herzogs v. Sachsen-Teschen in Genie haben verwandeln können? — War der Feldmarschall Möllendorf ein engherziger Preuße; so waren der Graf Clairfait und der Herzog v. Sachsen-Teschen noch engherzigere Oesterreicher. Von allen Kaiserl. Königl. Generalen war Seckendorf der einzige, der eine höhere Ansicht der Dinge hatte. Aber dieser Mann war Subaltern, wie ich. Seine Stimme galt in Wien so wenig, wie meine Stimme in Berlin.

Der Herzog v. Braunschweig war also der einzige Mann in Europa, der Europa retten konnte. Nur an ihn konnte ich mich wenden. — Es geschah in nachstehendem Briefe:

An den Herzog von Braunschweig.

Während meiner letzten Anwesenheit in Potsdam und Berlin habe ich wahrgenommen, daß man in politischen und militärischen Dingen nicht einmal eine Meinung äußert, bevor nicht die Meinung des Feldmarschalls Möllendorf eingeholt worden ist. Dieser Mann ist das Orakel, von dessen Aussprüchen man alles erwartet. Diese Wahrheit erhellet auch aus dem Gange, welchen unsere politischen und militärischen Operationen im vorigen thatenlosen Feldzuge genommen haben. Dem Haager Traktat gab der Feldmarschall diejenige Erklärung, die er ihm geben zu müssen glaubte. Die im August entworfene Operation nach der Mosel und nach der Maas verwarf der Feldmarschall, und Er war es, der dem Erbprinzen Hohenlohe gebot, Halt zu machen, als er die ersten Schritte zu der Ausführung eines Entwurfs gethan hatte, der die österreichischen Niederlande gerettet haben würde.

Jetzt, ungewiß über den Ausgang der in Basel angezettelten Negociationen, und besorgt, daß der Erfolg den Wünschen derjenigen, die Preußen aus diesen verwickelten Verhältnissen herausreißen wollen, nicht entsprechen könnte; jetzt will man von dem Feldmarschall wissen, wo man für die künftige Kampagne Magazine anlegen soll, und ertheilt ihm den Auftrag, den Operationsplan auszuforschen, den die Oesterreicher entworfen haben können. Und diese Erforschung soll der Feldmarschall in Heidelberg anstellen lassen! — Haben wir denn nicht den schlauen Lucchesini in Wien? Ich, dessen Gedanken jeder auf meiner Stirn lesen kann, ich soll diese Erforschung anstellen! Meine Mission wird von einem schlechten Erfolge begleitet seyn. — Indessen, ich reise Morgen nach Heidelberg

ab, und nehme einen Auszug aus der Kabinettsordre mit, davon ich eine Abschrift unterthänigst beilege.

Weder der Feldmarschall, noch einer seiner Umgebungen, scheint in dem Gesichtspunkt zu stehen, aus welchem man die jetzige Lage der Dinge betrachten muß. Wir müssen mit unserer ganzen Armee nach Westphalen marschiren, und entweder eine nachdrucksvolle Offensive, oder doch eine weise Defensive führen. Der Feldmarschall kennt Westphalen nicht. Er will Frieden; sein Parmenio Meyerinck will ihn auch; der Herr von Krusemark weiß vielleicht nicht, was er will. Der Major Kleist seufzt. Der Major Phull will sich um nichts bekümmern, und meint: der T..... werde doch alles holen! Man lebt also in Hochheim von einem Tage in den andern hinein. Der Feldmarschall scheint vor Frost umzukommen, in einem Zimmer, das so heiß ist, wie das Fegfeuer, und seine Adjutanten und sein Generalquartiermeister amüsiren sich. Es lebt in Hochheim ein ganz hübsches Mädchen, das den Herren die Köpfe verdrehet zu haben scheint. Mit dieser Eroberung beschäftigen sie sich. Es ist ein Unglück, daß Grawert krank geworden. In seinem Kopf ist System und Vorhersehungsgabe. Er würde dem Feldmarschall unaufhörlich anliegen, unter diesen Umständen am Mayn nicht stehen zu bleiben. Aber auch Grawert kennt Westphalen nicht. Keiner unserer activen Generale kennt dieses Kriegstheater. Darum haben sich unsere Schladen, unsere Mannsteine u. s. w. nie bekümmert. Sie sind die Leute nicht, die sich um so etwas bekümmern. — Von dem Feldmarschall fordert man Vorschläge, die er nicht geben kann. Der König und sein General-Adjutant müssen sich, wenn sie die Lage der Dinge recht ins Auge fassen, in der grausamsten Verlegenheit befinden. Die Feinde werden Meister von der Yssel seyn, ehe

wir es uns versehen. Wesel traue ich keine große Widerstandsfähigkeit zu. — Das Problem muß also jetzt gelöset werden: Wie führen wir den Krieg in Westphalen, wenn die Yssel verloren ist, oder wenn sich die Festungen an der Yssel bis zum Frühjahre halten? — Dieses Problem kann Niemand anders lösen, als Ewr. Durchl. Dieser Kriegesschauplatz ist das Theater der großen Thaten Ihrer heroischen Jugend. Geruhen Ewr. Durchl. Ihre Ideen mir mitzutheilen. Um Höchstdieselben nicht zu kompromittiren, will ich sie — wenn Ew. Durchl. diesen Kunstgriff genehmigen — für meine Ideen ausgeben und versuchen, was sie, so eingehüllt, für Nuzzen bringen werden. Ich will das Gute, Durchl. Herzog, und keine Privatabsichten leiten mein Betragen.

Diesen Brief erhalten Ewr. H. D. durch den Kriegszahlmeister Culemann, der ihn von der hessischen Post per Staffette besorgen läßt. Culemann ist von der Sache nicht unterrichtet.

Möchte dieser Schritt Ewr. H. D. nicht mißfallen! — In diesem Sturme muß man doch wohl zu dem Einzigen Piloten, den Deutschland noch aufzuweisen hat, seine Zuflucht nehmen?

Centnerschwer liegt mir meine Mission nach Heidelberg auf dem Herzen. Die Baseler Negociation muß ja den Oesterreichern die Zunge lähmen. Ich hasse dieses Werk der Finsterniß. Es wird uns hinhalten und völlig einschläfern; der Donner in Westen wird uns zu spät wecken. Man muß gestehen, daß die Feinde den Krieg im Kabinett nicht minder schlau, als den Krieg im Felde zu führen verstehen. Auf Holland geht ihre Absicht; auf Basel heften sie unsere Aufmerksamkeit. In welcher ägyptischen Finsterniß wandeln wir! der graue Staar kann nicht blinder machen, als wir es sind. Welch eine Zukunft steht uns bevor?

Ew. H. D. geruhen gnädigst zu erlauben, daß ich in dem beiliegenden Aufsatze *) den Gesichtspunkt angeben darf, aus welchem ich die jetzige Lage der Dinge betrachte.

Ich bin u. s. w.

Gr. Gerau
am 15. Jan. 1795.

Auf diesen Brief erhielt ich vom Herzoge folgende Antwort:

„Dieselben erhalten hiebei einige flüchtige Gedanken über den bewußten Gegenstand; ich halte sie unnöthig, weil leider alles zu spät geschiehet, und Staaten vom Feind umgestürzet werden, während zu London, Berlin und Wien deliberiret wird. Holland ist verloren; den 16. war der Feind in Utrecht; Naerden hat nur einige Kompagnien zur Garnison. Hält die englische Armee nicht hinter der Yssel, wie in meinem hiebeigehenden P. M. vorgeschlagen, so ist des Unglücks kein Ende. Hierauf muß der Feldmarschall vorzüglich dringen."

„Machen Sie meine Empfehlung an den Erbprinzen von Hohenloh, und sagen Sie ihm, daß ich mich äußerst unglücklich schätzte, in meinem Alter solche Unglücksfälle zu erleben, ohne nur das Mindeste zu deren Abhelfung beitragen zu können. Man schmeichelt sich noch immer, daß die Baseler Unterhandlungen glücken sollen. Gott gebe es, allein aus der Analogie der Holländischen Negociationen zu urtheilen, so stehen mir die Haare zu Berg."

*) Man sehe die Beilage: Was haben wir im vierten Feldzuge dieses Krieges zu befürchten?

„Ich verharre mit vorzüglichster Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeboren

Braunschweig, den 21. Jan. 1795.

ganz ergebenster Freund und Diener

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunschweig.

Zu dem, von dem Herzoge überschickten Memoire machte ich eine Einleitung, die man nun, so wie das Memoire selbst, lesen wird:

Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der Angelegenheiten Deutschlands.

Holland ist eine Beute des Feindes. Meisterhaft wußte der National-Konvent die friedlichen Wünsche der sogenannten Patrioten, deren Partei wir durch unsere Invasion im Jahre 1787 mehr gereizt, als unterdrückt haben, zu täuschen. Diese Thoren hofften Frieden zu erlangen, und nun ist ihr Loos Unterdrückung.

Nachdem der National-Konvent diese neue Probe von seiner Denkungsart gegeben hat, darf man von einer diplomatischen Negociation mit dem Comité de salut public keinen glücklichen Erfolg hoffen.

Da man demnach keinen billigen, und noch weniger einen dauerhaften Frieden zu erwarten hat; so scheint es, daß man nicht, wie es so viele wünschen, die Waffen aus der Hand legen, sondern jetzt — da es noch Zeit ist, den jungen Riesen zu bekämpfen — den Krieg mit allem Nachdruck fortsetzen müsse, bis Frankreich in seine alten Gränzen zurücktritt. Ich stelle meine Ansichten offen hin, und sage eben so offen meine Meinung über die Art, wie man die politische Fortdauer der europäischen Staaten vielleicht sichern kann.

Seit jenen Manifesten, welche die Koalition in den Monaten Julius und September 1792 erlassen hat; seit jenen Manifesten, durch welche der französischen Nation, leider! gesagt worden ist: man wolle Frankreich nicht nur zerstückeln, sondern selbst in Paris keinen Stein auf dem andern stehen lassen, wenn sich diese Stadt und die ganze Nation nicht sogleich unterwerfen würden; seit jenen Manifesten hat die Koalition nichts an die französische Nation erlassen, wodurch jene harten und unpolitischen Aeußerungen zurückgenommen worden sind.

Die Ideen von Zerstückelung des französischen Reichs, von Zerstörung der Hauptstadt, haben alle Feuerköpfe in Frankreich noch mehr entzündet; und die Häupter der herrschenden Partei verstanden sich nur allzugut auf ihren Vortheil, als daß sie solche Drohungen nicht hätten benutzen sollen, um jedem Franzosen Liebe zu seinem Vaterlande, Enthusiasmus für die Freiheit, und Abscheu vor denen einzuflößen, welche den erwähnten Aftergeburten einer falschen Politik zu Folge die Absicht hatten, der französischen Nation Vaterland und Freiheit zu rauben.

Diese leeren Drohungen sind von der Koalition zwar wohl der That nach, aber nicht in ausdrücklichen Worten, zurückgenommen worden.

Es bedarf keines Beweises, daß man gegen die französische Nation von je her eine andere Sprache hätte führen müssen. Doch jetzt ist es noch Zeit, den begangenen Irrthum zu gestehen, und den nicht zu berechnenden Folgen dieses Irrthums vorzubauen.

Vor ganz Europa sollte man feierlich erklären: Man wolle sich um die Konstitution Frankreichs nicht bekümmern, und sey bereit, die französische Republik und die Souveränität des National-Konvents anzuerkennen, sobald die französischen Gewalthaber die in den

Jahren 1792, 1793, 1794 gemachten Eroberungen herausgeben, und sobald Frankreich in seine ehemaligen Gränzen (für welche man allerdings gewisse Vortheile und Abrundungen wird zugestehen müssen) zurücktreten wolle.

Eben so feierlich erkläre man: die deutsche Nation sey fest entschlossen, den Krieg mit allem Nachdruck fortzusetzen, wenn sie nicht einen billigen Frieden zu erwarten habe; und zu dieser nachdrücklichen Fortsezzung des Krieges treffe man sogleich Anstalten.

Die französische Nation und die französische Armee sind des Kampfes müde, weil alle Bedürfnisse der Truppen aus dem Inneren des Landes zu den Armeen geschleppt werden müssen, und weil der Sohn, der an den Gränzen ficht, zwar in militärischem Luxus lebt, sich aber auch erinnert, daß sein geliebter Vater nicht einen Augenblick vor der Guillotine sicher ist, und daß seine Mutter und seine Geschwister in Elend darben.

Entweder ist der National-Konvent zu einem billigen Frieden gestimmt, oder die Bergpartei dekretirt, durch Ueberspannung der Friedensbedingungen, die Fortsetzung des Krieges ohne Ende. Im ersten Falle will die französische Nation eben das, was ganz Deutschland wünscht; im zweiten merkt und sieht das französische Volk, daß nur der National-Konvent den verheerenden Krieg will. Das Volk, dessen scharfem Blicke nichts entgeht, überzeugt sich dann, daß es das Opfer einiger wenigen Wütheriche ist. Der Enthusiasmus der französischen Armeen verraucht allmählig, und ihr Abscheu vor uns, ihren vermeintlichen Feinden, wendet sich dann gegen ihre wahren Feinde, die blutdürstigen Tyrannen, von denen sie unterjocht sind.

Durch eine solche Erklärung entflammen wir die gerechte Empörung des Bedrückten gegen grausame Usurpatoren; wir wecken und befeuern den Geist der

Kontre-Revolution. Bisher hat ihn die Koalition vergebens erwartet; auch fernerhin erwarte sie ihn nicht von Siegen, sondern von der Mäßigung.

Wir bewaffnen jeden rechtlichen Mann in Frankreich (und rechtlicher Männer giebt es wahrlich sehr viele unter einer gebildeten Nation von 22 Millionen Menschen); dann führen wir einen gerechten, die Franzosen einen ungerechten Krieg; dann belebt Enthusiasmus, der bisher nur die Franzosen beseelte, die Brust der Deutschen. Wir halten uns nicht mehr für Werkzeuge einer falschen, durch englische Guineen bewirkten Politik, sondern streiten alsdann für unsern Heerd und für unsere vaterländische Fürsten, folglich Jeder von uns für sein Allertheuerstes. Durch Beharrlichkeit in dem Entschlusse zu einem neuen, energischen Kampfe wird in diesem höchstwichtigen Moment entschieden, ob der Königssohn, der jetzt in der Wiege liegt, oder den die Königstochter unter ihrem Herzen trägt, sein väterliches Erbe behalten und einst unser Andenken segnen, oder als Bettler ein trauriges Leben führen soll. Dieses Schicksal — ich rede vielleicht in prophetischem Geiste — drohet dem Sohne des Bürgers, wie dem Sohne des Königes!

Jetzt ist es noch Zeit, Frankreich in seine alten Gränzen zurück zu weisen; bald aber nicht mehr. Wir haben in dem so eben beendigten Feldzuge (1794) viel versäumt; das Versäumte müssen wir nachholen, wenn wir nicht untergehen wollen. Solche Betrachtungen müssen wir in dem gegenwärtigen Augenblicke anstellen; denn einst wird die Nachwelt über uns richten!

Die Freiheit der Welt und die Sicherheit aller Thronen steht auf dem Spiel. Jetzt ist es noch Zeit, sie zu retten. Die Erklärungen an das französische Volk müssen öffentlich bekannt gemacht, die Unterhandlungen mit dem National-Konvent müssen vor den

Augen der ganzen Welt gepflogen werden. Man führe eine kräftige, doch verständliche Sprache, damit auch der Ungebildete Theil nehme und ein allgemeines Interesse entstehe. Diese Schriften, zu denen eine gesunde Politik und — die gesunde Vernunft rathen, müssen bei den Armeen vertheilt, und von den Officieren dem gemeinen Soldaten vorgelesen und erklärt werden. Das wird mehr nutzen, als alles Exerciren und als alle künstliche Wendungen, diese Erfindungen, nicht des wahren, sondern des unächten Genius des Krieges!

Die ganze Welt muß wissen, daß wir Frieden haben wollen, aber einen billigen, ehrenvollen und dauerhaften Frieden, der unsere Staatsverfassung bessert, doch sie nicht umstürzt. Weg mit der diplomatischen Finsterniß der Kabinette! Diese Diplomatik ist die Mutter des Mißtrauens, des Hasses und unser Verderben. Freimüthigkeit, Wegschaffung aller Vorurtheile, und deutscher Biedersinn müssen die charakteristischen Zeichen unserer neuen Diplomatik seyn. Wir Alle sind Deutsche, und die Gefahr ist gleich groß für die Länder an der Donau, — wie für die an der Elbe, der Spree, der Havel und Oder. —

Diese großen Ansichten stelle man hin, und durch diese Mittel wecke man den Gemeingeist! Jeder braucht jetzt den Andern, der Preuße den Oesterreicher, der Sachse den Hessen. — Nur dieser Geist wird Deutschland erhalten; ohne ihn geht es unter.

Werden wir nicht einig, wollen wir nicht Einen Zweck, und lassen wir die krebsartige Krankheit, die, leider! wir selbst an der Weichsel veranlaßt haben, fortwüthen; so eilen wir Alle, Preußen und Oesterreicher, Sachsen und Baiern, Hessen und Würtemberger, einem schnellen Untergange entgegen. —

Ich möchte diesen Untergang verhüten. Dem Wasserbaumeister gleich, der durch eine geschickt ange-

legte Buhne sein Ufer gegen die Gewalt des Stromes schützt, lege ich hier einen Operationsplan für den nächsten Feldzug höherer Einsicht zur Prüfung vor.

Man denke nicht an den Frieden! Dieser Friede, wenn er zu Stande käme, wäre unser Verderben. — Wir müssen Holland befreien und den Rhein, als Deutschlands Gränze, vertheidigen. Dieß Beides sey unser Ziel; wir können es aber nur dann erreichen, wenn Rußland seinem Vordringen gegen die Weichsel Schranken setzt, und wenn sich die drei Mächte auf eine Art in Polen theilen, wodurch die Sicherheit keiner Macht gefährdet wird.

Der Herzog von Braunschweig hat schon in einem, im Monat Februar 1792 geschriebenen, Briefe auf diesen Umstand aufmerksam gemacht. Die Theilung von Polen ist für Preußen eben so gefährlich, wie die Eroberung von Holland. Durch jene schreitet Rußland an die Weichsel vor; durch diese Frankreich an den Rhein.

Die gegenwärtige Zeit (ich schreibe zu Ende Januars 1795) ist die Mutter großer Ereignisse. Europa bekommt eine andere Gestalt, wenn wir in diesem höchst wichtigen Momente nicht die kraftvollsten Maaßregeln ergreifen.

Groß-Gerau,
den 23. Januar 1795.

Entwurf eines Operationsplans für den Feldzug 1795.

Da, aller Wahrscheinlichkeit nach, Holland in diesem Augenblick größten Theils in den Händen der Feinde seyn wird, welche der Republik die härtesten Friedensbedingungen vorschreiben, und sie ganz unterjochen werden; so läßt sich voraus sehen, daß, wenn

der Feind, wie man befürchten muß, nicht Frieden mit dem deutschen Reiche schließt, seine Haupt-Operationen in dem bevorstehenden Feldzuge gegen den Niederrhein gerichtet seyn werden.

Wenn diesen Unternehmungen nicht vorgebauet wird, so setzt sich der Feind in die Flanken aller Stellungen am Rhein, manövrirt die längs diesem Flusse postirten Truppen nach und nach zurück, und spielt den Krieg an die Ems, und von da an die Weser. —

Daß dieses dem Feinde jetzt, da er Holland besitzt und von dort aus agiren kann, leichter wird, als im siebenjährigen Kriege, wo Holland neutral war, und das Territorium der Republik von den kriegführenden Mächten im höchsten Grade respektirt wurde, erhellet aus dem Umstande, daß, wenn die Yssel verloren gehen sollte, die Armeen am Niederrhein ihre Subsistenzmittel nicht mehr von der See her, zu Wasser erhalten, sondern daß dieselben nur von Embden bis Rheine zu Wasser gehen können, von dort aber bis an den Rhein zu Lande herbei geschafft werden müssen. Die Lippe ist nur bis Lünen, und auch so weit nur selten schiffbar. Verliert man die Kommunikation mit der See, so wird die Subsistenz am Niederrhein äußerst erschwert und vertheuert; Mangel an Unterhalt wird dann die Armeen zu rückgängigen Bewegungen nöthigen.

Diese Bemerkungen vorausgesetzt (deren Wahrheit, wenn man nur einen Blick auf die Karte wirft, sogleich in die Augen fallen muß), sind zwei Fälle zu erwägen.

Der erste Fall: Holland wird zur Neutralität gezwungen, und der Feind räumt das holländische Territorium, so daß er nicht durch das Gebiet der Republik in Deutschland einfallen kann.

Der zweite Fall: Holland wird bei fortgesetztem Kriege erobert, und Deutschland von Holland her angegriffen.

Im ersten Falle, wenn Holland neutral ist, werden die alliirten Truppen die Yssel und das holländische Gebiet gleichfalls verlassen müssen; ihr rechter Flügel wird sich also an Panderen, wo das clevische Territorium anfängt, lehnen, und über Wesel bis an die Roer in Kantonnirungen erstrecken. In diesem Falle wird angenommen, daß Handel und Wandel mit Holland, wie im siebenjährigen Kriege, erlaubt bleibt, man kann folglich seine Bedürfnisse auf der Yssel stromaufwärts kommen lassen. In einer solchen Lage würden Magazine an der holländischen Gränze zu Anholt, Werdt, Bocholt und an der Aa anzulegen seyn. — Die vortheilhafteste Position in diesem Falle ist auf den Höhen von Hohen-Elten (unweit St. Herrenberg). Ein detaschirtes Korps postire sich zwischen der Lippe und Imser, etwa zwischen Dinslacken und Holten. Von diesem Korps würden Posten nach Roerort und Duisburg gegeben; seine Subsistenz erhielt es über die Lippe, wozu ein Magazin in Dorsten zu errichten wäre, welches das nähere Magazin zu Krudenburg unterstützte.

Im zweiten Falle, da der Feind Holland eroberte und von dort aus den Krieg fortsetzte, ist alles daran gelegen, die Stellung an der Yssel zu erhalten, es koste auch, was es wolle.

Bekanntlich ist dieser Fluß durch fünf Festungen gedeckt, nämlich Doesburg, Zütphen, Deventer, Zwoll und Campen. Diese Festungen liegen (Campen ausgenommen) sämmtlich auf dem rechten Ufer der Yssel, und dieser Fluß kann, wenn es nicht an Truppen fehlt, den Winter hindurch behauptet werden.

Sollte auch die Yssel verloren gehen; sollten selbst Wesel und Düsseldorf, noch vor Eröffnung des Feldzuges, in französische Hände fallen; so ist des Unglücks kein Ende, weil der Feind alsdann zwei Operationslinien hätte, auf welchen er gegen die Weser vorgehen könnte.

Die Basis der ersten Operationslinie ist die Yssel; die Basis der zweiten ist die Linie, welche man von Arnheim über Wesel nach Düsseldorf ziehen kann. Der Feind könnte alsdann mit zwei Armeen agiren; mit der einen ginge er von der Yssel gegen die Ems vor, und mit der zweiten von Wesel an der Lippe hinauf.

Tritt dieser unglücklichste aller Fälle ein, so ist ganz Westphalen verloren; dann sind überhaupt alle Stellungen der deutschen Armeen am rechten Ufer des Rheins in der rechten Flanke tournirt, und der Feind dringt nicht nur bis an die Weser, sondern in wenigen Monaten sogar bis an die Elbe vor.

Kann man nun die Yssel nicht behaupten; kann man der Festung Wesel nicht zu Hülfe eilen; so versäume man wenigstens keine Zeit, die Korps, welche sich hinter die Weser zurückgezogen haben, so bald als möglich, auf 100 bis 120,000 Mann zu bringen, und alle Anstalten zu treffen, daß man im Frühjahre dem Feinde Düsseldorf, Wesel und selbst die Yssel wieder entreißen könne.

Man setze aber, welchen Fall man wolle; so wird, wenn irgend etwas mit Zuverlässigkeit ausgerichtet werden soll, eine Armee von 100,000 Mann erfordert — die Garnison von Wesel, welche man bis auf 8- oder 9000 Mann zu verstärken suchen müßte, ungerechnet.

Diese Armee würde aus folgenden Truppen bestehen:

1) Engländer	11,000 Mann.
2) Hannoveraner . . .	6,000 —
3) Hessen	3,000 —
	20,000 Mann.
Hiezu:	
4) Kaiserliche	30,000 —
5) Preußen	25,000 —
6) Braunschweiger . . .	2,000 —
	77,000 Mann.
Endlich noch ein Korps Kaiserlicher, welches mit zu dieser Armee gehörte, und sich im Bergischen versammelte.	23,000 —
Summa	100,000 Mann.

Der übrige Theil der kaiserlichen Armee würde sich bei Ehrenbreitstein versammeln; die am Mittelrhein stehenden preußischen Truppen unweit Maynz; und die Reichs-Armee in ihren gewöhnlichen Positionen, wie im letzt verflossenen Jahre, doch in sehr koncentrirten Stellungen.

Die Armee am Niederrhein müßte alles Mögliche anwenden, um offensive agiren zu können. Im Falle, daß der Krieg mit Holland fortdauerte, würde sie sich bemühen, den Feind wieder zu vertreiben, welches, so lange die Yssel behauptet wird, und Naerden noch in holländischen Händen bleibt, auszuführen möglich wäre.

Sollte Holland Frieden machen müssen, und sich folglich von England trennen; so würde die wichtige politische Frage eintreten: ob man nicht durch Holland agiren könne, in dem Falle nämlich, daß der Feind einige Plätze oder Gegenden darin zu behaupten Willens wäre.

Sollte dieß in politischer Hinsicht nicht für rathsam gehalten werden; so würde vielleicht dennoch die

Yssel zu behaupten seyn, wenn nämlich, wie vorhin erwähnt worden ist, auch der Feind auf holländischem Grund und Boden stehen bliebe. Wenn aber auch dieß, wegen politischer Gründe, nicht auszuführen wäre; so würde man sich zu Anfange des Feldzuges auf die Defensive beschränken müssen, um fürs erste die Absichten des Feindes zu beobachten.

Kommt es nicht zum Frieden, so rührt das wahrscheinlich davon her, daß der Feind das linke Ufer des Rheins wird behaupten, und dabei (wie man im National-Konvent schon geäußert hat) die Ausmündungen des Rheins, der Maas und der Schelde wird behalten wollen. Die Absicht des Feldzuges kann also keine andere seyn, als den Feind auf eine oder die andere Art zu nöthigen, daß er wenigstens den Strich Landes zwischen dem Rhein, der Maas und der Mosel wieder räumen muß.

Um wenigstens diese Absicht zu erreichen, müßte man an dazu schicklichen Stellen über den Rhein gehen, wodurch Holland indirekte wieder befreiet werden könnte. Und hierzu ist, wie ich bereits erwähnt habe, eine Armee von 100,000 Mann, ohne die Besatzung der Festung Wesel, erforderlich. Diese Armee müßte mit einem, auf Kosten der Engländer herbeizuschaffenden, Belagerungs-Train versehen werden; sie müßte ferner ein gemeinschaftliches, aus kaiserlichen, preußischen und englischen Mitgliedern zusammengesetztes Kommissariat haben; und die Chefs der Armee würden Generale der drei genannten Nationen seyn: doch müßte einer unumschränkte Gewalt über alle andern haben.

Durch diese Einrichtung des Kommissariats und des Oberbefehls hat die alliirte Armee im siebenjährigen Kriege wie ein Körper agiren können: der Mangel einer solchen Einrichtung zerstört alle Ordnung, und

giebt jedem General Gelegenheit, sich zu entschuldigen, wenn er unthätig bleiben will.

Eine ähnliche Beschaffenheit muß es mit der Zusammensetzung des Generalquartiermeister-Staabes haben, sonst entstehen auch da wieder unvermeidliche Irrungen, welche die nachtheiligsten Folgen verursachen, und die Kräfte des eifrigsten und thätigsten Feldherrn lähmen.

Dieß alles sind allgemeine Voraussetzungen; sie müssen aber als Axiome gelten: denn sonst ist nie auf etwas Zusammenhängendes und Zweckdienliches zu rechnen; vielmehr wird alles Stückwerk bleiben: stückweise wird man schlagen; siegend nichts gewinnen; verlierend aber eine Provinz nach der andern sich entrissen, und einen Thron nach dem andern schwanken und umgestürzt sehen!

Um die schwankenden Thronen vor dem Umsturze zu sichern, müßten sich die Kabinette durch ein förmliches Bündniß schleunig über folgende Punkte vereinigen:

1) Ueber die Zusammensetzung der Armee, welche unfehlbar auf 100,000 Kombattanten zu bringen, auch mit einem Belagerungs-Train und allem Zubehör zu versehen wäre;

2) Ueber den General, dem sie diese Armee anvertrauen wollten;

3) Ueber die Art und Weise, die Armee zu unterhalten und zu verpflegen: ob dieß durch englische Subsidien bestritten, oder auf welche andere Art es bewerkstelliget werden solle; wonach denn die Anlegung der Magazine mit der größtmöglichen Beschleunigung veranstaltet, auch die Zusammensetzung des Kommissariats, nebst allen Verhältnissen desselben, bestimmt werden müßte.

Da sich der preußische Staat, sowohl wegen seiner mannichfaltigen politischen Verhältnisse, als auch hauptsächlich wegen seiner wichtigen Besitzungen, am linken Ufer der Elbe, und endlich wegen der höchsten Ueberspannung der französischen Friedensbedingungen, nicht aus diesem Kriege zurückziehen kann; da es ferner darauf ankommt, daß dieser Staat fernerhin so wenig wie möglich von seinem baaren Gelde ausgebe: so scheint es bei den Negociationen mit den andern Höfen hauptsächlich auf folgende Punkte anzukommen:

a. Den Unterhandlungen mit England muß eine solche Wendung gegeben werden, daß es beträchtliche Subsidien für jene in Westphalen auftretenden 25000 Mann Preußen bezahlt.

b. Dem kaiserlichen Hofe ist zu erklären, daß er, bei so bewandten Umständen, die Verpflegung des am Mittelrhein stehen bleibenden Auxiliar-Korps von 20,000 Mann wieder übernehmen möchte.

c. Dem Staate bliebe alsdann bloß die Unterhaltung und Verpflegung des Reichs-Kontingents als eine Last übrig, die er ohnedieß billiger Weise zu tragen haben würde. Man könnte aber alsdann auch mit desto größerem Nachdruck darauf dringen, daß das Reich die großen Auslagen ersetzte, welche der König wegen der Belagerung von Maynz gemacht hat, und daß die durch den Minister von Hardenberg eröffnete Anleihe besseren Fortgang gewönne.

4) Ueber den Hauptplan des Feldzuges.

Dieser müßte ohne allen Zweifel darauf gerichtet seyn, den Strich Landes zwischen dem Rhein, der Maas und der Mosel dem Feinde wieder zu entreißen, und Holland von dem französischen Joche zu befreien. Damit man diese Absicht durch den Rhein-Uebergang erreichen könnte, würde eine Uebereinkunft zwischen des Kaisers und des Königes von Preußen M. M. dahin

zu treffen seyn, daß die kaiserliche Armee unter dem General Clairfait, der am Rhein bei Maynz befindliche Theil der königlich preußischen Armee, und die eigentliche Reichsarmee (worunter ich die Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen verstehe) die ihnen gegenüber stehenden feindlichen Armeen beschäftigten, damit, wenn die alliirte Armee am Niederrhein übergienge, der Feind sich nicht durch seine Rhein- und Mosel-Armee verstärken könne.

Der Hauptplan des Feldzuges wäre also: bis an die Maas zu dringen, Trier wieder einzunehmen, und Luxemburg zu entsetzen. Will man diesen großen Zweck nicht verfehlen, so darf man wahrlich nicht zaudern. Luxemburg befördert die Wiedereroberung der österreichischen Niederlande. Zur Ausführung dieses Hauptplanes würde die k. k. Armee unter dem General Clairfait, welche, nach Abzug der in englischen Subsidien stehenden 30,000 Mann, unter dem General Alvinzy, noch auf 60,000 Mann zu rechnen ist, auf die Art mitwirken, daß sie in der Gegend von Neuwied über den Rhein setzte, und längs der Mosel agirte.

Die vereinigten Mächte würden sich zur Erfüllung der vorerwähnten Punkte verbindlich machen, und ihre Generale dem gemäß instruiren, die Ausführung selbst aber den Letzteren überlassen. Die Generale würden diesen Hauptplan verfolgen, dabei aber in Erwägung ziehen, daß, alles dessen ungeachtet, auch Defensiv-Anstalten getroffen werden müßten.

Beide, die Offensiv- und Defensiv-Anstalten, hängen von Umständen ab, und es ist unmöglich, sie im Voraus zu bestimmen, da jetzt das eigentliche Verhältniß der vereinigten Niederlande noch nicht entschieden ist.

Indessen lassen sich jetzt schon folgende Hauptpunkte festsetzen:

1) Die Yssel so lange zu behaupten, als möglich; weshalb anzurathen ist, daß da die königlich preußischen Truppen sich unmöglich so schnell dahin bewegen können, der König von England alles, was noch von Truppen im Hannöverischen steht, zur Armee an der Yssel stoßen lasse.

2) Im Voraus auf den Fall Anstalten zu treffen, daß die Yssel unglücklicher Weise verlassen werden müßte, damit man sich dann hinter der Vecht mit den Engländern, Hannoveranern und Hessen setzen, die Festung Koeverden vertheidigen und die Zugänge von Swarten-Sluys und Hasselt, nicht weit von dem Ausflusse der Vecht in die See, decken könnte.

Die Kaiserlichen würden sich in diesem Falle zwischen Wesel und Emmerich versammeln, von wo aus man, sobald man stark genug wäre, dem Feinde, der über die Yssel ginge, in die Flanken agiren könnte, wenn er gegen die Vecht vorzurücken Willens seyn sollte.

3) Kann man, von Emmerich oder Wesel aus, einem über die Yssel vorgedrungenen Feinde, wenn man stark genug ist und die Vecht besetzt hat, über Stadt-Loen und Gról, oder über Stadt-Loen, Enschede, Oldensaa oder Almelo ebenfalls auf die Kommunikation gehen.

4) Wesel wird mit einer Garnison von 8 bis 9000 Mann und mit Lebensmitteln auf 6 Monate zu versehen seyn.

5) Bei allen Unglücksfällen würde der Hauptrückzug auf Preußisch-Minden geschehen müssen, ein detaschirtes Korps aber sich durch das Oldenburgische auf Bremen zurückziehen.

Geschähe der feindliche Angriff, welcher die Armee zum Rückzuge nöthigte, von Holland her; so wäre der

Rückzug von Stadt-Loen und Coesfeld auf Rheinen über die Ems; das Korps, welches bei Koeverden, Swarten-Sluys u. s. w. gestanden hätte, würde sich theils auf Lingen, theils, und zwar 5 bis 6000 Mann, in das Ostfriesische nach Emden ziehen, und die Dämme in diesem Lande durchstechen. Dieses Korps müßte alsdann, mit dem zu Lingen befindlichen, auf Bremen zurückgehen.

Sollte der Feind nicht durch Holland, sondern, nachdem er bey Düsseldorf über den Rhein gegangen wäre, durch das Bergische vorrücken, und auf diese Art die alliirte Armee zum Rückzuge nöthigen: so könnte man dem Feinde den Uebergang über die Roer äußerst erschweren, wenn die Positionen auf den sogenannten Haarhöhen über Hattingen, Schwerte, Steheim, unweit Iserlohe u. s. w. genommen werden. Diese Positionen gehen zusammenhängend bis Lippstadt, oder bis Büren an der Alme.

Wählte man den Weg durch das Paderbornische, so würde man durch ein für uns ziemlich vortheilhaftes Gebirge, über Neuhaus, Schlangen und Horn, bei Höxter an die Weser kommen. Wollte man auf Lippstadt gehen, so könnte man über Horn und Lemgo die starken Gebirgsposten am linken Ufer der Weser unweit der Festung Hameln erreichen, und den linken Flügel an Lüde anlehnen, welches eine sehr vortheilhafte Stellung gewährt. Aus dieser Stellung kann man über Schwebber und Flotho die sehr starke Gebirgskette bei Minden erreichen.

Auch ist zu bemerken, daß man — wenn es erforderlich seyn sollte — aus der Position von Büren an der Alme, in Einem Marsche, die Diemel bei Fürstenberg und Ohrento erreichen kann, um im zweiten Marsche in das Hessische, in der Gegend unweit Welda,

über Schefferte einzudringen, wenn Umstände die Vereinigung beider Armeen nöthig machen sollten.

Der Verlust der Yssel ist auch deswegen aus allen Kräften zu verhindern, weil es alsdann an Schiffen fehlen würde, um Brücken über den Rhein zu schlagen. In Ermangelung derselben würde man Vorkehrungen zu drei Ponton-Brücken treffen müssen.

Die bequemsten Uebergänge über den Rhein sind:

1) Unweit Lobith; und dieser Uebergang führt auf Cleve. Wenn aber der Feind nicht überfallen wird, und er die clevischen Anhöhen hinter dem Spüg-Graben besetzt hat; so kann der Uebergang sehr erschwert werden, besonders da Nymwegen in feindlichen Händen ist.

2) Bei Wesel selbst, und

3) Bei Hämmichen, oberhalb Wesel, Rheinbergen gegenüber.

Mit einer zahlreichen Armee, wie sie hier angenommen wird, könnte man den Uebergang bei Wesel und Hämmichen zugleich versuchen, bei Lobith aber einen falschen Uebergang, um den Feind irre zu führen.

Glückt der Uebergang, so muß man noch an eben demselben Tage mit einem Theil der Armee die Anhöhen bei Alphen zu gewinnen suchen, und sich von da gegen Nymwegen wenden, und den Feind nöthigen, entweder die dortige Gegend an beiden Seiten der Waal schnell zu verlassen, oder eine Schlacht zu wagen.

Gleich nach dem Uebergange muß ein detaschirtes Korps gegen Creveldt rücken, und den Morast vor sich behalten, um die Bewegungen des Feindes in der dortigen Gegend zu beobachten.

Der k. k. General Clairfait würde an demselben Tage unweit Neuwied über den Rhein gehen, und sofort mit einer starken Avantgarde das Defilee von Andernach besetzen, mit einem andern Detasche-

ment aber bis Polich vorrücken, und sein Lager bei Metternich nehmen.

Die übrigen Operationen würden von Umständen abhängen. Sicher ist es, daß, wenn das k. k. Korps bei Düsseldorf den Feind zwischen dieser Stadt und Cölln zu gleicher Zeit allarmirte, oberhalb des Klosters Gnadenthal, und dort selbst überzugehen versuchte, der Feind aller Wahrscheinlichkeit nach einen merklichen Echec leiden könnte, wenn die Operation mit Beobachtung des Geheimnisses und mit Einigkeit ausgeführt würde.

Auch die Reichsarmee müßte bei Schröck, oder höher hinauf, Vorspiegelungen eines Ueberganges machen, und zwar an mehreren Orten. —

Nymwegen würde, sobald man die feindliche Arme davon entfernt hätte, angegriffen, und man könnte eine von den Brücken bis Panderen herunter bringen, um dort das Belagerungsgeschütz übergehen zu lassen.

Da, wenn man sich auf die Defensive einschränkt, unsere ganze politische Existenz auf dem Spiele stehet; so wird die Offensive ein dringend nothwendiges Bedürfniß.

Diese Offensive ist möglich, wenn die alliirten Mächte die Stärke der Armeen genehmigen oder bewilligen, welche wir hier verlangen, und verlangen zu müssen überzeugt sind.

Bleiben im künftigen Feldzuge alle Armeen auf der Defensive, so geht der Feind zuverlässig, sowohl am Niederrhein, als oberhalb Straßburg, über den Rhein, um durch eine Invasion in den Breisgau die Reichsarmee aus der Gegend von Mannheim zu entfernen; und werden für diesen Fall nicht alle zweckdienliche Vorkehrungen bei Zeiten verabredet, auch die Position bei Stollhofen nicht zum Voraus in Stand gesetzt: so sind die unglücklichsten Folgen zu erwarten.

Schritten wir aber zu einer Offensiv-Operation, und würde ein Theil der Reichsarmee dazu verwendet, dem Feinde unaufhörliche Jalousien zwischen Straßburg und Speyer zu geben; träfen wir ferner auch sehr ernstlich scheinende Anstalten zu einer Unternehmung über Rheinfelden u. s. w. dann würden wir die feindliche Rheinarmee während des ganzen Feldzuges am Oberrhein festhalten. Die Moselarmee wäre durch Maynz und den daselbst verbliebenen Theil der königl. preußischen Truppen zu beschäftigen. Dieses Korps würde nämlich bei Maynz über den Rhein gehen, und vor dieser Festung, oder bei Kreuznach, eine vortheilhafte Stellung nehmen, während die Moselarmee sich wieder in Besitz von Trier setzte und Luxemburg befreiete.

Die Sambrearmee zu beschäftigen, würde dem General Clairfait zu Theil werden, und die alliirte Armee am Niederrhein hätte alsdann nur mit der feindlichen Nordarmee zu schaffen.

Will man sich abermals, wie im vorigen Feldzuge, bloß defensiv verhalten; so wird der Feind zuverlässig Gelegenheit finden, gegen die Oerter, die er angreifen will, so viele Truppen zusammen zu bringen, daß er den angegriffenen Punkt überwältigen kann.

Da sich alle Kriegs-Operationen auf politische Verhältnisse gründen, der eben entwickelte Offensiv-Plan aber dahin abzweckt, von dem Feinde die dem Reiche entrissenen Länder und Holland wieder zu erobern; so ist dieser ganze Entwurf eine Seifenblase, wenn man über die leicht zu entscheidende Frage: „ob man zugeben könne, daß sich Frankreichs Gränzen bis an den Rhein ausdehnen?“ nicht schon längst einen dem Interesse Deutschlands entsprechenden, einmüthigen festen Entschluß gefaßt hat. Aus dieser einfachen Idee muß unser ganzes zusammengesetztes Verhalten

entwickelt werden. Will man das, was das eigene Interesse will; so beherzige man die oben erwähnten Vorschläge. Will man das nicht, was unserem und Deutschlands Interesse entspricht; so erinnere man sich einst alles dessen, was heute am 24. Januar, dem Geburtstage Friedrichs II. niedergeschrieben worden ist.

Groß-Gerau,
den 24. Januar 1795.

v. Massenbach.

Mit diesem Operations-Entwurf, der, den Anfang und das Ende ausgenommen, das Werk des Herzogs war, welchen Entwurf ich aber für meine Arbeit ausgeben mußte, wenn ich die Sache durchsetzen wollte, begab ich mich nach Hochheim. Der Feldmarschall von Möllendorf konnte die Wahrheiten, welche ich vortrug, nicht verkennen; Er nahm sie aber mit Kälte auf: Er wollte die Sache in Ueberlegung nehmen. Den Major von Phull, ehemals meinen Freund, jetzt ein Mann, der mit einiger Scheelsucht auf mich hinblickte, wollte ich für die gute Sache gewinnen, weil er in diesem Augenblick, und währēnd der Krankheit des Obristen von Grawert, Generalquartiermeister der Armee war, und das Vertrauen des Feldmarschalls besaß. Ungelesen gab mir Phull meinen Aufsatz zurück, und kalt sagte er: Ich will mich um nichts bekümmern! Meinetwegen gehe es wie es will! — Man kann leicht denken, was in der Seele dieses Mannes vorging. Er gab sich in diesem kritischen Momente dem Vergnügen hin; und ich that, was er hätte thun sollen. Daher diese üble Laune. — Ich kannte zu dieser Zeit die beiden Denkschriften noch nicht, welche der Major von Phull am

15. und 26. December dem Feldmarschall vorgelegt hatte. Diese beiden Denkschriften sind mir erst später vor Augen gekommen. Man findet sie in den Beilagen. Sie enthalten den Beweis, daß der Major Phull die Gefahr sah, aber kein anderes Mittel kannte, ihr zu begegnen, als eine Retraite nach den Ufern der Elbe und Havel. Nach der Eroberung der Festung Maynz (im Jahr 1793.) war er es, der den Obristen Mannstein inspirirte, und behauptete: Man müsse nichts thun! — Jetzt führte Phull mit andern Worten die nämliche Sprache: Man muß, man kann nichts thun! — Friede, er falle aus, wie er wolle! — Dieser Geist spricht sich in seinen beiden Denkschriften deutlich genug aus. —

Die andern Umgebungen des Feldmarschalls schnitten politische Gesichter, und bekannten sich zur Neutralität. Nur den Major Guionneau, General-Intendanten der Armee, konnte ich für meine Ansichten gewinnen. Alles kam darauf an, in der Nähe des Feldmarschalls einen Mann zu haben, der Einfluß auf ihn hatte, und der mich von seinen wahren Gesinnungen unterrichten konnte. Alle meine Beredsamkeit bot ich daher auf, den Major Guionneau von den Wahrheiten zu überzeugen, von welchen ich selbst auf das Lebhafteste überzeugt war. — Meine persönliche Gegenwart in Hochheim entsprach weder dem Interesse der Sache noch meinem persönlichen Interesse; ich vermied den Feldmarschall unter vier Augen zu sprechen, weil mir die Scenen in Kreuznach noch frisch im Gedächtniß waren, und mir daran lag, eine schriftliche Aeußerung des Feldmarschalls in Händen zu haben; ich ging also noch am nämlichen Abend nach Gerau zurück, und ließ Guionneau wirken. Von ihm erhielt ich folgendes Schreiben:

Hochheim,
den 27. Januar 1795.

„Heute früh hat der Feldmarschall zum erstenmal, und zwar unter vier Augen, da ich gerade mit ihm alleine war, mit mir von der bewußten wichtigen Angelegenheit gesprochen.“

„Das Resumé davon will ich Ihnen ehrlich sagen. Er wünscht selbst und findet Ihre Sendung nach Berlin nothwendig. Er will aber Manches nicht so bestimmt gesagt haben, wie es Ihr Memoire enthält, weil, wenn unser Hof hernach darauf greift und diese Sprache führt, man sich dadurch die Hände bindet; die Hauptsache aber immer der Friede bleibt, sobald wir ihn nur immer auf irgend eine honorable Art erhalten können. Aus diesem Grunde will er, daß das Detail der Armee von 100,000 Mann, aus welchen Truppen sie nämlich bestehen soll, herausbleibe, und man nur blos sage: die Engländer müssen eine alliirte Armee von 100,000 Mann, unter einem geschickten General, dort unten zusammen bringen und sie ernähren. Nach seiner Ueberzeugung, sagt Er, müsse der Herzog diese Armee kommandiren. Ferner ist seine Meinung, daß man sich nicht durch Subsidien der Engländer, oder Verpflegung der 20,000 M. durch die Oesterreicher, die Hände binden, sondern aus eigenen Kräften alles thun müsse, und indessen fort negociiren, während daß man sich zum Kriege rüste. Aus diesen Gründen will er, daß die Nothwendigkeit der schleunigen Uebereinkunft und Zusammentritt zur Rüstung in dem Memoire zwar gezeigt werde, die Art und Weise aber, wie solches bewirkt werden muß, herausbleibe.“

„Ich denke, dieß stimmt so ziemlich mit dem, was wir darüber gesprochen haben, und ändert die Sache im Wesentlichen nicht, rektificirt sie nur nach

den Verhältnissen unseres Staats; und es wird Ihnen daher leicht seyn, hiernach die speciellen Bestimmungen aus Ihrem Memoire heraus zu lassen, und es hienach umzuarbeiten."

„Der Feldmarschall schickt es Ihnen zurück, nebst seinen Bemerkungen, und nachdem rief er noch einmal Kleist herein, und sagte ihm noch, was er Ihnen durch ein paar Worte privatim in seinem Namen dabei schreiben soll. Sie werden dieß alles bekommen oder schon bekommen haben."

„Ich hoffe Sie übrigens vor Ihrer Abreise noch gewiß hier zu sprechen. Leben Sie wohl."

v. Guionneau.

Bald darauf kam auch ein Schreiben des Feldmarschalls an. Hier ist es:

„Nachdem ich nunmehro gestern Abend mit Bedacht Ihren Plan nochmals durchgelesen, und nach der wenigen Lokalkenntniß beurtheilet, so finde ich ihn gründlich, und die Gefahr dringend, um sie zuvor zu kommen. Indeß wünschte ich erst die Antwort des Königs auf mein übersandtes Memoire zu haben, um mir nach dieser Antwort richten zu können. Denn sollte mir der König antworten: ich habe Kourire abgesandt an denen Höfen, um ihre Plane einzufordern, oder dieses Koncert zu bewirken; alsdenn würde ich diesen Ihren Plan etwas anders umzuarbeiten bitten müssen."

„Dieserhalb, um es vorläufig zu bewerkstelligen, würde ich bitten, die Berechnung der 100,000 Mann wegzulassen, sondern bloß zu sagen: 1) England stellete eine Armee von ihren und denen in Sold genommenen Truppen auf, von 100,000 Mann; nicht in die Kommissariats-Sachen weiter eingelassen; England verpflegt sie, und der kommandirende General hat das

Auge darauf. 2) Sich nicht eingelassen, wo die Preussen seyn sollen, sondern man sagt Armeen, wo eine stehen müßte; und in dem Koncert wünschte ich erst zu bestimmen, wo die Preußen seyn sollen. Sage ich dieses voraus, so kann ich mir nicht widersprechen. 3) Muß ich selbst behaupten, daß es nichts nutze, daß die Preußen diese Gegend vertheidigen, während ihre Länder verloren gehen. 4) Müssen der Preußen ihre Umstände nicht so zergliedert werden, weil es nicht zum militärischen Plan gehört. 5) Bitte ich nichts von österreichischer Verpflegung vor die 20,000 Mann zu sagen; es möchte meinem Hofe nicht angenehm seyn, und 6) wünsche ich in diesem Memoire noch alles zu verhüten, was Verbindlichkeiten gegen unsere Alliirten hervorbrächte."

„Hätte ich das Vergnügen, Ihnen nur eine Stunde alleine zu sprechen, so würde ich Ihnen dieses alles auseinander setzen, warum ich Behutsamkeit über alles, was nicht Militärisches angehet, zu observiren habe. In dem einen Exemplar habe ich ohngefähr beigesetzt und ausgestrichen, was ich wünschte abgeändert zu wissen. Nichts was dem Militärischen angehet, dieses ist sehr gut — nur, was den politischen Verhältnissen der Alliirten angehet. Denn, ließe ich die Zahl der Engländer, Hannoveraner, Hessen 2c. so stehen, so würde man mir das vorwerfen, auch darüber lachen, daß ich sie so geringe ansetzte. Ich will, 100,000 Mann stellet England dort auf, mit seinen in Sold oder sonst genommenen — Nun bleibt es frei, ob Preußen dabei oder nicht. So wünsche ich nicht positive zu sagen, daß hier die preußische Armee bleibt; man mir viele Einwendungen dagegen machen wird, ich auch selbst nicht davon überzeugt bin, daß es gut; und keine partikulaire Absichten habe ich nicht, als diese: die Preußen taugen nicht,

sie so sehr zu zerstückeln und mit andern Truppen zu meliren. — Es ist ein Unglück, daß ich immer so von Menschen obsedirt werde, daß ich Ihnen nicht alleine eine Stunde sprechen kann, um alles zu detailliren. Wollten Sie ohngefähr nach diesem es einleiten, so werde ich vielen Dank haben, und nachhero gingen Sie gleich damit ab, weil die Hauptsache ist, sich so schleunig als möglich ins Zeug und Wehrstande zu setzen. — Nehmen Sie noch die Gesinnungen der Hochachtung und Freundschaft an — —

Hochheim, den 27. Jan.
um 5½ Uhr Morgens.

Möllendorf.

Auf dieses erste Schreiben des Feldmarschalls folgte nachstehendes:

„Ew. Hochwohlgeb. bitte ich hierdurch sich zum Prinz von Hohenlohe zu verfügen, um die Antwort zu lesen, welche ich auf mein Memoire sowohl, als andere Anfragen und getroffenen Arrangements erhalten habe. — Ich bin mit selben nicht zufrieden, wünschte aber etwas Positives über dem Projekt der Kaiserlichen zu erfahren, damit ich selbiges mit Ihnen übersenden könnte, sonst wird Ihre Ankunft über diesen Artikel nicht befriedigende Auskunft geben können. — Ich bin Ihnen vor Ihre Bemühungen übrigens sehr verbunden; sie vermehrt meine Achtung, Vertrauen und Freundschaft. Sobald wir hierüber noch etwas erfahren, so werden Sie abgehen.

Hochheim, den 28. Jan.
Morgens.

Möllendorf.

Und während wir mit diesen Schreibereien befaßt waren, eroberte der Feind Holland. Durch eine Staf

fette erhielt ich nachstehendes Schreiben des Herzogs; mir brannte der Kopf.

„Seit meinem gestrigen Schreiben bestätiget sich leider die traurige Nachricht, daß Holland verloren ist. Selbst die Yssel wird die auf 7 bis 8000 Mann heruntergebrachte alliirte Armee nicht behaupten können, wie ich in meinem P. M. vorausgesetzt hatte, sondern sich vermuthlich hinter die Ems ziehen, und wenn die Kälte noch eine Zeit lang fortwährt und dadurch den Schutz der Flüsse vernichtet, so ist nicht abzusehen, wie weit das Unglück noch vor eintretendem Frühjahre gehen kann. Ich bin versichert, daß Ew. Hochwohlgeb. kein Mittel unbenützt lassen, um nachdrückliche und schleunige Maaßregeln zu befördern. Hat große und dringende Gefahr solche je nöthig gemacht, so ist es jetzt der Fall.

Ich verbleibe mit vollkommenster Hochachtung
Ew. Hochwohlgeb.

Braunschweig, den 23ten Januar 1795. — ganz ergebenster Freund und Diener,

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunschweig.

Die Gefahr war groß; vergebens drang ich darauf, daß man mich nach Berlin schicken solle. Von einem Tage zum andern ward meine Reise aufgeschoben; ich stand auf Kohlen, der Kopf und die Fußsohlen brannten mir —

Endlich, nachdem der Feldmarschall diesen Operationsplan mehrmalen durchgelesen, und die oben angezeigten außerwesentlichen Veränderungen gemacht hatte, erhielt ich die Erlaubniß nach Berlin abzureisen. — Mit der Schnelligkeit des Blitzes hätte ich den Weg zurücklegen mögen; erst den 3. Februar konnte ich in

Berlin ankommen. Noch an demselben Abend übergab ich dem königl. General-Adjutanten, dem Obristlieutenant von Zastrow, meine Depesche. Er überraschte mich mit der Anrede: was bringen Sie für Paperassen? und lief die Papiere flüchtig durch. Bereits den 31. Januar sey ein in Berlin entworfener, und von dem Könige genehmigter Operations-Entwurf an den General-Feldmarschall gesendet worden, fügte er kalt hinzu.

Tages darauf wurde ich zum Könige gerufen. Der König äußerte, die Absicht der Oesterreicher sey: sich vom Rhein ab, nach Baiern und nach Böhmen zurück zu ziehen. — Dieß war eines derjenigen falschen Gerüchte, die damals am stärksten im Umlauf waren, aber keinen Glauben verdienten. Ich bekämpfte die Aeußerung des Monarchen mit guten Gründen. Oesterreich, sagte ich, muß entweder von England Subsidien nehmen, oder in England Anleihen machen. Keines von beiden würde das brittische Ministerium zugestehen, wenn sich Oesterreich nicht anheischig machte, eine Armee am Niederrhein aufzustellen. Befindet sich aber eine österreichische Armee am Niederrhein, so müssen die Oesterreicher auch Ehrenbreitstein, Maynz, Mannheim, Philippsburg u. s. w. besetzt halten, und ihren linken Flügel an die Schweiz anlehnen; weil sonst die Feinde die österreichische Oberrhein-Armee von den österreichischen Erblanden abschneiden, und die vorderösterreichischen Lande ungestraft verheeren könnten. — Se. Majestät billigten diese Bemerkungen und äußerten: diese Meinung werde durch die Berichte des Marquis Lucchesini bestätiget. — Man erinnere sich, daß Lucchesini damals preußischer Gesandte in Wien war. — Der König scheint also die obige Aeußerung nur so hingeworfen zu haben. —

Se. Majestät sprachen nunmehr von der Nothwendigkeit des Marsches des größten Theils der Armee nach Westphalen, und befahlen dem Obristlieutenant Zastrow mir den in Berlin entworfenen, auf diesen Marsch Bezug habenden, Plan mitzutheilen.

Dieß geschah in dem Kabinett dieses Kriegsministers; denn ein solcher war Zastrow schon damals, ohne mit diesem Nahmen bezeichnet zu werden. Mit großer Aufmerksamkeit las ich diesen Plan (Man findet denselben, so wie das ihn begleitende Schreiben an den Feldmarschall Möllendorf in den Beilagen). Nicht sowohl den Entwurf eines Feldzuges in Westphalen, den ich erwartete, fand ich in diesem, von Geusau und Knobloch verfertigten Aufsatze, als vielmehr nur den Marsch einer Armee von den Ufern des Mayns nach den Ufern der Weser. Dieser Entwurf konnte nur als eine Einleitung zu dem Kampagne-Projekt betrachtet werden, welches ich mitgebracht hatte. Angenommen, die preußische Rheinarmee wäre in der That 60,000 Mann stark gewesen; angenommen, Sachsen, Hessen und Hannover hätten die verlangten Magazine gefüllt, und 54,000 Mann auf die Beine gebracht; — doch konnte ich mich mit der Idee einer 42,000 Mann starken, zwischen Hanau und Gießen aufgestellten Reserve keinesweges familiarisiren, weil ich nicht einzusehen vermochte, welchen Zweck eine solche Reserve haben sollte, so lange Mannheim, Maynz, Ehrenbreitstein, mit einem Wort: der Rhein die Defensivlinie Deutschlands bildete. Nach meinen Begriffen mußte die größte Macht in Westphalen auftreten, weil da die größte Gefahr zu bekämpfen war. Fuhr der Feind fort, mit seinem linken Flügel über Gröningen vorzugehen, Embden, selbst Bremen und Hamburg zu nehmen, so würde er durch diese Operation drei große Zwecke erreicht haben:

1) Erschwerte er den Unterhalt einer Armee an der Oberweser, oder machte diese Verpflegung vielmehr unmöglich. Dadurch mußten ihm alle am rechten Ufer des Rheins liegende Provinzen und Städte, namentlich Wesel, von selbst in die Hände fallen, weil sich die Armeen, aus Mangel an Unterhalt, auf das rechte Ufer der Weser, und bald selbst hinter die Elbe hätten zurückziehen müssen.

2) Schnitt der Feind alle Gemeinschaft zwischen Deutschland und England ab, und vernichtete den deutschen Handel.

3) Näherte er sich den nordischen Reichen; und wer weiß, ob Dännemark und Schweden nicht diese Krisis benutzt haben würden, um sich wegen der vielen Beleidigungen zu rächen, welche sie von England, Preußen und Rußland haben erdulden müssen.

Diese Bemerkungen theilte ich dem Obristlieutenant von Zastrow, dem General von Geusau und dem Minister v. Haugwitz mit. Man wollte oder konnte die Richtigkeit dieser Bemerkungen nicht widerlegen; die Antwort des Feldmarschalls sollte alles entscheiden; diese müsse man abwarten. — Der von mir überbrachte Operationsplan beruhte auf der Idee: Meister der Ausmündungen der Ems, der Weser und der Elbe zu bleiben, und alles zu versuchen, das fallende Holland zu halten oder das Gefallene wieder aufzurichten. Die Armee, welche diese Zwecke erreichen solle, müsse von einem, das Kriegstheater genau kennenden, Manne angeführt werden. — Die Herren müssen auf meiner Physiognomie gelesen haben, daß ich unter diesem Mann keinen andern verstehen könne, als den Herzog von Braunschweig. General Mannstein, der indessen zu der Gesellschaft hinzugetreten war, konnte seinen Groll nicht verbeißen, und fuhr mit Wuth heraus: „Ja, ja, da kann der Herzog kommandiren,

„und machen was er will. Nur muß er keinen Preu-
„ßen haben; absolut nicht. Um den Herzog wollen
„wir uns nicht bekümmern; der mag machen, was
„will.“

Mit Gelassenheit erwiederte ich: Andern müsse ich
es überlassen, zu prüfen, ob ein Mann von Talent,
wie der Herzog, in diesen Zeiten dringender Gefahr,
fernerhin entfernt zu halten sey. Man sah mich mit
großen Augen an; die Unterredung stockte; — endlich
schwiegen alle.

Am Abend dieses Tages schlich ich zu Bischoffs-
werder. Ich wußte, daß eine Visite am hellen Tage
diesem Manne nicht angenehm war, und hatte endlich
einmal die Erfahrung gemacht, man müsse die Men-
schen so behandeln, wie sie behandelt seyn wollen. —
Wie spitzte ich die Ohren, als ich hörte, daß Bi-
schoffswerder für den Frieden stimmte, und zwar
für einen Frieden, er koste was er wolle. Hat er mir
seine wahre Meinung nicht gesagt; so hat er mich auf
eine fürchterliche Art getäuscht.

Die Bauchsprache hatte heute vernehmliche Töne.
Der König, sagte Bischoffswerder, hat keine
Mittel, den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen. Von
dem bösen Willen der Oesterreicher, und von dem über-
müthigen Tone, mit welchem die Russen in Polen sprä-
chen, habe man alles zu befürchten.

Nun ging mir ein Licht auf! Der Berliner, von
Geusau, Knobloch und Zastrow entworfene Ope-
rationsplan war also weiter nichts, als ein Mittel,
sich aus der schlimmen Lage auf eine gute Art heraus-
zuziehen. Nun erklärte ich mir Zastrows Kälte! —
Um Bischoffswerder noch mehr auszuforschen,
machte ich ihm Einwürfe. Alle gescheute Leute, sagte
ich, müssen wünschen, daß Preußen diesen Krieg bald
endige. Aber die Instabilität des französischen Gou-

vernements macht diesen Frieden zweifelhaft. Die Männer, welche jetzt in Frankreich, oder vielmehr in Paris ihr Wesen treiben, und mit einem eisernen Scepter regieren, sind ihres eigenen Daseyns nicht gewiß. Wie kann man sich auf ihr Wort und auf die Unterhandlungen verlassen, die mit ihnen gepflogen werden?

Bischoffswerder schlug die Augen nieder und murmelte in seiner Bauchsprache einige Worte, die ich nicht verstanden habe.

Ich fuhr fort: „Das einzige Mittel, einen dauer„haften und ruhmvollen Frieden zu erlangen, bestehet „darin: den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen und Hol„land wieder zu erobern; denn Holland ist verloren!“

Bischoffswerder. „Wir haben keine Kräfte, „den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen; wir müs„sen Frieden machen.“

Ich. „Ein partieller Friede mit Frankreich setzt „uns großer Gefahr aus. Wir werden uns mit Ruß„land entzweien.“

Bischoffswerder. „Rußland ist ohnedieß un„ser Freund nicht. Die polnische Kampagne hat es „sattsam bewiesen. Sie sollten Suwarows Brief „an den König sehen: Praga raucht, Warschau „zittert. Auf den Wällen von Praga! — „Und unter diesen Worten steht Suwarow. — Was „denken Sie von dieser Sprache?“

Ich. „Die russischen Operationen sind ein grelles „Gegenstück zu unserer Belagerung des offenen War„schau's.“

Jetzt schwieg ich einen Augenblick. Es ging in meiner Seele eine Revolution vor. Es war mir, als schlüge eine Flamme durch mein ganzes Wesen. Mit der Schnelligkeit des Blitzes entstand in mir der Gedanke: Friede und Allianz mit Frankreich. — Liegen so die Karten, dachte ich, so folgt nothwendig

aus dem Frieden mit Frankreich die Verbindung mit Frankreich. — Man wundere sich nicht über diese schnelle Veränderung meines ganzen politischen Systems. Bei einer solchen Lage der Dinge mußte man schnell von einem Extrem zum andern übergehen.

Jetzt fuhr ich fort zu sprechen: „Da Rußland „unser Freund nicht ist; so mache man mit Frankreich „nicht nur Frieden, sondern man schließe auch eine „Off- und Defensiv-Allianz mit den Fünf-Männern."

Bischoffswerder sah ganz erschrocken aus, als ich ihm dieß sagte. — Das ist zu früh, meinte er. Man könne doch nicht wissen, was für eine Gestalt die Dinge in Frankreich annehmen würden.

Ich. „Sie behaupten: man könne mit dem Di„rektorio Frieden schließen; daraus folgt, daß das Di„rektorium die Eigenschaften eines politischen Wesens „besitzt, mit welchem man Verträge abschließen kann. „Der Schritt vom Frieden zum Schutz- und Trutz„bündniß ist in Wahrheit ein kleiner Schritt. Ich „bin nicht für halbe Maaßregeln; entweder die nach„drucksvollste Fortsetzung des Krieges gegen Frank„reich, oder Allianz mit dem Direktorio! — Der bloße „Friede ist eine halbe Maaßregel."

„Wir schließen also mit Frankreich, Holland, Sach„sen, Hessen eine Allianz; vermögen die Engländer, „den deutschen Boden zu verlassen, und versammeln „unsere ganze Armee, oder wenigstens den größten „Theil derselben, in Ost- und Südpreußen. Zu glei„cher Zeit ist Haugwitz ernsthaft bemühet, die alten „Verbindungen Frankreichs und der Pforte wieder her„zustellen. Auch wir schließen ein Off- und Defensiv„Bündniß mit den Ottomanen. Das nenne ich eine „ganze Maaßregel!"

Bischoffswerder sprach; aber ich hörte nur Töne, die nicht artikulirt waren.

Das Gespräch lenkte sich nun auf unsern thatenlosen Feldzug am Rhein, oder vielmehr Nahe und Pfrim, und besonders auf die ni gefundene Unternehmung auf Trier. Mit guten Gründen bewies ich, daß der Verlust von Trier den Verlust der Maas und Hollands zur Folge gehabt habe. Die Nachwelt würde allen denjenigen den Stein zuwerfen, die unsere Unthätigkeit im August und September veranlaßt hätten. „Alle Thronen wanken, und der Rhein ist „nicht mehr Deutschlands militärische Gränze. — Der „Feldmarschall Möllendorf ist ein braver Mann; „aber seine Blicke hatten einen zu engen Horizont, als „er an dem Tage, an welchem die Nachricht von der „Wegnahme Triers in seinem Hauptquartier ankam, „nicht voraussah, was heute und morgen geschehen „wird. — Der Herzog wäre nicht so ruhig an der „Nahe stehen geblieben; er hätte sich in die klandestinen Unterhandlungen, welche vermittelst des Herrn „Schmerzers *) getrieben wurden, und noch getrieben werden, wahrlich nicht eingelassen. — Ich „weiß nicht, ob diese Unterhandlungen vom Könige „autorisirt gewesen sind; das weiß ich aber, daß sie „unsere Kräfte gelähmt, und uns das Vertrauen der „Alliirten völlig geraubt haben.

Die Oesterreicher, sagte Bischoffswerder, haben es auch nicht besser gemacht. Man giebt ihnen Schuld, sich sogar an den Höllengeist Robespierre gewandt zu haben. —

„Erinnern Sie sich des letzten Diners, welches „Sie uns im Jahr 1792 zu Potsdam gaben? Sie ertheilten mir den Rath, nicht viele Pferde zu kaufen,

---

*) „Ein obscürer Kaufmann in Kreuznach.“

„weil der Krieg früh zu Ende gehen würde. — Wo „standen wir; und wo stehen wir?“ —

Mit Achselzucken antwortete Bischoffswerder: Ja freilich, wer hätte das geglaubt!

Von dieser Unterredung kamen wir auf den entworfenen Marsch der Armee vom Mayn nach der Lippe und nach der Weser. Ich trug kein Bedenken, gerade heraus zu sagen, daß, da weder der Feldmarschall, noch ein anderer General, noch der jetzige Generalquartiermeister der Armee das Kriegstheater kenne, welches wir nun betreten würden, ich keine glücklichen Resultate erwarten könnte. Dazu käme, daß wir mit Engländern zusammenstießen, deren Generale den Landkrieg, und deren Soldaten den Gehorsam nicht kennen. — Ich könne nicht aufhören, es zu bedauern, daß der Herzog von Braunschweig von der Bühne der Welt abgetreten und keine Wahrscheinlichkeit vorhanden seye, daß er noch einmal aus den Kulissen hervortreten werde. — Die guten Eigenschaften des Herzogs suchte ich in ihrem glänzendsten Lichte darzustellen. Vieles entschuldigte ich in diesem tête à tête mit dem Ministerintime des Königes, was ich mit einem tête à tête mit dem Herzoge selbst nicht entschuldigt haben würde. Ich bewies, daß mit dem Herzoge, in Hinsicht auf seine Sagacität und Thätigkeit, kein Einziger derjenigen Männer verglichen werden könne, die sich mit ihm auf gleicher Bahn befänden. „Welches sind die Ursa„chen, die eine Scheidewand zwischen dem König und „dem Herzog gezogen haben? Ist es nicht möglich, „diese beiden Herren wieder einander näher zu brin„gen?“

Nein! war die Antwort. Der König hält den Herzog für zu bedenklich, für zu unentschlossen. —

„Im Drange der Gefahr, im entscheidenden Ge„fechte; wer hat den Herzog bedenklich und unent-

„schlossen gesehen, Herr General? — Beim Entwurfe „der Operationen, bei vorbereitenden Schritten; ja, da „ist der Herzog bedenklich, und es scheint ihm die „Zeit nicht verloren zu seyn, die er auf genaue Be„rechnung aller Verhältnisse verwendet. — Aber, kömmt „die Zeit des Handelns — — —

Bischoffswerder. „Massenbach! Sind „Sie aufrichtig?"

Ich. „Ich lege die Talente des Herzogs in die „erste, die Talente Anderer in die zweite Wagschaale, „und die Wagschaale des Herzogs sinkt. Der Herzog „besitzt keine absolute Größe; wie es denn eigentlich „überhaupt nichts absolutes Großes giebt; aber, in „Vergleichung mit vielen seiner Zeitgenossen, ist er doch „ein großer Mann. — Man gebe nur dem Herzoge „Spielraum! — Mannstein ist entfernt; — Mit „Zastrow wird sich der Herzog verstehen."

Bischoffswerder. „Glauben Sie? Sie ir„ren sich in Zastrow, wenn Sie glauben: Er lasse „sich leiten; Er will leiten! Der Herzog wird also „auch bei Zastrow auf Schwierigkeiten stoßen, die „ihn bald wieder abschrecken werden. Der Herzog ist, „bei allem seinem Verstande und bei allen seinen großen „Einsichten, ein schwacher Mann."

Ich habe das Gespräch von drei Abenden, die ich bei dem General Bischoffswerder zugebracht, hier zusammengezogen. So sehr ich darauf drang, daß dem Herzoge von Braunschweig das Kommando der Armee in Westphalen übertragen werden möchte, weil der Herzog in den glänzenden Zeiten seiner Jugend in diesem Lande Krieg geführt, und diesen Kriegsschauplatz seit dem Jahre 1763 studirt habe; Er auch wegen seiner Verwandtschaft mit dem Hause Hannover, auf die englischen und hannöverischen Truppen besser wirken könne, als Jeder andere; — so schienen

doch alle diese Vorstellungen auf Bischoffswerder wenig Eindruck zu machen. Seine Miene sagte: Wir werden keinen Krieg in Westphalen führen!

Den Tag nach meiner Ankunft meldete ich mich bei dem Kronprinzen; ich überreichte ihm den entworfenen Operationsplan und wünschte, das Glück zu haben, Sr. königl. Hoheit meine Ansicht der Dinge vollständig vortragen zu können. Ich wurde zur Tafel gezogen; aber auf meinen mündlichen Vortrag mußte ich Verzicht leisten. Der Prinz Ernst von Mecklenburg, Oheim der Kronprinzessin, war in Berlin; es wollte sich nicht schicken, daß der Kronprinz mir eine Audienz ertheilte. Zu dieser Zeit sah ich die Kronprinzessin zum Zweitenmal; ich ward bezaubert von ihrer Schönheit, doch mehr von dem Geiste, den ihre Physiognomie aussprach und der aus ihrem Auge strahlte. — An der Tafel hatte ich meinen Platz neben dem Major Köckriz.

„Euren Plan habe ich gelesen; die Einleitung „ist in Eurem Styl; an dem Plan selbst hat noch ei„ner gearbeitet."

Ich lächelte; der Scharfsinn des Mannes belustigte mich.

„In der Folgezeit wollen wir uns an dasjenige „erinnern, was ich in der Einleitung gesagt habe. — „Das Schicksal des Kindes, das die Kronprinzessin un„ter ihrem Herzen tragen mag, stehet auf dem Spiel, „wenn wir ruhig zusehen, daß die Franzosen Herren „von Holland bleiben."

„Mag wohl seyn!" antwortete Köckriz.

Diese Impassibilität in dem Freunde des Kronprinzen! — Köckriz war sonst nie so kalt gewesen. Wen trifft diese Kälte? die Sache oder mich? — Ich schwieg und trauerte.

— Nach der Tafel wurde ich dem Prinzen Ernst von Mecklenburg vorgestellt. Hingerissen von allen den beunruhigenden Ideen, die durch meinen Kopf gingen, legte ich diesem Fürsten meine Ansicht der Dinge vor. — Er sah mich mit großen Augen an, und schien mich nicht zu verstehen. Er mag mich für einen sonderbaren Menschen gehalten haben, weil ich ihm unvorbereitet unverdauliche Dinge vortrug.

Mein Aufenthalt in Berlin erfüllte mich mit Traurigkeit. Ich sah Europa in Flammen und in Berlin bemerkte ich eine Stille, eine Ruhe, eine Behaglichkeit, als wenn von gar keiner Gefahr die Rede wäre. Man lebte ein genußreiches Leben. — Der Obristlieutenant von Zastrow und ich waren des Morgens um 7 Uhr zum Könige bestellt worden; wir wurden erst um 11 Uhr vorgelassen. Fünf volle Stunden hatten wir gewartet; ich kann wohl sagen, daß mir diese Zeit eine Ewigkeit zu seyn schien. Hatte ich denn so ganz Unrecht, wenn ich glaubte, daß man, bei diesem Drange der Umstände, auch nicht einen Augenblick versäumen dürfe?

An dem oben erwähnten Diner betrachtete ich den Kronprinzen, seine Gemahlin, den Major Köckriz und die Frau Oberhofmeisterin mit forschenden Blicken. — Der Kronprinz, dachte ich, lebt entfernt von allen Regierungsgeschäften; historisch mag Ihm Manches mitgetheilt werden; doch weiß Er nicht, wie alles getrieben wird. — Köckriz ist ein guter Mensch; aber ahndet er, was in Europa vorgeht? Müßte er nicht ein Mann seyn von Sülly's Gemüth und von Colberts Geist, wenn er die Stelle ausfüllen sollte, auf welche ihn die Vorsehung gesetzt hat? — Müßte er nicht Impulse geben? — Und er antwortet: Mag wohl seyn! . . . .

Jetzt fielen meine Blicke auf die Kronprinzessin. — Alles hat die Natur für sie gethan; wenig die Kunst, dachte ich. Ein Fräulein von Wollzogen, eine Prinzessin George, der Aufenthalt am Hoflager des Landgrafen von Darmstadt, bilden keine künftige Königin. Also, die Grundlage ist nicht gelegt. Und wäre sie gelegt; wer soll darauf fortbauen? — Die Frau von Voß? . . . . . Das Auge der Kronprinzessin verräth ein hohes Gemüth, also ein lebhaftes Gefühl. Jetzt giebt sich dieses Gefühl jedem schuldlosen Vergnügen hin, und jeder neue Tag führt zu einem neuen Fest. Aber die Sorgen des Thrones werden auf diese Tage der Freude folgen. — Mit ihrem lebhaften Gefühl kann die Kronprinzessin nicht gleichgültig bleiben bei den Gefahren, die den Thron umschweben werden. Sie wird in die Zügel der Sonnenpferde eingreifen. — Wie betrachtet Sie die Welt? Wird Sie Irrthum und Wahrheit kennen lernen? Wird Ihr schönes Gemüth begreifen, daß die Moral der Politik eine andere sey, als die Moral einer schönen Seele? — Wer wird den Pfad bezeichnen, den die künftige Königin zu wandeln hat? — Die Frau von Voß? — „Das ehemalige Fräulein von Pannewitz kann nie „die Freundin einer künftigen Königin werden! Und „doch bedarf die künftige Königin einer hochherzigen „Freundin, wie der künftige König eines hochherzigen „Freundes!“

In diese Gedanken vertieft, ging ich langsam aus dem Palais des Kronprinzen heraus, über den Opernplatz und den Gensd'armes-Markt nach meinem Quartier. Die Zukunft schwebte in finstern Wolken vor mir. Die Palläste und die hohen Thürme, an welchen mein Weg hinführte, schienen in Ruinen zu fallen. Ich sah, wie sich die Steine löseten; ich hörte das

Krachen der Balken, beinahe in Erscheinungen verwandelte meine Einbildungskraft diese Bilder.

Ich erwachte aus diesem Traum; da stand in der Wirklichkeit vor mir: Köckriz mit seinem Phlegma, und die Frau von Voß mit ihrem Leichtsinn!

Jetzt trat ich in mein Quartier; da fand ich einen Lakaien des Prinzen Heinrich, Oheim des Königs. Ich bekam den Befehl, Abends 7 Uhr auf dem Palais Sr. königl. Hoheit zu erscheinen, weil Höchstdieselben mich zu sprechen verlangten.

Da ich das Verhältniß kannte, in welchem dieser erste Prinz des königlichen Blutes mit dem Haupte der regierenden Dynastie stand; so eilte ich zu dem General Bischoffswerder, ihn zu fragen, wie ich mich zu verhalten habe? — „Der Prinz hat befohlen, „daß Sie zu ihm kommen sollen. Sie müssen dem „Befehle Gehorsam leisten.“ —

Ich fand mich also um die bestimmte Stunde auf dem Prinz Heinrichschen Palais ein. Kaum war ich angemeldet worden, als der Prinz erschien.

„Er kömmt von der Armee? Was bringt Er?“

Nachdem ich die Absicht meiner Sendung eröffnet und die Nothwendigkeit vorgestellt hatte, daß die Armee sich vom Mayn nach der Lippe in Bewegung sezzen müsse, sagte der Prinz mit vieler Lebhaftigkeit:

„Das ist nicht nöthig. Die Armee wird kaum „in Westphalen angekommen seyn, als sie Ordre er„halten wird, in das Land zurückzukehren. Der Friede „mit Frankreich ist gewiß; ich habe die Sache einge„leitet und betreibe sie hier. Dieser Krieg ist mit „Dummheit angefangen, und mit Dummheit ge„führt worden. Er ist gegen das Interesse unseres „Landes; man muß ihn endigen. — Wir haben an„dere Feinde, als die Franzosen.“

Ich. „Diese Lage der Dinge habe ich nicht „gekannt. Ich glaubte, wir hätten die Niederlande „und Holland retten sollen“ . . .

Der Prinz. „Die Niederlande hättet Ihr retten sollen und können, wenn in Warschau die Insurrektion nicht ausgebrochen wäre. Da aber Clairfait über die Maas und endlich selbst über den „Rhein zurückgegangen; so konntet Ihr Holland nicht „retten. Ihr habt eine dumme Campagne gemacht.“

Ich verneigte mich und schwieg.

„Aber, sage Er mir aufrichtig, was Er denkt?“

Ich. „Wir befanden uns an der Pfrim und „Nahe in einem, dem Schlafe sehr ähnlichen, Zustande, und ich glaube nicht, daß unsere Kampagne des „verflossenen Jahres als ein nachahmungswürdiges „Muster empfohlen werden wird. Es ist nichts ge„schehen, und die künftige Kampagne.“ . . . .

Der Prinz. „Findet gar nicht Statt. Wir „müssen Frieden schließen.“

Ich. „Ew. königl. Hoheit haben mir so eben „befohlen, meine aufrichtige Meinung zu sagen; ich „glaube, man muß es beim Frieden mit Frankreich „nicht bewenden lassen; man muß, wenn der Friede „nothwendig ist, einen Schritt weiter gehen. Preussen muß sich mit Frankreich verbinden; es muß die „Politik des großen Kurfürsten nachahmen. Frankreich, Holland, Hessen, Sachsen, die ottomanische „Pforte, Preußen.“ . . . .

Der Prinz. „Das ist zu frühe; Er geht zu „rasch. . . . Dem Direktorium will man hier nicht „wohl; man schämt sich seiner. — Hör' Er einmal: „es sind schlechte Kerls; einige haben für den Tod „ihres Königes ihr Votum gegeben.“

Ich. „Ew. königl. Hoheit verzeihen gnädigst, „wenn ich eine Idee zu äußern gewagt habe, die viel-

„leicht zu kühn ist. Mir fällt Ludwig XIV., Ma-
„zarin und Cromwell ein. . . .

Der Prinz. „Was will Er sagen?“

Ich. „Ludwig wollte Cromwell nicht den
„Titel: Herr Bruder, geben. — Wie kann ich einen
„solchen Menschen meinen Bruder nennen, sagte der
„junge, schüchterne Ludwig. — Nennen Sie ihn
„Vater, wenn es Noth thut, und wenn Sie da-
„durch das erhalten, was Sie verlangen, erwiederte
„sein Lehrer in der Politik.“

Das Auge des Prinzen fing an zu funkeln; Er
drückte mich tiefer in die Embrassüre des Fensters hin-
ein, und sagte:

„Hören Sie einmal! Sie sind ganz in meinen
„Prinzips.“ Diese plötzliche Verwandlung des despo-
tischen Er in das humane Sie erschütterte mich. —
„Warum sind Sie nicht früher zu mir gekommen?
„ich wünsche, daß ich Sie schon vor der Kampagne
„hätte kennen lernen.“

Nun machte der Prinz viele Fragen über meinen
Eintritt in den preußischen Dienst, über meine Ver-
hältnisse mit dem alten Könige, über die mit dem
jetzigen, mit dem Kronprinzen und mit Bischoffs-
werder.

Der Prinz wurde äußerst vertraulich. Oft wie-
derholte er, daß es ihm Leid thue, meine Bekanntschaft
nicht früher gemacht zu haben. Er ließ sich über sei-
nen königlichen Bruder mit Freimüthigkeit, oft mit Bit-
terkeit heraus; über den jetzigen König (1795), über
seine Art zu regieren, über seine Verbindung mit der
Lichtenau, über seine Geldausgaben, über die Kam-
pagne in Polen, erklärte er sich auf eine Art, die mich
in Erstaunen setzte. Aus Hochachtung für die Asche
eines Königes, der mein Wohlthäter war, mag ich

die Worte des Prinzen Heinrichs nicht wiederholen. —

Auch vom Herzoge von Braunschweig sprach er. „Mein Neven, sagte Heinrich, hat Talent und „Genie; aber beides ist durch den Herzog Ferdinand und durch meinen Bruder Friedrich unter„drückt worden. Glauben Sie mir: der Herzog fürch„tet noch immer seine beide Onkels. Könnte der Her„zog diese Furcht verlieren und unumschränkt han„deln; — er würde große Dinge gemacht haben, und „noch machen.“

Diese gute Meinung, die der Prinz über den Herzog äußerte, benutzte ich augenblicklich und bemerkte: daß, jetzt zu einer Zeit, wo der Jakobinismus alle Thronen umzustürzen drohe, es für den Gutdenkenden tröstlich wäre, zu hören, daß Mißverständnisse die Großen einer und eben derselben Familie nicht mehr trennten, und daß besonders ich nichts sehnlicher wünschte, als eine Annäherung zwischen Sr. königl. Hoheit und Sr. Durchlaucht dem Herzoge v. Braunschweig herbeigeführt zu sehen. Denn, wenn die moderate Parthei in Frankreich gestürzt werden, und der Friede Preußens und Frankreichs nicht zu Stande kommen sollte; so müßte ich wünschen, daß bei der in Westphalen bevorstehenden Kampagne der Rath des Herzogs von Braunschweig befolgt werden möchte; ich verehrte zwar den Feldmarschall Möllendorf, glaubte aber, daß der Herzog, weil er das Kriegstheater kenne und die Engländer zu führen verstehe, den Krieg in Westphalen besser führen würde, als der Feldmarschall. — „Er v. K. (hier fiel der Prinz wieder in seinen alten Ton). — „Er hat Recht, erwiederte der Prinz. Möllendorf est un habile „Tacticien; mais je préfère le Duc, qui est Gé-

„néral d'Armée. — Aber, Ihr werdet keinen „Krieg in Westphalen führen."

Der Prinz trug mir auf, alle seine Bekannten in der Armee zu grüßen; befahl mir, ihm den Moniteur zu schicken, den er, was mich sehr befremdete, nicht las; machte eine kleine, steife Verbeugung und war, durch eine Bewegung halb rechts, ehe ich es mir versah, aus dem großen Saal, wo die Audienz Statt gefunden hatte, in sein Kabinett entflohen.

Ich stand wie bezaubert da; ein Kammerherr erschien und begleitete mich bis an die Treppe. — Ich eilte in mein Quartier, und vertraute dem Papier an, was ich jetzt der Welt anvertraue.

Tages darauf, Morgens gegen 8 Uhr wurde ich beordert, noch einmal zum Könige zu kommen. Er forderte eine genaue Auskunft über die Ereignisse des Feldzugs. Das erste Gefecht bei Kaiserslautern war dem Könige bekannt; weniger unterrichtet war Er über die Vorgänge im Gebirge. — Ich beschrieb unsere Stellungen bei Kirnweiler, auf dem Schänzel, bei Johanniskreuz und Trippstadt; zeigte die Nothwendigkeit der Behauptung dieser Punkte, wenn eine Offensive hätte unternommen werden sollen; lobte das Betragen der Truppen, die nur einem weit überlegenen Feinde nach hartnäckigen Gefechten gewichen wären; beklagte den Verlust einiger vortrefflichen Officiere, und nannte vorzugsweise den General Pfau, dessen Tod ich so erzählte, wie er uns durch die, bei Kaiserslautern gefangenen, französischen Officiere erzählt worden ist, — und den Major Yorck. — Ueber die Vorgänge am 20. September verlangte der König besondere Auskunft. Die ganze Sache war ihm fremd. Ich fing also an zu erzählen, daß die Feinde, nachdem die österreichisch-englische Armee über die Maas gegangen, sich so lange defensive gehalten hätten, bis sie die vier Fe-

stingen, Landrech, Valenciennes, Lequesnoy und Condé wieder in ihrer Gewalt gehabt hätten. Sobald diese Wiedereroberung vollendet gewesen, wären sie offensive gegangen, und der erste Schritt dieser Offensive wäre die Wegnahme von Trier gewesen, weil die Franzosen, ohne im Besitze dieses Postens zu seyn, der Luxemburg maskirt, niemals im Stande sind, an der Maaß festen Fuß zu gewinnen. Ich berief mich auf das Beispiel im Winter 1792 zu 93. — Die Wegnahme von Trier, von welcher wir am 8. oder 9. August Nachricht erhalten, hätte jeden überzeugen sollen, daß die Franzosen nunmehro wieder an der Ourte und Maas offensive gehen würden. Es wäre demnach ein Projekt entworfen worden, Trier wieder zu nehmen; die Ausführung dieses Projekts wäre aber, aus mir unbekannten Ursachen, bis in die zweite Hälfte des Monats September verschoben worden. Zu diesem Projekt hätte gehört, daß der Erbprinz zu Hohenlohe, von Pfeddersheim über Gelheim, nach Kaiserslautern marschiren, den Feind daselbst nicht nur in Respekt halten, sondern angreifen und schlagen sollte, um ihn an ferneren Detaschirungen nach Trier zu hindern. Dieß sey am 20. September geschehen, und dieß wäre der eigentliche große Zweck dieses Gefechtes gewesen, das ganz zum Ruhme der Waffen Sr. Majestät ausgefallen. Die Expedition auf Trier selbst wäre, wie ich bereits erwähnt, aus Ursachen, die mir nicht bekannt geworden, unterblieben. — Betrachte man die Affaire bei Kaiserslautern am 20. September an und für sich; so schien sie freilich ohne Zweck unternommen worden zu seyn; aber man müsse sie in ihrer Verbindung mit der Unternehmung auf Trier und auf die Invasion betrachten, welche dann von Luxemburg aus gegen die obere Maas hätte unternommen werden sollen. — Ein großes Unglück schien es gewesen zu seyn,

daß man Trier nicht genommen, weil von diesem Augenblick an die Maas als verloren hätte betrachtet werden müssen. Da sich im Winter von 1792–1793 die Oesterreicher, unter dem Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, bei Trier brav gehalten; so hätten sie dadurch die linke Flanke der Clairfaitischen Stellung bei Bergheim gedeckt. — Ich beschrieb die Gefechte auf dem Schorleberge und bei Kaiserslautern, und zeigte dem Könige ausführlich das Manöver, wodurch der Feind in beiden Flanken umgangen worden. — Ich nahm mir die Freiheit, Sr. Majestät das tapfere Betragen Höchstdero Truppen zu schildern, besonders aber dem vortrefflichen Benehmen der Generale Wolfrath und Stranz das größte Lob beizulegen. Ich schilderte den braven Wolfrath, wie er bis zum Augenblick des Angriffs auf das Quarré die Pfeife im Munde behalten, sie seiner Ordonanz hingereicht, und nun erst den Säbel gezogen habe. — Ich schilderte dieses zersprengte Quarré, diese aufgethürmte Leichen, und diese Auferstehung der Todten, als ein gewaltiger Platzregen die Lebensgeister der Betäubten wieder herbeigerufen. Ich sprach von der Barbarei der österreichischen Freibataillons, welche die Verwundeten niedergeschossen; ich erzählte dem Könige die Art, wie Forstenburg verwundet worden. — Jetzt kam ich auf den General Blücher. Meine Lippe überströmte von dem Lobe dieses Mannes, wie er jeden Umstand zu seinem Vortheil zu benutzen wisse; wie er, nach dem Angriffe auf das Quarré bei Kaiserslautern, andern feindlichen Bataillonen in den dicksten Wald gefolgt, und auf die Warnung: „Wir haben keine Infanterie!“ — mit wahrem Heroismus geantwortet: „Wir „haben Säbel! — Es geht kein Gewehr los! — „Marsch! Marsch!“ — und wie sein Regiment und das brave Dragoner-Regiment Schmettau mehr

denn 2000 Gefangene wie Schaafe vor sich hergetrieben hätten. Ich kam auf Blüchers frühere Thaten bei Kirnweiler und Edesheim zurück, und erzählte, mit welcher Klugheit er an der Spitze seiner Husaren und der Leib-Eskadron von Wolfrath, unter dem tapfern Garnier, Ende May's und Anfangs July gefochten habe. Ich schilderte dem Könige Blüchers Angriff auf die französische Kavallerie bei Edesheim; wie diese die langen römischen Degen vorgehalten; wie die Säbelhiebe unserer Husaren abgeprellt seyen, und endlich Blücher gerufen habe: „Karabiner los!" und wie dann der Angriff geglückt; wie er, einige Tage später, den Feind durch einen verstellten Rückzug gelockt, und dann plötzlich über ihn hergefallen, einen General, einen Obristen und mehrere Kanonen genommen habe. —

Bei diesen Erzählungen glänzte das Gesicht des Königs vor Freude; er hörte sie mit Wohlgefallen an, und befahl mir, so lange in Berlin zu bleiben, bis die Antwort des Feldmarschalls auf den ihm zugesandten Operationsplan angekommen seyn würde.

Diese Antwort kam den 9. Februar in Berlin an. — Der Feldmarschall machte über den Marsch nach Westphalen Schwierigkeiten, die man in Berlin nicht erwarten konnte, weil das Projekt, womit er mich nach Berlin gesandt, diesen Marsch voraussetzte. Man wußte nicht, welche Mühe es mich gekostet hatte, mit diesem Projekt nach Berlin gesandt zu werden! — Diese Schwierigkeiten bestanden in der Verpflegung der Armee auf dem Marsche und in Westphalen, und in der Sicherheit dieses Marsches, welcher dem Feldmarschall gefahrvoll schien, weil die Franzosen zwischen Koblenz und Bonn über den Rhein gehen könnten. Dieß war eine derjenigen paradoxen Ideen, die in dem Gehirne des Major von Phull

gewachsen und dem Feldmarschall untergeschoben worden waren.

Diese Schwierigkeiten hatten keine Aehnlichkeit mit dem delphischen Problem, und wurden sogleich gehoben. —

Das eigentlich Dunkle in der, von Berlin nach Hochheim gesandten, Denkschrift, nämlich den Zweck einer Reserve zwischen Hanau und Gießen, wollte der Feldmarschall nicht aufgeklärt wissen. Ich suchte auf diese Materie zurückzukommen, und dem Obristlieutenant Zastrow, so wie dem General von Geusau, meine Bedenklichkeiten zu äußern. Nachdem sich diese Herren lange hin und her gewunden hatten, kamen sie endlich mit der Sprache heraus: jene Denkschrift gründe sich nicht sowohl auf militärische, als vielmehr auf politische Verhältnisse. Käme der sehnlichst erwartete Frieden zwischen Frankreich und Preußen zu Stande; so wäre der Marsch der westphälischen und märkischen Regimenter nach Westphalen ein vorbereitender Schritt zu dem Marsche nach der Heimath. Die schlesischen Regimenter sollten deswegen zwischen Hanau und Gießen stehen bleiben, um à portée zu seyn, auf der nächsten Straße über Fulda, Eisenach, Erfurt, Leipzig, Torgau, nach ihrer Heimath zurückzugehen. Diese Erklärung stimmte mit den Aeußerungen des Prinzen Heinrichs überein, und nun sah ich deutlich genug, wo das alles hinauslaufen würde. — Im Fall der nothgedrungenen Fortsetzung des Kriegs, sollte die preußische Armee deswegen Stellungen bei Lippstadt, und zwischen Hanau und Gießen beziehen, um zwar à portée zu seyn, Westphalen zu decken, jedoch auch, um sich vor der Hand aus dem Spiel herauszuziehen, damit man im Stande sey, den Alliirten die Bedingungen vorzuschreiben, unter welchen man an dem Kriege fernerhin Theil nehmen wolle.

Sieht man die Möglichkeit ein, mit Frankreich Friede, und in einiger Zeit selbst eine Allianz schließen zu können; so will man sich Frankreichs Hülfe bedienen, um sich Südpreußen garantiren zu lassen, und um selbst auch noch das Krakauische und Sendomirsche zu erhalten. Man zählt dabei nicht nur auf die Hülfe Frankreichs, sondern auch auf den Beistand der Ottomannischen Pforte, von der man hofft, daß sie zwar die russischen Acquisitionen in Polen nicht genehmigen, uns aber desto mehr begünstigen werde, weil sie Preussen als ein Gegengewicht gegen Rußland und Oesterreich betrachten müsse.

Ist es unmöglich, so raisonnirte man ferner in Berlin, ist es unmöglich mit Frankreich Frieden und Bündniß zu schließen; so wolle man, durch die zurückgezogene Stellungen bei Lippstadt, Hanau und Gießen, eine politische Sprödigkeit äußern, und man hoffe dadurch, Wien, London und Petersburg zu bewegen, daß diese Höfe uns in Polen alle Vortheile zugestehen würden, die wir noch verlangen wollten. —

Auf diesem Dilemma beruhte also die Politik des Berliner Kabinetts. — So äußerten sich Zastrow und Geusau, und selbst Haugwitz. Diese Herren, welche ich am Morgen des 10. Februar auf dem Kriegs-Kollegio sprach, trugen mir auf, dem Feldmarschall von Möllendorf diese Aufklärung der Denkschrift vom 31. Januar, oder diesen politisch-militärischen Schlüssel zu dem Geheimniß zu geben, auf welchem unsere Politik beruhe.

Man rechnete in Berlin mehr auf den ersten Fall, nämlich auf den Fall des Friedens mit Frankreich, welchen man deswegen für unumgänglich nothwendig hielt, weil mit Ende März die Kassen so erschöpft wären, daß die Armee nicht mehr nach dem Kriegsfuß bezahlt werden könne. Zastrow, Geusau und Bi-

schoffswerder erklärten dieß rund heraus. Geusau, der eigentliche Kriegszahlmeister, klagte laut darüber, daß man das Licht an beiden Enden angezündet hätte. Schon im Sommer, während der Belagerung von Warschau, hatte er diese seine gerechte Besorgniß dem General-Adjutanten Mannstein in einem konfidentionellen Briefe mitgetheilt. Mannstein, der Jugendfreund des redlichen Geusau's, beging die Treulosigkeit, diesen vertrauungsvollen Brief dem Könige vorzulegen. Der gutmüthige Friedrich Wilhelm wurde über den Ausdruck Geusau's: das Licht wäre an beiden Enden angezündet, so entrüstet, daß er Geusau drohen ließ, ihm den Kopf vor die Füße legen zu lassen. — In der Folge ward Geusau zum Mitglied der Kommission ernannt, welche den Zustand aller Kassen untersuchen und Mittel angeben mußte: wie die Armee besoldet werden könne. — So tief war der Schatz Friedrichs II. schon im Jahr 1795, also kaum neun Jahre nach seinem Tode, gesunken!

Den Inhalt meiner Unterredung mit dem Prinzen Heinrich theilte ich Niemanden anders mit, als dem General Bischoffswerder, der dieses Vertrauen sehr hoch aufnahm und mir sagte: „Unser Frieden mit „Frankreich ist so gut, als gewiß; ich fürchte nur die „rabulistischen Streiche meines Herrn Schwagers in „Wien.“ — Vergebens versuchte ich eine nähere Erklärung herbeizuführen.

Graf Schulenburg-Kehnert befand sich um diese Zeit auch in Berlin; er schien den Inhalt meiner Unterredung mit dem Prinzen Heinrich wissen zu wollen. Ich fand keinen Beruf, ihm solchen mitzutheilen. Nur Heinrich's Aeußerung über Möllendorf's und des Herzogs Kriegs-Talente theilte ich

dem Grafen Schulenburg mit. Seine Nase zog sich bis auf die Unterlippe herab.

Ueber den eigentlichen Inhalt der Negociationen in Basel war man in Berlin ziemlich geheimnißvoll. General Geusau sagte mir: Barthelemy bestünde nicht unbedingt auf der Rheingränze; überhaupt hätten die Franzosen sehr honnette Procédés gegen uns. — Bei der Armee hatten wir entgegengesetzte Nachrichten.

Ehe ich Berlin verließ, wurde ich noch einmal zur Tafel des Kronprinzen gezogen. — Schon vor der Tafel suchte ich eine Gelegenheit, den Kronprinzen zu sprechen; die Gelegenheit zeigte sich nicht. Bei der Tafel frug mich der Kronprinz: ob man viele Neuigkeiten am Rhein verbreite? — Ja; dieß ist immer der Fall in einem solchen entscheidenden Augenblicke, wie es der gegenwärtige zu seyn scheint, antwortete ich. Man spricht viel vom Frieden, und glaubt, daß alle diejenigen, die Eroberungen am Rhein gemacht haben, genöthiget werden sollen, diese Eroberungen herauszugeben.

Der Kronprinz, seine Gemahlin anredend: Hörst Du, Louise, was Massenbach sagt? —

Es strahlte eine unsägliche Anmuth aus dem Auge der Kronprinzessin. — Ich dachte an die Aeußerung des Herzogs von Braunschweig auf dem Marsche von Zweibrücken nach Kaiserslautern, und überzeugte mich, daß der Herzog, als Kenner, vollkommen richtig geurtheilt habe.

Nach der Tafel erhaschte ich einen Augenblick, dem Kronprinzen zu sagen, was für Ideen ich nach Berlin gebracht hätte, und mit welchen Ideen ich zurückkehrte. Dergleichen kostbare Augenblicke waren zu kurz. Mit dem Prinzen Heinrich hatte ich länger gesprochen.

Auch diesesmal ging ich mißvergnügt aus dem Palais des Kronprinzen heraus, und trat noch am nämlichen Tage meine Rückreise an. — Für meine Pflicht hielt ich es, meinen Weg über Braunschweig zu nehmen, und dem Herzoge alles dasjenige mitzutheilen, was ich in Berlin gehört, gesehen und beobachtet hatte. Unverholen und keinen Umstand vergessend, trug ich dem Herzoge alles dasjenige vor, was man in dem Vorhergehenden gelesen hat. — Der Herzog war in Verzweiflung über die in Basel angeknüpften Unterhandlungen, also über die Annäherung an Frankreich. Er sagte in diesen hochwichtigen Momenten alles das Unglück voraus, was über Deutschland und über Preußen kommen würde. Da ich von Rußlands Gesinnungen unterrichtet worden war; da ich Oesterreichs Gesinnungen kannte; da ich mich überzeugte, daß alle Vorstellungen, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, und den Operationsplan auszuführen, den der Herzog entworfen, und ich, als meine Arbeit ausgebend, nach Berlin getragen hatte, vergeblich seyn würden, wie sie dann vergeblich gewesen waren; da ich deutlich genug gesehen hatte, daß man dem Herzoge den Oberbefehl über die in Westphalen sich versammelnde Armee nicht anvertrauen würde, und wohl wußte, daß wir die Leute nicht wären, welche die österreichischen Niederlande und Holland wieder erobern würden; — so sprach ich mit Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, daß Preußen mit Frankreich Frieden und Bündniß schließen, und auf Mittel denken müsse, das westliche Deutschland mit festen Banden an sich zu ziehen. Die Idee einer Konföderation mit diesem Theile Deutschlands schwebte mir damals vor; jedoch freilich nicht so deutlich, als mir diese Idee nachher geworden ist, nachdem mich die Lage der allgemeinen Angelegenheiten

veranlaßt hatte, über die Mittel nachzudenken, wie diese Konföderation zu Stande gebracht werden könne.

Die Unterredung mit dem Herzoge dauerte bis tief in die Nacht. Nachdem die Materie: Politik und Krieg erschöpft war, sprach der Herzog von seinem Sohne, Forstenburg, von allen seinen Verbindungen und von der Art seines Todes. „Ich habe den jungen „Menschen geliebt; Er mußte mir vom Schicksal ent„rissen werden; ich werde ein freudenloses, unglückli„ches Alter haben," sagte der Herzog. In dieser melancholischen Stimmung verließ ich diesen Fürsten nach Mitternacht.

Am folgenden Tage besuchte ich meinen alten Freund Stamford; ich fand ihn grämlicher, wie jemals. Das konnte ich ihm eben nicht verdenken. Mit dem Falle der oranischen Familie hatte auch er sein politisches Daseyn verloren. „Was für elendes Zeug „habt Ihr gemacht! Die Kampagne 1792 habt Ihr „mit zu geringen Mitteln unternommen; im zweiten „Feldzuge seyd Ihr nach der Eroberung von Maynz „in Unthätigkeit versunken; und im dritten Feldzuge „habt Ihr die Hände ganz in den Schooß gelegt! — „Ihr habt Europa in den Abgrund gestürzt! — Ihr „werdet einst dafür büßen! — Ihr schließet Traktaten; „aber Ihr haltet sie nicht! Warum habt Ihr Euch „verbindlich gemacht, nach der Sambre zu marschiren; „und warum seyd Ihr Eurem Versprechen nicht ge„treu geblieben? Glaubt Ihr denn, daß man Euere „saubere in Kreuznach, ich weiß nicht mit welchem „Sch . . . angesponnenen Negociationen nicht früh ge„nug erfahren hat?" —

In diesem Ton fuhr der gute Mann eine lange Zeit fort; ich hörte ihm gelassen zu. Endlich sagte ich ihm: „Viel Unglück wäre nicht geschehen, wenn „Sie meinen, im Jahr 1788 gemachten Vorschlag hät-

„ten unterstützen wollen. (Man sehe oben Seite 17 und 18 des ersten Bandes dieser Memoiren.) Entrüstet und von Schmerz durchdrungen, sagte Stamfort: „Ihr hättet uns auch dann nicht gerettet, wenn „diese Idee ausgeführt worden wäre. — Ihr seyd „treulose Freunde und schwache Feinde!"

Diese Aeußerung verdroß mich: „Ich habe vie„les geduldig ertragen, lieber Stamfort; aber nun „machen Sie es zu arg. — Leben Sie wohl!" — Ich nahm die Thür in die Hand. Da fiel er mir um den Hals, bat mich um Vergebung und entschuldigte sich. — Er war durch diesen Krieg unglücklich geworden; und dem unglücklichen Freunde verzieh ich diesen Ausfall. — Wir sprachen nun ruhiger über die Lage, in welcher, da Holland jetzt schon verloren gegangen war, sich alle Staaten befanden. Stamfort war mit dem Herzoge unzufrieden und meinte, der Herzog müsse wieder Antheil nehmen, und noch einmal auf der großen Scene der Welt erscheinen.

Ueber die eigentliche Absicht meiner Reise nach Berlin erklärte ich mich gegen meinen alten Freund; über die neuen Ansichten, die dorten die Oberhand gewonnen hatten, beobachtete ich ein tiefes Stillschweigen. Stamfort's Gemüth war schon verwundet genug; ich wollte es nicht vollends zerreißen; denn die Idee einer Allianz Frankreichs und Preußens würde seinen ganzen Zorn entflammt haben. Nur so viel sagte ich ihm: „Bedenken Sie doch, lieber Stamfort, „daß Englands Tendenz dahin geht, Frankreichs Han„del zu vernichten, und Rußlands Tendenz dahin, sich „durch die Zertrümmerung Polens den Weg nach Kon„stantinopel zu bahnen." — Auf diese Bemerkung antwortete Stamfort nicht. Er ging heftig im Zimmer auf und ab, und näherte sich plötzlich seinem Schreibtische, aus dessen Schublade er einige überschrie-

bene Bogen herauszog. — „Wir wollen uns setzen,“ sagte er; „ich habe meine Gedanken über die Lage der „allgemeinen Angelegenheiten niedergeschrieben.“ Er las ein in französischer Sprache abgefaßtes Memoire, in welchem er sich mit großer Vehemenz gegen Frankreich erklärte, und allen denjenigen Staaten Verderben und Untergang prophezeihte, welche niederträchtig genug seyn würden, mit Frankreich Friede zu schließen. Wenn man die französische Republik anerkenne; so genehmige man zu gleicher Zeit alle die abscheulichen Grundsätze, welche die Männer der Bergpartei aufgestellt, und gleich einer pestilenzialischen Seuche über ganz Europa verbreitet hätten. — Man organisire jetzt selbst den Aufstand und die Empörung, die man habe unterdrücken wollen, und deren flammendes Feuer man hätte löschen sollen. — Preußen besonders prophezeihte er eine traurige Zukunft: Alle Mächte würden sich gegen einen König vereinigen, der sich der Sache der Könige mit großer Lebhaftigkeit angenommen habe, und sie jetzt treulos verlasse u. s. w.

Die ganze Denkschrift ist eine der heftigsten Diatriben, die jemals gegen Frankreich geschrieben worden sind. Es war anfänglich meine Absicht, sie unter den Beilagen aufzunehmen, weil sie den Geist Stamforts und den Geist der Zeit überhaupt charakterisirte. — Ich entsagte dieser Absicht, weil das Memoire nur an Worten reich, an Sachen aber arm ist, und die eigentliche Ursache des Krieges, der Europa zerfleischte, nicht angiebt. Die Denkschrift des Generals Stamfort beweiset, wie leicht es ist, daß sich auch gute Köpfe von Leidenschaftlichkeit hinreißen lassen, und sich durch die Heftigkeit ihres Gemüthes selbst den Gesichtspunkt verrücken, aus welchem eine Sache betrachtet werden muß. Stamfort's Aufsatz sprach die Gesinnungen aus, welche damals ziemlich allgemein herrschend wa-

ren, weil Wenige sich die Mühe gaben, die wahren Ursachen zu untersuchen, welche die Fortsetzung dieses heillosen Krieges veranlaßten. Auch der scharfsinnige Stamfort wollte nicht sehen, daß Englands und Rußlands Interesse im Spiel waren. Jenes wollte Frankreichs Handel vernichten, und die arglistige Katharina mußte die Mächte des westlichen Europa's in endlose Streitigkeiten verwickeln, um ihre Absichten auf Konstantinopel auszuführen. Ich bin im Stande über die Absichten und Plane, welche den hoch emporstrebenden Geist der Kaiserin Katharina zu dieser Zeit beschäftigten, in der Folge dieser Schrift, Aufklärungen zu geben, die dem Staatsmanne und dem Historiker äußerst interessant seyn müssen.

In der Nacht vom 16. zum 17. Februar kam ich endlich in Frankfurt an, und begab mich sogleich nach Bockenheim, wohin der Feldmarschall indessen sein Hauptquartier verlegt hatte. Den 17. überreichte ich ihm meine Depesche. Er empfing mich kalt und das befremdete mich eben nicht. Er mußte bereits von allem dem unterrichtet seyn, was ich in Berlin geäußert hatte. Graf Schulenburg-Kehnert, der Freund des Feldmarschalls, war, wie ich oben erzählt, in Berlin. Ich hatte, wie man aus dem Vorhergehenden weiß, die Unvorsichtigkeit begangen, dem Grafen Schulenburg des Prinzen Heinrich's Urtheil über Möllendorf mitzutheilen. Von Anderen mochte er erfahren haben, daß ich von der Nothwendigkeit gesprochen, den Herzog von Braunschweig wieder an die Spitze der Armee zu setzen.

Der Marsch der Armee nach Westphalen sollte nun angetreten werden. Der Feldmarschall wollte auch das hohenlohische Korps, das am Mayn stehen zu

bleiben bestimmt war, sofort nach Westphalen abrükken lassen, weil dorten, nach des Grafen Wallmoden Berichten, große Gefahr eingetreten sey. Den Obristlieutenant Zastrow benachrichtigte ich von diesem Vorhaben des Feldmarschalls, und schlug vor: das hohenlohische Korps auf die Höhe von Kassel rükken zu lassen, weil, im Fall der Friede zu Stande käme, dieses Korps seinen Rückweg nach Schlesien über Eisenach u. s. w. nehmen könne.

Als ich die Kälte des Feldmarschalls bemerkte, nahm ich keinen Anstand, ihm mit bescheidener Freimüthigkeit zu sagen: die Auflösung der Aufgabe, den Krieg unter den eingetretenen Umständen in Westphalen zu führen, hielt ich für unendlich schwierig; und ich könnte als treuer Diener des Königes und als eifriger Patriot nichts sehnlicher wünschen, als eine innige Verbindung zwischen ihm, dem Feldmarschall, und dem Herzoge von Braunschweig. Ich fügte hinzu: Alle diejenigen, welche anders denken und diese Annäherung stören wollen, müsse ich für kleine selbstsüchtige Seelen halten, und als Feinde des Königes und des Staates betrachten. —

Am nämlichen Tage ging ich nach Gr. Gerau, dem Hauptquartier des hohenlohischen Korps, und schrieb nachstehenden Brief an den Herzog; dem Feldmarschall ließ ich eine Abschrift dieser Missive überreichen.

Groß-Gerau,
den 19. Februar 1795.

„Die äußerst schlimmen Wege, welche ich zwischen Seesen und Nordheim, so wie zwischen Buzbach und Friedeberg angetroffen, haben mich verhindert, früher, als den 16. Abends in Frankfurt anzukommen. Den 17. hatte ich die Ehre, dem Feldmarschall die königliche Depesche zu überreichen. Bei den schwachen Friedens-

hoffnungen ist der Feldmarschall von der Nothwendigkeit des Marsches der königlichen Armee nach Westphalen so lebhaft überzeugt, daß bereits in diesen Tagen die erste Abtheilung den Marsch antritt. So groß auch die Schwierigkeiten der Verpflegung auf diesem Marsche sind; so sind sie doch alle durch große Thätigkeit gehoben worden.

Alles kommt nun darauf an, daß die Höfe zu Hannover und Kassel die nöthigen Magazinvorräthe an den vorgeschlagenen Orten zusammen bringen lassen, damit die Armee, wenn sie an der Lippe angekommen, nicht Gefahr läuft, an den ersten Bedürfnissen Mangel zu leiden. Der Feldmarschall hofft, daß die triftigen Vorstellungen des Ministeriums jene Anhäufung der Magazine beschleunigen werden. Se. Excellenz wünschen, daß man von Seiten Hannovers, die annoch im Lande befindlichen 8000 Mann unverzüglich marschiren, und hauptsächlich Embden, Leer-Ort, überhaupt das rechte Ufer der Ems, stark besetzen lassen möchte. Man ist nämlich hier der Meinung, daß die Feinde fortfahren werden, mit einem starken Korps von Gröningen aus, gegen Embden, und in der Folge gegen Bremen und Hamburg vorzugehen, um sich der Ausflüsse aller schiffbaren Flüsse zu bemächtigen; dadurch nicht nur den Unterhalt der Armeen, die an der Lippe operiren sollen, äußerst zu erschweren, wo nicht unmöglich zu machen; sondern auch alle Gemeinschaft zwischen Deutschland und England abzuschneiden. Diese Betrachtung flößt den lebhaftesten Wunsch ein, daß die Hannoveraner die oben genannten Punkte mit möglich größter Stärke besetzen und halten möchten. — Die Absicht des Feldmarschalls ist, sobald die Armee bei Lippstadt angekommen, alles anzuwenden, Wesel und wenigstens das rechte Ufer der Ems zu halten, damit die Schifffahrt auf der Weser gedeckt werden

könne. Man glaubt, daß man sich genöthigt sehen dürfte, von Lippstadt aus noch mehr rechts zu marschiren, damit auch die Hannoveraner und Engländer mehr rechts gehen können. Diese Betrachtung hat den Feldmarschall veranlaßt, dem Könige vorzuschlagen, das Korps des Erbprinzen von Hohenlohe nicht, wie der anfängliche Plan war, als eine Reserve zwischen Hanau und Gießen stehen, sondern sofort nach Westphalen rücken zu lassen, um zwischen der Lippe und Ruhr aufzutreten, wenn die Hauptarmee genöthiget seyn sollte, weiter rechts zu marschiren. Dieser Vorschlag ist vorgestern nach Berlin abgegangen.

Ich habe dem Feldmarschall gesagt: daß ich das Glück gehabt, Ewr. Herzogl. Durchl. in Braunschweig aufzuwarten, und daß Höchstdieselben so gnädig gewesen wären, zu äußern, alle auf das westphälische Kriegstheater Bezug habende Memoires und Karten mittheilen zu wollen, wenn für das allgemeine Beste Gebrauch davon gemacht werden könnte. Der Feldmarschall nahm dieses Anerbieten mit dem lebhaftesten Dank an, und sprach mit Verehrung von Ewr. Durchlaucht. Mit Wärme erwiederte ich, daß niemals zwei Männer mehr dazu bestimmt gewesen wären, sich zu lieben und zu schätzen, als Ewr. Durchl. und der Feldmarschall, und daß die gegenwärtige dringende Gefahr, in welcher sich Deutschland und die preußische Monarchie befinde, es zur Pflicht mache, daß sich diese Männer einander näherten und einen festen Bund schlössen, der im Stande wäre, in diesen Zeiten, dem Strome des Jakobinismus einen Damm entgegen zu setzen. In der That, wer kann eine festere Stütze des preußischen Throns seyn, als der Neffe und der Zögling des erhabenen, und in diesen Männern wieder auflebenden Friedrich's? Die Nachwelt wird es denen nie verzeihen, welche sich zwischen Ewr. Durchlaucht

und den Feldmarschall stellen, und dadurch das mögliche Gute, das durch diese Vereinigung gestiftet werden kann, hindern. — Wahrer Edelmuth hat diesen verehrungswürdigen Herrn veranlaßt, mir gestern früh zu erklären: daß er jeden Augenblick bereit sey, unter den Befehlen Ewr. Durchl. zu dienen, weil nur Ewr. Durchl. im Stande wären, den Angelegenheiten in Westphalen eine zweckmäßige Richtung zu geben, und dorten das Ganze zu dirigiren. Der Feldmarschall hat diese Aeußerung in dem Rapport, den ich gelesen, an Se. Majestät selbst gethan, und mir befohlen, Ewr. H. Durchl. diese seine Gesinnungen inniger und reiner Verehrung bekannt zu machen. Es geschieht also auf Befehl Sr. Excellenz, daß ich Ewr. H. Durchl. diese Estaffette schicke. —

Es giebt Leute, oder vielmehr es soll Leute geben, welche meine Sendung nach Berlin als eine Kabale angesehen wissen wollen, wodurch man dem Ruhm des Feldmarschalls habe schaden wollen. Es lag mir daran, diese Sache zur Sprache zu bringen. Was ich gesagt, werde ich immer sagen: Nur Ewr. Durchl. können die Armee in Westphalen kommandiren. — So gering mein Individuum ist; so groß ist mein Wunsch Nutzen zu stiften. Ich will also dazu beitragen, daß sich zwei Männer, die den Staat retten können, nähern, und mit vereinigten Kräften arbeiten. — Ich würde mein Daseyn für nicht ganz unwichtig halten, wenn ich diesen Zweck erreichen könnte. Privatabsichten kenne ich nicht. Ich verehre den Feldmarschall, weil er ein verehrungswürdiger Mann ist; und ich wünsche, daß er in der beschwerde- und gefahrvollen Laufbahn, die er nun betritt, an Ewr. H. Durchl. einen Freund haben möchte, dessen Rath er befolgt.

Der Erbprinz von Hohenlohe, dessen edler Charakter sich in jeder seiner Handlungen ausspricht,

kennt jeden meiner Schritte. In diesen gefahrvollen Zeiten muß man mit ungeheuchelter Freimüthigkeit sprechen.

Ich bin u. s. w.

Antwort des Herzogs.

Braunschweig,
den 22. Februar. 1795.

„Dero Schreiben vom 19. dieses ist mir diese Nacht eingehändiget. Dem Feldmarschall werde ich das Beste, was ich an Karten und Rissen von Westphalen besitze, sofort übersenden. Der Obrist von Knobloch hat aber die ganze Plankammer des seligen Herzogs Ferdinand unter Händen, woselbst sich vieles, ja beinahe alles, was der General Bauer gezeichnet hat, weit vollkommener, als was ich besitze, finden wird. Bei dieser Gelegenheit muß ich des königlich-preußischen Ingenieur-Obristen Schöler zu Wesel Erwähnung thun, welcher seit 1758, wie wir über den Rhein gingen, bis zu Ende des Krieges bei mir gewesen. Dieser rechtschaffene Mann, der freilich, so wie ich, anfängt blind zu werden, kennt die dortigen westphälischen Länder so genau, als Jemand sie kennen kann; überdem hat er in königlichen Kammerangelegenheiten am Rhein, an der Lippe und an der Ems gearbeitet. In der ersten Zeit würde der Herr Feldmarschall Nutzen von ihm ziehen können, in Rücksicht seiner Lokalkenntnisse, wenn man ihn nach Hamm kommen ließe; sonsten kann er freilich aus Wesel nicht gemißt werden, indem, so viel mir vom Innern von Wesel bekannt ist, das Mehreste auf ihm beruhen würde, wann es zu einer Belagerung kommen sollte.

Was meine Hochachtung gegen den Herrn Feldmarschall anlangt, und meine unbegränzte Verehrung seiner Talente und Kriegswissenschaften, so kann ich

gewiß hoffen, daß Niemand mir darunter zuvorthut, noch zuvor thun kann. Dieses zu bethätigen, bin ich stündlich bereit, und versichere ich Ew. Hochwohlgeboren auf Ehre, daß ich so wenig von Ehrsucht geplagt bin, daß weit entfernt abermalen ein Kommando zu ambiren, ich vielmehr, wann man glaubt, daß ich Nutzen stiften kann, blos als Volontair, ohne militärischen Titel, Rang, oder was dergleichen sonsten mehr ist, bereit seyn werde, zur Armee des Herrn Feldmarschalls mich auf eine Zeit lang zu begeben, um Ihm wie ein ganz einfacher Mensch, anhanden zu gehen. Ich verlange gewiß in der Welt nichts mehr, als ohne Schande zu sterben, und wo möglich den Umsturz von Uns Allen nicht zu erleben. Dieses ersuche dem Herrn Feldmarschall, auf Ehre, meinetwegen zu versichern, und so herablassend sein Anerbieten gegen mir auch ist, so würde ich nie in einem solchen Verhältniß mich versetzt sehen können. Ueberdem aber bin ich versichert, daß unter keinerlei Umständen der Berliner Hof von mir wird Gebrauch machen wollen, welches ich mich dann auch ganz gern gefallen lasse, da Jedem seine Opinionen frei stehen, besonders aber, da die jetzige Friedenshoffnung auf der Cession des ganzen linken Rheinufers sich gründet, inclusive des Clevischen, Geldernschen und Möerssischen. Ob bei einem solchen Frieden die Gefahr vorüber seyn wird, muß dahin gestellt seyn lassen. So viel scheint gewiß, daß, da Frankreich keine festgesetzte, bestimmte und dauerhafte Regierungsform angenommen hat, auch, wie die Sachen dorten stehen, zu keiner solchen Regierungsform gelangen kann, jener Friede beständig an einem dinnen Faden, der jeden Augenblick zerrissen werden kann, hängen wird; und wann er nun zerreißt, was kann die Folge seyn, als daß der Feind, von den ihm durch den Frieden abgetretenen Ländern, bis zur Weser, ja

bis zu den königlich-preußischen Staaten, nur einen Sprung zu thun hat, da in dem ganzen Zwischenraum, außer Hameln, weder Festungen, noch Truppen auf der westphälischen Seite sich befinden, die ihm daran behindern könnten. Mir bleibt nichts übrig, als die aufrichtigsten Wünsche fürs Allgemeine zu thun, und die Beruhigung, auch seit meiner Entfernung von der Armee alles versucht zu haben (obwohl ohne Nutzen) um unser aller Unglück vorzubauen. Ich verharre mit vorzüglichster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster Freund und Diener

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunschweig.

N. S. Gelegentlich ersuche Sr. Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen von Hohenloh meine Empfehlung zu machen.

Ich setze diese Nachschrift deswegen hieher, weil sie beweiset, daß der Herzog von Braunschweig zu jener Zeit dem Erbprinzen von Hohenlohe mit großer Freundschaft und Liebe zugethan war.

Daß ich diesen Brief dem Feldmarschall Möllendorf in Originali vorgezeigt habe, darf ich nicht erst sagen. Er erfüllte mein Herz mit neuer Bewunderung und Verehrung für den erhabenen Verfasser, für dessen Edelmuth dieser Brief ein Denkmal ist, das unsern spätesten Enkeln werth seyn muß. — Wahrlich! der Herzog von Braunschweig verdiente ein besseres Schicksal! — Wenn man die Größe der Seele, welche aus diesem Briefe hervorleuchtet, bewundern muß; so möchte man sich der Verzweiflung hingeben, daß ein so kraftvoller Mann seinem Schicksale nicht die Richtung gab, die er ihm geben konnte! Der Herzog durfte nur wollen, und London, Berlin und Wien erfüllten seinen Willen! Er hatte Kraft genug in sich, Deutschland zu retten. Daß er diese Kraft nicht äußern wollte; kann ihm die Nachwelt nicht vergeben!

Zweite Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

In dem Vorhergehenden sind die Ursachen angegeben worden, welche veranlaßt haben, daß das hohenlohische Korps d'Armee am Mayn, und zwar in der Gegend von Frankfurt, hatte stehen bleiben müssen, indessen die preußische Hauptarmee nach Westphalen marschirt war. Dieses Korps befand sich in einer peinlichen Lage. Es ist für den Soldaten ein unangenehmes Gefühl, in der Nähe von Gefechten zu seyn, an welchen er keinen Antheil nehmen darf. Beinahe täglich rückten die Franzosen bis auf das Glacis von Maynz vor, und harcelirten die Oesterreicher, die uns auf allen Seiten umgaben und uns mit scheelen Augen betrachteten. Sie hatten wir verlassen, mit ihren Feinden Friede geschlossen, und doch verließen wir den Kriegsschauplatz nicht. Das war allerdings ein irrationales Verhältniß! Der Feldzeugmeister Clairfait fragte mich einst: Aber, warum sind Sie noch immer hier am Mayn? — Die Frage geschah in einem schneidenden Ton. Mit einer sehr bescheidenen und ehrfurchtsvollen Miene antwortete ich: „Wir gehorchen den Befehlen des Königs, „unseres Herrn, Ewr. Excellenz, und fragen nie nach „einer Ursache.“

Schon am 5. April war der Friede zu Basel geschlossen worden; schon längst hatte der Friedensbote, Herr von Meyerink, die frohe Nachricht nach Berlin getragen; — doch bekamen wir erst im May den Befehl, den Truppen den Frieden bekannt zu machen. Das Schlachtfeld von Bergen wurde dazu gewählt. Sonderbar! dachte ich: da, wo vor 37 Jahren ein ächter deutscher Mann, Fürst und Held, in einer offenen Feldschlacht von Frankreichs Feldherrn auf das Haupt geschlagen worden, und eine bedeutende Niederlage erlitten hat; auf diesen nämlichen Gefilden feyern wir einen Frieden, durch welchen wir Frankreichs Uebermacht und unsere Schwäche öffentlich anerkennen!

Mit den Franzosen hatten wir also Friede, aber nicht Freundschaft geschlossen, und deswegen hielten wir uns berechtigt, sie zu hassen. Die Oesterreicher hatten wir ihrem Schicksale überlassen; sie noch immer liebkosen zu müssen, hielten wir für unsere liebste Pflicht.

Dieses Zwitterverhältniß empörte mich. Andere Unannehmlichkeiten traten hinzu; meine Lage wurde in einem hohen Grade unangenehm. Ich bat den König um die Erlaubniß, mein Amt als Generalquartiermeister des hohenlohischen Korps niederlegen, und in meine Friedens-Garnison zurückkehren zu dürfen. In der Einsamkeit wollte ich über die Ereignisse, die ich erlebt, und über die Erfahrungen, welche ich gesammelt, nachdenken, und niederschreiben, was ich des Niederschreibens werth finden würde. In diesen Stunden der Ruhe und der Entfernung von allen Geschäften sind meine Bemerkungen über die Folgen, welche der Verlust des linken Rheinufers nach sich ziehen werden; meine Beleuchtungen des dem General Mack aufgebürdeten Operationsplans für den Feldzug 1794; meine Beschreibung des Kriegsschauplatzes am Rhein, an

der Nahe und an der Mosel; endlich meine Bemerkungen über den Feldzug 1795 geschrieben worden. — Ich strebte nach Thätigkeit, und da der Staat mich nicht beschäftigte, so beschäftigte ich mich selbst, und schuf mir eine eigene Welt. Ich lebte in meinen Phantasieen, und beherrschte unübersehbare Gefilde; ich war glücklicher, als Könige zu seyn pflegen, die in dem Wahne stehen, ohne schaffende Phantasie ihre Königspflicht erfüllen zu können.

Ueberzeugt, daß Deutschland in Trümmern zerfallen würde, wenn Frankreich den Meister in Holland spielte, und seine Gränze bis an den Rhein vorschöbe, suchte ich in der Schrift *): Ueber die Gränzen Frankreichs, zu beweisen, daß Frankreich, um glücklich zu seyn, sich mit seiner alten eisernen Gränze begnügen müsse. Als Tempelhoff meinen Aufsatz gelesen hatte, sagte er: „Sie haben die Ansichten eines „Weltbürgers; die Franzosen die Ansichten eines ero„bernden Volkes. Dieses Volk wird Italien unter „seine Bothmäßigkeit bringen und dann auch Deutsch„land."

Dieser Ausspruch eines Mannes, dem man wahrlich einen hohen Grad von Sagacität nicht absprechen konnte, veranlaßte mich, über die politisch-militärische Lage Deutschlands noch weiter nachzudenken, und so entstand die Denkschrift: Wie kann Deutschland ge-

---

*) Ich habe sie in der Beilage zu dieser zweiten Abtheilung abdrucken lassen, weil diese kleine Schrift vergriffen ist, und eine Prophezeihung enthält, die leider in Erfüllung gegangen ist. — Wir sehen jetzt den langen Leichenzug unserer Söhne und Enkel, und vernehmen das Wimmern und Wehklagen der Nachwelt! — Dieses Bild schwebte schon im Jahr 1795 vor meinen Augen.

rettet werden? ein Aufsatz, den ich in der zweiten Beilage beifüge, und der, vielleicht, den Beweis enthält, daß die Germanen wohl im Stande gewesen seyn würden, ihre Freiheit zu behaupten, wenn es möglich gewesen wäre, sie unter einen Hut zu bringen.

Die Tendenz der beiden andern oben genannten Druckschriften ist: zu zeigen, welch einen entscheidenden Einfluß die Kenntniß des Terrains auf die Führung des Krieges habe. Die Beleuchtung des Mackischen Operationsplans ist die Skizze eines erdichteten Feldzuges, in welchem alle Operationen, von der ersten Zusammenziehung der Armeen bis zur Beziehung der Winterquartiere, angegeben werden. Gewisse Leute zerbrachen sich die Köpfe über die Schlacht bei Rheims, von welcher sie in keiner Zeitung Nachricht gefunden haben wollten. — Nicht bei Valmy, bei Rheims hätten wir im Jahr 1792 eine Schlacht liefern sollen, meinte ich, und wollte diese meine Meinung nicht undeutlich zu verstehen geben. Puysegürs Entwurf eines Krieges an der Seine hatte ich mir zum Muster genommen; ich machte einen Versuch, Puysegürs herrliche Idee weiter zu entwickeln. Während der eigenen Arbeit erweiterte sich meine eigene Ansicht, und ich kam auf den Entschluß: einen militärischen Roman mit vielen Episoden, und in beständiger Hinsicht auf Politik und Staatswirthschaft, zum Nutzen und Frommen eines künftigen Regenten zu schreiben. Rasch schritt ich auch an das Werk; aber die Wirklichkeit weckte mich aus meinen Träumen, und zog den größten Theil meiner Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand hin, der mich in einem hohen Grade interessirte, und auf das Schicksal des Staates, dem ich meine Dienste gewidmet hatte, einen entscheidenden Einfluß haben mußte. Ich meyne den Generalquartiermeister-Staab.

Der Obrist Grawert hatte versucht, diesen Officieren diejenige Richtung oder Bestimmung zu geben, die sie haben mußten, und in allen gut organisirten Armeen auch wirklich hatten.

Man verkannte Grawerts Ansichten; man verkannte den Mann selbst. Dem Obristen von Knobloch, einem kränkelnden, von Schwedenborgs Geist angehauchtem Manne, der als Jüngling den lezten Feldzügen des siebenjährigen Krieges beigewohnt, und stolz auf Erfahrungen war, die er nicht gesammelt, und auf Thaten, die er nicht verrichtet hatte; einem Manne endlich, der in diesem Koalitionskriege weder am Rhein, noch an der Weichsel Dienste geleistet, weil seine Kränklichkeit ihm nicht erlauben wollte, den Schlafrock auszuziehen; diesem Manne gab man den Vorzug vor dem Obristen Grawert, dem der Herzog von Braunschweig den Gewinn der Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern, und der Feldmarschall Möllendorf die glänzende Eröffnung des Feldzuges 1794 zu danken hatte. Friedrich II. hatte den Kapitain von Knobloch für einen Visionair gehalten, der auf Geistesspukerei ausging, und, um ihn von dieser Krankheit zu heilen, aus dem Generalquartiermeister-Staabe zu einem Garnisonregiment in Ostpreußen versetzt. Beim Anfange der Regierung Friedrich Wilhelm II. ward Knobloch aus seinem Exilio zurückgerufen und wieder im Generalquartiermeister-Staabe angestellt. Da gerieth er in Kollision mit dem Obristen Grawert.

Dieser Mann hat zwar auch einen religiösen Anstrich; aber seine Ansichten der Welt sind die Ansichten eines geraden Kopfs; Knoblochs Ansichten, die eines verdrehten Kopfs. Grawert lebt in der wirklichen Welt; Knobloch in einer Ideenwelt, aus

welcher er nie zur Wirklichkeit herab oder herauf steigen konnte.

Dem Obristen Grawert lag es am Herzen, praktisch brauchbare Officiere für den Dienst des Generalquartiermeister-Staabes zu bilden. Einsicht und Thätigkeit verlangte Grawert; Kopfhängen und Lavaterismum Knobloch. Jener liebte klare, auf die Natur des Terrains sich gründende Ideen; dieser Misticismum. — Ein jeder dieser beiden Männer hatte seine Anhänger oder Jünger. An den ersten schlossen sich alle an, die auf dem geraden Wege des Verdienstes ihr Heil versuchen wollten; an den zweiten alle, die mit der Kelle der Maurerei das Gebäude ihres Glücks aufzuführen gedachten. Ein gewisser Major von Brodowsky, nicht unerfahren in jesuitischen Kniffen, gehörte unter die Zahl der Knoblochischen Jünger.

Der Obrist Grawert wollte einen Generalquartiermeister-Staab erschaffen. Man konnte Grawert in dieser Hinsicht mit Lascy, dem Vater des österreichischen Generalquartiermeister-Staabes, vergleichen. Man erinnere sich aus dem Obigen, wie nützlich Grawert seine Officiere in dem Winter von 1791 zu 1792 zu beschäftigen gewußt hat. — Ich rede hier nicht von Grawerts Verdienste um den Dienst des Generalquartiermeister-Staabes im Laufe der drei Feldzüge des französischen Krieges. — Diese Verdienste sollten verdunkelt und Grawerts ganze Schöpfung vernichtet werden.

Um das Gebäude, welches Grawert aufgeführt, und in dem nun erfolgten Frieden befestiget haben würde, sofort einzureißen, machte man damit den Anfang, die Anzahl der Officiere, aus welchen der Generalquartiermeister-Staab bestand, zu vermindern. „Wozu," fragte man, „wozu ein so großes Personale

„im Frieden? In die Regimenter, in die Regimenter mit
„den Herren! Sie vergessen den Dienst! der Dienst, der
„Regimentsdienst, das Exerciren, das alles ist die
„Hauptsache. Feldmarschälle brauchen wir nicht!“

Ich will nicht in Abrede seyn, daß es ganz gut und schicklich war, einige dieser Herren, bei welchen man kein Talent entdeckt hatte, wieder in die Regimenter einrücken zu lassen, und den Dienst zu treiben. An die Stelle dieser Herren mußte man andere, wahrhaft genialische Männer, aus den Regimentern herausheben und sie in den Generalstaab versetzen. „Man müsse, meinte ich, den Frieden dazu benutzen, „seine eigene, und die Kriegstheater fremder Nationen „kennen zu lernen; ein Generalquartiermeister-Staab „könne nicht aus zwei oder drei Officieren bestehen; „er müsse zahlreicher seyn.“ Vergebens stellte ich vor: „ein Generalquartiermeister-Staab müsse so organisirt „seyn, daß durch ihn die militärische Verwaltung des „Staates mit der politischen Verwaltung in Verbin„dung komme. Es sey wahrhaftig nicht hinlänglich, „bei Entstehung eines Kriegs Officiere aus den Regi„mentern herauszunehmen, und sie dann erst im Ge„neralquartiermeister-Staabe anzustellen; der Regi„mentsdienst lasse sich in kurzer Zeit erlernen, und ein„mal erlernt, sey dieser Paraden- und Wacht- und „Rekruten-Exerciren-Dienst nichts weniger als fähig, „den Geist zu wecken; er stumpfe ihn vielmehr ab; er „mache mechanische Köpfe; der Krieg aber dulde kei„nen Mechanismus; er verlange Genialität. — Im „Dienste des Generalquartiermeister-Staabes werde „diese Genialität geweckt und gebildet; das ewige Ei„nerlei des Regimentsdienstes erdrücke alles Genie ꝛc.“

Man konnte oder man wollte mich nicht verstehen. Vergebens waren alle meine Versuche, die ich bei dem vortragenden königlichen Generaladjutanten, dem Obrist-

lieutenant v. Zastrow, machte, den größten Theil der Officiere des Generalquartiermeister-Staabes in Thätigkeit zu setzen. — Bald nach meiner Zurückkunft aus dem Felde hatte ich nämlich Veranlassung genommen, dem Obristlieutenant von Zastrow nachstehenden Brief zu schreiben:

„Die Majore von Brodowsky und v. Stein „haben die Direktion der topographischen Vermessun„gen in Südpreußen und Neuostpreußen. Ich vermu„the, daß mit dieser Vermessung zugleich eine militä„rische Bearbeitung dieser neuen Gränzen des Staates „verbunden ist, und ich kann Ew. Hochwohlgeb. den „Wunsch nicht verbergen, bei dieser Arbeit angestellt „zu werden, und Gegenden zu bereisen, die, nach mei„ner Ansicht der Dinge, der Schauplatz eines Kriegs „werden müssen, der über kurz oder lang zwischen „Preußen und Rußland ausbrechen wird. Ich glaube, „daß die Majore von Brodowsky und von Stein „Männer sind, die von Eifer glühen und Kenntnisse „und Talent besitzen. Da sie den Kriegsschauplatz von „Memel bis Krakau zu bearbeiten haben; so kann ihre „Arbeit erst nach Verfluß vieler Jahre zu Stande „kommen. Man kann aber nicht genug eilen, die to„pographische und militärische Bearbeitung dieser Ge„genden zu vollenden. Sie sind jetzt der wichtigste „Kriegsschauplatz unseres Staates; man kann nicht zu „viele Officiere auf ihm anstellen. Es giebt Einige „unter uns, die sich in der Kunst, Terrain zu beur„theilen, geübt und einige Erfahrungen gesammelt „haben. Sollen wir in Potsdam müßig bleiben? „Will man uns als ein todtes Kapital verbrauchen? „Ich denke nicht, daß dieß das Interesse des Königs „seyn kann. Man setzt weniger Vertrauen in uns, als „in unsere jüngere Kameraden; und wen dieß nicht

„schmerzt, der ist bereits gegen alles Gefühl abge-
„storben.“

„Das Schicksal Polens ist noch nicht definitiv
„entschieden. Man kann diesen Kriegsschauplatz, ich
„wiederhole es, nicht frühe genug bearbeiten; zwei
„Männer, auch dieß wiederhole ich, sind unzureichend
„und diesem Geschäft nicht gewachsen. Man sollte
„Gott danken, daß sich Mehrere selbst anbieten, bei
„dieser Arbeit angestellt zu werden. Ist es nicht grau-
„sam, uns alle, den Obristlieutenant von Lecocq,
„und die Majore von Phull, von Raumer und
„von Böhmke zurückzusetzen, und uns nicht einmal
„zu erlauben, unsere Talente weiter zu entwickeln?
„Wo ist denn die Wünschelruthe, mit welcher man
„nur den Kopf eines Mannes zu berühren braucht,
„um einen guten Generalstaabs-Officier aus ihm zu
„machen?“ …

„Wenn Südpreußen ordentlich vermessen werden
„soll, so muß man damit anfangen, ein trigonometri-
„sches Netz zu entwerfen. Um diesen Entwurf machen
„zu können, werden astronomische Kenntnisse erfordert;
„auch muß man mit dem Hadleys-Oktanten umzuge-
„hen wissen. Es ist bekannt, daß Brodowsky und
„Stein kaum die ebene Trigonometrie verstehen. Es
„giebt Einige unter uns, welche einen großen Theil
„ihres Lebens auf das Studium der höheren Mathe-
„matik verwendet haben, und wohl wissen, worauf es
„eigentlich bei der Vermessung eines Landes ankomme.
„— Ich sage dieß ohne alle Prätension. Wer eitel
„ist, verdient den Namen eines Narren; wer seinen
„Werth nicht kennt, verdient den Namen eines Dumm-
„kopfs. Ich bin weder das eine, noch das andere.“

„Verzeihen Sie diese Sprache; das gekränkte Ge-
„fühl spricht sich aus, und ich habe es mir immer
„zum Ruhm gerechnet, mit der Freimüthigkeit eines

„Soldaten zu sprechen; und die Gleißnereien eines „Höflings zu verachten."

„Wenn alle Officiere des Generalquartiermeister„Staabes nach Südpreußen kommandirt, und alle Ma„jore als Quartiermeister angestellt werden; so können „acht Brigaden formirt werden, vier für Ostpreußen „und vier für Südpreußen. Ueber jene führe der „Obrist von Knobloch, über diese der Obrist von „Grawert den Oberbefehl."

„Diese beiden Männer entwerfen den Operations„plan des erdichteten Kriegs, den jetzt die Officiere „des Generalquartiermeister-Staabes gegen Rußland „führen, und den einst unsere Armeen in der Wirk„lichkeit führen werden. Jeder Brigadier bearbeite in „seinem Distrikte alle Stellungen, die genommen, alle „Märsche, die gemacht werden müssen. Die beiden „Generalquartiermeister setzen diese Arbeiten zusammen, „und, indem sie das Ganze beweisen, lernen sie die „Punkte kennen, auf welchen Festungen erbauet wer„den müssen. Festungen aber müssen erbauet werden; „denn ohne Anstützungspunkte für die Armeen kann „man in jenem Lande keinen Krieg führen. — Die„ser militärischen Bearbeitung gehe die geographische „und topographische Bearbeitung zur Seite."

„So wird in kurzer Zeit ein Ganzes entstehen, „das uns allen Ehre, und dem Staate Nutzen brin„gen wird. Auf einem andern Wege gelangt man zu „nichts, als zu unbrauchbaren Fragmenten."

„Ich nehme an, daß jeder Generalquartiermeister„Lieutenant und jeder Quartiermeister auf den Feld„Etat gesetzt werde. Die Ausgabe würde dadurch „vermehret werden, monatlich um 360 Thaler und 30 „Rationen."

„Beleuchtet man die Sache von allen Seiten, und „läßt man sich von keinen Privatabsichten leiten, die

„keinen andern Zweck haben, als einige zu begün„stigen, andere zurückzusetzen; so werden diese Vor„schläge ausgeführt werden, und wir andere unser „Leben in Potsdam nicht verträumen.“

„Ew. Hochwohlgeb. wollen alles dieses so auf„nehmen, wie es aufgenommen zu werden verdient. „Ich füge noch hinzu, daß ich beauftragt bin, Ihnen „zu sagen: der Obrist von Grawert wünsche, sobald „seine Badekur beendiget ist, und er die im Dienste „des Staates verlorenen Kräfte wieder gesammelt hat, „eine Reise längst der Weichsel zu unternehmen, um „die Gegenden zwischen der Weichsel und Pilika ken„nen zu lernen. Das Schreiben des Herrn Obristen „von Grawert lege ich bei und bin u. s. w.“

Potsdam,
am 25. Junius 1795.

Antwort des Obristlieutenants von Zastrow.

Der Inhalt Ew. Hochwohlgeb. Schreiben vom 25sten dieses, welches ich erst gestern Abend zu erhalten die Ehre gehabt, reducirt sich eigentlich auf die Frage: ob die Herren Officiere vom Generalstaabe, welche von der Rheinarmee zurückgekommen sind, größtentheils aber noch erst zurückkommen werden, bei der Vermessung des von uns aufs Neue besetzten Theils von Polen employirt werden sollen oder nicht? — Meine Meinung hierüber werden Dieselben aus der Antwort auf das mir gefälligst kommunicirte Schreiben des Herrn Obristen von Grawert zu entnehmen belieben. Worauf Sie also die Voraussetzung gründen, daß den Herren Majors von Brodowsky und Stein die Ober-Direktion der topographischen Vermessung und militärischen Beurtheilung des Terrains von der Memel bis nach Krakau allein übertragen bleiben soll, weiß ich nicht, und haben meines

Wissens Sr. Majestät der König solches nicht zu bestimmen geruhet. Diesen beiden Männern hat vor der Hand die Arbeit allein übertragen werden müssen, weil sie die einzigen sind, welche vom Generalstaabe gegenwärtig waren, und die Nothwendigkeit erforderte, sobald als möglich Hand ans Werk zu legen. Sobald sämmtliche Herren vom Generalstaabe, mit Ausschluß derer, welche am Mayn und in Westphalen zu verbleiben befehliget sind, zurückgekommen seyn werden, so vermuthe ich, daß Se. Majestät die in Rede stehende Arbeit unter Sie eintheilen, und einen jeden nach seiner Bestimmung abgehen lassen werden, um sowohl Ihre erprobte Talente zu benutzen, als auch Sie Gelegenheit zu verschaffen, sich von dem Lokale dieser, allerdings für die Zukunft interessanten, Gegend die genaueste Kenntniß zu verschaffen. Sie einzeln dahin abzuschicken, würde nur die einmal angefangene Arbeit unterbrechen, weil bei der Ankunft eines Jeden solche wieder anders eingetheilt werden müßte; wohingegen die Anstellung von Subalternen, welche jetzt schon vorausgehen, keine Störung verursacht. In dem ersten Augenblick, wo es darauf ankam, so geschwind wie möglich, einige Kenntniß von dem Terrain in den Woiwodschaften von Krakau und Sendomir, und von dem längs dem Narew und Niemen zu erhalten, und wo auf den noch am Rhein befindlichen Generalstaab nicht zu rechnen war, mußte man sich darauf beschränken, auf bestimmten Operationslinien Posten zu wählen, und den Zusammenhang der Märsche zu ordnen. Da wir nun aber dem Anschein nach mehr Muse, und hiernächst auch mehr geschickte Arbeiter bekommen, so ist es allerdings nothwendig, nach einem andern System und genauer zu verfahren, wie solches bereits in Süd-West- und Ostpreußen geschieht, wo das ganze Land trigonometrisch, unter der Direktion des Ober-

baurath Gilly, durch Konduktteurs aufgenommen wird, und nachmals durch den Generalstaab nur militärisch bearbeitet werden darf.

Zur Zusammensetzung der Kriegskarte am Rhein ist der Ingenieur=Geographe Holzwarth, der am genauesten von allem informirt seyn soll, in Potsdam zurückgeblieben; die Uebrigen aber sind unter gegenwärtigen Umständen nicht füglich zu missen.

Daß der Herr Obrist von Grawert, nach Beendigung seiner Badekur, eine Reise längs der Weichsel unternehmen will, wird gewiß von großem Nutzen seyn. Ich verehre gewiß aufrichtig die Verdienste und Talente dieses, in jedem Betracht, so herrlich ausgezeichneten Mannes, wie nicht weniger von alle denen, welche in dem Lauf der verflossenen Kampagne so viel redende Beweise davon abgeleget; und hierdurch fühle ich auch vorzüglich die Hochachtung und Werthschätzung erhöhet, welche ich gegen Ew. Hochwohlgeb. aus aufrichtigem Herzen hege.

Charlottenburg,
den 28. Juny 1795.

Zastrow.

Bei dieser sauersüßen Antwort des wirklich alles vermögenden Generaladjutanten blieb es. Wir wurden nicht nach Polen kommandirt: der Obrist Grawert bekam nicht die Erlaubniß, die Ufer der Weichsel zu bereisen; der Obrist Knobloch, hieß es, müsse ja vor allen Dingen den Plan bearbeiten, nach welchem die Reisen der Officiere des Generalstaabes eingerichtet werden sollten.

Der Obrist Knobloch wartete auf Inspirationen seines Schutzgeistes Schwedenborg, und in dieser Erwartung verstrich ein Monat nach dem andern.

Es war sichtbar, daß der Generaladjutant meine Ideen nicht genehmigte, und bei aller seiner Freund-

lichkeit mein geheimer Gegner war. — Für meinen persönlichen Feind habe ich den Obristlieutenant Zastrow nie gehalten; auch hat er sich in der Folge als meinen Freund bewiesen. Seiner Vorsprache habe ich das königliche Geschenk der südpreußischen Güter zu danken, wie ich erzählen werde. Der Obristlieutenant Zastrow ist ein edler Mann; das kann mich aber nicht abhalten, über ihn als Geschäfts- und Staatsmann zu urtheilen.

Schon im Jahr 1795 sah ich deutlich genug, daß über den Obristen Grawert das Loos geworfen war, und auch er entfernt werden sollte. Nach langer Trennung vom Herzoge von Braunschweig konnte ich nicht umhin, diesem Fürsten meine Besorgnisse und Ahndungen mitzutheilen.

„Wenn mich meine Augen nicht trügen," sagte ich in einem Schreiben vom 22. Sept. (1795), „so wird „darauf hingearbeitet, den ganzen Generalquartiermei„ster-Staab eingehen zu lassen. Der Obrist Gra„wert ist bestimmt, ein Regiment in Schlesien zu er„halten. Er liebt diese Provinz. Man zeigt ihm in „der Entfernung, wo nicht das Gouvernement von „Breslau, doch das von Glatz; der Obristlieutenant „von Lecocq, dem der König nicht wohl will, weil Er „es ungnädig aufgenommen hat, daß Lecocq verlangte, „während der Belagerung von Maynz bei dem Gene„ral v. Schönfeld angestellt zu werden, und nicht „lieber im Hauptquartier des Königs blieb; der Obrist„lieutenant v. Lecocq, von welchem die Umgebungen „des Königs behaupten, sein schwaches Gesicht mache „ihn zum Dienst im Felde unbrauchbar — gerade, als „wenn man ein Auge, wie Herschels Teleskop besitzen „müsse, um den Feind zu sehen, und als wenn Le-

„cocqs gute Beurtheilung, und sein Fleiß und seine „Beharrlichkeit diesen physischen Fehler nicht ersetzten; „— der Obristlieutenant Lecocq soll im Kriegs-Kollegio angestellt werden. Auf Phull setzt man uneingeschränktes Vertrauen; er hat ein noch weit blöderes Gesicht, als Lecocq; aber bei Phull soll „das einmal nicht schaden. Er soll wirklicher Generalquartiermeister seyn; Geusau den Namen führen. „Das Gebäude, welches der Obrist Grawert aufführen wollte, soll also umgestürzt werden. Man „sieht deutlich, daß dieß die Absicht des jetzt regierenden Generaladjutanten, des Obristlieutenants von „Zastrow, ist. Dieser Mann hält nichts auf einen „Generalquartiermeister-Staab. Mit den Inspektions-Adjutanten will er große Dinge verrichten. Diese „Herren sollen zu den ersten Stellen der Armee befördert werden. — Man kann dem Obristlieutenant Zastrow große Thätigkeit, und einen nicht gewöhnlichen „Grad von Scharfsicht nicht absprechen; aber er hat zu „wenig Kriegserfahrung, und er kennt die Menschen „nicht. Als Geschäftsmann spricht er zu viel, und „hört zu wenig. Er glaubt, an Phull einen Freund „zu haben; — er betrügt sich; Phull horcht ihn „nur aus! — Zastrow ist nicht Grawerts Freund; „die Ursach weiß ich nicht. General Geusau ist ein „Mann, der die politisch-militärische Geschichte des „Staates mit Scharfsicht studirt hat. Aber dieser „brave Mann ist mit so vielen andern Geschäften belastet, daß er sich den Geschäften des Generalquartiermeister-Staabes nicht unterziehen kann, weil es ihm „an Zeit fehle. Dem Major Phull will ich Talent „und Genie nicht absprechen; er arbeitet, wie Genies „immer zu arbeiten pflegen, per intervalla. In ihm „ist nicht die Stetigkeit, welche bei einem Manne erfordert wird, der ein Geschäft leiten soll. Diese

„Stetigkeit, diese Festigkeit, diese Beharrlichkeit, die-
„sen Ascendant über seine Untergebene, diesen esprit
„de conduite finde ich nur bei dem Obristen von
„Grawert. Aber dieser Mann hat viele Feinde. Ich
„weiß, daß es nur einen Mann von Ansehen giebt,
„welcher Grawerts ganzen Werth kennt; ich weiß,
„daß Grawert nur einen Freund hat, und dieser
„Freund des ächten Verdienstes sind Ewr. Durchlaucht
„selbst. Nicht, weil ich den Obristen Grawert schätze
„und liebe, sondern, weil ich überzeugt bin, daß er, und
„nur er, dem Posten eines Generalquartiermeisters mit
„Würde vorstehen, daß er, und nur er, auf die militä-
„rische Bildung des Kronprinzen eine wohlthätige Ein-
„wirkung haben wird, beschwöre ich Ewr. H. D. einen
„Schritt zu thun, welcher die Versetzung des Obri-
„sten Grawert verhindert. Dieser Mann ist der ein-
„zige Militär, den ich kenne, welcher über die Po-
„litik, die der Staat jetzt befolgen zu müssen scheint,
„richtige Begriffe hat. Er kann seine frühern Verbin-
„dungen mit dem Grafen Haugwiz wieder anknüpfen,
„er kann diesem Manne Ideen angeben. Der Kron-
„prinz hat Vertrauen auf ihn; der Obrist Grawert
„kann jetzt schon für die Zukunft arbeiten. Ich wie-
„derhole es: nur von dem Obristen von Grawert,
„als Generalquartiermeister, erwarte ich: er werde
„alles so zu leiten wissen, daß die Grundsätze der
„Strategie in die beste Verbindung kommen mit den
„Ansichten, Absichten und Entwürfen der Politik.
„Strategie und Politik müssen, wenn ich mich so
„ausdrücken darf, in einer geistigen Ehe leben. Nie
„wird diese Ehe gestiftet werden, wenn der Obrist
„Grawert nicht Generalquartiermeister wird. Es
„ist nicht möglich, daß Ewr. Durchlaucht nicht wie-
„der Antheil nehmen sollten an den allgemeinen An-
„gelegenheiten Preußens und Deutschlands! Der

„sanfte, conciliatorische Geist Graw erts wird Ewr.
„Durchl. ein Mittel seyn, heilbringend auf den Kö-
„nig und alle seine Umgebungen zu wirken. Schon
„jetzt ist es nothwendig, die Personen zu wählen, die
„den künftigen König umgeben müssen. Bei der Le-
„bensart, die man im neuen Garten erwählt hat, ist
„kein hohes Alter zu erwarten. An die Seite des
„Kronprinzen muß jetzt schon ein einsichtsvoller und
„thätiger Mann gestellt werden. Geschiehet dieses
„nicht; so haben Ewr. Durchl. in der Folge entwe-
„der solche Männer zu bekämpfen, deren träger Geist
„alles adjournirt, oder solche Männer, deren sprudeln-
„der Geist alles übereilt. Grawert ist weder ad-
„journirend, noch sprudelnd. —

Ich bin u. s. w."

Antwort des Herzogs.

Dero geehrtes Schreiben vom 22. dieses ist mir eingehändiget. Ich eile, Denenselben zu versichern, daß ich über eine etwaige Veränderung beim General-staab eben so denke, wie Ewr. Hochwohlgeb.; nur bin ich überzeugt, daß durch mir nichts Schädliches ab-gewandt, noch Gutes befördert werden kann. Ich bin fremd zu Berlin und zu Potsdam, und kenne Niemand unbefangen genug, und hinreichenden Einfluß habend, um über einer solchen wichtigen Wahl an ihm zu schrei-ben; überdem würde meine Empfehlung parteyisch schei-nen, und wohl gar das Ansehen gewinnen, als ließe ich mir träumen, jemalen in der Armee zu erscheinen. Sollten Dieselben aber Jemand finden, der mit hin-reichendem Einfluß, Wahrheitsliebe, erforderliche Kenntnisse besitzt, was von einem Generalquartiermei-ster gefordert werden muß, und dabei nicht den fran-zösischen Revolutions-Grundsatz heget: (gehe fort, damit ich mich an deine Stelle setze) so bin

bereit zu schreiben, was ich fühle und wünsche. Leider zweifle ich aber, daß Dieselben einen solchen Korrespondenten mir werden anweisen können. Um ein gutes Werkzeug zu wählen, wird vorausgesetzt, den völligen Gebrauch desselben einzusehen; wo diese Kenntniß mangelt, wählt Zufall, Intrigue, Eigenliebe.

Meine Anhänglichkeit am preußischen Staat, an dem höchsten Oberhaupt desselben, und an den Kronprinzen ist unauslöschlich, und abgesondert von allen militärischen Verhältnissen; erstere ist mir angeboren, meine moralische Stimmung und politische Lage können mich nie anders denken lassen, meine militärischen Verbindungen hingegen hören auf, so wie der Zweck aufhöret, in dem Fach wirklich Nutzen zu stiften. An Maschinen, die, Gott weiß von wem, am Draht gezogen werden, daran fehlet es dorten nicht, und ein sechzigjähriger Greis verdiente der Spott seiner Zeitgenossen zu werden, wann er Dunst für Realitäten, Worte für Thaten, und den Krieg als einen Zeitvertreib einiger unruhigen Köpfe ansähe, die selten, und vielleicht nie, Zweck und Mittel mit einander zusammen zu rechnen wissen. — Vorsicht wird, in den Augen solcher, Kleinmüthigkeit, Terrainkenntniß, taktische Regeln, Pedanterie; unzusammenhängende Unternehmungen hingegen werden als Ausflüsse des Genies und als heldenmäßige Thaten betrachtet. In solchen Verhältnissen ist die Entfernung von, sich widersprechenden, Vorkehrungen die einzige Rechtfertigung fürs Vergangene, und der einzige Schutz fürs Zukünftige.

Ich verharre mit vorzüglichster Hochachtung und Freundschaft

Ew. Hochwohlgeboren

Braunschweig, den 30. Sept. 1795.

ganz ergebenster Freund und Diener

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunschweig.

Diese Antwort des Herzogs konnte mich nicht befriedigen. Alles kam darauf an, ein besseres Verhältniß zwischen den Obristen von Knobloch und von Grawert herbeizuführen. Um diesen Zweck zu erreichen, nahm ich mir vor, die Sache noch einmal recht nachdrücklich zur Sprache zu bringen. Hier sind die Briefe, welche ich in meinem Feuereifer an den Obristlieutenant von Zastrow und an den Major von Guionneau geschrieben habe. Zu diesem Letztern hatte ich schon einmal meine Zuflucht genommen, um auf den Feldmarschall Möllendorf zu wirken. Guionneau hat ein ehrliches Gemüth; er war der Freund von Knobloch und von Grawert; er war also unpartenisch und konnte meine gute Absicht befördern.

An den Obristlieutenant von Zastrow.

„Zum Letztenmal muß ich mich Ihnen mit meiner Meinung über den wichtigen Gegenstand, den ich oft schon mündlich berührt und über den ich mich nun in dem beiliegenden Memoire ausführlich erkläre, nahen. Dieses Memoire ist gleichsam mein Testament, weil es meine letzte Erklärung enthält. Ich mußte Ihnen alles das sagen; ich hatte eine innere Unruhe, ehe ich mein Herz ausgeschüttet hatte. Es war mir, als wenn mich ein unsichtbarer Genius trieb, diesen Schritt noch zu thun. Ich habe keine Nebenabsichten, und werde meine Schuldigkeit thun, es werde Generalquartiermeister, wer es werden soll. Das Bewußtseyn meiner guten Absicht ist der Schild, der mich in diesem Kampfe deckt. Hätte ich Nebenabsichten, ich würde schweigen und zur Schlauheit meine Zuflucht nehmen; ich handle mit einer Offenheit, die für die Redlichkeit meines Willens Bürge seyn muß.

Sie sind nicht in dem Falle gewesen, den Obristen Grawert kennen zu lernen. Ihre Dienstverhält=

nisse haben Ihnen selten, vielleicht gar nicht, mit diesem Manne in Verbindung gesetzt. Man hat den Obristen Grawert verleumdet. Ich habe ihn handeln sehen. Es ist meine Pflicht, als sein Vertheidiger aufzutreten. Der Obriste Grawert ist von dem, was ich gethan habe und noch thue, nicht unterrichtet. Er wird es erst alsdann werden, wenn ich die Sache zu irgend einem Resultat geführt haben werde.

Potsdam,
am 12 Oct. 1795.

Ueber das gegenseitige Verhältniß der Obristen v. Knobloch und v. Grawert.

Im Laufe des Monats Julius habe ich mit dem Obristen Knobloch eine, den Obristen Grawert betreffende, merkwürdige Unterredung gehabt. Jener sagte mir: es habe ehemals die wärmste und innigste Freundschaft zwischen ihnen Beiden Statt gefunden; diese Verbindung wäre aber im Jahr 1790 zerrissen worden; der Obriste Grawert habe sich zum Herzoge von Braunschweig gedrängt und eigenmächtig zu dem Generalquartiermeister der Hauptarmee erhoben, einen Posten, den der General Pfau nur dem Namen und dem Schein nach bekleidet hätte. Indessen wäre er, der Obriste von Knobloch, obgleich älterer Obrist, als Grawert, bei dem detaschirten Korps d'Armee des Grafen Henkel in Ostpreußen angestellt worden. Diese Zurücksetzung könne er Niemanden anders, als dem Obristen Grawert, zuschreiben, und deswegen hasse er ihn.

Der Haß ist blind. Der Obriste Knobloch will nicht sehen, daß der Obriste Grawert bei der Armee in Schlesien angestellt werden mußte, weil er Schlesien besser kennt, als irgend Jemand; und weil er mit den Augen seines Verstandes bis an die Mo-

rawa, ja selbst bis an die Ufer der Donau gedrungen ist. Der Obrist Knobloch kennt Ostpreußen, in welchem Lande der Obrist Grawert nie gewesen ist.

Man sieht also hieraus, daß der Obrist Knobloch seiner Persönlichkeit nicht nur die Freundschaft, sondern auch das Wohl des Staates aufopfert. Seit neun Monaten hat der Obriste Grawert alles gethan, was ein Mann thun kann, einen ehemaligen Freund wieder zu gewinnen. Jede Aufforderung zu einer Erklärung hat der Obrist Knobloch mit dem Eigensinne eines verzogenen Kindes abgelehnt. Sind das die Lehren einer Religion, deren eifriger Bekenner der Herr Obriste von Knobloch seyn will? Ich glaube beinahe, daß wir andere Heyden bessere Christen sind, als dieser Scheinheilige *).

Der Obriste Grawert verdient diese Behandlung nicht. Er hat dem Könige große Dienste geleistet, und kann ihm noch weit größere Dienste leisten, als der König je von dem Obristen Knobloch erwarten kann.

Es ist sehr unwahr, wenn behauptet werden will: der Obrist Grawert habe den Rath gegeben, bei Valmy nicht anzugreifen. Ich kann versichern, daß er anfänglich für den Angriff gestimmt hat. Nur gegen das Ende dieses merkwürdigen Tages pflichtete er den Gründen bei, welche den Herzog von Braunschweig bewogen haben, den Angriff nicht zu unternehmen. Auf der Höhe von La-Lüne war ein ziemlich heißer Fleck. Mit der Ruhe eines Mannes, der ein untadelhaftes Leben führt und seine Bestimmung kennt,

---

*) „Der Obriste Knobloch hielt den Verfasser dieses Aufsatzes für einen Deisten, für einen Atheisten, für „einen zur ewigen Höllenstrafe mit Recht und Fug verdammten Menschen, weil der Verfasser selten in die „Kirche geht."

also mit dem Muthe des wahren Soldaten, haben viele den Obristen Grawert in diesem Feuer betrachtet. Einige seiner Verleumder sind nicht einmal gegenwärtig gewesen. Es giebt Leute, die in dem Glauben stehen: im Schreien, Toben, Lärmen bestehe der Muth; ich bin immer der Meinung gewesen: diese Leute liebten — den moralischen Prunk, und hielten es für nothwendig, sich durch dieses Toben zu betäuben. Nur derjenige ist brav, der die Gefahr sieht und ihr ins Auge blickt. So ist denn der Obrist Grawert ein sehr braver Mann.

Er ist es auch, der den schönen Rhein-Uebergang im Jahr 1793. eingeleitet hat. Er war es, der dem Herzoge von Braunschweig und der Armee in den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern große Dienste gethan hat, und ihm gebührt größtentheils der glückliche Erfolg beider Gefechte. Der Obriste Grawert hat den meisterhaften Marsch von Pirmasens nach Mathschthal entworfen. Viele hatten kaum eine Ahndung von den Schwierigkeiten, die hier zu bekämpfen waren.

Wer hat das Haupt des Feldmarschalls Möllendorf am 23. May 1794 mit Lorbeerzweigen geschmückt? — Der Feldmarschall hatte sehr Unrecht, in seinem Bericht an den König, zu sagen: „Dem Obrist „Grawert und dem Major Phull habe er den „glücklichen Erfolg zu danken. Der Major Phull „war edel genug einzugestehen, daß er weder an dem „Entwurf des Manövers, noch an seiner Ausführung „Antheil habe." Diese geflissentliche Zusammenstellung mußte in den Augen des Königs Grawerts Verdienst verkleinern. Der Bericht des Feldmarschalls macht daher weder seinem Kopf, noch seinem Herzen Ehre. Ueberhaupt kömmt es mir vor, als habe das Schicksal eines Generalquartiermeisters eine große Aehn-

lichkeit mit dem Schicksale desjenigen, der den blinden Belisar führte. Dem alten Mann druckt man wohl eine Gabe in die Hand; der Führer wird vergessen. So wurden manche, die Grawerts Instruktion Schritt vor Schritt geführt hatte, welchen also diese Instruktion ein Stab gewesen war, an welchem sie sich fest gehalten hatten, mit Orden und Sternen belohnt; der strategische Führer ging leer aus. Dieß ist unstreitig die Schuld des Feldmarschalls. Er ist es sich selbst schuldig, das Versäumte nachzuholen. Hätte man den Rath des Obristen Grawert befolgt, man würde am 13. July (1794) beim Johanniskreuz nicht geschlagen worden seyn, und keine Kanonen verloren haben.

Indem ich das Gemälde von den Verdiensten zeichne, welche sich der Obriste Grawert in diesen drei Feldzügen erworben hat, habe ich blos die Hauptzüge hingeworfen. An allem Guten, welches geschehen ist, gebührt dem Obristen Grawert der größte Antheil. Auf allen Punkten wirkte seine Thätigkeit. Man sah ihn beständig auf dem Pferde. Wenn andere sich dem Vergnügen hingaben, arbeitete er; wenn andere schliefen, wachte er. Und diesen Mann haßt Knobloch. Ja! Er freuet sich, wenn er verkannt wird. So freuen sich die Mohren über die schwarzen Flecken in der Sonne!

Wenn der König in einen Krieg mit Oesterreich verwickelt wird; wer kennt Schlesien, wer Böhmen, wer Mähren so gut, wie es Grawert kennt? Der Obrist Knobloch mag allerdings im Stande seyn, Ideen zu einem Operationsplan anzugeben. Dazu ist er alt genug geworden. Aber allgemeine Ideen allein sind nicht hinreichend. Man muß auch in das Besondere, in das Einzelne hineingehen können; man muß den Kriegsschauplatz; man muß das Terrain kennen.

Nur der eigene Blick erzeugt ächte militärische Entwürfe. Die Kränklichkeit des Obristen Knobloch erlaubt ihm nicht, seine eigene Ideen in Ausführung zu bringen. Das müßte er aber, wenn er Generalquartiermeister seyn will. Derjenige, der ein Projekt entwirft, muß es auch ausführen, weil sich ein anderer nicht mit eben der Lebhaftigkeit in den Entwurf hinein denken kann, wie der Autor des Projekts. Wird Obrist Knobloch im Stande seyn, von 24 Stunden 16 auf dem Pferde, und dann noch 6 Stunden am Schreibtisch zu sitzen? Ich zweifle an dieser physischen und moralischen Kraft. Der Staat würde einen großen Mann mehr zählen, wenn der Obrist Knobloch diese Kraft besäße. Er hat Aehnlichkeit mit dem General Wurmser, der auch taub ist. In dem spanischen Militair-Reglement habe ich gelesen: Ein Feldmarschall müsse manchmal taub seyn; ich weiß nicht, ob es bei einem preußischen Generalquartiermeister gut seyn würde, wenn die Wahl auf einen Mann fallen sollte, der beständig taub ist.

Sollte der Staat eine lange Reihe friedlicher Jahre genießen; so würde der Obrist Grawert der Mann seyn, der alle Mitglieder des Generalstaabes in Thätigkeit setzen und erhalten könnte. Der Obrist Grawert ist geboren, die Menschen zu beschäftigen; er kann keine schlafende Kraft sehen.

Ich würde sehr arrogant seyn, wenn ich den Vorschlag machen wollte, der König müsse den Obrist Knobloch in Ruhestand setzen. Er bleibe im Dienste des Staates; aber er arbeite gemeinschaftlich mit dem Obrist Grawert; er gebe Ideen an, diese Ideen werden diskutirt; aus ihrer Reibung entsteht das Licht der Wahrheit. Man gebe jedem von diesen beiden Herren sein eigenes Departement. Da, wo diese Departements in einander eingreifen, entstehen Diskussio-

nen, die ja keine andern als gute Folgen haben können. Der Obrist Knobloch höre doch auf, seinem Egoismus zu fröhnen; Er sey, was er glaubt zu seyn, ein wahrer Christ! —

Lassen Sie uns noch einen Fall betrachten. Der Obrist Grawert erhält ein Regiment; der Obrist Knobloch wird Generalquartiermeister; es entstehet ein Krieg, und der Schwindel, mit welchem Knobloch behaftet ist, erlaubt ihm nicht, ein Pferd zu besteigen. — Wer ist dann praktischer Generalquartiermeister?

Der würdigste, der diesen Posten bekleiden kann, ist der Obristlieutenant von Lecocq. Er ist, von uns allen, der fleißigste Arbeiter; er besitzt die meisten Lokalkenntnisse von Schlesien und Sachsen; er ist ein braver Mann, in jeder Bedeutung des Wortes; aber er hat einen Fehler: Er will, wie der Herzog von Braunschweig, das allerhöchste Gute; er will nichts dem Ungefähr Preis geben; — deswegen ist er unentschlossen.

Den Major von Phull glaube ich richtig zu beurtheilen, wenn ich ihm Genie und Talent nicht abspreche; aber hinzufüge, daß sein schnell fortschreitender Kopf ihm nicht erlaubt, verdrießliche Detail-Geschäfte zu besorgen. Das ist aber auch eine Sache, die dem Generalquartiermeister obliegt. Phull ist ein Mann, der allgemeine Ideen angeben kann; er ist General; — er ist kein Geschäftsmann. —

Den rechtschaffenen, guten Major Franke hat die Natur nicht mit dem Feuer des Genies begabt; er wird einen guten Kolonnenweg aussuchen; einen kleinen Posten gut besetzen; die großen strategischen Beziehungen der Stellungen im Trutz- und Schutzkriege entdeckt sein Auge nicht.

Ueber die Majore von Brodowsky und von Stein mag ich nicht urtheilen; ich kenne sie nicht, und weiß nicht, ob sie die Feuerprobe der Talente bestanden haben.

Der Major Räumer ist zum Generalquartiermeister zu jung; der Major Böhmke soll, wie ich höre, eine andere Bestimmung erhalten.

Von mir selbst spreche ich nicht, weil es empörend ist, von sich selbst zu sprechen. Ich weiß, daß ich zu viel kochendes Blut habe, und daß dieser Besitz kein wahrer Reichthum ist.

Wir alle also, die wir auf den Obristen Grawert folgen, können zwar einige Kenntnisse erworben und einige Erfahrungen gesammelt haben; aber Grawerts Geschäftsgeist ist uns nicht eigen; noch weniger eigen ist uns sein durch Uebung gebildetes, vortreffliches Auge; wir alle sind Myops. —

Sie, verehrter Mann, sind das Organ, durch welches dem Könige Wahrheit zufließt. Ich habe Ihnen Wahrheit gesagt, wenigstens glaube ich es. Sie stehen auf einem Posten, in welchem Sie der Gefahr ausgesetzt sind, die Sprache der Freimüthigkeit selten zu hören. Alle schmeicheln Ihnen, alle bewundern Sie; — alle verschließen ihr Innerstes hermetisch gegen Sie, und erlauben Ihnen nicht, einen Blick in ihr Herz zu thun. — Ich gebe Ihnen diese Erlaubniß; und glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Gelegenheit hätte, mich eben so freimüthig gegen den König zu erklären, als ich mich gegen Ihnen erklärt habe. —

Antwort des Obristlieutenants von Zastrow.

Da über einen so komplicirten Gegenstand, wie der in Ew. Hochwohlgeb. gefälligen Schreiben erwähnte ist, sich besser mündlich als schriftlich zum Zweck kom-

men läßt, so würden Dieselben mich sehr verbinden, wenn Sie mir diesen Nachmittag die Ehre Ihres Besuchs geben wollten. Ich erkenne gewiß Ihre patriotische und gute Absicht, und Sie werden mich ganz bereit finden nach allen Kräften dazu die Hände zu bieten. — Mit der wärmsten Hochachtung und Freundschaft ganz der Ihrige

Potsdam,
den 13. Oktbr. 1795.

Zastrow.

Der Major Guionneau an den Major Massenbach.

Berlin,
den 9. Oktober 1795.

Hier haben Sie, mein verehrungswürdiger Freund, Ihren Aufsatz wieder. Er macht in jeder Hinsicht Ihrem Herzen, Ihrem Verstand, Ihrer Beurtheilungskraft und Ihrem Patriotismus Ehre: er ist mit der Wärme geschrieben, die den Mann karakterisirt und karakterisiren muß, der die Wahrheit schreibt, sie lebhaft empfindet und ganz unbefangen sagt. Geben Sie den Aufsatz in Gottes Namen in die Hände derer, die jetzt die Mittelspersonen sind. Ich wünsche nur das einzige, daß Sie zuförderst die von mir roth angestrichenen Stellen, entweder modificiren oder ganz weglassen; sie haben den Schein von zu viel persönlicher Abneigung gegen Knobloch, und könnten mehr schaden, als sie warlich helfen werden. Ich würde eher anrathen, dagegen eine andre Periode einzurücken, in welcher Sie allenfalls ganz im Gegentheil die Hoffnung äußern könnten, daß Knobloch bei seinem Patriotismus, seiner rechtschaffenen und religiösen Denkart, und bei seiner Gerechtigkeitsliebe gewiß, sobald es ihm durch

einen Freund recht freymüthig und unbefangen bedeutet würde, es anerkennen dürfte, daß er Unrecht habe, Grawert von sich zu stoßen; und es von ihm zu erwarten stehe, daß er sich mit demselben zum Besten des Ganzen versöhnen, und hiernächst mit vereinten Kräften gemeinschaftlich wirken werden.

Nun segne Gott Ihr Vorhaben, und gebe, daß es den Erfolg habe, den wir beide wünschen.

Ganz der Ihrige

Guionneau.

Der Nämliche an den Nämlichen.

Berlin,
den 16. Oktober 1795.

Ich habe mit vielem Vergnügen aus Ihrem Schreiben, mein theuerster Freund, ersehen, daß ein starker Schritt gethan ist. Sie sind den richtigen Weg eingeschlagen: und seyn Sie versichert, auf diesem Wege allein wird die Sache gehen. In den jetzigen Verhältnissen giebt es keinen andern. Aber, mein Freund: il faut battre le fer tandis qu'il est chaud, und, wie ich Ihnen in Zehlendorf sagte, nun müssen Sie nicht nachlassen, recht oft davon sprechen und daran erinnern. Das heißt mit Bischoffswerder und Zastrow sprechen und treiben.

Was General Geusau betrifft, so habe ich schon gleich des andern Tages, als wir zusammen in Zehlendorf gewesen waren, ohne ihm von unserer Entrevue etwas zu sagen, mit ihm über diesen ganzen Gegenstand umständlich gesprochen. Seit der Zeit ist Grawert hier gewesen, und hat auch seine Lage ihm geklagt. Ich will Ihnen die Meinung des Generals Geusau hierüber sagen, er vermeint: die Sache müsse

so bleiben, wie sie ist, bis beide, Knobloch und Grawert, Generale nach ihrer Tour werden, unterdessen müßten sie beide in Ihren Geschäften und Aufträgen getrennt, und gerade, wie Sie es vorschlagen, eingetheilt werden, wodurch sie aus aller Kollision kämen; hiernächst würde es sich zeigen, ob Knobloch wieder besser würde (welches nicht zu erwarten stünde). Daß sie Generals außer der Tour würden, dagegen ist er ganz und gar, weil es in diesem Moment ohne gegenwärtige Veranlassung ist, und einen übeln Effekt in der ganzen Armee machen würde, um so mehr, als 4 Chefs von Infanterie-Regimentern noch Obristen sind, denen sie beide vorgezogen werden müßten. Ganz Unrecht hat Geusau nicht; denn unter uns gesagt: was hat Knobloch Auszeichnendes jetzt und den ganzen Krieg über gethan, um einem Obrist Unruh, einem Obrist Langen, dem Obristen Laurenz, Plötz, Marwitz und Bremer, die sich alle viere in Polen mühsam herumgetrieben haben, und einem würdigen Obrist Kamke von Crousaz, der schwer blessirt, in der französischen Gefangenschaft unsäglich ausgestanden, und sich hernach mit dem Regiment Crousaz bei Biesingen und Blieskastel so distinguirt hat, vorgezogen zu werden? — Und, ohne Knobloch, werden Sie mir doch gestehn, daß Grawert nicht General werden kann.

Uebrigens wird Geusau gewiß nichts dawider haben, daß beide Generalquartiermeister werden, und auch Zulage bekommen, wenn sie gleich bis zum ersten großen Avancement Obristen bleiben. Aber an Zastrow darüber schreiben, wird er gewiß nicht, das verbürge ich Ihnen im voraus, obgleich ich recht gerne mit ihm, wie Sie leicht denken können, darüber sprechen will. Es existiren Gründe dazu, die ich nicht dem Papier anvertrauen kann, und die ich Ihnen einst in

einer freundschaftlichen Unterredung sagen will, die aber nichts zur Sache thun. Demungeachtet will ich Morgen dem General Geusau Ihr Memoire zu lesen geben, denn es ist gut, daß auch er es lieset.

Was den Feldmarschall betrifft, der jetzt in Havelberg ist, und erst Ende dieses Monats oder Anfangs Novembers zurückkömmt, so rechnen Sie doch ja nicht darauf, daß er sich damit befassen wird. Ich habe Beweise, daß er Grawerten wirklich lieb gewonnen hat, und ihn recht sehr achtet und schätzt. Aber in dieser Art für ihn zu sprechen, das thut er nicht.

Also, mein Freund, müssen Sie schlechterdings den eingeschlagenen Weg verfolgen, jede Gelegenheit, die sich darbietet, nutzen: sie aber nicht auf eine merkbare Art suchen, denn das möchte die Sache verderben, aber eingeräumte Dinge immer als abgemacht annehmen und immer weiter gehn.

Wenn erst der König hier ist, so läßt sich noch manches koncertiren, und wenn die Sache noch nicht zu Stande ist, die Hülfe geben, um sie zu beendigen.

Grawerten habe ich hier ganz verfehlt. Er ist zweimal, als ich nicht zu Hause war, bei mir gewesen, und ich habe ihn besuchen wollen und ihn vergebens in der ganzen Stadt gesucht, weil sein Bedienter meinen Leuten ein falsches Wirthshaus gesagt hatte.

Die beiden Schreiben vom Herzog und von Zastrow erfolgen zurück. Es ist hinlänglich, wenn ich Geusau den Inhalt des Briefs vom Herzog sage: denn er weiß ohnehin schon, daß der Herzog für Grawert portirt ist.

Das Memoire schicke ich Ihnen dann zurück, wenn es Geusau gelesen hat.

Nun, liebster Freund, müssen Sie mir aber auch von Zeit zu Zeit von dem Erfolg Ihrer dortigen Schritte Nachricht geben.

Ich umarme Sie vom ganzen Herzen.

Ihr aufrichtiger Freund,
Guionneau.

Der Nämliche an den Nämlichen.

Berlin,
den 21. Okt. 1795.

In der Anlage erhalten Sie, mein würdigster Freund, Ihr Memoire zurück. General Geusau hat es gelesen, findet es in aller Absicht passend, wird sich aber, wie ich es Ihnen vorher gesagt habe, in keinen Fall darein mischen. Er sagte mir unter andern aber: er glaube doch nicht, daß es in der Kontinuation mit Knobloch und Grawert gehn würde; der eine würde immer befehlen und in allen präsidiren, und der andre nicht gehorchen wollen. Von der Meinung bin ich nicht. Ich denke es wird gehen, wenn es nur mit gewisser Vorsicht angefangen wird. Gehen Sie nur in der betretenen Bahn fort, und schreiben mir von Zeit zu Zeit, wie weit Sie gekommen. Es ist schon viel gewonnen, daß Zastrow prävenirt ist, und daß man nicht riskirt, daß Knall und Fall Grawert aus dem General-Staabe herauskomme. Ueberdem ist er noch nicht nahe am Regiment. Sehen Sie doch zugleich zu, ob Sie nicht eine Versöhnung zwischen Knobloch und Grawert zuwege bringen können, dieß kann die Sache befördern.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Guionneau.

An den Major von Guionneau.

Potsdam,
den 24. Okt. 1795.

Das Eis ist gebrochen; hier ist die schriftliche Antwort des Obristlieutenants von Zastrow, mündlich habe ich noch eine lange Unterredung mit ihm gehabt. Er erkennt ganz das Unrecht, welches der Obrist Knobloch hat, der, mit einem unbiegsamen Eigensinn, darauf beharret, mit dem Obrist Grawert nicht gemeinschaftlich arbeiten zu wollen. Er hält dieß für Krankheit, vielleicht für unheilbare Krankheit. — Aber darunter muß der König und der Staat nicht leiden. Ich habe also den Vorschlag gemacht: Man müsse beide zu Generalen und zu Generalquartiermeistern ernennen, und jedem 500 Thaler Zulage geben, weil, wie mir der Obristlieutenant von Zastrow sagte, gegenwärtig nicht mehr, als 1000 Thaler zu vertheilen sind. — Der erste ist Generalquartiermeister auf dem rechten Ufer der Oder, der andere auf dem linken Ufer. Am Ursprunge der Oder kommen sie zusammen, und an diesem Punkte müssen sie gemeinschaftlich arbeiten. Beide müssen eine scharfe Ordre vom Könige bekommen, die ihnen Versöhnlichkeit und gemeinschaftliche Wirkung zum allgemeinen Besten empfiehlt. Dem Getroffenen wird schon der Puls höher schlagen, und der Unschuldige wird wissen, was das bedeutet. — Man hat mir den Einwurf gemacht, daß alsdann ein Schisma im Generalstaab entstehen würde, daß es Grawertianer und Knoblochianer geben würde. — Ich habe geantwortet, daß man alle Jahre mit den übrigen Mitgliedern wechseln müsse. — Im Grunde will dieser Einwurf nichts sagen. — Ich diene so gerne unter Knobloch, als unter Grawert, d. h. ich werde unter beiden meine Schuldig-

keit zu thun suchen, und nie von Recht und Wahrheit weichen. —

So stehen die Sachen. — Nun müssen auch Sie wirken. Auch Sie müssen mit dem General von Geusau sprechen, daß er an Zastrow schreibe, und diese Sache unterstütze. Alsdann geht es gewiß, und dem Könige ist dadurch ein Dienst geschehen. Ich schicke Ihnen eine Abschrift meines Memoires; es hängt von Ihnen ab, ob Sie es dem General von Geusau wollen lesen lassen. Ich glaube, daß dieser würdige Mann es lesen kann und mich nicht verkennen wird. — Nun das Eisen warm ist, muß man schmieden. Der General v. B. hat nichts gegen den Obrist Grawert. Er beurtheilt den Obristen v. Knobloch so, wie ihn der Obristlieutenant v. Zastrow beurtheilt, d. h. als einen kranken Mann. — Weil aber der Obrist v. Knobloch krank ist, deßwegen kann und muß der König nicht leiden. — Der Obrist Grawert verdient Belohnung, und diese muß ihn vor der ganzen Armee rechtfertigen. Des Königs Dienst wird dabei gewinnen. — Wir alle sind belehrt worden, und haben nicht den tausenden Theil von dem gethan, was Grawert gethan hat. — Und der soll gerade nicht belohnt werden? —

Ewig der Ihrige,
M.

N. S. Ich lege Ihnen hier den Brief des Herzogs von Braunschweig bei, welchen Sie ja auch — unmaßgeblich — den General von Geusau zeigen könnten. Er wird daraus wenigstens den Wunsch des Herzogs sehen, der darin, wenn der Obrist von Grawert nicht im Generalstaab bleibt, eine Ursache mehr haben wird, sich, auch in einem nächst bevorstehenden Kriege, entfernt zu halten, weil alsdann wirklich eigentlich kein Generalstaab mehr existirt, d. h.

weil keine Werkzeuge existiren, deren sich der kommandirende General bedienen kann. — Der Feldmarschall könnte in dieser Sache am meisten wirken, und er müßte es thun, wenn er ein Mann ist, der Charakter hat, und der den König und den Staat mehr, wie sich selbst liebt. — Aus Dankgefühl müßte er etwas für den Obrist v. Grawert thun, weil der Obrist v. Grawert es ist, der ihn bei Kaiserslautern mit Lorbeern gekrönt hat, und aus Liebe für den König und den Staat müßte er es thun, weil wir keinen zweiten Grawert mehr haben. — Der Feldmarschall müßte also an den König und an den General v. B. schreiben; an den König müßte der Feldmarschall schreiben: Daß er die Zurückkunft des Obristen v. Grawert aus dem Bade, und seine völlige Wiederherstellung abgewartet habe, um Se. Majestät zu bitten, dem Obristen v. Grawert Beweise Höchstdero Gnade und Zufriedenheit, für die in der Kampagne 1794 geleistete Dienste, zu geben. — Dem General v. B. müßte er schreiben: Der König habe zwei Hauptarmeen, eine gegen Rußland, und eine gegen Oesterreich; er müsse also auch zwei Generalquartiermeister haben u. s. w. Der König könne dazu die Obristen von Knobloch und v. Grawert ernennen. Der König müsse den Obrist von Grawert belohnen u. s. w. — Auf diese Art geht die Sache. Ich bitte um die Remittirung des Zastrowschen Billets und des Herzogl. Briefes.

v. M.

An den Major Guionneau.

Potsdam,
den 29. Okt. 1795.

Ich habe vorgestern einen zweiten Angriff gemacht, oder bin vielmehr in meinem Angriff zur Anlegung der

zweiten Parallele geschritten. Der Obrist Grawert hatte Tags zuvor bei dem Könige gespeist. Diesen Umstand benutzte ich; sie ist ein Beweis für des Königs rückkehrendes Wohlwollen. Ueber vier Stunden habe ich mit dem General Bischoffswerder gesprochen. Nicht nur das Ihnen bekannte, sondern auch noch ein anderes Memoire habe ich ihm vorgelesen; auch Gelegenheit habe ich gehabt, manche Bemerkungen einzuschalten. Bischoffswerder war sehr zutraulich; ich habe ihn noch nie so offen gefunden; er hat mir einige wichtige Winke für die Zukunft gegeben. Dem Obrist Grawert läßt er Gerechtigkeit widerfahren; Knoblochs Unversöhnlichkeit und Eigensinn tadelt er u. s. w. —

An den Major von Guionneau.

Potsdam,
den 30. Okt. 1795.

Die Sache ist im vollen Gange. Auch der Obrist v. Grawert hat Gelegenheit gehabt, mit dem General von Bischoffswerder zu sprechen. Da ist es bei Vertröstungen geblieben. Das hilft aber nichts. Denn der Obrist von Grawert ärgert sich über diese gespannte Lage, über die fortdauernde Kälte und Unversöhnlichkeit des Obristen von Knobloch so sehr, daß ich fürchte, jener werde wieder einen Anfall von seiner Gicht bekommen. — Das Eisen ist warm — also drauf los geschmiedet! — Sie müssen an den Feldmarschall schreiben, denselben Grawert und Knobloch abmahlen, und ihn anfeuern, daß er an Bischoffswerder und an Zastrow schreibe, ihnen sage: er hoffe doch nicht, daß man einen Augenblick Anstand nehmen werde, den würdigen Grawert da-

durch zu kränken und hintenan zu setzen, weil der Eigensinn und das böse Herz Knoblochs es so haben will, eines Mannes, der mehrmalen den Befehl erhalten hat, zur Armee bei Warschau zu kommen, der sich aber immer mit seiner Kränklichkeit entschuldiget; ohngeachtet er eigentlich nie bettlägerig gewesen. Wenn der König, wenn der Staat einem Manne den Befehl schickt, zu einer im Felde stehenden Armee zu kommen; so muß man kommen, wenn man auch nur im Wagen sitzen kann, und sagen: Hier bin ich, Herr! Seht, ob Ihr mich brauchen könnt. — Das hat Knobloch nicht gethan. Er konnte reisen; denn er ging alle Tage spazieren, und reiste nach dem Karlsbade. Ist das Recht? Und nun will der Mann noch eigensinnig seyn? Nun will er noch den würdigen Grawert, den einzigen Mann, den der Staat in diesem Fache hat, verdrängen, nicht mit ihm gemeinschaftlich arbeiten? — Das empört mein Innerstes. — Wäre Knobloch noch Officier, wenn er in einem Regimente stünde? Gott behüte mich, daß ich ihn verdrängen, daß ich ihm den Prozeß machen sollte. — Ich wünsche nur, daß der König durchgreife, ihm, dem Knobloch, einen recht derben Brief schriebe, und beide zu Generalquartiermeistern ernennte, den einen für Sonnen-Aufgang, den andern für Sonnen-Niedergang. — Das habe ich auch dem General v. Bischoffswerder gesagt: Die königliche Autorität müsse hier durchgreifen. — Um Gotteswillen, was würde aus dem Könige, aus dem Staat werden, wenn Knobloch, der in reifern Jahren keine Kampagne gemacht, nie praktischer Generalquartiermeister gewesen ist, einen Grawert verdrängen wollte? Was ist das für eine Schwäche, weil ein Knobloch es nicht will, einen Grawert nicht zu belohnen? Also der Feldmarschall muß wirken; und ich sollte denn doch denken, daß der

Mann, der sein graues Haupt mit Lorbeern geziert hat, wohl verdiente, daß er ein Wort für ihn spräche. — Wenn Wahrheiten anerkannt gut sind; so muß man mit der größten Energie handeln, um sie durchzusetzen. Ich beschwöre Sie also, an den Feldmarschall zu schreiben, und ihn dazu zu bewegen. — An Bischoffswerder, an Zastrow wird er doch schreiben; und auf diese beide kömmt es ja doch nun an. Der König ist Grawert gewogen, sonst zöge er ihn nicht an seine Tafel.

Ich bin u. s. w.

Ungeachtet der oben angeführten ausweichenden Antwort des Herzogs von Braunschweig, gab ich die Hoffnung nicht auf, diesen Fürsten aufs neue für das Schicksal Preußens zu interessiren, und in seiner Seele den Wunsch zu erregen, recht lebhaften Antheil an der Leitung der Dinge zu nehmen. Ich benutzte eine sichere Gelegenheit, dem Herzoge zwei Denkschriften überreichen zu lassen. In der ersten charakterisirte ich alle Personen, welche den König Friedrich Wilhelm II. umgaben und den Thronfolger umgeben werden, und Einfluß hatten auf die Entschlüsse des Königs und auf die Bildung des Kronprinzen. Die Tendenz dieser Darstellungen war: die eminente Gefahr, in welcher Preußen schon damals schwebte, auf eine recht lebendige Art zu schildern. In der zweiten Denkschrift führte ich den Beweis, daß Kriegs- und Staatskunde in eine nähere Verbindung treten müßten, als sie sich seit dem Tode König Friedrichs II. befunden hätten. Beide Aufsätze folgen unmittelbar auf das nachstehende Schreiben, womit ich sie begleitete:

„Ewr. Herzogl. Durchlaucht überreiche ich diese „Bogen, die vielleicht des Blickes nicht unwürdig sind, „welchen Ewr. Durchl. auf sie zu werfen geruhen wol„len. Der erste Aufsatz ist ein Fragment aus dem Ta„gebuch, welches ich schreibe, und in welches ich alle „meine Gedanken niederlege. Geruhen Ewr. Durchl. „die Form, noch mehr die Kühnheit des Ausdrucks „zu verzeihen. — In diesem ersten Aufsatze ist von „Personen die Rede, in dem zweiten von Sachen. „Daher ist der Ausdruck in dem letzteren weniger „schneidend, als im ersten."

„Je sorgfältiger und schärfer ich die Charaktere „der Personen, die hier wirken und wirken werden, „betrachte; desto gefährlicher scheint mir die Lage des „Staates zu seyn und zu werden. Allen Nachrichten „zu Folge, die ich mir ins Geheim zu verschaffen weiß, „siehet es mißlich mit der Gesundheit des Königs aus. „E. D. kann ich nicht verhehlen, daß ich den General „Bischoffswerder oft sehe; ich benutze seine Spa„zierritte, nähere mich ihm und bitte mir die Erlaub„niß aus, ihn begleiten zu dürfen. Da giebt denn „ein Wort das andere. Bischoffswerder ist oft „niedergeschlagen und traurig; er kann selbst den Ver„druß nicht verbergen, den er über die Lebensart em„pfindet, welcher man sich im Neuen Garten hingiebt. „Er ist dem Könige treu ergeben; des Königs Lebens„art ärgert ihn. Wahrlich! Bischoffswerder „ist kein gemeiner Lohnknecht!" —

„Privatgeschäfte rufen mich oft nach Berlin. „Meinem Hange, Beobachtungen anzustellen, kann ich „nicht widerstehen. E. H. D. haben mir selbst einst„malen Ihren Beifall gegeben, als ich sagte: aus den „Anordnungen des Wohnzimmers eines Mannes könne „man auf den Geist eines Mannes schließen. — Ich

„suche daher auch beständig in die innern Zimmer ei-
„nes gewissen Pallastes zu dringen. Wenn ich keine
„aufgeschlagenen Bücher, keine Papiere erblicke, die in
„einer Unordnung liegen, welche für den beschäftigten
„Mann Ordnung ist; wenn ich nicht bemerke, daß
„man, begierig auf neue Ideen, die Unterredung liebt
„und es gerne sieht, von jenen Feuerfunken ergriffen
„zu werden, womit die Geister einander entzünden; so
„weiß ich, woran ich mich zu halten habe. Man sagt,
„Alexander habe beständig Homers Werke unter
„seinem Kopfkissen liegen gehabt. Jeder zum Thron
„Geborne müßte drei Werke, nicht unter seinem Kopf-
„kissen, aber auf seinem Schreibtisch liegen haben.
„Das erste Werk ist: Machiavelli unsterbliche
„Schriften; das zweite: Gibbon Verfall der Rö-
„merwelt; das dritte: Adam Smith."

„Ein Kronprinz, der nicht mit diesen Männern
„lebt, bereitet sich nicht vor zu der großen Bestim-
„mung, die seiner erwartet. Ich habe Machia-
„velli, Gibbon und Adam Smith noch nie be-
„gegnet, wenn ich der Frau von Voß die Kour ma-
„chen mußte."

„So groß die Hoffnung ist, welcher der gerade,
„unverdorbene, nüchterne Sinn des Kronprinzen ent-
„gegen sehen läßt; so gewiß ist es doch auch, daß
„sich dieser junge Fürst zu wenig mit großen Ideen
„der Staatsverwaltung beschäftigt. Ihn erwartet ein
„schweres Amt. Jetzt ist die Zeit der Vorbereitung.
„Alle Thronen schwanken. Nur derjenige Fürst wird
„seinen Thron befestigen, der, seinem Zeitalter vorei-
„lend, dasselbe an Aufklärung und an Charakterkraft
„übertrifft."

„Welche herrliche Resultate könnten entstehen,
„wenn sich der Kronprinz mit recht aufgeklärten Män-

„nern, z. B. mit einem Struensee, umgeben, und
„wenn seine Gemahlin, weniger Zeit dem Vergnügen
„opfernd, die edle Zeit dazu benutzen wollte, dem künf-
„tigen Könige das zu werden, was dem großen Kur-
„fürsten seine Louise war? Man schmeichelt der
„Kronprinzessin zu viel; man spricht nur immer von
„ihrer Schönheit. Diese Syrenen-Stimme kann ihr
„gefährlich werden. Auf den die Häuslichkeit lieben-
„den Kronprinzen wird seine Gemahlin immer einen
„großen Einfluß haben. Wer Gutes bewirken wollte,
„müßte der Kronprinzessin eine höhere Ansicht der
„Dinge hinstellen. Das kann die Frau von Voß
„nicht. Das künftige Schicksal Preußens hängt ge-
„wissermaßen von dieser Frau und von dem Major
„Kökriz ab. Wie bedeutungsvoll werden diese beide
„Personen! Es ist der Mühe werth, ihren Charakter
„zu studiren. Die Frau von Voß kann nur das In-
„teresse ihrer Person kennen; sie ist am Hofe geboren
„und am Hofe alt geworden. Auf einen so alten
„Stamm sind keine jungen Reiser zu pfropfen. Der
„M. Kökriz ist ein gerader, auch edler Mensch. Die
„Hofluft wird ihn bald verderben. Die Schmeichler
„werden ihm sagen: er besitze Genie und Talent.
„Anfänglich wird er diese Schmeicheleien verachten;
„es kömmt eine Zeit, wo er ihnen Glauben beimißt.“

„Ich sehe einer finstern Zukunft entgegen. Das
„Jahr 1794 hat den Grund zu unserem Untergang
„gelegt. Ich schreibe jetzt die geheime Geschichte un-
„serer letzten Feldzüge. Ewr. H. D. bitte ich unter-
„thänigst, mir zu diesem Behufe Ihre Korrespondenz
„mit dem Grafen Wurmser gnädigst mittheilen las-
„sen zu wollen. — Mit treuester Devotion u. s. w. —

Potsdam,
am 25. Nov. 1795.

Fragment
aus meinem Tagebuche.

Geschrieben in den Monaten Juny, July, August 1795 u. s. w.

Wir haben uns von der Koalition getrennt; wir haben Friede mit Frankreich geschlossen. Bei diesem halben Schritt sind wir stehen geblieben; Frankreich ist noch nicht unser Freund; alle andere Mächte sind unsere Feinde. Preußen stehet isolirt da. —

Will ich einen Blick in die Zukunft werfen, und ihr Dunkel mir zu erhellen suchen; so muß ich vor allen Dingen den Charakter der Personen, welche am Ruder des Staates stehen, genau erforschen, oder vielmehr, die längst erforschten Charaktere genau zeichnen.

Der König hat die größte Aehnlichkeit mit einem asiatischen Fürsten, der sich in das Innere seines Serails zurückgezogen hat, und mit seinen Sklaven und Sklavinnen lebt, die Regierungsgeschäfte aber seinen Veziren überläßt. Die Ringmauer, welche jetzt 12 Fuß hoch um den Neuen Garten gezogen wird, erinnert an die Mauern des Serails; kein fremdes Auge soll sehen, was in dem Bezirke vorgeht. Auch an Ludwigs XV. berüchtigten Hirschgarten erinnern diese Mauern. So weit ist es zwar noch nicht gekommen; aber die sich immer mehr erschöpfende Begierde nach sinnlichem Genuß, muß nothwendig auch auf neue Reizmittel denken. — Also, was nicht ist, kann noch werden.

Dieser Rietz erinnert an die Freigelassenen der ersten Imperatoren. Stolz und Unwissenheit soll sein Charakter seyn. Ich kenne ihn nicht, und mag ihn nicht kennen. Er ist der tägliche Gesellschafter eines Königs! — O Beguelin! wie würdest du seufzen,

wenn du sehen könntest, wie tief dein Zögling gefallen; dieser Zögling, den die Natur mit herrlichen Gaben ausgerüstet hatte, und der aus den Armen des Müssigganges, worin ihn der Oheim festhielt, nothwendig in die Arme der Wollust sinken, und in der Umarmung der treulosen Freundin seinen Untergang finden mußte!

Diese Lichtenau! — das Weib zweier Männer, und die Buhlerin um die Gunst jedes jungen, starkknochigen, feisten Jünglings! — Und nun diese subalternen Beischläferinnen, deren Vaterland das Theater ist! —

Friedrich Wilhelm II. konnte das Ruder des Staates mit Einsicht, selbst mit Kraft führen. Er hat es seinen Händen entreißen lassen, oder vielmehr: er gab es freiwillig aus der Hand.

Bischoffswerder, Haugwiz und Zastrow sind die Leiter der Staatszügel.

Der Charakter des ersten ist Schlauheit, also Behutsamkeit. Anfänglich preußischer Officier, dann Kammerherr des Herzogs von Kurland, und nun — König von Preußen! Friedrich II. pflegte Bischoffswerder einen Laubfrosch zu nennen, der grünen Uniform wegen, die er trug. Der Laubfrosch hat sich auf Friedrichs Thron geschwungen! — Schlauheit und Verschlossenheit gehen gleichlaufend; daher der dumpfe Ton in Bischoffswerders Sprache. Dieser Ton ist nicht der reine Metallklang, welcher aus dem Munde eines hochherzigen Mannes ertönt. Er ist der Ton der Gräber oder der Garderobe. Ehe Bischoffswerder spricht, durchlaufen seine Augen alle Wände des Zimmers, und forschen mit Aengstlichkeit, ob hinter diesen Wänden ein Lauscher verborgen seyn möchte. — Es glückt selten, ihn zu einer bestimmten Erklärung zu bringen; doch ist Bischoffswer-

der kein böser Mensch. Er liebt den König, und diese treue Anhänglichkeit macht ihn mir werth.

Die rothen Augen des Herrn Grafen von Haugwiz mißfallen mir. Man sagt: daß er stolz auf diese Purpurfarbe sey. Sie soll, wie er meint, einen Beweis seiner, am Schreibepult durchwachten, Nächte abgeben. Andere schreiben diese Augen andern Ursachen zu. Haugwiz liebe die Weiber und den Wein, sagen diese Andern. — Haugwiz ist kein Mann von großem Charakter. Wäre er dieß, so würde er sich nicht herabwürdigen, der Lichtenau den Hof zu machen. Es ist unter der Würde eines Staatsministers, die Beischläferin eines Königs auch nur mit einem Besuche zu beehren. Ich glaube nicht, daß Sülly seinen Fuß über die Thürschwelle der Herzogin von Etrees gesetzt hat. — Wäre Haugwiz ein großer Politiker, so würde er es beim Frieden in Basel nicht haben bewenden lassen, und nicht in dem Wahne stehen: Preußen könne bei diesem großen Kampfe, der ganz Europa in Harnisch setzt, neutral bleiben. — Preußen muß Partey nehmen, und sich mit Frankreich fest verbinden.

Der Obristlieutenant von Zastrow scheint für diese Verbindung zu seyn. Bei der Kraft, die in ihm liegt, befremdet es mich, daß er seine Meinung nicht zur herrschenden zu erheben weiß. Mir kommt es vor, als wenn Zastrow die Geschichte der europäischen Welt, seit drei Jahrhunderten, nicht fleißig genug studirt hätte, und als wenn er den Krieg im Großen nicht genau genug kennte. Ueberhaupt studirt Zastrow nicht mehr; er hält seine Bildung für vollendet. — Man kann Zastrow zwei Fehler vorwerfen, die er täglich begeht: Er schreibt zu viel, und er spricht zu viel. Ein Geschäftsmann muß anordnen, selten selbst schreiben. Das Schreiben ist eine mechanische Arbeit,

die viel Zeit raubt. — Ein Geschäftsmann muß Zeit sparen, damit er die Kostbare zu seiner eigenen Ausbildung verwenden könne. — Man wird mit der eigenen Ausbildung nie fertig. Der Mechanismus des Schreibens ermüdet, und Zastrow sucht dann im Kreise seiner Familie Erholung; diese Erholung kostet Zeit.

Zastrow spricht gut, aber zu viel. Ein Geschäftsmann muß hören und sprechen lassen. Dadurch lernt er diejenigen kennen, die ihm etwas vortragen wollen. Zastrow kennt dieses Mittel, sich Kenntniß der Menschen zu verschaffen, gar nicht. Kaum hat man ihm einige wenige Sätze vorgetragen, als er selbst das Wort nimmt und nun fortfährt, seine Ansichten hinzustellen. — Der Schlaue hört in Demuth dem Sermon zu, und weiß nun, wie der dirigirende Generaladjutant denkt; er schreibt sich seine Reden hinter das Ohr.

Zastrow ist der eigentliche Chef der Armee; er ist Generalquartiermeister und erster Ingenieur-General. Als Officier der Infanterie lasse ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren; auch will ich gern glauben, daß er am Tage eines Gefechtes von seiner Kavallerie zweckmäßigen Gebrauch machen würde. — Er ist schlau, also behutsam und ruhig. Vielleicht besitzt er Talent, eine Avantgarde zu führen. — Mir scheint es, als verstehe er weder den Dienst eines Generalquartiermeisters, noch den Festungsbau.

Die General-Adjutantur ist fehlerhaft organisirt; ein Infanterie-Officier, also, ein nur für eine Waffe gebildeter Mann kann nicht alle Fächer des Krieges bearbeiten. — Das Kriegskollegium ist weiter nichts als das Büreau des Generaladjutanten. Die Direktoren der Departements sind unterschreibende Maschinen. Der Generaladjutant giebt die Idee an, und alle Mitglieder des Kollegiums unterzeichnen blindlings den

Willen der schaffenden Kraft, die über ihnen waltet. Man könnte zwar sagen, daß durch diese Organisation Einheit entstehe. Es entspringt aus ihr auch Einseitigkeit; und diese Einseitigkeit ist die Mutter eines Despotismus, den ein künftiger Generaladjutant wohl in Ausübung bringen könnte.

Zastrow's Gesundheit hat keine große Festigkeit, sein Körper wird diesen anhaltenden Arbeiten nicht lange gewachsen bleiben. — Bis jetzt scheint noch kein Nachfolger designirt zu seyn. So viel ist gewiß, daß die Wahl wieder auf einen Major der Infanterie fallen wird, der einst Inspektionsadjutant gewesen ist. — Das Hauptrequisit ist: der Mann muß die Armee kennen; — und das glaubt man von allen, welche die Konduitenlisten unter den Augen gehabt haben.

Der Generaladjutant des Königs ist eigentlich der Kriegsminister des Königs; und dazu gehört mehr als ein Inspektionsadjutant je lernen konnte.

Ich habe nun die Charakter der vier wichtigsten Personen im Staate, nämlich: des Königs und seiner Stellvertreter gezeichnet. — Ueber die geheimen Kabinettsräthe mag ich nicht viele Worte verlieren. Beyer ist ein Mensch, an welchem die Natur ihre schaffende Kraft nicht verschwendet hat. Lombard mag Verstand haben, aber er ist doch une mauvaise tête, und der personificirte Leichtsinn. Ewr. Durchlaucht kennen diesen Menschen besser, als ich. Tabakrauchen, Karten, Weiber — und französische Versmacherey, — das sind die Elemente, in welchen der Staatssekretair der auswärtigen Angelegenheiten lebt und webt.

Nun muß ich von den Generalen und Ministern sprechen.

Der Feldmarschall Möllendorf ist der Schatten eines Feldmarschalls. Sein Alter macht ihn ehrwürdig; aber er ist ein schwankendes Rohr. — Unter

Friedrich II. mußte jeder seiner Zöglinge charakterlos bleiben.

Graf Kalkreuth ruhet in dem Schatten der Lorbeeren, die er im siebenjährigen Kriege gepflückt hat. Er besitzt viel Scharfsinn; aber auch schimmernden Witz, der vielleicht manchmal die Gründlichkeit aufopfert. Seine Prozesse rauben ihm viel Zeit, aber bei einem Manne von seinen Verhältnissen gehört jeder Augenblick seines Lebens dem Staate.

Der Erbprinz zu Hohenlohe müßte noch einen recht ernsthaften Krieg machen, wenn Er die erste Stufe unter den Feldherren ersteigen soll. — Er ist noch nie unglücklich gewesen.

Von den übrigen Generalen zeichnet sich keiner aus. Sie sind alle insgesammt nichts mehr und nichts weniger, als Brigade-Chefs. Die meisten sind Männer ohne schaffende Kraft, also auch ohne Ideen. Die preußische Armee ist eine Armee ohne Generale. Wir haben keinen General der Kavallerie, keinen General der leichten Truppen. Das Geschlecht der Seidlitze und Kleist und Fouqué ist ausgestorben. — Am Rande des Grabes stehen Köhler und Wolfrath, in welchen allein Funken des seidlitzischen und kleistischen Geistes flammten. Die Generale Rüchel und Blücher gehören zu den Meteoren, die nur in dunkler Nacht leuchten; ihr Glanz verschwindet bei dem höheren Licht der Sonne! Merkwürdig ist es, daß General Rüchel keinem einzigen der ernsthaften Gefechte des letzten Kriegs beigewohnt hat. Weder bei Pirmasens, noch bei Kaiserslautern ist er gegenwärtig gewesen. Selbst nicht bei Valmy.

Von den Generalen gehe ich zu den Ministern über.

Der König hat nur einen Minister, und dieser Minister heißt Struensee. Dieser Mann vereinigt

in sich die praktischen Kenntnisse eines Staatswirthes, mit den theoretischen Kenntnissen eines Feldherrn. Dieser Mann müßte der Lehrer und Freund des Kronprinzen seyn. Welch eine Klarheit der Ideen, welch eine Umfassungskraft! Welche Entfernung von Einseitigkeit und Despotismus!

Der Graf Schulenburg-Kehnert dünkt sich ein Colbert und Louvois zu seyn, und nimmt es übel, wenn man ihn mit Sülly in Parallele setzt. — Nie waren zwei Männer divergenter, als Schulenburg und Sülly! Sie haben keine andere Aehnlichkeit, als daß ihre Namen mit einerlei Buchstaben anfangen.

Von allen übrigen Ministern spreche ich nicht; sie sind nichts anders, als Chefs de Büreau. Einige zeichnen sich durch Pedanterie aus; andere durch Gemüthlichkeit, und zu diesen gehört Hardenberg, der ein liebenswürdiger Privatmann ist, aber nie ein großer Minister seyn wird. Liberalität gesellt sich selten mit der Strenge, die über die Beobachtung der Gesetze wachen muß. Hardenberg wird es ewig zum Vorwurf gereichen, den Baseler Frieden zu Stande gebracht, an eine feste Verbindung mit Frankreich aber nicht gedacht, also dazu beigetragen zu haben, daß eine halbe Maaßregel ergriffen worden ist.

Ich habe in den drei Feldzügen am Rhein die Gebrechen der Armee kennen gelernt; ich lerne nun auch die Gebrechen der Staatsverwaltung kennen. Das Räderwerk der Staatsmaschine ist nicht nur wandelbar, es ist morsch geworden. — Es muß eine neue Staatsverfassung erschaffen werden. Den Grund zu dieser heilsamen Veränderung lege man dadurch, daß man den Generalquartiermeister-Staab nach den Ansichten organisire, welche der Obrist Grawert schon

vor dem Kriege angegeben hat. Man erweitere diese Ansichten, man gebe ihnen einen größern Horizont.

Dieß würde auch geschehen, wenn der Obristlieutenant Zastrow nicht auf seine Autorität, als Generaladjutant, eifersüchtig wäre, und nicht befürchtete, der Obrist Grawert werde gegen seine Ideen nicht so nachgiebig seyn, als es der andächtige und frömmelnde Knobloch ist. — Dieser Mann, der demüthig wie ein Mönch zu seyn scheint, und den Stolz eines Weltbeherrschers im Busen trägt, ist die Ursache, welche den Obristen Grawert aus dem Generalquartiermeister-Staabe verdrängen wird. Knobloch und Grawert waren in ihrer Jugend Freunde. Der erste haßt den letztgenannten, weil dieser im Jahr 1790 bei der Armee in Schlesien als Generalquartiermeister angestellt war, indessen der König den Obristlieutenant Knobloch bei dem Korps d'Armee in Ostpreußen zum Chef des Generalquartiermeister-Staabes ernannt hatte.

So betrachtet die Personalität immer nur sich selbst, nie das Beste des Staats. Knobloch ward in Ostpreußen angestellt, weil er dieses Kriegstheater kannte; Grawert in Schlesien, weil er in diesem Lande den Krieg studirt hatte, und weil sein Auge bis an die Morawa und Donau gedrungen war.

Ich habe mir die Freiheit genommen, über das Verhältniß dieser beiden Männer, dem Obristlieutenant Zastrow meine Ansicht hinzustellen, und behauptet: Nichts Schädlicheres für den Dienst des Königs könne geschehen, als wenn der Obrist Grawert aus dem Generalstaabe versetzt werde. Es besitze einmal von allen Aspiranten nach dem Posten eines Generalquartiermeisters keiner mehr Talent, keiner ein besseres Auge, als der Obrist Grawert. Er habe den Feldherrn, der Armee, dem Könige und dem Staate, in den drei letzten

Feldzügen Dienste geleistet, die man deswegen nicht hoch genug schätze, weil man sie nicht zu schätzen verstehe. Officiere, deren Leben den Wissenschaften gewidmet sey, müßten auf eine eigene Art behandelt werden; der Obrist Grawert verstehe diese Behandlungsart besser, als der Obrist Knobloch, der in seinem einsiedlerischen Leben die Kunst, über Menschen zu herrschen, vergessen habe; vorausgesetzt, daß er sie je verstanden. Der Obrist Grawert habe im Felde gedient; der Obrist Knobloch nur mit der Feder in der Stube u. s. w.

Ich glaube nicht, daß diese Sprache Beifall gefunden hat; ich glaube überhaupt nicht, daß der Obristlieutenant Zastrow mein Freund ist, oder, um mich genauer auszudrücken, die Ideen genehmigt, die ich äußere. — Ich bin einmal nicht in der Welt, mir Freunde zu machen, und mir den Beifall derjenigen zu erwerben, die treibende Räder in der Staatsmaschine sind. — Ich will einmal nicht von Recht und Wahrheit weichen, und nie anders, als nach meiner Ueberzeugung sprechen.

Meine Ueberzeugung ist: der Obrist Grawert besitzt mehr Talent, als Knobloch, als Lecocq, als Phull und — als ich.

Den Obristen Knobloch habe ich bereits nach dem Leben gezeichnet. Wer kann in diesem Gemälde den, den Kopf nach der linken Schulter senkenden, Mönch verkennen, der mit Demuth in der Gebehrde und mit Stolz im Herzen daher schleicht?

Der Obristlieutenant von Lecocq glaubt eifersüchtig auf mich seyn zu müssen; er hat mir Beweise seines Hasses gegeben. — Ich habe diesen Haß dadurch erwiedert, daß ich von Lecocqs löblichen Betragen an dem militärischen Hofe zu Heidelberg und Schwezzingen, und dem guten Rathe, welchen er dem Fürsten Hohenlohe-Kirchberg im May 1794 er-

theilte, als dieser seinen Gegner in der starken Stellung hinter der Rehbach in der Front angriff, da er ihn in der rechten Flanke umgehen konnte, an der Tafel des Königs mit Wahrheit und mit aller Wärme der Freundschaft gesprochen, und durch diese Darstellung der Verdienste des Obristlieutenants Lecocq Eindrücke, welche sich in dem Gemüth des Königs gegen ihn befanden, auszulöschen gesucht habe. — Der König hat mir ein Geschenk von 2000 Thalern zu machen geruhet; ich habe den General Bischoffswerder inständigst gebeten, der König möchte die Gnade haben, auch den Obristlieutenant von Lecocq zu bedenken. Bischoffswerder hat mir mit Hand und Mund versprochen: daß der Obristlieutenant von Lecocq eine Amtshauptmannschaft erhalten solle. — Lecocq ist ein braver Mann; er wird von seinem Irrthum zurückkommen; sein Haß wird sich wieder in Liebe und Freundschaft verwandeln.

Zum Generalquartiermeister schickt er sich nicht, weil sein physisches Auge schwach und seine Unentschlossenheit groß ist, oder, weil er seine Meinung zu oft ändert. Er sucht das Beste und glaubt es zu finden, wenn er heute thut, was er gestern verworfen hat. Lecocq ist bei allen seinen guten Eigenschaften, bei seinem unermüdlichen Fleiß und bei aller seiner Rastlosigkeit, nicht zum obersten Befehlshaber geboren!

Ueber den Major von Phull darf ich mich nicht mehr äußern; ich habe es in meinem letzten Schreiben ausführlich gethan.

Ich komme nun auf mich selbst. — Auch ich tauge nicht zum Generalquartiermeister. Ich habe Tage, an welchen ich myops bin; andere, an welchen ich besser sehe. Dieser Fehler ist aber nur ein kleiner Fehler in Vergleichung dessen, der in meinem Gemüth liegt. —

Wenn ich glaube, das Gute zu sehen und es begriffen zu haben; so spreche ich nach der Ueberzeugung, die in meiner Seele liegt. Ich kämpfe lange gegen alle diejenigen, die eines andern Glaubens sind. Durch diesen Kampf erschöpft sich meine Kraft; und wenn ich dann sehe, daß man das Gute, das ich vorgeschlagen, entweder gar nicht, oder nur in einzelnen Theilen befolgt; — so halte ich alles für verloren und überlasse mich der Verzweiflung. Mein Gemüth ist stärker, als meine Einsicht, und die Heftigkeit meines Gemüths drückt meinen Geist und meinen Körper zu Boden; ich werde krank an Geist und an Körper. Diesen Zustand könnte ich durch Fakta beweisen, wenn hier zu dergleichen Beweisen der Ort wäre. — Unter der Leitung des Obristen Grawert werde ich vielleicht auch in der Zukunft gute Dienste leisten; allein stehend werde ich wanken und fallen.

Obschon ich dem Obristen Grawert unter allen, die nach dem Posten eines Generalquartiermeisters hinaufblicken, die größten Talente zuschreibe; so halte ich diesen Mann doch nicht für fehlerfrei; ich halte ihn selbst nicht einmal für das, was man Genie zu nennen pflegt. Es ist keine große schaffende Kraft in ihm; er neigt sich zur Einseitigkeit, zum Despotismus hin. — Deswegen muß er mit Männern umgeben werden, welche die Einseitigkeit verhindern und den Despotismus bekämpfen. — Des Obristen Grawert großes Talent besteht darin: daß er mit Festigkeit über die Erfüllung der Pflichten seiner Untergebenen hält. Deswegen ist er zum Befehlshaber geboren. — Die Organisation des Generalquartiermeister-Staabes muß die schaffende Kraft in ihm ersetzen.

Dieß führt mich auf die Organisation des Generalquartiermeister-Staabes.

Ueber den Organismus, der hier erforderlich ist, werde ich mich in dem folgenden Aufsatze ausführlich erklären.

Ueber die Nothwendigkeit der engern Verbindung der Kriegs- und Staatskunde.

Ueber den Ausdruck: Kriegskunde, brauche ich mich nicht zu erklären; Jedermann versteht, was ich damit sagen will. Den Begriff, welchen ich mit dem Ausdruck: Staatskunde verbinde, muß ich deutlich angeben. — Ich verstehe unter Staatskunde die Politik und die Staatswirthschaft; und ich will nun beweisen, daß Kriegskunde, Politik und Staatswirthschaft in eine nähere Verbindung gesetzt werden müssen, als sie bisher gesetzt sind, und dann zeigen, wie diese nähere Verbindung herbeigeführt werden könne.

In der Schrift: Beleuchtung des Mackischen Operationsplans, habe ich einen Versuch gemacht, die Operationen eines Feldzuges, von seinem ersten Anfange bis zu seiner Vollendung, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit durchzuführen. Ich zeige, wie die Armeen aus den Winterquartieren, welche sie zu Ende des vorhergehenden Feldzuges bezogen haben, in Kantonnirungsquartiere, aus diesen in die ersten Versammlungslager, und endlich zu den wirklichen Operationen des Krieges, zu Gefechten, Schlachten, Belagerungen geführt werden. Nachdem ich den Zweck des Feldzuges erreicht, und glücklich an dem vorgesteckten Ziel angekommen bin; so ordne ich die Winterquartiere der Armee, und zeige, wie in denselben für die Sicherheit, Ruhe und Verpflegung der Armee gesorgt, und neue Kräfte für den nächsten Feldzug gesammelt werden müssen.

So denke ich mir den Krieg, und so hat man sich denselben immer gedacht! die Politik giebt den Zweck an, welcher erreicht werden soll; die Kriegskunde zeigt das Ziel, welches in dem ersten Feldzuge erreicht werden muß; die Staatswirthschaft reicht die Mittel dar, durch deren Anwendung man zu dem vorgesteckten Ziele gelangen, und die Absicht des Krieges erfüllen kann.

Wenn der Vortheil des Staates, d. h., wenn seine geographische, also auch seine politische Lage Krieg erheischt; wenn die ruhige Vernunft, die keine Leidenschaftlichkeit kennt, und in dem Kabinett des Monarchen allein das Recht hat, ihre Stimme zu erheben, — die Nothwendigkeit, also Weisheit des Kriegs erwiesen, und die Ansichten festgesetzt hat, in welchen der Krieg geführt werden soll; wenn demnach der Staatschef und alle seine Umgebungen eine klare Idee von dem Unternehmen haben, das nun begonnen werden soll; ein Unternehmen, das nicht nur alle gesammelte Schätze verschlingt; ein Unternehmen, das nicht nur Vergießung des edelsten Blutes erheischt, sondern das auch mit Elend, mit Verderben, mit Untergang des ganzen Staates begleitet seyn kann; wenn also der Minister der auswärtigen Verhältnisse dem Staatschef die Gründe vorgelegt hat, welche ihn veranlassen müssen, Krieg zu führen; so muß der Minister des Kriegs auftreten, und zeigen, wie der Krieg geführt werden müsse. Endlich kömmt die Reihe an den Minister der Staatswirthschaft; er zeigt: ob die Staatskräfte in hinlänglicher Fülle vorhanden sind, die Zwecke des in Rede stehenden Krieges erreichen zu können.

Ehe der Minister der Staatswirthschaft diese Frage beantworten kann, muß er die Gründe verstanden und begriffen haben, welche der Minister des Kriegs in seiner Rede entwickelt, und durch Vorlegung derselben

gezeigt hat, daß der Zweck des Kriegs nicht in einem, nicht in zwei oder drei, sondern nur in einer weit größern Anzahl Feldzüge erreicht werden könne, und daß höchst wahrscheinlich Fälle eintreten könnten, wodurch der Krieg auf eine, alle Kräfte des Staates erschöpfende Zeit verlängert werden würde. Der Minister des Kriegs giebt also dem Minister der Staatswirthschaft den Wink, auf Mittel zu denken, welche den Krieg durch den Krieg selbst nähren.

Kann nun gleich die Anzahl der Feldzüge des zu unternehmenden Krieges nicht im Voraus bestimmt werden; so muß man doch über die Art und Weise nachdenken, wie die ersten, wenigstens wie der erste Feldzug geführt werden müsse.

Aus diesen, von dem Kriegsminister vorgelegten Ansichten wird sich der Operationsplan für den Krieg im Großen und Allgemeinen, und für jeden einzelnen Feldzug ergeben.

Der Operationsplan des ersten Feldzugs muß mit dem größten Detail, und mit Einschaltung aller wahrscheinlichen Episoden bearbeitet werden. — Ich sage: mit dem größten Detail. Nur bei Bearbeitung des Details stößt man auf die Lücken, welche sich in unserer Kenntniß des militärischen Bodens finden; überhaupt auf die mancherlei Schwierigkeiten, an welche man sonst selbst nicht einmal gedacht haben dürfte.

Mit allen Episoden muß ein solcher Operationsplan bearbeitet werden, damit man sich auf mehr, als einen Fall vorbereiten möge. Trotz der genievollsten Anordnung zur Schlacht; Trotz der entschlossensten Tapferkeit der Truppen, kann dennoch der Sieg von unsern Fahnen weichen. Wir können, in Vaubans Geist, Entwürfe zur Belagerung der Festungen bearbeitet; wir können diese Unternehmung mit großer Anstrengung angefangen, und mit großer Beharrlichkeit

fortgesetzt haben; — und doch scheitert sie. — Wo finden die geschlagenen Armeen Zufluchtsörter? Haben wir überall, wo es nothwendig ist, permanent verschanzte Läger errichtet, hinter deren Wällen die besiegte Armee ihren Muth stählen, und dann neuen Gefahren entgegen geführt werden kann? — Ich gebe gern zu, daß die Erörterung aller dieser Fälle manchen Bogen Papier anfüllen werde. Aber warum diese Papierscheu? Diejenigen Officiere, welche dergleichen interessante Gegenstände bearbeiten, werden ihre Gedanken mit Vergnügen zu Papier bringen; und diejenigen, welche bestimmt sind, einst an der Spitze der Armeen zu stehen, oder diejenigen, welche das Ruder des Staates im Frieden und im Kriege leiten sollen, können dergleichen Aufsätze nur dann mit Mißfallen auf die Seite legen, wenn sie auf ihre Bestimmung selbst mit Mißfallen herabsehen, Tändeleien lieben, und ernsthafte Geschäfte hassen. —

Diese Vorbearbeitung der Operationsplane künftiger Kriege gehört nur dann unter die Reihe möglicher Dinge, wenn man die verschiedenen Kriegsschauplätze, auf welchen die Heere des Staats auftreten können, mit dem Geiste studirt hat, mit welchem Philopomen, das Muster der Generalquartiermeister aller Zeiten, wollte, daß man den Kriegsschauplatz studiren sollte. Man muß also nicht nur diejenigen Stellungen, in allen ihren Beziehungen, kennen, welche man selbst unter gewissen Voraussetzungen beziehen muß; sondern auch diejenigen Stellungen, welche der feindliche General nehmen muß, wenn er anders seinen Vortheil versteht. Mit der Kenntniß des Landes darf man sich nicht begnügen, man muß auch die Festungen seines Gegners kennen lernen, und der Staat darf kein Geld sparen, um hinter das Geheimniß der Stärke oder der Schwäche dieser fortifikatorischen Anlagen zu kommen, deren

hartnäckige, mit Gianibelli's Genie geführte, Vertheidigung Staaten vom Untergange gerettet, und deren schlaffe, energielose Bewachung, oder deren verrätherische Uebergabe Staaten in Elend und Jammer gestürzt haben.

Ein Staat, der eine zahlreiche, wohl disciplinirte, im Rufe großer Manövrirfähigkeit stehende, Armee auf den Beinen hat, gleicht dem kraftvollen, aber blinden Löwen, wenn er nicht in dem Schooße dieser mit Recht hochberühmten Armee Männer bildet, die es sich angelegen seyn lassen, in den Tagen des Friedens diejenigen Kenntnisse zu erlangen, von welchen wir so eben gesprochen haben; Kenntnisse, ohne welche schon die ersten Schritte, die im Anfange eines Kriegs geschehen, nicht anders als mit Unsicherheit und mit Gefahr, einen funfzigjährigen Ruhm in wenigen Monaten zu verlieren, — gethan werden können.

Eine Armee, bei welcher sich kein gut organisirter Generalquartiermeister-Staab befindet, ist eine fehlerhaft organisirte Armee. — Die preußische Armee befindet sich in diesem Falle.

Die Staatsverwaltung selbst ist fehlerhaft organisirt, weil kein Mittelpunkt vorhanden ist, in welchem sich Kriegs- und Staatskunde vereinigen. Wohin ich blicke, sehe ich keinen Mann, der diese Wahrheit mit Lebendigkeit anerkennen will; denn der Herzog von Braunschweig will seine Kraft jetzt nicht anwenden, einen Staat zu retten, der nothwendig von seiner gegenwärtigen Höhe herab sinken muß, weil er auf morschen Pfeilern ruht. — Der Obrist Grawert erkennt die Wahrheit alles dessen, was ich hier behaupte. — Der Obrist Grawert ist ohne Einfluß.

Ich komme auf die Bearbeitung der Operations-Entwürfe zurück, von welcher ich oben geredet habe, und von welcher (Bearbeitung) ich behaupte, daß sie

das einzige Mittel sey, die Männer des Kriegs in eine nahe Verbindung mit den Männern der Politik, oder, wenn man lieber will, mit den Männern der Diplomatik, zu bringen.

Ueber die Art der Bearbeitung dieser Kriegs-Entwürfe will ich mich nun ausführlich erklären.

Zwei Männer, mit der vollständigen Kenntniß der Kriegsschauplätze ausgerüstet, und mit vorzüglichen Talenten begabt, bearbeiten diese Entwürfe. — Der eine setzt sich an die Stelle des, die dißseitige Armee kommandirenden Feldherrn; der andere an die Stelle des feindlichen Feldherrn. Sie manövriren gegen einander, wie im Kriege manövrirt zu werden pflegt; keiner kennt die Plane des andern; beide bieten alle ihre Scharfsicht auf, sie zu erforschen; jeder strebt dahin, hinter die Gedanken des andern zu kommen. Keiner versäumt es, seine Operationen in beständiger Hinsicht auf die Verpflegung zu sichern; das Magazinal- und das Requisitions-System, beide werden beleuchtet. — Ein dritter, noch vorzüglicherer Kopf, von noch größerer Erfahrung und noch größeren Talenten, muß diese Arbeiten prüfen, sie berichtigen, und ihnen dadurch einen hohen Grad von Vollkommenheit geben.

Diese, durch die vereinigten Kräfte mehrerer *) guten Köpfe bearbeiteten, politisch-strategischen Ent-

---

*) „Mit gutem Vorbedacht fordere ich, daß diese wichtige „militärischen Entwürfe, welche das Off- und Defensiv-„System eines Staates, vielleicht auf ein Jahrhundert „festsetzen, von mehreren Männern bearbeitet werden möch-„ten, weil die Kräfte eines Mannes einer solchen Ar-„beit nicht gewachsen seyn können. Man kann viel Ta-„lent, und selbst Genie besitzen, und doch manchmal ein-„seitig urtheilen, weil es bei dergleichen Entwürfen auf „Lokalkenntnisse ankömmt. — In diesen Entwürfen muß „aber kein Trugschluß liegen, weil falsche Syllogismen „im Kriege mit den Schätzen des Staates, und mit sei-„nem edelsten Blute rektifizirt werden müssen. — Wer

würfe können nicht zu Jedermanns Kenntniß gelangen; vielmehr müssen sie, gleich den Sybillinischen Büchern, in den geheimen Archiven des Staates aufbewahrt werden. Nur dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden diese Archive eröffnet, und diese Sybillinischen Bücher vorgelegt. — Diese Entwürfe leiden eine Umarbeitung, wenn sich unsere eigene, oder die feindliche Defensivlinien abgeändert haben sollten. Auf diese Operationsplane müssen bei allen Entwürfen der Politik der Staatschef, und diejenigen seiner Umgebungen, welche er seines uneingeschränkten Vertrauens würdiget, einen gedankenvollen Blick werfen.

Nur auf eine solche Art werden Kriegs- und Staatskunst gemeinschaftlich zur Beförderung des grossen Zweckes: die äußern Verhältnisse des Staates zu seinem Vortheil zu lenken, beitragen. Nur auf diese Art gelangt man dahin, daß die Politik der Kriegskunst niemals Probleme *) vorlegen wird, die von die-

---

„weiß es nicht: die menschliche Erkenntniß aller Art kann „nur durch Diskussionen, nur durch das Reiben der Meinungen befördert werden? — Wer weiß es nicht, daß „durch das Reiben der Ideen — wenn ich mich so ausdrücken darf — Wahrheit, wie durch das Reiben elektrischer Körper, Feuer entsteht?“ —

*) Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle aus dem vortrefflichen Werke: Die Anordnung einer gemeinsamen Kriegsschule für alle Waffen; ein Entwurf des Obristen von Nikolai, herauszuheben; sie ist mir wie aus der Seele geschrieben. Möchte man die großen Wahrheiten recht lebhaft fühlen und beherzigen, die sie enthält! —

„Wollen wir, (heißt es S. 5.) keine platonische Welt „denken, sondern Menschen, wie sie sind; so können wir „den Begriff von Abwechselung zwischen Krieg und Frieden nicht von dem ihrigen trennen. Die Staatskunst, „welche die Wohlfahrt des Staates zu ihrem Augenmerk „nehmen; welche die Gründung und Erhaltung desselben, „nach allen Theilen, und unter allen Fällen anordnen, „folglich auch zu übersehen wissen muß, — wird noth-

ser nicht aufgelöset werden können; — nur auf diese Art wird man dem großen Grundsatz der Alten: Kriegs-

---

„wendigerweise mangelhaft, sobald sie die Resultate des „Kriegs aus ihren Berechnungen entweder ganz wegläßt, „oder in dieselben, weil sie wahre verkennt, falsche „aufnimmt. Der Staatskünstler, der die Resultate des „Kriegs an seine Berechnungen anzustoßen nicht versteht, „verliert — früh oder spät — die Boussole, ohne welche „er in allen seinen Entwürfen im Ocean des Kriegs, der „alle Geleise überschwemmt, alle Straßen unkennbar „macht, scheitert.“

„Der Krieg verändert die Lage des Staates und die „Stellung der Staatskunst. Er giebt dem ganzen Staats„körper ein neues Hypomochlium, einen neuen Ruhepunkt, „aus welchem andere Bestimmungen von Last und Kraft, „neue Verhältnisse zu finden sind, durch deren Berech„nung das Wirkungsvermögen der ganzen Staatsmaschine „vorhergesehen werden muß. So geschieht es, daß die „Staatskunst in die Kriegskunst, und diese hinwiederum „in jene übergeht. — So werden wir die Möglichkeit „der Fälle gewahr, wo beide wechselseitig in einander ein„zugreifen haben; — so die Nothwendigkeit von „einer gewissen Verbindung der Staats- „und Kriegskunde, mithin auch von den Anstalten, „Männer zu bilden, die durch vereinigte Kenntnisse von „beiden das Interesse des Staates zu einer Zeit wohl „zu besorgen verstehen, wo demselben der Druck des „Kriegs einen neuen Drehpunkt giebt. Der Mangel an „Männern, die mit diesen Kenntnissen ausgerüstet sind, „erzeugt zur Zeit des Kriegs in der Staatsverwaltung „gefährliche Lücken. — Jenes musterhafte Urbild für „alle Staatsminister, der unvergleichliche Sülly, er„kannte die Wahrheit dieses Grundsatzes nicht nur, son„dern handelte auch darnach; und daß ich von den großen „Männern, die wir an der Spitze der Kriegskunde fin„den, nur zwei nenne, Eugen und Marlborough „beobachteten ihn. Er ist nicht die Erfindung neuerer Zei„ten; die Klugheit der Alten hat ihn früh entdeckt. „Phocion ist böse auf sein Vaterland, daß es von die„sem Grundsatze, den ihm Aristides und Perikles „nach seiner ganzen Nutzbarkeit bekannt gemacht hatten, ab„ging; daß es die Kriegskunst von der Staats„kunst abschmolz, und jede als ein abgeson„dertes, von der andern ganz unabhängiges „Fach aufstellte.“

„Wenn jetzt die Namen eines Phocion, Aristi„des, Perikles weniger Eindruck auf uns machen, „als die von Sülly, Eugen und Marlborough;

kunst und Politik als genau verbundene Glieder der menschlichen Kenntniß zu betrachten, wieder näher kom-

---

„waren jene Männer deswegen weniger groß, weniger „verehrungswürdig? Dürfen wir uns schämen, ihre Nach- „folger zu seyn, wo wir sie auf dem Wege voran finden, „das Interesse des Staates durch die Klugheit öffentli- „licher Einrichtungen zu befördern? Müssen wir nicht „vielmehr das moderne Staatssystem für man- „gelhaft, unrichtig, täuschend erklären, wenn „es in einer Vervielfältigung unverbunde- „ner Staatsfächer, in der Trennung der „Friedens-Operationen von den Kriegs- „Operationen die Mittel sucht, seine Zwek- „ke zu erreichen?“

„Wie voll ist nicht die Geschichte von Beispielen, wo „die verschiedene Staatsfächer, die einander mit wechsel- „seitiger Unterstützung entgegen kommen sollten, um das „gemeinsame Beste mit vereinigten Kräften zu befördern, „vielmehr wider einander arbeiten, wo jedes dem andern „heimlich oder öffentlich sich in die Quere zu legen sucht, „um den Gang des andern aufzuhalten, damit es über „dasselbe den Vorlauf gewinne, und dadurch seine eigene „Schritte, unbekümmert um andere, glänzender mache. — „Daher jene nur allzuoft vorkommende Ränke, durch „welche die wichtigsten Staatsaufträge gerade denen zuge- „schoben werden, die am wenigsten fähig sind, sich deren „auf eine, den Erwartungen der Verständigen, und den „Bedürfnissen des Staates entsprechende Weise zu entla- „den; — daher jene im Finstern schleichende „Bemühungen, von solchen Stellen diejeni- „gen zu entfernen, deren Talent, Einsicht „und Redlichkeit der Neid scheuet, und der „Eigennutz haßt, um sie andern zuzuschieben, „von denen man sich die Rechnung machen „kann, daß sie ohne Widerspruch in alle die „Abhängigkeit einwilligen werden, welche „der Geist der Privatabsichten irgend von „ihnen fordern mag! — Daher so oft der Staats- „minister gegen den Kriegsminister; beide gegen den Fi- „nanzminister; der Minister vom Landkrieg gegen den „vom Seekriege; — daher Mazarin gegen Condé, „wie vormals Demosthenes gegen Phocion; daher „Louvois gegen Colbert, gegen Türenne, gegen „Luxemburg; Bolingbrogh gegen Marlborough; „der Senat zu Stockholm gegen Steenbock, wie „ehedem der von Karthago gegen Hannibal; die „Staatsabgeordneten der Venetianer Gegen- „füßler des Feldherrn, wie die Staatsdeputirten der Hol-

men, oder vielleicht ganz erreichen; — nur auf diese Art wird man es dahin bringen, schwankende Meinungen in feste Entschlüsse zu verwandeln, und jenem Fatalismus, dem kriegerische Unternehmungen so oft unterworfen sind, einigermaßen wenigstens vorzubauen. — Nur auf diese Art wird man Kriege mit System führen, und ihre Resultate mit großer Wahrscheinlichkeit berechnen können; — nur auf diese Art werden Staaten vom zweiten und dritten Range sich auf einer gewissen Höhe erhalten, welche den mächtigern Nachbarn Ehrfurcht einzuflößen im Stande ist. — Nur dann, wenn diese Grundsätze befolgt werden, wird Preußen seinen Rang unter den unabhängigen Staaten behaupten. —

Wird nun der Staat, von welchem hier die Rede ist, d. h. wird Preußen auf einem seiner Kriegstheater, oder auf allen zugleich in Kriege verwickelt; so dienen diese Entwürfe zum Leitfaden der Operationen von dem Augenblick an, in welchem die Truppen aus ihren Friedensquartieren in die ersten Kantonnirungsquartiere, und von diesen in Läger zusammengezogen werden.

Zu Ende des ersten, und eines jeden der folgenden Feldzüge, können nunmehr drei Fälle eintreten:

„ländet. — Daher Chares und Lysikles statt Phocion an der Spitze der Armee, oder wenn man lieber „neuere Beispiele will: Tilly statt Wallenstein; „Destouches und Bournonville statt Montecuculi; Hümieres statt Luxemburg; Marsin „statt Villars; Villeroi statt Catinat; La Feuillade statt Vendome; Ormond statt Marlborough; Las Minas statt Gage ꝛc. ꝛc.“

Ich habe diese Stelle in dem vortrefflichen Werke des verehrungswürdigen Nikolai wohl funfzigmal gelesen, und jedesmal wurde meine Seele von diesen Wahrheiten ergriffen und begeistert.“

Entweder erreichen wir das Ziel, welches dem Operationsplan des Feldzugs gemäß erreicht werden muß;

Oder wir bleiben dißseits desselben stehen;

Oder wir überschreiten dieses Ziel, weil uns glückliche Begebenheiten in den Stand gesetzt haben, Fortschritte zu machen, auf welche nicht gerechnet werden konnte.

Findet der erste Fall Statt; so ist dieß ein Beweis für die Güte des entworfenen Operationsplans, — zugleich aber auch ein Beweis der Fähigkeiten desjenigen, dem die Ausführung anvertrauet worden.

Findet der zweite Fall Statt; so liegt die Ursache, welche uns verhindert hat, bis an das vorgesteckte Ziel zu dringen, entweder in dem Operationsplane, oder in den Fähigkeiten desjenigen, dem die Ausführung anvertrauet worden, oder in äußeren Umständen, deren Abwendung nicht in unserer Gewalt stand.

In diesem und im dritten Falle, wo wir über das vorgesteckte Ziel, durch unerwartete glückliche Begebenheiten, hinausgerückt worden sind; — in diesen beiden Fällen müssen wir also freilich neue Operationsplane entwerfen, bei welchen wir jedoch in den nicht mehr zu befolgenden Planen manche Arbeit vorfinden werden, welche auch in die neuen Operations-Entwürfe hineinpaßt.

Man sage also nicht, jene ersten Entwürfe seyen vergebliche Arbeit, unnütze Spekulation müßiger Köpfe. Man überzeuge sich, daß diese Entwürfe alle die Materialien enthalten, welche, unter andern Umständen, zu der Bearbeitung neuer Plane unumgänglich nothwendig erfordert werden. — Wollte man deswegen, weil Erderschütterungen, oder andere nicht vorherzusehende Ereignisse, den Bau eines majestätsvollen Pallastes verhindert haben, nicht nur den Plan des Bau-

meisters, sondern auch die geretteten Materialien verwerfen? — Wollte man nicht diese letzteren sorgfältig sammeln, um sie aufs Neue, jedoch auf eine andere Art, wieder zusammen zu setzen?

Wenn es also erwiesen ist, daß Kriegskunst und Politik, auch im tiefsten Frieden, in der engsten Verbindung stehen, auch im tiefsten Frieden gemeinschaftlich arbeiten müssen; — welches weite Feld der Thätigkeit eröffnet sich hier dem Auge desjenigen, den eine hohe Geburt, also die Stimme des Schicksals an das Ruder der Staaten ruft; oder desjenigen, der sich durch Verdienste, und durch sie allein, den Weg zum Vertrauen des Monarchen, und zu den ersten Stellen des Staates zu bahnen trachtet; — wie groß sind aber auch zugleich die Pflichten, die beide zu erfüllen, wie groß das Maaß der Kenntnisse, die beide zu erlangen streben müssen, wenn sie mit einigem Recht ihr Auge bis zu jenen erhabenen Staatsämtern, die das Schicksal der Nationen in der Wagschaale halten, emporheben wollen!

Bekannt mit der Theorie und der Ausübung jeder Wissenschaft und Kunst, die in das Fach des Soldaten und in das Fach des Staatsmannes einschlagen; bekannt mit dem Geschäftsgange in allen höhern und niedern Stufen, von dem auf die Wacht ziehenden Freikorporale und dem, eine Depesche dechiffrirenden Geheimschreiber an, bis zu dem Manne, der die Operationen eines Feldzugs leitet, bis zu dem Staatsmanne, der Traktaten schließt — und vernichtet, — liegen vor den Augen dieser Männer Europens Staaten ausgebreitet da, und mit einem Blicke übersehen sie die wahren und falschen politischen Verhältnisse, welche diese Staaten, vom kalten Nordpol an bis an die Gestade des Tajo, in Verhältniß setzen. Sie kennen die Kräfte aller dieser Staaten, d. h. ihr pekuniä-

res Vermögen, die Legionen, welche sie ins Feld zu stellen vermögen, und die Köpfe, welche die Maschine des Staates in dem Zeitpunkt, wovon die Rede ist, in Bewegung setzen. — Mit einer nie zu ermüdenden Thätigkeit haben sie sich die militärischen Grenzen der benachbarten Staaten bekannt gemacht, und ihre Off- und Defensiv-Anstalten kennen gelernt. Alle diejenigen Kriegsschauplätze, auf welchen der Staat bereits Kriege geführt; alle diejenigen, auf welchen er, bei Voraussetzung einer gewissen Verkettung der politischen Verhältnisse, Kriege zu führen genöthiget werden könnte, haben sie — nicht auf Karten, sondern auf dem Terrain selbst studirt, und sich dadurch jene ausgebreiteten Lokalkenntnisse erworben, die allein berechtigen, Operationsplane zu entwerfen, und entworfene Operationsplane zu prüfen und zu berichtigen.

Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, die nicht Kenntnisse der Stube, nicht Kenntnisse des todten Buchstabens, sondern Kenntnisse des praktischen Lebens sind; — mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, treten sie nun in jene hohe Sphäre ein, wo nur Männer wahren Nutzen stiften können, die auf solche Art gebildet worden sind; Männer, welche in dem Vereinigspunkt der Kriegs- und Staatskunde stehen, also die Kenntnisse eines Colbert und Louvois mit der Thatkraft der Türenne und Luxemburge verbinden; Männer, welche die Hülfsquellen eines Staates, also seine militärischen Kräfte vollkommen kennen, und diesen Staatskräften seine politischen Zwecke anzupassen verstehn.

Ist durch die vorhergehenden Betrachtungen die Nothwendigkeit eines Generalquartiermeister-Staabes erwiesen; so kömmt es nun darauf an, die Grundge-

setze anzugeben, auf welchen der Organismus dieses Korps Officiere beruhen muß.

In dem Chef dieses Korps, der unmittelbaren Vortrag beim Könige haben muß, vereiniget sich die Einheit, ohne welche keine Geschäfte betrieben werden können.

Um aber Einseitigkeit und Despotismus zu verhüten, muß der Generalquartiermeister, durch die Konstitution des Korps, oder durch das vom Könige sanktionirte Dienst-Reglement verbunden seyn, mit den drei ältesten Officieren über alle und jede Angelegenheiten Rücksprache zu nehmen. — Dasjenige, welches in diesem engern Ausschuß festgesetzt wird, erhält Gesetzeskraft, d. h. es wird Befehl.

Der Generalquartiermeister-Staab wird in drei Brigaden eingetheilt, nach den drei Hauptkriegsschauplätzen, auf welchen preußische Armeen auftreten können.

Die Garnison des Generalquartiermeister-Staabes sey Potsdam. — Es werde ein eigenes Haus zu seinen Arbeiten eingerichtet.

Man stelle aus allen Waffen Officiere im Generalquartiermeister-Staabe an. Man sehe auf Genialität; vergesse aber nicht, sich zu erinnern, daß es da, wo es auf Beobachtung der Gesetze ankömmt, nicht sowohl auf Genie, das sich gern mit Liberalität verbindet, als vielmehr auf jenen Esprit de conduite ankomme, der dem Genie nicht immer eigen ist. — Man befördere also zu den obersten Stellen Männer von Talent und von festem Sinn.

Kein Officier des Generalquartiermeister-Staabes kann seinen Abschied fordern und in fremde Dienste treten. — Indem er in den Generalstaab tritt, gehört er ausschließend dem preußischen Staate zu. Die Arbeiten eines jeden Officiers des Generalquartiermeister-

Staabes gehören dem Staate. Die Personalität muß dem Wohl des Ganzen aufgeopfert werden.

Die Officiere des Generalquartiermeister-Staabes müssen aller Geschäfte überhoben werden, welche der Entwickelung ihres Geistes hinderlich seyn können. Sie müssen von dem unnützen Paradegehen dispensirt werden, es aber nie versäumen, nützlichen Truppen-Uebungen beizuwohnen.

Man unterbreche die Arbeiten des Generalquartiermeister-Staabes durch keine Tändeleien; man erlaube diesen Officieren, daß sie sich den Eingebungen ihres Genius uneingeschränkt hingeben können. Die Bereisung und das Studium der eigenen Kriegsschauplätze mache man jedem Officier des Generalquartiermeister-Staabes zur Pflicht; der Staat unterstütze aber auch jeden Officier, der fremde Kriegstheater bereisen, oder bei kriegführenden Armeen als Freiwilliger Dienste thun will.

Jeder Gesandschaft theile man einen Officier des Generalquartiermeister-Staabes zu, der in diesem Korps schon mehrere Jahre gedient hat; man bilde militärisch-diplomatische Gesandten, und glaube nicht, daß man die Bedürfnisse der Politik durch Diplomatiker allein befriedigen könne.

Der Generalquartiermeister der Armee stehe an der Spitze aller militärischen Erziehungsanstalten des Staates; er leite diese Erziehung.

Werden diese Grundsätze befolgt; so bildet sich der Generalquartiermeister-Staab nach und nach zu einer Gesellschaft, die auf die ganze Staatsverfassung den wohlthätigsten Einfluß äußern wird.

Antwort des Herzogs.

Dero Schreiben vom 25. Novbr. nebst Anlagen habe richtig zu erhalten die Ehre gehabt. Beide Aufsätze machen Dero Herzen und Verstand Ehre. Ich stimme Ihnen gänzlich bei; nur Wenigen ist es vorbehalten, Talenten völlige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, mit denen man in der nämlichen Laufbahn fortrückt; die Eigenliebe will stets ihre Rechte behaupten; um so ruhmvoller ist es, ihren Fesseln sich zu entziehen, welches mehr Charakter erfordert, wie manche vorüber rauschende glänzende Handlungen. — Den zweiten Aufsatz betreffend, bin ich ganz der Meinung, daß Staatskunde und Kriegskunst, im weitläuftigen Sinn genommen, unzertrennlich sind. Freilich will man gemeiniglich beides von einander trennen, dann aber entstehen sich widersprechende Bewegungen, die gemeiniglich traurige Folgen nach sich ziehen. Nie kann ein förmlicher Plan entworfen werden, ohne den Zusammenhang der politischen Lage des Staates einzusehen. Der General kommt mir in solchem Fall wie ein Medikus vor, von dem man Recepte verlangt, ohne ihm zu gestatten, dem Patienten nach dem Puls zu fühlen, sein Temperament und den Sitz der Krankheit vorgängig zu untersuchen. Ich wünschte, daß über den fatalen französischen Kreuzzug nichts geschrieben würde; niemand wird durch anderer Fehler gebessert, wohl aber kann mancher durch unangenehme Wahrheiten beleidiget werden; und ohne den wahren Zusammenhang zu sagen, bleibt Dunkelheit. Wie wollen Sie, zum Beispiel, die Gründe angeben, wie und warum Anno 1793 stets die Armee vereinzelt war; warum man während der Belagerung von Maynz sich bis zum Karlsberg ausdehnte, und durch Zerstückelungen sich der Gefahr aussetzte, einzeln aufgerieben und

in der Belagerung gestört zu werden? Warum nach der Einnahme von Maynz und von Valenciennes nichts geschahe; warum man Houchard nach den Niederlanden ruhig abrücken sahe; warum die Unternehmung auf die Weißenburger Linien so spät Statt fand; warum der Prinz Koburg, nach der verfehlten Unternehmung auf Maubeuge, seine Armee in die Winterquartiere gehen ließ, und ruhig zusahe, daß der Feind nach dem Rhein und der Saar Truppen mit vieler Schnelligkeit absendete? — In allen diesen unbegreiflichen Fehlern liegt Politik und Intrigue im Grund. Daß übrigens die Franzosen noch stets die alten Franzosen sind, die sie im siebenjährigen Kriege waren, die stolz, muthig im Glück, verzweiflungsvoll und muthlos im Unglück sind, beweisen Clairfaits Succeße. Nichts mehr, wie diese, zeigen, was bei den vortrefflichsten Heeren für Vorgänge eintreten können, wann Uneinigkeit, Mißtrauen und niedrige Intrigue herrschen, und was mit den nämlichen Truppen auszurichten stehet, wo diese Laster entfernt sind.

Ich werde die verlangte Korrespondenz nicht verfehlen zu übersenden, nur bitte mir anzuzeigen, da es ziemlich volumineuse Akten sind, ob ich sie gerade an Dieselben mit der fahrenden Post, oder bei einer zufälligen bequemen Gelegenheit etwa übermachen soll.

Niemalen werde ich aufhören, mit vorzüglichster Hochachtung und Freundschaft zu verbleiben

Ew. Hochwohlgeb.

Braunschweig, den 4. Decbr. 1795.

ganz ergebenster Freund und Diener

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig.

War die erste Antwort des Herzogs ausweichend; so war es diese zweite noch weit mehr. Er ließ sich auf keine der Hauptsachen ein, worüber ich mich in meinen beiden Aufsätzen so ausführlich und so freimüthig erklärt hatte. Auch drang ich nicht weiter in ihn. In der Folge aber wird man sehen, auf welche Art sich der Herzog mündlich über alles dasjenige erklärt hat, was in diesen beiden Denkschriften enthalten ist.

So wie ich versucht habe, die höfliche Kälte des Obristlieutenants von Zastrow in Wärme zu verwandeln; und den Herzog von Braunschweig zu einem, für den Obristen Grawert und die neue Organisation des Generalquartiermeister-Staabes entscheidendem Schritte zu bewegen; so habe ich es auch nicht unterlassen, dahin zu trachten, den General Bischoffswerder für meine Ansicht der Dinge zu gewinnen.

Es hielt schwer, diesen Mann zu sprechen. Ihn in seiner Wohnung aufzusuchen, war vergebliche Mühe. Er ließ sich verläugnen. Dabei hatte sein Portier oder Kammerdiener Charons grämliches Gesicht. Verdrießlicher könnte dieser Fährmann der Unterwelt nicht aussehen, als Bischoffswerder's Kammerdiener, wenn er die Thür zu dem Zimmer seines Herrn öffnen sollte.

Ich habe mit Bischoffswerder zwei Jahre unter einem Dache gewohnt, und ihn nur zweimal in seinem Zimmer gesprochen; desto öfter aber auf Spazierritten. Bischoffswerder liebte den Weg, der sich vor dem Nauenschen Thore, auf der sogenannten Potsdamer Insel, längs der Weinberge hinzieht. Da paßte ich ihm auf, kam wie von ohngefähr um die Ecke herum, und bat um die Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen. Das Gespräch fing gewöhnlich mit dem Lobe seines Pferdes an; nach und nach kamen wir auf die Materie, die ich zur Sprache bringen wollte. Ich

habe, S. 38. des ersten Theils der historischen Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des preußischen Staats, ein Fragment einer solcher Unterredung mit Bischoffswerder angeführt. Ich erinnerte ihn an dasjenige, was ich ihm schon im Monat Februar (1795) gesagt hatte.

„Ich bleibe," äußerte ich, „bei dem Grundsatze stehen: Preußen muß sich fest mit Frankreich verbinden, „wenn es sich nicht unter das russische Joch beugen „soll.

Bischoffswerder. „Aber, bedenken Sie doch, „daß der König mit der Direktorial-Regierung kein „Freundschaftsbündniß errichten kann. Unter den „Direktoren befinden sich einige, die für den Tod ih„res Königs gestimmt haben. Mit Königsmördern „kann kein König traktiren!"

Ich. „Traktiren? — Wir haben ja in Basel „traktirt. Und gab der staatskluge Mazarin seinem „Zögling nicht den Rath, den Königsmörder Crom„well seinen lieben Herrn Bruder zu nennen? — „Das Interesse des Staates entscheidet hier allein."

Bischoffswerder. „Man hat keine Garantie. „Morgen werden die fünf Männer von ihren Thronen „gejagt nnd nach Südamerika geschickt. — Es ist „eine revolutionäre Regierung."

Ich. „Die englische Regierung ist es auch. „Georg III. ist nicht nur ein schwacher Mann, er ist „weniger als nichts; er ist wahnsinnig. Es giebt in „diesem Augenblick keinen König von Großbrittanien. „— Die Konstititution dieses Reiches ist auch über'n „Haufen geworfen; die Regierung also revolutionär. — „Heute negociiren wir mit Pitt, morgen ist ein Bute „an der Spitze der Angelegenheiten. Wie erging es „Friedrich II.? — Die englische Regierung giebt „uns auch keine Sicherheit. — Wir haben mit der

„französischen Regierung unterhandelt; wir haben sie „anerkannt; wir haben ihr eine diplomatische Existenz „gegeben, und uns dadurch den Haß aller Mächte zu„gezogen. — Einmal mit diesem Hasse beladen, — ge„he man noch einen Schritt weiter . . . . .

Bischoffwerder. „Sie gehen zu weit, Mas„senbach! „Eine solche Idee dem Könige vorzutra„gen, kann ich nicht wagen. Auch kann ich Ihrer „Meinung nicht beipflichten. Allianz mit Frankreich! „Das ist zu frühe! Die Dinge in Frankreich haben „noch keine Konsistenz!“

Ich. „Frankreich ist Herr von Holland, — und „in seinen Gränzen unangreifbar. — Wo haben die „Dinge jetzt eine größere Konsistenz? — Wir sind „in einer gefährlichen Lage. Auf der rechten Flanke „Frankreich, auf der linken, — Rußland; im Rücken „die Ostsee; vor unserer Front, Oesterreich! — Eine „gefahrvollere Lage hat noch kein Staat gehabt!“

Bei dieser ersten Unterredung konnte ich Bischoffswerder nicht für meine Ansicht der Dinge gewinnen. — Ich sprach von den Obristen Grawert und Knobloch.

„Sie sind ein Grawertianer,“ sagte Bischoffswerder.

„Weder ein Grawertianer, noch Knoblochianer, „bin ich! — Ich setze meinen Ruhm darin, ein treuer „Diener des Königs zu seyn.“

Bei einer der folgenden Unterredungen brachte ich es so weit, daß mir Bischoffswerder die Erlaubniß gab, ihm meinen Brief an Zastrow und meinen Aufsatz über die Nothwendigkeit der Verbindung der Kriegs- und Staatskunde vorlesen zu dürfen. Dieß geschah in zwei Abenden, welche ich bei Bischoffswerder unter vier Augen zubrachte. Er machte über diese Entwürfe für künftige Kriege einige

treffende Anmerkungen, und meinte: Nichts Besseres könne erfunden werden, einen Thronerben recht nützlich zu beschäftigen, und seine Aufmerksamkeit von kleinlichen Dingen abzuziehen, und sie auf die wichtigsten Staatsverhältnisse hinzuleiten.

„Wir wollen auch annehmen,“ sagte Bischoffswerder, „daß dieß alles politisch-militärische Romane seyn werden; doch gestehe ich selbst, daß ihre „Lektüre den Prinzen unsers Hauses ungemein nützlich „seyn würde, nützlicher, als die Lektüre von Grandison und Lovelace .... Die jungen Herren „würden dadurch die militärische Statistik unsers Staa„tes und der benachbarten Staaten kennen lernen.“

Alle diese und ähnliche Aeußerungen nahmen mich für Bischoffswerder ein; ich gewann den Mann lieb. — Das Ende meines Aufsatzes ließ er sich zweimal vorlesen. Er lächelte; lange Zeit wollte er sich nicht über dieses Lächeln erklären. Ich drang aber so heftig in ihn, daß er endlich sagte: „Der General„staab wird, wenn Ihre Idee zur Ausführung kommt, „eine geschlossene Gesellschaft, die einen entschei„denden Einfluß auf die Regierung des Staats haben „wird. Ihr Generalquartiermeister greift in alle „Staatsverhältnisse ein. Sein Einfluß wird größer, „als der des jetzigen vortragenden Generaladjutanten. „So lange Zastrow der vortragende Generaladjutant „ist, wird Ihre Idee nicht ausgeführt werden. Jetzt „müssen Sie diese Idee gar nicht zur Sprache bringen. „Theilen Sie solche Niemanden mit. Die Sache „spricht sich herum, und Sie haben dann große „Schwierigkeiten zu bekämpfen.“

Bischoffswerder erschien mir in diesem Augenblick so einsichtsvoll, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihn zu embrassiren.

Ich benutzte seinen Wink und schwieg, so lange Zastrow Generaladjutant war. Erst bei seinem Nachfolger trat ich mit der neuen Organisation des Generalquartiermeister-Staabes hervor. Den Major Holzmann hoffte ich zu besiegen.

Nach dieser merkwürdigen Unterredung mit dem General Bischoffswerder kam ich noch einmal auf die Nothwendigkeit zurück, Preußen müsse sich fest mit Frankreich verbinden. Noch immer verwarf Bischoffswerder diese Idee.

„Nun," erwiederte ich, „wenn denn Ewr. Ex„cellenz dieser Meinung nicht beipflichten können; so „unterstützen Sie doch wenigstens meinen Antrag we„gen der Reisen der Officiere des Generalquartiermei„ster-Staabes. Ich kann den Obristlieutenant Za„strow nicht mehr zum Sprechen bringen; er ist stumm, „wie ein Fisch."

„Den Antrag wegen der Reisen will ich unter„stützen," sagte Bischoffswerder. — Er hat Wort gehalten. Wenigstens kam dieser Theil meiner Vorschläge zu Stande. Fünf ganzer Monate hatte diese Negociation gedauert. — Ihr Resultat war also, erstlich die Festsetzung der militärischen Reisen, zweitens, die Erhöhung der Besoldungen der Obristen Knobloch und Grawert, und drittens die Ernennung des Generals Geusau zum Generalquartiermeister. Schwedenborgs Anhänger konnte nicht Chef des Generalstaabes werden; den Obristen Grawert wollte Zastrow nicht dazu erheben. Es wurde ein Dritter gewählt. Die Ausführung des Entwurfs zur völligen Reformation des Generalquartiermeister-Staabes mußte adjournirt werden.

Die Arbeiten des Generalquartiermeister-Staabes in Ost- und Südpreußen standen nothwendig in naher Verbindung mit dem politischen System, das der König ergreifen wollte. So lange Er und seine Umgebungen zwischen der Wahl einer festen Verbindung mit Frankreich und der Wahl einer Annäherung an England, also an Rußland und an Oesterreich, in der Mitte schwebten; konnte an die militärische Bearbeitung der neu eroberten Provinzen, und an die Einrichtung unsers östlichen Kriegstheaters, nicht mit ganzer Energie eines königlichen Beschlusses und Befehles geschritten werden. Alle Anzeigen waren vorhanden, daß wir nicht übel Lust hatten, uns wieder gegen Frankreich zu erklären.

Im Februar 1796 befand sich ein wichtiger Mann in Berlin, der die Erneuerung des Krieges gegen Frankreich wünschte. Ich stand mit diesem Manne in Verbindung, und hatte Veranlassung, ihm meine Ansichten mitzutheilen.

„Ich nehme mir die Freiheit," schrieb ich diesem Manne," Ewr. . . . die Denkschrift zu überschicken, „deren ich in meiner letzten Unterredung mit Ewr. . . . „erwähnt habe. Beurtheilen Sie diesen Aufsatz mit „derjenigen schonenden Nachsicht, mit welcher Sie „schon mehrere meiner Arbeiten beurtheilt haben. Ich „diene dem Könige und dem Staate mit einem, ich „darf es wohl sagen, seltenem Eifer, und halte es für „meine Pflicht, auf die großen Gefahren aufmerksam „zu machen, die, in einem erneuerten Kriege gegen „Frankreich, Preußen betreffen können. Mein Gemüth „ist von keiner Leidenschaft bewegt, und ich glaube, „einen ruhigen Blick auf die Lage der Dinge gewor- „fen zu haben. Man hätte den Krieg im Jahr 1792 „nicht mit so geringen Mitteln anfangen sollen. Da „er aber einmal angefangen war; so mußte man ihn

„mit Energie fortsetzen, und nicht so handeln, wie wir
„im Jahr 1793 und besonders im Jahr 1794 gehan-
„delt haben. Wir mußten alles daran setzen, die Nie-
„derlande und Holland zu retten. — Wir haben es
„nicht gethan, und dieß hat uns genöthigt, den Ba-
„seler Frieden zu schließen. Diesen Frieden müssen wir
„nicht nur halten, sondern uns auch fest mit Frank-
„reich verbinden, um durch Frankreich und die Pforte
„die Riesenschritte zu hemmen, mit welchen sich Ruß-
„land dem westlichen Europa nähert. Rußland ist un-
„ser wahrer Feind. England betrachtet uns als ein
„Werkzeug, das man braucht, und — nach dem Ge-
„brauch wegwirft. Oesterreich wird seine größte Kraft
„nach Italien ziehen, und uns die ganze Last des Krie-
„ges in Deutschland auf die Schultern wälzen. Ich
„erwarte von der Veränderung, welche der Wiener
„Hof mit seinen Generalen vorgenommen hat, wenig
„Ersprießliches."

„Der brave Clairfait wird in Wien pasquil-
„lirt, und Bellegarde, der bisher nur in subalter-
„nen Posten einen blassen Schimmer von sich warf,
„gewissermaßen an die Spitze der Armee gesetzt. Der-
„gleichen plötzliche Erhebungen können bei französi-
„schen Armeen ohne Nachtheil vorgenommen werden,
„weil die Guillotine diesen Emporkömmlingen Gehor-
„sam verschafft. — Das österreichische Gouvernement
„hat diesen Staatshebel bis jetzt noch nicht gebraucht.
„Ich zweifle an allen großen Erfolgen österreichischer
„Unternehmungen auf dem Terrain zwischen dem Rhein
„und der Mosel, — weil die niedere Maas und Hol-
„land verloren sind. — Wer soll Holland und die
„niedere Maas wieder erobern? Die Schwierigkeiten
„dieser Wiedereroberung scheinen mir so groß zu seyn,
„daß ich keinen glücklichen Erfolg berechnen kann.
„Diejenigen, welche dem Könige zu einem Krieg ge-

„gen Frankreich rathen, mögen wohl überlegen, was
„sie thun. Ich bin überzeugt, daß unsere Kinder und
„Kindeskinder Ursach haben werden, der Asche dieser
„Rathgeber zu fluchen. — Geruhen Ewr. . . . die
„Versicherung u. s. w.

Potsdam,
den 25. Febr. 1796.

Betrachtungen über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten zu Anfang des Jahres 1796.

Das Direktorium der französischen Republik befindet sich in dem Falle, den Krieg fortsetzen zu müssen, um sich selbst zu erhalten. Das politische Daseyn dieser fünf gewaltigen Männer hängt von einer ununterbrochenen Reihe von Siegen ab, welche die französischen Armeen in Deutschland und in Italien erkämpfen müssen. Wenn alle Generale in einem gleichen Grade sieghaft sind; so hat das Direktorium nichts zu fürchten wegen seiner eigenen Existenz. Wenn aber einige Generale unglücklich sind, und ein General eine eminente Rolle spielt; oder, wenn alle Generale unglücklich sind; so ist es um das Direktorium geschehen.

Daß die französische Regierung die Absicht habe, den Feldzug des Jahres 1796 mit allem Nachdruck zu führen, erhellet aus der harten Art, mit welcher sie alle junge Mannschaft, die Waffen zu tragen fähig ist, zwingt, zu den Armeen zu gehen; und aus der Botschaft des Direktoriums an den Rath der Fünfhundert: das dreissigste Pferd in Requisition zu setzen.

Der Krieg wird in Italien und in Deutschland geführt werden. Turin und alle piemontesischen Festun-

gen sind das Ziel des Feldzuges in Italien; und das Schicksal des Königs von Sardinien stehet auf dem Spiel. Wahrscheinlich findet er seinen Untergang, weil es die Sorge der Oesterreicher eben nicht ist, ihre Bundesgenossen zu rechter Zeit zu unterstützen. – Der König von Sardinien wird wohl thun, wenn er sich bald ein Landgut in Alt-England kauft, und sich um einen lebenslänglichen Gehalt bewirbt, den ihm vielleicht auch das großmüthige Parlament, auf Pitt's Vorstellungen, aussetzen wird.

Der Feldzug in Deutschland dürfte, meiner geringen Einsicht nach, am ersten eröffnet werden. — Der linke Flügel der französischen Armee muß am obern Mayn, also in Franken stehen, wenn der rechte Flügel die Alpen überschreitet, und in das Thal des Po eindringt.

Ich setze dabei voraus, daß wir neutral bleiben. Wohin würde uns auch die Wiedertheilnahme an dem Kriege führen? — Die Franzosen sind Meister von Holland und Herren der Yssel; sie haben die größte Frucht des Feldzuges 1795, nämlich Düsseldorf, in ihrer Gewalt. Wie leicht würde es ihnen fallen, Wesel durch ein Bombardement zur Uebergabe zu nöthigen, ehe wir im Stande sind, dieser Festung zu Hülfe zu kommen? – Das Direktorium wird diese Maaßregel ergreifen, sobald es in unsere Neutralität Mißtrauen setzt. Die französische Armee kann die Weser überschritten haben, ehe eine aus Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern und Preußen bestehende Armee auf die Beine gebracht werden kann.

In der Schrift: „Freimüthige Beurtheilung des Feldzuges 1795," habe ich erwiesen, daß es der französischen Armee nicht schwer fallen würde, aus der Operationsbasis zwischen Straßburg und Hüningen heraustretend, den linken Flügel der Oesterreicher von der

obern Donau zurück zu drücken, und sich zum Meister von ganz Schwaben zu machen; einem Lande, in welchem viele Kriegs-Elemente angetroffen werden. — Werfen wir einen Blick auf die Stellung der französischen Armee von Basel bis Campen, also vom Bodensee bis an die Nordsee; so erblicken wir eine Operationsbasis, aus welcher diese Armee mit großer Leichtigkeit hervortreten, und das westliche und nördliche Deutschland überschwemmen kann.

Vergebens sucht unser Auge im nördlichen, im westlichen und im südlichen Deutschland eine Operationsbasis, auf welcher die germanischen Völker dem Einbruche der gallischen Völker sich widersetzen können. Vergeblich sucht man Stellungen hinter der Saale, hinter der Werra, hinter der Weser. Alle diese Stellungen werden in beiden Flanken umgangen. Deutschland konnte nur gedeckt werden durch einen Offensivkrieg an der Maas, an der Mosel und im Voghesischen Gebirge. — Sobald wir uns aus diesen Gegenden verdrängen ließen; war es um die Sicherheit, Unabhängigkeit und Freiheit Deutschlands geschehen.

Schon jetzt ist man im Stande das Resultat des künftigen Feldzuges in Deutschland vorherzusagen. — Philippsburg, Mannheim, Maynz, Ehrenbreitstein werden kapitulando dem Feinde überlassen werden.

Der Verfasser dieses Aufsatzes gehört nicht zu der Zahl derjenigen, die ein Vergnügen darin finden, schwarz zu sehen; er tritt aber auch nicht auf die Seite derjenigen, die, andern zu gefallen, das für rosenfarbig ausgeben, was seiner Natur nach schwarz ist.

Mit der Freimüthigkeit des Mannes, dem Wahrheit heilig ist, weil nur Wahrheit das Glück der Menschen, der Staaten und ihrer Herrscher befördern kann, behaupte ich gegen jedermänniglich: daß die Aufhebung

der Neutralität des nördlichen Deutschlands, und die Vernichtung des preußischen Friedens zu Basel, die allernachtheiligsten Folgen für Deutschland überhaupt, und für Preußen insbesondere, haben kann. — Welchen Vorwand wir auch gebrauchen dürften, an der Weser, oder zwischen der Lippe und Ems eine Observations-Armee zusammen zu ziehen; — das Direktorium wird unsere wahre Absicht, unsere erneuerten Verbindungen mit Rußland, England und Oesterreich bald durchschauen und losschlagen, ehe wir eine Armee zusammen gezogen haben können. — Mit großer Genauigkeit läßt sich die Zeit berechnen, in welcher diese Observations-Armee auf den Beinen seyn kann, und diese Zeit ist ein vielfaches von der Zeit, welche die im Felde stehenden französischen Heere gebrauchen, Wesel zu nehmen und uns an der Weser zuvorzukommen.

An einem seidenen Faden hängt das Schicksal des nördlichen Deutschlands! — Wahrscheinlich erwarten die Franzosen nur eine Gelegenheit, um auf dieser Seite loszubrechen, und den Zuvorkommenkrieg zu spielen, wie ihn Friedrich II. vor vierzig Jahren spielte. — Und glaubt man etwa, daß die französische Regierung von den erneuerten Vorschlägen des Lord Elgin, wovon viele Privatpersonen unterrichtet seyn wollen, nicht unterrichtet sey? — Wird die in Hannover negociirte Anleihe von zwei Millionen Thaler der französischen Regierung nicht als ein Beweis dargestellt werden, daß wir von England auf's Neue Subsidien ziehen? — Hofft man etwa, daß dieselbe die Schmähungen desjenigen Staatsministers, der den Baseler Frieden geschlossen, und der ihn nun selbst verwirft, nicht in Erfahrung bringen sollte? — Glaubt man etwa, daß der Citoyen Caillard die Rolle eines Taub- und Blindgeborenen in Berlin spiele?

Aber, gesetzt auch, wir besäßen hinlängliche Feinheit, — als woran ich nicht zweifle — unsere wahren Absichten zu verbergen; gesetzt, es glücke uns, eine Armee von 25,000 Preußen,

15,000 Hannoveranern,

10,000 Hessen,

in Summa 50,000 Mann,

zur gehörigen Zeit zwischen der obern Lippe und der obern Ems, anfänglich unter dem Namen der Neutralitäts-Armee, aufzustellen; — gesetzt, wir wollten sodann die Larve abnehmen, und aus dieser Neutralität zu einer drohenden Offensive übergehen; — welche Operationen können, müssen wir ausführen? —

Ich werde annehmen: die neue Koalition habe einen großen Plan verabredet, der auf die Wiedereroberung der vereinigten und der österreichischen Niederlande abzweckt, und nun über die Ausführbarkeit dieses Plans einige Bemerkungen wagen.

Die erste Frage ist: wie nöthiget man den Feind, die Yssel zu verlassen? Denn ehe dieß Tagewerk nicht vollendet ist, eher kann man an keine Operationen auf dem linken Rheinufer gedenken.

Also Eroberung der Yssel? — Bekanntlich ist das linke Ufer dieses Rheinarms, der sich bei Arnheim, oder vielmehr bei der Westerpforte von seinem Hauptstamm trennt, und jenseits Campen in die Nordsee ergießt, höher, als das rechte Ufer. Es bietet also dem Feinde gute Stellungen dar; besonders ist bei Arnheim, in dem vom Rhein und der Yssel gebildeten Winkel, eine eben deswegen unangreifbare Stellung vorhanden, welche den rechten Flügel der feindlichen Defensionslinie hinter der Yssel sehr gut sichert. Ueberdieß sind Doesburg, Zütphen, Deventer und Zwoll vier, am rechten Ufer der Yssel liegende, Brückenköpfe, die man nicht belagern, wenigstens nicht erobern kann,

wenn man nicht vorher die feindliche, auf dem linken Ufer der Yssel stehende, Armee geschlagen hat.

Der erste Schritt ist also, irgendwo über die Yssel zu gehen, und auf dem linken Ufer derselben eine glückliche Schlacht zu liefern.

Dieser erste Schritt kann nur dann unternommen werden, wenn der Feind Coevörden, Gröningen u. s. w. nicht besetzt, oder überhaupt in diesen Gegenden keine Korps d'Armee aufgestellt hat. Sollte dieß der Fall seyn; so besteht der erste Schritt nicht darin, daß wir über die Yssel gehen und da eine Schlacht liefern, die, wenn sie unglücklich ausfallen sollte, unsere Armee in die Wellen der Yssel, und unsern Staat, ja ganz Deutschland in den Abgrund stürzen würde; — sondern vielmehr darin: daß wir uns vor allen Dingen Meister von Coevörden und Gröningen machen, wozu wieder erforderlich ist, daß wir das in dieser Gegend befindliche Korps auf das Haupt geschlagen haben müssen.

Wenn wir nun so glücklich gewesen sind, über die Yssel zu kommen, die holländisch-französische Armee zu schlagen, und sie in ihre zweite Defensionslinie zwischen dem Greb, bei Rhenen, Amersfort und Naerden zurückzudrücken; so müssen wir nun unverzüglich zur Eroberung von Deventer, Zütphen, Doesburg und Arnheim schreiten.

Indessen diese Operationen an der Yssel vorgenommen werden, muß eine zweite, wenigstens 80,000 Mann starke, Armee das, angenommenermaßen bereits in französischer Gewalt befindliche, Wesel beobachten, und das große verschanzte Lager vor Düsseldorf *) belagern.

---

*) „Ueber die Beschaffenheit dieses verschanzten Lagers „rücke ich hier das Fragment eines Briefes, geschrieben „aus Wesel im Februar 1796, ein:

Ohne Deukalions Kunst, der bekanntlich Menschen aus Steinen erschuf, sehe ich nicht ein, wo diese

---

Wenn man die Stellung der Franzosen vor Düsseldorf gesehen hat, so muß man gestehen, daß sie von einer Festigkeit ist, welche die verschanzte Stellung vor Maynz noch weit übertrifft. Sie stützt sich, zwischen dem Dorfe Fich und dem Hofe Neuhof, an den Rhein; von da geht sie bis zum Thale an die Düsselbach, welche durch Bilk fließt, und sie besteht in dieser kurzen Strecke aus acht zusammenhängenden Redouten. Von der Düsselbach laufen die Verschanzungen nach dem Wehrhan und umschließen die Dörfer Pempelfort und Derendorf. Sie bilden alsdann einen Bogen, indem sie nach dem Galgenberge gezogen, und zwischen Golzheim und Düsseldorf an den Rhein gelehnt sind. Zur Besatzung dieser Verschanzungen werden 150 bis 200 Kanonen und 36,000 Mann erfordert.

Wer das Lokale kennt, oder auch nur die Wiebekingsche Karte vom Herzogthum Berg vor Augen hat, weiß: daß die Wiesen, Brücher und Waldungen bei Stoffeln, zwischen dem Dorfe Roth und dem Hause Edern, vermittelst der Kittel und Düsselbach, unter Wasser gesetzt werden können. Der General Lefebre soll auch wirklich (an dem ersten Tage, als er das Terrain bei dem Neuenhof in Augenschein genommen) den Bach, welcher am Brückerhof in den Rhein fließt, haben zudämmen lassen. Werden nun Ueberschwemmungen vorausgesetzt, da sie zum Theil schon angeordnet sind, und auch von ganz Unerfahrnenen in der Kriegskunst benutzt werden würden; so müssen, um die Verschanzungen anzugreifen, erst die Pässe bei dem Brückerhof, bei der Schädlingsmühl, bei dem Gnadenberg, beim Schänzchen an der Radinger Chaussee, und selbst Kaiserswerth weggenommen werden. Zur Vertheidigung dieses letztern Platzes bietet das morastige Terrain zwischen der Ruhr und Angermund, die Anger- und Schwarzbach, die nämlichen Vortheile, als jenes Lokale von Düsseldorf, dar. Werden alle Schwierigkeiten, die mit dem Marsche durch die bergigten Gegenden des Bergischen verknüpft sind, überwunden; werden jene Pässe eingenommen: so müssen jetzt die, auf dem äußerst vortheilhaft gelegenen Terrain aufgeführten Verschanzungen erst gestürmt werden. Sie einzeln zu erobern, würde wenig nutzen; denn, vermittelst der zwei Arme der Düsselbach, bilden sie drei verschiedene Positionen, so daß wirklich der Verlust einer oder der andern, die Verlassung der übrigen zwei nicht nothwendig zur Folge haben würde. Und da der Rücken dieser Stellung durch den Rhein gedeckt ist, so kann die Armee, welche sie behaupten soll, täg-

zweite, 80,000 Mann starke Armee herkommen soll? Denn die kaiserliche Armee dürfte in Italien, am Ober- und Mittelrhein alle Hände voll zu thun haben, und sich, wenn sie auch den besten Willen hätte, in der Unmöglichkeit befinden, auch nur 10,000 Mann an den Niederrhein detaschiren zu können. — Auch möchte ich wohl wissen, wie man Düsseldorf belagern will, wenn man es nicht von allen Seiten einschließen kann? — Wesel und Düsseldorf müssen wenigstens mit starken Armeen observirt werden, wenn man von der Ems eine Operation nach der Yssel machen, selbst über diesen Fluß gehen, und auf der Hochstraße zwischen

---

lich, ja stündlich Verstärkung erhalten, ohne daß dieß behindert werden kann. Werden z. B. die Verschanzungen zwischen Dayle und dem Rhein erobert; so nehmen die Truppen nicht ihren Rückzug nach Düsseldorf, sondern sie marschiren über eine Brücke bei Grimmlinghausen über den Rhein, wo eine große Brückenverschanzung diesseits des Stromes angelegt ist. Diese geschlagenen Truppen können jenseits leicht gesammelt, und bei Düsseldorf über den Rhein zurückgeführt werden, und so noch am nämlichen Tage die Garnison ablösen, die dann zur Unterstützung der Truppen, welche die zwei andern verschanzten Positionen vertheidigen, oder zum Angriff der Sieger gebraucht werden; oder dieses Korps, welches aus der Verschanzung vertrieben ist, behauptet seine weitläuftige Brückenschanze, die für einige tausend Mann eingerichtet ist. Alsdann muß, um diese anzugreifen, der Angriff gegen die Stellung bei Düsseldorf gedeckt werden, und ehe sie eingenommen ist, gewährt selbst die Wegnahme der acht Redouten nur wenig Vortheile. Werden die Franzosen auch aus den Verschanzungen von Pempelfort und Derendorf getrieben; so ist doch allemal ihre Retraite durch Düsseldorf gedeckt, und sie können jenseits des Rheins auch bei der größten Unordnung nicht verfolgt werden. Gelingt dagegen dem angreifenden Theil die Wegnahme von Kaiserswerth und aller festen Päße; so ist für denselben bei einem Mißgeschick der Rückzug äußerst gefahrvoll. — Die Stellung der Franzosen vor Düsseldorf ist für jeden Militair, der sich unterrichten will, äußerst lehrreich und interessant; und vielleicht ist sie unter allen festen Positionen der vier Feldzüge dieses Krieges die festeste.

Deventer und Amersfort eine glückliche Schlacht liefern will. Oder glaubt man etwa, daß man diese Operation unternehmen könne, ohne seine linke Flanke zu decken? —

Dieß sind Schwierigkeiten, welche sich auch dem unmilitärischen Auge des ruhigen und unbefangenen, von keinem Privatinteresse beherrschten, Beobachters, von selbst aufdrängen müssen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Operationen dieser Art einen glücklichen Erfolg haben können. — Wenn wir auch nicht von denen, an der Weser angelegten, Magazinen leben; wenn wir von der französischen, in Düsseldorf befindlichen, Besatzung, wegen der Kommunikation mit der Weser, nichts zu befürchten haben; wenn wir — Meister von Delfzyl — die weise Veranstaltung getroffen, alle unsere Magazine die Ems heraufbringen zu lassen; — so haben wir doch auch an der Ems keinen festen Punkt, der unsere Magazine deckt. Wir müssen also von jener, 50,000 Mann stark angenommenen, Armee ein Korps an der obern Ems stehen lassen; und ist dieß, während wir über die Yssel gehen, nicht in Gefahr, angegriffen und geschlagen zu werden, weil man den Feind nicht hindern kann, von Wesel und Düsseldorf hervorzubrechen?

Gesetzt aber: ein unerwartetes Glück begleite unsere Unternehmungen; gesetzt, wir bleiben im Besitz von Wesel; Düsseldorf falle durch einen Coup de main in unsere Hände; wir gehen über die Yssel, schlagen die feindliche Armee und erobern in kurzer Zeit Deventer, Zütphen, Doesburg, Arnheim; — welches sind die Operationen, die wir nach allen diesen unerwartet glücklichen Ereignissen, deren Eintritt in die Feen-, nicht in die wirkliche Welt gehört, ausführen müssen?

Da die holländisch-französische Armee sich nach der, angenommenermaßen zu unserem Vortheil ausge-

fallenen, Schlacht auf dem linken Ufer der Yssel, hinter ihre zweite oben angeführte Defensionslinie zurückgezogen hat; so müssen wir auch nach der Eroberung der, an der Yssel liegenden, Festungen, auf der Hochstraße von Deventer nach Amersfort, ein starkes Korps gegen diese Armee stehen lassen. Dieses Korps und die Besatzungen in den eroberten Plätzen werden unsere Armee ungemein schwächen. Indessen müssen wir Nymwegen zu erobern suchen.

Eine zweite Armee, welche wieder Deukalions schaffender Athem im Reich der Steine beleben mag, muß zwischen Wesel und Düsseldorf über den Rhein gehen, und die Eroberung von Venlo, Rüremond und Mastricht zu dem großen Zweck ihrer Operationen ausersehen.

Hat man sich nun einmal in den Besitz der Maas hineingeschwungen; dann muß man an dem rechten Ufer der Demer, d. h. zwischen Mastricht und Malines, eine Centralstellung nehmen, die Festungen Bergen-op-Zoom, Breda, Herzogenbusch von Frankreich abschneiden und ihre Uebergabe erwarten, dafern man mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen darf, daß sich keine französische Armee unter den Kanonen dieser Festungen befindet. So lange eine französische Armee diese Festungen deckt und aus ihnen lebt; so lange kann freilich an der Demer keine Centralstellung genommen werden. — Vielleicht ereignet sich der schon im Jahr 1793 statt gefundene Fall zum zweiten Male, daß nämlich die französischen Armeen diese Gegenden plötzlich verlassen und Holland Preis geben! — Wir wollen wünschen, daß ein zweiter Dumourier in der französischen Armee auftrete.

Nicht eher, als wann wir in der Stellung an der Demer angekommen sind; nicht eher können wir die Eroberung Hollands als vollendet betrachten. —

Alle diese vortheilhaften Stellungen waren einst in unserer Gewalt! — Wir haben sie im Jahr 1794 leichtsinnig dahin gegeben. — Wir verdienen es, daß uns der Genius des Kriegs mit Verachtung behandelt!

Ich hoffe, man werde in dem, was ich gesagt habe, eben nicht gefunden haben, daß ich die zu überwindenden Schwierigkeiten mit einem Vergrößerungsglase betrachte. Eher zu gering, als zu groß, sind sie angegeben; und doch scheinen sie von einer so riesenmäßigen Art zu seyn, daß sie auch den herzhaftesten Mann zurückschrecken müssen. — Für das nördliche Deutschland, für die Eroberung der Yssel muß man eine stärkere Armee, als 50,000 Mann, aufstellen können. Wenigstens auf zwei Belagerungen, auf die Belagerung von Deventer und von Zütphen muß man sich gefaßt machen. — Eine Armee von 100,000 Mann gehört dazu, Düsseldorf zu nehmen, — wenn auch Wesel nicht verloren gegangen ist — und man den Muth behalten will, auf Mastricht losgehen zu wollen. Auch muß man nicht auf einen, sondern wenigstens auf drei Feldzüge rechnen; weil, wenn wir auch im zweiten Feldzuge an der Demer angekommen seyn sollten, deswegen der Krieg doch nicht beendiget ist, und wir noch keinesweges wieder nach Hause gehen können.

Die bisherigen Betrachtungen enthalten den Operationsplan der beiden ersten Feldzüge dieses erneuerten französischen Kriegs im Großen, im Allgemeinen. — Man bleibe nicht bei dem Allgemeinen stehen; man gehe in das Detail hinein, d. h. man bearbeite diese beiden Feldzüge, von dem ersten Augenblick der Zusammenziehung der Armee an den Ufern der Weser, bis zu dem Augenblick, wo wir das Gewehr verkehrt auf die Schulter nehmen und nach Hause marschiren. Man berechne die Unkosten der Mobilmachung und der Geld-

Fourage- und Mehl-Verpflegung; der im Felde zu gebrauchenden Munition und derjenigen Munition, welche zu den Belagerungen erforderlich seyn wird. — Man nehme die Plane von Zütphen und Deventer zur Hand, und entwerfe diese beiden Belagerungen mit dem größten Detail.

Erst, nachdem man diese Arbeit vollendet, erst alsdann wird man sich von den Schwierigkeiten dieser Feldzüge eine richtige Vorstellung machen können; erst alsdann wird man im Stande seyn, die Artikel des neuen Subsidientraktats mit England zu entwerfen *), und die Summen der Goldtonnen anzugeben, die wir von den Engländern verlangen und gleich auf der Stelle ausgezahlt erhalten müssen, — dafern sie wünschen, daß wir uns zum zweitenmal in dieses gefährliche Spiel einlassen sollen. Die Bedingung der, dem Ausbruche des Kriegs vorgehenden, baaren Bezahlung muß eine Conditio sine qua non seyn, weil sonst der arglistige Pitt die Bezahlung wieder, wie im Jahr 1794, in einem Augenblick suspendiren würde, wo man, bereits im lebhaftesten Kriege verwickelt, aller Pekuniär-Mittel entblößt seyn würde, und weder Krieg führen, noch Frieden schließen könnte.

Die Nothwendigkeit dieser Bedingungen ist um so dringender, da man nicht weiß, ob Pitt, bei dem besten Willen, im Stande ist, sein Wort zu halten.

Wenn auch alle diese Bedingungen mit England ins Reine gebracht sind; wenn selbst Oesterreich die schönsten Versprechungen giebt, uns am Niederrhein

---

*) „Diese Artikel des neuen Subsidien-Traktats kann kein „Minister entwerfen, dem erst vor wenigen Monaten das „Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten anvertraut „worden ist; und der bisher nur gewohnt war, nichts „als Rechnungen seiner Pächter und Verwalter durchzu„blättern."

mit 80,000 Mann zu unterstützen; — so bleibt die ganze Sache dennoch eine Unternehmung, welche die schönsten Provinzen Deutschlands der Verheerung, und den preußischen Staat der Gefahr aussetzt, in seinen Grundpfeilern erschüttert zu werden. — Ein preußischer Süll y müßte auftreten und den neuen Subsidien-Traktat mit England zerreißen, wie einst der französische Süll y Heinrich's IV. Heyraths-Kontrakt mit der schönen, aber treulosen, Gabriele zerriß.

Ich nehme jedoch den Fall aus, daß die jetzige französische Regierung verachtet von der Nation und ohne alle Mittel sey, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen; daß die französischen Heere desorganisirt, und aller jener Energie beraubt seyen, vermittelst welcher wir sie seit dem Jahr 1792 haben handeln sehen. — Aber, kann man sich auch nur einen Augenblick mit diesen Träumereien schmeicheln? — Beweisen nicht alle öffentliche Verhandlungen das Gegentheil? Werden diese Verhandlungen in dem Rath der Fünfhundert nicht mit größerer Würde, als in dem ehemaligen gewaltigen Konvent in Vorschlag gebracht? Werden sie nicht mit ruhiger Weisheit in dem Rathe der Alten in Ueberlegung gezogen? Werden sie von den Direktoren nicht mit Energie zur Vollziehung gebracht? Wo erblicken wir Verachtung der Nation gegen diese Ordnung der Dinge? Wo veränderte Gesinnungen in den Direktoren *)? — Und Pichegrü, und Jourdan,

*) „Man lese Rewbells Rede am 21. Januar (1796) „gehalten! — Hier ist diese Rede mit ihrer Veranlassung „und allen Eidschwüren, die sie enthält und veranlaßt „hat. — Es ist belehrend, einen Rückblick auf dergleichen „Ereignisse zu werfen:“

Paris vom 23. Januar (1796). Folgendes sind die nähern Umstände von dem Feste, welches am 21. dieses, als an dem Todestage Ludwigs XVI. gefeiert ward:

und so viele andere; sollten plötzlich alles Genie und alle Energie der Seele verloren haben?

Um 11 Uhr begaben sich die Mitglieder des Direktoriums und die sieben Minister, welche alle im Staats-Kostüme waren und von einer Kavallerie-Garde begleitet wurden, aus dem Nationalpallast nach der Ecole militaire. Eine große Menge Volks begleitete die Staatswagen, worin sie sich befanden, unter dem Ausruf: Es lebe die Republik! Die Ankunft des Direktoriums ward durch eine Artilleriesalve angekündigt. In der Ecole militaire hatten sich alle hiesigen konstituirten Autoritäten versammelt, die sich von da mit dem Direktorio und den Ministern in großer Procession, in zweien Abtheilungen, nach dem Mars- oder Föderationsfelde begaben. Auf diesem Felde war eine kolossalische Statue der Freiheit errichtet. Um selbige waren vierzehn Schilde angebracht, welche unsere vierzehn Armeen vorstellten. Ueber den Schilden waren Gefäße angebracht, in welchen zu Ehren der Vertheidiger des Vaterlandes Weihrauch dämpfte. Unter andern Emblemen bemerkte man auch zwei Füllhörner, als Symbole des Glücks und der Wohlthaten der Freiheit. Nachdem sich die Mitglieder des Direktoriums auf einem Gerüste gesetzt hatten, das um den Altar des Vaterlandes errichtet war, wurden die Marseiller Hymne und andere patriotische Lieder gesungen, und alsdann eine Artilleriesalve gegeben. Hierauf hielt der Präsident des Direktoriums, Bürger Rewbell, an die versammelte unzählige Menge, unter welcher die größte Stille herrschte, folgende Rede:

Mitbürger!

Heute und in eben der jetzigen Stunde schwören die Republikaner in dem ganzen Umfange der Republik, und in allen Theilen der Erde, wohin unsere Armeen vorgedrungen, und wo sich Franzosen befinden, die dieses Namens würdig sind, einen ewigen Haß dem Königthume. Welche Hoffnung können nun noch jene Feinde ihres Vaterlandes haben, die einen König verlangen? Ihrer Meinung nach würde selbiger Frieden und Ueberfluß wieder einführen. Die Unsinnigen! Sie sehen also nicht ein, daß dieser König, dessen Seele mit Wuth erfüllt wäre, mit Trabanten und mit jenen ausgehungerten Emigrirten zurückkommen würde, die der Abscheu und die Verachtung der Welt sind, die nichts als Rache athmen, und deren Durst nach Reichthum, der durch so vieljährige Beraubungen gereizt worden, nie erlöschen würde. Ihr, die ihr durch die Produkte des Landes, oder durch die Früchte eurer Industrie bereichert, so viele Schwierigkeit macht, einen Theil eures Ueberflüssigen abzugeben, um dem Va-

Allen öffentlichen und geheimen Nachrichten zu Folge, ist die Partey der Oranier in Holland unter-

---

terlande zu Hülfe zu kommen, ihr würdet selbst bald des Nothwendigsten beraubt seyn. Und ihr, die ihr euch weigert, die schöne Sache der Freiheit zu vertheidigen, blickt auf diejenigen Einwohner von Polen zurück, die nicht ihre Waffen mit den Waffen ihrer Landsleute vereinigten! — Mit welcher Zufriedenheit würde euch ein neuer Tyrann mit seinen Trabanten den größten Gefahren aussetzen, euch erniedrigen und in die grausamste Sklaverei stürzen, um seinen eiteln Stolz zu nähren? Wie schändlich wäre es dann, ein Franzose zu seyn! Dahingegen kann jeder Franzose jetzt von seinen Mitbürgern die gerechte Belohnung seiner Bravour, seiner Talente und Tugenden erwarten. Die Gleichheit hat den Tempel der Ehre Allen geöffnet. Die schreckliche Aristokratie, die Begleiterin der Königswürde, kann ihn jetzt für Keinen verschließen. Und noch giebt es Franzosen, die einen König wünschen könnten? Nein, dieß sind keine Franzosen; dieß sind Elende, die durch Egoismus verblendet sind, für die das heilige Wort **Vaterland** stets ohne Bedeutung gewesen, und die, um sich einen schändlichen und vorübergehenden Genuß zu verschaffen, stets bereit sind, die niedrigsten Mittel zu gebrauchen, und unter Wesen zu kriechen, die noch niedriger als sie sind. Und solche Menschen wollten uns wieder unter das Joch bringen? Nie wird's ihnen gelingen; nie wird ihre Chimäre realisirt werden. Sie sind bekannt; die Republikaner bewachen sie. So künstlich sie auch ihre boshaften Gewebe anspinnen, und welchen ersten Erfolg auch ihre finstern Komplotte haben mögen, so werden sie doch nie den Preis ihrer Verbrechen genießen. Die Kinder des Vaterlandes würden sich eher unter den Ruinen der Republik begraben lassen, und alle Royalisten mit ins Grab ziehen. Dem Schattenbilde der Monarchen würde so nichts übrig bleiben, als die Schande, über Leichname zu herrschen. — Allein, laßt uns unsere Blicke von diesen traurigen Bildern wegwenden, um unsere Herzen der süßen Hoffnung zu öffnen, die Befestigung der Republik zu sehen. Es kann in Frankreich weiter keinen anderen Souverain geben, als das Volk und keine andere Herrschaft, als die Herrschaft des Gesetzes. Alle Parteyen müssen sich vor diesem demüthigen. Jene Zeit, wo vermessene und wilde Herrscher ohne eine andere Tugend, als einen verstellten Patriotismus; ohne ein anderes Talent, als das der Unverschämtheit; ohne ein anderes Verdienst, als dasjenige, daß sie oft die Organe, vielleicht die Mitschuldigen und stets der Spielball jener Royalisten und jener Partey der Fremden waren, welche sie zu verfolgen

druckt. Auch in diesem Lande kömmt ein National-Konvent zu Stande; Peter Paulus erhebt sein

---

sich den Schein gaben; — diese Zeit, sagen wir, wo die Anarchie und das Schrecken sogar im Schooße des Senats Gesetze diktirten, wird nicht wieder kommen. (Allgemeiner lebhafter Beifall.) Mögen die guten Mitbürger sich beruhigen; mögen sie die rührende Uebereinstimmung betrachten, die zwischen dem gesetzgebenden Korps und der vollziehenden Macht herrscht; — und sie werden nicht länger an der Wohlfahrt des Vaterlandes verzweifeln. Man muß euch indessen, Bürger, nicht verhehlen, daß ihr nicht durch leere Eidschwüre, die der Mund aussprechen und die das Herz verleugnen würde; sondern daß ihr nur durch eure Handlungen die Republik befestigen werdet. Nur dadurch wird man zum Republikaner, daß man seine Privatleidenschaften der Liebe des Vaterlandes unterordnet, und alles persönliche Interesse dem allgemeinen Interesse aufopfert. Das Direktorium wird euch immer das Beispiel der Eintracht, der wahren Bruderliebe und aller Aufopferungen geben. Jeder von uns wünscht nichts weiter, als nach der Ausübung seiner jetzigen mühsamen Geschäfte, sich mit der Achtung seiner Mitbürger in den Ruhestand zu begeben, und noch oft den Tag zu feiern, an welchem wir jetzt folgenden Eid schwören: „Ich schwöre aufrichtig der Republik ergeben „zu seyn, und weihe der Königswürde einen ewigen Haß.“ Kaum hatte der Präsident die Worte: „ich schwöre“ ausgesprochen, so hallten auch über hunderttausend Stimmen selbige nach, man schwenkte die Hüte, die Soldaten steckten sie auf ihre Bajonette, und man beschloß den Schwur mit dem Ausruf: „Es lebe, es lebe die Repu-„blik!“ Hierauf wurden der Marseiller Marsch und andere patriotische Lieder angestimmt; die Soldaten, ohngefähr 14,000 an der Zahl, machten Evolutionen, und marschirten vor dem Direktorio vorbei, das sich darauf in der vorigen Ordnung wieder nach seinem Pallast zurück begab.

In dem Rath der Fünfhundert hielt an diesem Tage der Präsident Treilhard eine Rede, worin er die ehemaligen königlichen Zeiten schilderte, und den Haß gegen das Königthum empfahl. „Volk,“ sagte er unter andern, „du wünschest den Frieden? Nun dann, Haß „dem Königthume! Es gab dir den Krieg! — Du bist „Aufopferungen ausgesetzt; — Haß dem Königthum; es „wollte dich durch den Hunger unterjochen. — Du willst „Friede und Eintracht! — Haß dem Königthum; es „hat den Bürgerkrieg angezettelt u. s. w.“ Alle Reprä-„sentanten schwuren darauf: Haß dem Königthum. Ein Mitglied sagte: „ich schwöre Haß dem Königthum und

Haupt mit großem Stolze. — Also scheint es, daß man eben so wenig auf eine Kontrerevolution in Holland rechnen könne, als man, nach dem 10. August 1792, auf eine Kontrerevolution in Paris rechnen konnte. — Seit mehreren Monaten lesen wir in den Zeitungen, daß man die Gränzen der Republik mit der größten Sorgfalt untersuche und zur Vertheidigung einrichte. Mit großer Zuverlässigkeit können wir darauf rechnen, daß sich Coevörden, Zwoll, Deventer und Zütphen in dem bestmöglichen Vertheidigungsstande befinden werden. — Die Niederlage unserer Belagerungsbedürfnisse ist Magdeburg! Aus dieser großen Entfernung müssen wir unser Belagerungsgeschütz herbeiführen! — Daß Staatsminister, die keine Staatsmänner sind, das Unstrategische unsers westlichen Kriegstheaters nicht begreifen; darüber wundere ich mich nicht. Daß aber Soldaten, daß Feldherrn nicht einsehen wollen, daß wir ohne Festungen an der Ems keine Offensive nach Holland führen können; darüber wundere ich mich, ohngeachtet ich den Grundsatz habe: Nihil admirari!

„jeder Art von Tyrannei.“ Dieser Schwur erregte großen Lerm, und es ward beschlossen, daß man blos bei den Worten: Ich schwöre Haß dem Königthum, stehen bleiben müsse. —

Im Rath der Alten sagte Dupont von Nemours: „Ich schwöre Haß dem Königthum und unbe„weglichen Widerstand jeder Art von Tyrannen, wie „groß auch ihre Zahl und Macht sey.“ Diesen Schwur thaten auch mehrere andere Mitglieder. In der Rede, welche der Präsident Vernier im Rath der Alten bei Gelegenheit des Festes hielt, sagte er unter andern: „Göttin großer Seelen, Freiheit! empfange durch mich „die Huldigung deiner treuesten Liebhaber. Dulde nicht, „daß sie dich mit der Frechheit (licence) verwechseln. „Du führst uns zur Tugend und unsere Soldaten zum „Siege. Durch neue Aufopferungen werden wir einen „wünschenswürdigen Frieden erhalten. Kinder der „Freiheit, laßt uns auf dem Grabe der Könige schwören, „frei zu leben oder zu sterben.“

Die Yssel ist, wie wir bereits erwähnt, nicht die einzige Defensionslinie der holländischen Republik gegen Deutschland. Coehorn's Genie hat eine noch weit stärkere Vertheidigungslinie erschaffen, deren rechter Flügel an den Rhein bei Rheinen oder bei dem sogenannten Greb angelehnt ist, deren Front über Amersfort läuft und durch Moräste gedeckt wird, und deren linker Flügel sich an Naerden stützt. Wenn, wie zu vermuthen steht, alle Schleusen im gehörigen Stande sind, und mit Muth und Einsicht vertheidigt werden; so ist diese Defensionslinie so leicht eben nicht zu durchbrechen.

Billigerweise müssen wir der Landungen erwähnen, die von der englischen und russischen Flotte dann unternommen werden können, wann die Landarmee im Begriff ist, einen entscheidenden Schlag zu thun.

Es giebt zwei Fälle, in welchen uns diese Flotte von großem Nutzen seyn kann.

Der erste Fall ist: wenn wir den Versuch machen, über die Yssel zu gehen, und die holländisch-französische Armee entweder zu einer Schlacht zwingen, oder in ihre zweite Vertheidigungslinie zurückwerfen wollen. Da würde es freilich von großem Nutzen seyn, wenn 12000 Mann zwischen Elburg und Campen landen, und der feindlichen Armee in die linke Flanke und in den Rücken gehen könnten. Soll diese Landung möglich seyn; so muß die vereinigte englisch-russische Flotte im Stande seyn, den Durchgang durch den Texel erzwingen zu können. Ob die Lokalität einen solchen Coup de force erlaube, kann ich aus Mangel an Lokalkenntnissen weder bejahen, noch verneinen.

Der zweite Fall, in welchem eine Landung uns Vortheile verschaffen würde, kann erst im zweiten Feldzuge eintreten, wenn wir nämlich im Begriff sind, uns in den Besitz der Maas zu setzen. Alsdann ist es allerdings höchst entscheidend, wenn eine Flotte in die

Schelde einläuft und im Rücken des Feindes eine Diversion bewirkt. Jedoch, dieser Landung setzen sich große Schwierigkeiten entgegen. — Wir können der Scharfsicht des französischen Comité de guerre zutrauen, daß es nicht nur die Forts Lieffkenshoek und Lillo, sondern auch die in zweiter Linie liegenden Forts, Peerle und Philipp, in den bestmöglichen Vertheidigungsstand werde haben setzen lassen. — Das Einlaufen einer Flotte in die Westerschelte möchte also mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, oder eigentlich ganz unmöglich seyn. Wollte diese Flotte in die Oosterschelde einlaufen; so würde sie sich bald vor den Thoren von Bergen-op-zoom befinden. Ich denke nicht, daß die auf der Flotte befindlichen 12,000 Mann im Stande seyn werden, eine Festung wie Bergen-op-zoom mit einem Coup de main wegzunehmen. — Wenn auch dieses Korps glücklich ans Land gesetzt wird; so kann man sich doch von demselben auf einem Kriegsschauplatze, auf welchem sich Festungen wie Bergen-op-zoom, Breda, Herzogenbusch befinden, keine reelle Diversion versprechen, weil wenig Kavallerie eingeschifft werden kann. Zu raschen Bewegungen, die im Rücken des Feindes vorgenommen werden sollen, gehört aber eine zahlreiche Kavallerie. Daher verspreche ich mir von einer Landung, die zwischen Ostende und Dünkirchen geschehen soll, keine große Dinge. — Seit Carls V. Landung in Afrika ist keine nur etwas weit entfernte Landung geglückt, wenn ihr nur einiger Widerstand hat entgegen gesetzt werden können. — Wegen dem Mangel an Kavallerie können sich die gelandeten Truppen nicht weit von dem Gestade entfernen, und mithin ist der Wirkungskreis dieser gelandeten Truppen sehr begränzt. Der einzige Nutzen, den wir uns von dieser Flotte, bei unseren Offensivoperationen, versprechen können, würde der seyn, daß wir uns derselben bedie-

nen, um Meister von Delfzyl zu werden, einem Posten, der zur Sicherheit der Ems-Mündung von uns besetzt werden muß.

Bisher habe ich den Fall der Offensive betrachtet; ich gehe zu dem zweiten Falle über, wenn man sich auf eine Defensive einschränken will, deren Zweck es ist, den Feind zu verhindern, an die Weser vorzudringen. — Wo ist die Stellung, in welcher die Armee stehen muß, diesen Zweck zu erreichen? —

Wären Lippstadt und Münster feste Plätze, wie sie es ehemals waren; so würde es möglich seyn, einen Vertheidigungskrieg zwischen der Lippe und Ems zu führen, — unter der Voraussetzung, daß man sich eine österreichische Armee denken darf, die an der Sieg aufgestellt ist, und ihre Magazine in Ehrenbreitstein hat.

Da aber Lippstadt und Münster auch selbst keiner Patrouille mehr den Eingang verwehren können; da auf die Oesterreicher wenig oder gar nicht zu rechnen ist; so sehe ich nicht ein, wie man in Westphalen den Vertheidigungskrieg führen wolle.

Wird der Armee eine Centralstellung zwischen dem Ursprung der beiden Flüsse, der Lippe und der Ems, angewiesen; so wird es dem Feinde nicht schwer seyn, durch beständige Bedrohung unserer beiden Flanken, uns nach und nach aus einer Stellung in die andre, anfänglich hinter die Weser, und am Ende des Feldzugs hinter die Elbe zurückzudrücken. — Eben diesem Schicksale werden wir unterliegen, wenn wir uns in mehrere Korps, z. B. in drei Korps stellen; das erste bei Lippstadt, das zweite bei Münster, das dritte zwischen Lingen und Leer. — Zwei dieser Korps wird der Feind mit einem Angriff bedrohen, und dem dritten mit dem größten Ungestüm und mit der größten Ueberlegenheit zu Leibe gehen. Wird Eines dieser Korps geschlagen; so sind alle drei geschlagen. — Hat uns

der Feind einmal hinter die Weser zurückgedrängt; so wiederholt er dieses gefährliche Manöver, und wir werden uns, ehe wir es uns versehen, auf dem rechten Ufer der Elbe befinden und Magdeburg so betrachten, wie wir in dem Winter von 1794 zu 1795 Maynz betrachtet haben; nämlich: als einen Brückenkopf, auf dessen Vertheidigung alle Kräfte verwendet werden müssen. — Maynz befand sich im Frühjahr 1795 in einem schlechten Vertheidigungszustande. Ich weiß nicht, ob sich Magdeburg in einem guten Zustande befindet; so viel weiß ich, daß die unstrategische Lage der drei Festungen Magdeburg, Hameln und Wesel dem westlichen Deutschland keine Sicherheit giebt, weil sie weder den Vertheidigungs- noch den Angriffskrieg begünstigen.

Diese Betrachtungen sind nicht die Geburt eines finstern, melancholischen Gemüthes, das mit Wohlgefallen die schwärzesten Bilder auszumahlen weiß; diese Betrachtungen sind auf die Natur und jetzige Beschaffenheit des Kriegstheaters gebauet, auf welchem wir auftreten sollen.

Zieht man von dem Punkte bei Arnheim eine gerade Linie längs der Yssel nach Campen am Zuyder-See; ferner eine gerade Linie von Arnheim nach Düsseldorf; verbindet man die Punkte Düsseldorf und Campen durch eine gerade Linie; so bilden diese drei Linien ein Dreieck, dessen Grundlinien unsere Operationsbasis, die beiden Seiten aber die Operationsgrundlinien des Feindes sind. Ich frage: ob unsere Operation, von dieser Basis aus, einen glücklichen Erfolg haben könne? — Wollen wir von unserer Grundlinie gegen Arnheim vorgehen; so haben wir den Feind in beiden Flanken und bald auch im Rücken. Wollen wir gegen die Yssel operiren; so haben wir den Feind in der linken Flanke und bald auch im Rücken. Operiren wir ge-

gen den Rhein; so haben wir den Feind anfänglich in der rechten Flanke und endlich auch im Rücken. — In allen Fällen also prophezeihen die Gesetze der Wahrscheinlichkeit unser Schicksal auf eine so auffallende Art, daß man die Klarheit des Tages leugnen müßte, wenn man den unglücklichen Erfolg aller unsrer Unternehmungen nicht voraussehen wollte.

In beiden Fällen also, im Fall der Offensive sowohl, als in der Defensive, kann sich der Feldherr, dem die Führung der westphälischen Armee übertragen wird, keine glückliche Resultate versprechen, — so groß auch seine Talente seyn mögen. Er streitet gegen die Natur der Dinge, und muß in diesem Streite unterliegen. — Es war eine Zeit, wo die Natur der Dinge nicht gegen uns stritt, wo wir die Niederlande und Holland, diese unsere Schutzwehren, diese Bollwerke der Freiheit Deutschlands, retten konnten. Wir haben unsere Pflicht versäumt, und für diese Versäumnisse müssen wir nun büßen. Der Genius der Politik und des Krieges hat vollkommen Recht, wenn er Rache gegen uns übt. Warum nahmen wir im Jahr 1794 nicht die Stellung hinter der fossa eugeniana, statt daß wir an der Nahe gähnten?

Es ist ein sehr schmerzhaftes Gefühl, welches die Erinnerung an unsern frevelvollen Feldzug des Jahres 1794 unaufhörlich in mir erneuert. Die Politik, welche uns an die Nahe fesselte, wie Jupiters Zorn den unglücklichen Prometheus an den Kaukasus, zehrt auch an unsern Eingeweiden! — Jupiters Adler hat nur Einen Kopf, also auch nur einen Schnabel; Rußlands Adler hat zwei Köpfe und zwei Schnäbel! —

Ich habe den Fall betrachtet, wenn der König nur ein Korps von 25,000 Mann gegen Frankreich ins Feld rücken läßt. — Auch bei größeren Armeen, bei einer preußischen Armee von 60,000 Mann, dürfen wir uns

keine glückliche Erfolge versprechen. — Und werden die Engländer solche zahlreiche Subsidien bezahlen wollen und können, daß uns die Unterhaltung einer 60,000 Mann starken Armee im Felde nichts kostet? Können überhaupt die englischen Subsidien den Verlust der Provinzen aufwiegen, die wir, bei diesem neuen Ausbruch des Krieges, dem Elend preis geben werden?

Es ist außer allem Zweifel, daß Preußen die ganze Last des erneuerten Krieges tragen wird. Wenn auch die am Ober- und Mittelrhein stehenden Oesterreicher nicht zu eben der Zeit angegriffen werden sollten, zu welcher wir an der Lippe und Ems werden angegriffen werden; so glaube ich doch nicht, daß sie uns einen Mann zu Hülfe schicken würden. — So lange die Natur der Dinge sich nicht verändern kann; so lange kann auch der Haß und die Eifersucht des Hauses Oesterreich gegen Preußen nicht erlöschen. Mit Wohlgefallen wird jenes die ganze Last des Krieges auf dieses gewälzt sehen, und dadurch der Erreichung seiner Lieblingsideen: der Verkleinerung und Schwächung der preußischen Monarchie, mit starken Schritten entgegen zu eilen wähnen. Frohlockend werden die Oesterreicher die Preußen in gefährlichen Lagen erblicken, und unserem Untergang eben so kaltblütig zusehen, wie, nach der Behauptung der Oesterreicher, wir ihrem Unglück im Jahr 1794 zugesehen haben — sollen.

Ich wiederhole es: die Rettung Hollands hätte uns am Herzen liegen müssen. Das Schicksal der Schwester und der Tochter unsers Monarchen kömmt hier gar nicht in Betrachtung; auf Familienverhältnisse muß die Politik nie Rücksicht nehmen. Sie muß von einem höhern Gesichtspunkte ausgehen. Dieser Gesichtspunkt ist schon im August des Jahres 1794 angegeben worden. Man wollte ihn verkennen. Unsere

Feldherren werden, wo nicht dem Könige, doch der Nachwelt, dafür verantwortlich bleiben, daß sie die von Berlin erhaltene Ordre, nach Westphalen zu eilen, selbst im Oktober und November (1794) nicht respektirten, und Mastricht und Nymwegen nicht retteten. Noch im November (1794) konnten wir Holland retten; jetzt ist es nicht mehr Zeit. Wir haben im Jahr 1787 Holland bezwungen; aber damals hatten wir es mit Insurgenten zu thun, die von dem kraftlosen Frankreich kraftlos unterstützt wurden. Jetzt ist es anders. — Viele Holländer wollten sich dem leidlichen Drucke eines Statthalters entziehen, dessen Macht doch immer sehr beschränkt war. Sie haben dieses Ziel erreicht; aber sie haben das Schicksal der Frösche in der Fabel. — Wir können ihnen nicht helfen, ohne Gefahr zu laufen, in den Abgrund des Verderbens gestürzt zu werden. — Entweder strenge Neutralität oder Bündniß mit Frankreich! — Strenge Neutralität kann wenigstens dahin führen, daß die fünf Männer von der Idee abgehen, Hannover in Besitz nehmen zu wollen. Diese Besitznahme würde für Preußen von den allernachtheiligsten Folgen seyn.

Das Bündniß mit Frankreich kann uns zu einer großen Macht erheben, und allen unsern neuen Erwerbungen Festigkeit und Gediegenheit geben. Nachdem wir einmal den Frieden zu Basel geschlossen haben, einen Frieden, den wir nie hätten schließen sollen, so lange die österreichischen Niederlande und Holland in französischer Gewalt waren; — so müssen wir uns mit Frankreich vereinigen, wenn wir uns aus dem Staube der Mittelmäßigkeit zu dem Glanze einer Macht erster Größe erheben wollen.

Man wende alles an, Frankreich und Spanien zu alliiren, und Spanien mit England in Krieg zu verwickeln. — Durch diesen fortgesetzten Kampf schwächen

wir unsere größten Feinde, die Oesterreicher und die Engländer. Man glaube nicht, daß diese unsere Freunde werden, wenn wir uns zum zweitenmal gegen Frankreich erklären. Ihr Haß ist unversöhnlich. — Man schlug Cromwell eine Versöhnung mit dem Prätendenten Carl vor, der sich, wie man dem Protektor sagte, bereitwillig dazu fände. Nachdenkend ging Cromwell im Zimmer auf und ab; — plötzlich stand er still. „Nie kann er mir seines Vaters Tod „verzeihen!“ sagte Cromwell. — So können Oesterreich und England uns nie die klandestinen Unterhandlungen im Feldzuge 1794 und den Baseler Frieden verzeihen!

Wollen wir auch mit Frankreich wieder brechen, um einen Beweis abzulegen, daß wir keinen Traktat zu halten beschlossen haben? — Sind wir Frankreich nicht Verbindlichkeiten schuldig, uns zu einer Zeit einen Frieden gegeben zu haben, zu welcher wir ihn eingehen mußten, weil wir keine Mittel hatten, den Krieg fortzusetzen? — Befanden wir uns bei unserm Marsche nach Westphalen im März und April 1795 in einer Lage, in welcher wir im Stande waren, dem Vordringen der Franzosen Einhalt zu thun? — Vollführten wir diesen Marsch nicht auf eine höchst unmilitärische Art, da die Teten unserer Kolonnen bei Lippstadt angekommen waren, und die Queue's sich noch an der Lahn und am Mayn befanden? Erinnern wir uns nicht mehr der großen Verlegenheit, in welcher wir uns in Lippstadt befanden, als gemeldet wurde: die Franzosen rückten über Bentheim vor? — Stand die unmilitärische Art, mit welcher wir diesen Marsch ausführten, nicht in allen Zeitungen, und wissen wir nicht, daß alle deutsche Zeitungen auf Pichegrü's und Jourdan's Tische liegen? Konnten also die Franzosen unsere Armee nicht en detail schlagen? Konnten sie

dieselbe nicht vernichten, ehe sie zum Aufmarsch kam? — Entweder verstanden Pichegrů und Jourdan den Krieg nicht; oder das Dir.ktorium hatte ihnen gemessene Befehle gegeben, nichts gegen uns zu unternehmen.

Daß Pichegrů und Jourdan den Krieg verstehen; — davon haben sie Beweise gegeben. Das Direktorium will also nicht, daß Preußen vernichtet werde. — Man muß gestehen, daß dieser Wille ein weiser Wille ist.

Wir können mit Zuverlässigkeit darauf rechnen, daß die fünf Männer nicht mit uns brechen werden, wenn wir ihnen nicht gegründete Ursachen dazu geben. Halten wir uns in den Schranken der vollkommensten Neutralität; so werden auch sie diese Schranken nicht überschreiten. Dann aber blühet die Wohlfahrt unserer westphälischen Provinzen unter den Stürmen des Krieges, und das westliche Deutschland, das uns Schutz und Sicherheit zu danken hat, gewöhnt sich nach und nach an die Bande, mit welchen wir es sanft umschließen. — Eine Föderation Preußens und der Staaten des westlichen Deutschlands wird Bedürfniß für Preußen.

Potsdam,
im Februar 1796.

Antwort des .... auf mein Schreiben und das vorstehende Memoire.

Ew. Hochwohlgeboren beide Schreiben, vor dem, was der Herr Obristlieutenant von Lecocq mir überbracht, habe ich richtig erhalten, das Memoire studirt, und es ungemein lumineux gefunden. Ich kann Dero militärische Bemerknngen darin nicht genug beipflich-

ten; nur konnte jede Angabe nicht verhältnißmäßig mit denen dazu zu verwendenden Mitteln berechnet werden, da man diese noch nicht genau kannte. Wovon eigentlich jetzt die Rede ist, wie viel ich davon weiß, und die Hoffnung, die ich dazu habe; daß auch hierbei Dero Wünsche, die ich nach unserer Lage als genau zweckmäßig ansehe, erfüllt werden dürften; — habe ich dem Herrn Obristlieutenant von Lecocq vor Sie eröffnet. Ich beziehe mich daher darauf. Daß ich erst jetzt antworte, geruhen Sie zu vergeben. Es ist eine Unterlassungssünde, die unwillkührlich daraus entstand, daß Herr von Hardenberg Ihren Aufsatz (der ihn allein gesehen) mir noch nicht zurückgegeben hat; dann wollte ich gern nähere Aufschlüsse erwarten, um sie Ihnen mitzutheilen. Dieses hellere Licht ist nun denn noch immer nicht angestochen, und ich liefere denn auch nun noch sehr unvollkommene Nachrichten. Dieses ist meine Beichte, und ich erwarte nun Dero Absolution. Da Sie geneigt scheinen, mich strenge zu beurtheilen, so dürfte die mir aufzulegende Buße hart ausfallen, wenn nicht die Ueberzeugung, die Sie doch eigentlich haben sollten, von meinem unwandelbaren Attachement und Freundschaft vor Sie! mein Sündenmaaß überwiegt; als mit welcher Hoffnung ich mir schmeichle. Ich beharre u. s. w.

Berlin,
den 14. März 1796.

Fortsetzung dieser Betrachtungen über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten (im März und April 1796).

Es ist die Rede davon, in Westphalen eine aus Hannoveranern, Braunschweigern, Hessen, Sachsen und Preußen bestehende Neutralitäts-Armee aufzustel-

len, um die Neutralität des nördlichen Deutschlands mit gewaffneter Hand zu behaupten. Auch sagt man, daß das französische Direktorium, dem Baseler Frieden getreu, die Neutralität dieser Lande anerkennen wolle, dafern auch Oesterreich diese Neutralitäts- oder Demarkationslinie anerkenne. — Diese Bedingung kann den französischen Gewalthabern nicht verargt werden, wenn man sich die Ereignisse des Jahres 1795 in das Gedächtniß zurückruft, und bedenkt, daß der österreichische Feldherr (Clairfait) die preußische Demarkationslinie respektirte, so lange er Vortheile davon hatte, und sie zu einer Zeit durchbrach, als man dem französischen Feldherrn die Versicherung gegeben hatte: der Oesterreicher würde sie nicht durchbrechen.

Dieser Gefahr kann und darf sich das französische Direktorium zum zweitenmal nicht aussetzen. Es wird beständig erklären, daß es vollkommen bereitwillig sey, die Neutralität des nördlichen Deutschlands anzuerkennen, dafern sich der König anheischig mache, auch Oesterreich zu bewegen, daß es die zu ziehende Demarkationslinie anerkenne. — So lange Oesterreich diese Linie respektirt, oder auch nur zu respektiren scheint, werden auch die französischen Heere sie respektiren. — Wenn aber die österreichischen Truppen diese Demarkationslinie überschreiten, — welche Partie werden wir ergreifen? — Werden wir diesem Ueberschreiten ruhig zusehen? Oder werden wir den Oesterreichern zu Leibe gehen? — Im ersten Fall bedecken wir uns mit Schande; im zweiten Falle handeln wir unserem höchsten Interesse gemäß.

Im ersten Fall, wenn wir es ruhig zusehen, daß die Oesterreicher die Demarkationslinie überschreiten, sind wir offenbare Feinde Frankreichs, weil wir eine Sache zugeben, die den Oesterreichern vortheilhaft, den Franzosen aber nachtheilig ist. Die letztern werden sich

dann auch nicht mehr an diese Neutralitätslinie kehren, sie überschreiten und uns als Feinde betrachten. — In diesem Falle haben wir Krieg mit Frankreich, einen Krieg, der unserem Interesse nachtheilig ist.

Im zweiten Falle, wenn wir es nicht zugeben, daß die Oesterreicher die Demarkationslinie überschreiten, haben wir Krieg mit Oesterreich, Rußland und England, und dieser Krieg entspricht unserem Interesse.

In jedem Falle also — Krieg. Und dieser ist um so wahrscheinlicher, da der österreichische Hof seine Aeußerungen über unsern Baseler Frieden, und über das dadurch verursachte Schisma in Deutschland, nicht zurücknehmen wird.

Sind wir auf diese beiden Kriegsfälle gerüstet? — Werden wir uns auf diese beiden Kriegsfälle vorbereiten? —

Potsdam,
im April 1796.

Alle diese Aufsätze, auch die in den Beilagen zu dieser zweiten Abtheilung befindlichen, überreichte ich dem Herzoge. Meine Zudringlichkeit ward ihm lästig; Er antwortete, oder vielmehr, Er ließ antworten, aber kurz und kalt waren diese Antworten. Sie hatten mehr das Ansehn einer Quittung oder eines Recipisse, als das eines jener vertrauensvollen Briefe, dergleichen selbst in diesem zweiten Bande vorkommen. Ich betrachtete mein Verhältniß mit dem Herzoge als aufgelöst, und tröstete mich, es ganz vernichtet zu sehen. Ich gerieth nach und nach in die Stimmung eines Menschen, der, von einer schwülen Hitze niedergedrückt, seinen Weg langsam verfolgt, mehr vegetirt als lebt. Ich war der Sisiphus-Arbeit überdrüßig. Mag der Stein vom jähen Felsen herabrollen, dachte ich, du kannst den Herabstürzenden doch nicht aufhalten! —

In dieser trüben Stimmung verlebte ich den größten Theil des Jahres 1797. — Ich war abgespannt, es war mir, als hätte ich aqua tofana getrunken.

Beilagen

zu der

ersten und zweiten Abtheilung des zweiten Bandes der

Memoiren

über meine

Verhältnisse zum preußischen Staat

und insbesondere

zum

Herzog von Braunschweig.

Beilagen

zu

der ersten Abtheilung des zweiten Bandes.

Erste Beilage.

Bemerkungen

über die

Unternehmung auf Saarlouis.

Erste Beilage.

Ueber die Unternehmung auf Saarlouis.

Pfeddersheim am 18. May 1794.

Die Unternehmung auf Saarlouis gehört in einen großen, alle Kriegstheater umfassenden, Operationsplan. Ihre Bearbeitung ist mir nicht in Beziehung auf das Ganze, sondern nur als ein isolirtes Problem aufgetragen worden, das ich aufzulösen hätte. Ich frage also nicht, wozu führt uns die Eroberung von Saarlouis? sondern ich schreite unmittelbar zu meiner Arbeit, die ich in drei Abschnitte eintheile:

Erstlich in die vorläufigen Bewegungen, wodurch die feindliche Rhein- und Voghesen-Armee genöthiget wird, ihre Stellungen zu verlassen, und uns die Wege frei zu machen, die nach Saarlouis führen.

Zweitens, in die Bewegungen, welche die Einschliessung dieser Festung zum Zweck haben.

Drittens, in die Belagerung oder das Bombardement derselben selbst.

Erster Abschnitt.

Man muß erwarten, daß der Feind mit 3 Armeen agiren werde, nämlich mit der Rhein-Armee, dem Korps des Vosges und der Mosel-Armee.

Nach Vorschlägen, welche dem Nationalkonvent von dem Comité de guerre gemacht worden sind, soll bestehen:

Die Rhein-Armee sammt dem Korps des Vosges, ohne die Besatzungen, aus	50,000 Mann.
Die Mosel-Armee, ohne Besatzungen, aus	20,000 —
	70,000 Mann.

Nach eben diesen Vorschlägen soll die Ardennen-Armee aus 40,000 Mann bestehen, welche Armee, nach dem Bedürfniß der Umstände, im Stande ist, die Mosel-Armee zu verstärken.

Indessen will ich bei der oben angenommenen Stärke von 50,000 Mann für die Rhein- und Voghesen-Armee stehen bleiben. Diese beide Armeen werden nun entweder hinter der Queich und Erbach, oder hinter der Lauter und Hornbach Stellungen nehmen.

Der erste Fall ist der wahrscheinlichste. — Die feindliche Stellung wird sich von dem Rhein, über Landau und Albersweiler, gegen Pirmasens hin erstrekken. Zwischen Albersweiler und Pirmasens, bei dem Punkte von Sarenstel, wird der Feind eine Division postiren, damit er nicht befürchten darf, seine Vertheidigungslinie von einer Kolonne durchbrochen zu sehen, welche von Trippstadt über Sarenstel, Schwanheim, nach dem Lindbronner-Hof vordringt.

Die Voghesen-Armee wird Stellungen bei Pirmasens (auf dem Horeb-Berge und auf der Huster-Höhe, wo, allen Nachrichten zufolge, stark geschanzt worden ist); eine Zwischenstellung bei der Bärenziegelhütte; eine Stellung auf dem Galgenberge, und auf der Bubenhäuser-Höhe bei Zweibrücken; mit einem Wort: Stellungen hinter der Erbach nehmen. — Von der Bubenhäuser-Höhe wird sich die feindliche Vertheidigungslinie, vom Klosterkopf an, den die Feinde verschanzt haben, hinter der Bließ, über Limbach, den Hirschberg und Neukirchen hinziehen, und dann in einem Bogen nach der Bildstocker Anhöhe zurücklaufen.

Dieß halte ich für die erste Vertheidigungslinie des Feindes, um den Revers der Voghesen, und die Kommunikation zwischen dem Elsaß und Lothringen zu decken *).

*) „Da der Punkt: die Bildstöcker Anhöhe, nicht nur

Ich sage keinesweges, daß die Feinde alle oben erwähnte Punkte besetzen werden; ich behaupte nur, daß sie sich so einrichten werden, um schnell von einem dieser Punkte nach anderen bedroheten Punkten marschiren zu können.

Der feindliche Posten bei Kaiserslautern scheint ein bloßer Vorposten zu seyn, den die Feinde bei unserem ernstlichen Vorrücken bald verlassen werden, weil dieser Punkt von ihrer eigentlichen Vertheidigungslinie zu weit vorliegt. Wenn sie ihn in diesem Augenblick stark besetzt haben; so geschieht es, um eine größere Strecke Landes ausfouragiren zu können, und die Kommunikation aus dem Elsaß nach der Saar auf einem gut gebahnten Wege, der theilweise Chaussee ist, zu etabliren. — Die Wege-Reparaturen, welche sie über Trippstadt nach Kamberg machen, scheinen ihre Absicht, sich bei einem ernstlichen Angriff durch das Gebirge zurückzuziehen, deutlich an den Tag zu legen *).

In dem zweiten Falle, wenn der Feind die Stellung hinter der Lauter, d. h. zwischen Lauterburg und Weißenburg bezieht; so wird er, wie im Jahr 1793, die Stellungen bei Bondenthal, bei Hornbach und auf dem Ketterich, und dann eine Vertheidigungslinie über

---

„von uns mit überlegener Macht angegriffen, sondern selbst „im Rücken genommen, und von der Saar abgeschnitten „werden kann; so glaube ich, daß der Feind diese seine „erste Vertheidigungslinie ohngefähr in der Mitte brechen, d. h. von der Bubenhäuser Höhe, welchen vortheilhaften Punkt er benutzen muß, rückwärts gehen, „und bei Blieskastel wieder anbinden, sodann aber seine „Vertheidigungslinie hinter der Wurzbach, über Sengst „nach Bischmischheim ziehen lassen, und auf solche Art „mit der Saar zusammenknüpfen wird. St. Johann wird „der Feind stark befestigen, und sowohl disseits der Saar „auf dem Haltberg, als jenseits auf dem Winterberg, „seine Hauptposten haben. Alsdann ist die Bildstöcker „Anhöhe ein bloßer Avertissementsposten. Der Punkt bei „Sengst aber ist der wahre Angriffspunkt, weil hier der „Zusammenhang des Terrains, der sogenannte Sattel, „befindlich ist.“

*) „Die Feinde haben auch in der That nicht die Absicht „gehabt, sich bei Kaiserslautern hartnäckig zu wehren. „Dieß beweist ihre molle Resistance am 23. May 1794.“

Blieskastel hinter der Wurzbach ziehen; mit einem Korps aber nach der Bildstöcker Anhöhe und St. Imbert vorgehen, um die nach Saarbrück führenden Wege besser decken zu können.

Geht der Feind mit einem Korps bis auf die Bildstöcker Anhöhe und St. Imbert, oder auch nur bis St. Imbert vor, so daß er uns die Bildstöcker Anhöhe, wie im Jahre 1793, überläßt; so begeht er allerdings einen Fehler, wenn er nicht zu gleicher Zeit den Punkt von Sengst stark besetzt, d. h. wenn er nicht seine Vertheidigungslinie von Blieskastel, über Sengst, nach dem Haltberge zieht.

Dieß halte ich für die zweite Vertheidigungslinie des Feindes, wodurch er den Revers des Vosges, und die Kommunikation zwischen dem Elsaß und Lothringen deckt.

In beiden Fällen aber ist die Bildstöcker Anhöhe oder der Punkt von Sengst der Angriffspunkt dieser Vertheidigungslinien. Sollten die Feinde den Fehler begehen, den sie im vorigen Jahr begangen haben, die Bildstöcker Anhöhe nicht zu besetzen; so ist dieß das tant mieux pour nous.

Ich rechne es zu den vorläufigen Bewegungen einer Armee, welche Saarlouis auf dem Korne hat, diese Vertheidigungslinien des Feindes zu durchbrechen *), damit diese feindliche Armee nicht aus ihrer Vertheidigungslinie hervorbreche, und zu einer Zeit offensive gehe, wo wir uns an der Saar bereits verwickelt haben werden. In diesem Falle kann nämlich

*) „Auch in dem Falle, wenn man nicht Saarlouis, wenn „man Landau auf dem Korne hat, müssen diese Vertheidigungslinien des Feindes vorher durchbrochen werden, „und die Bildstöcker Anhöhe, oder der Punkt bei „Sengst, ist der Schlüssel zu Saarlouis, zu Landau und „zu den Weißenburger Linien. Man kann den Beweis „dieses Satzes, aus der Natur des Terrains, auf eine „mathematische Art führen. Ist man nun von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt; so ergiebt es sich von selbst, „welche Bewegungen der Observations-Armeen vorausgehen müssen, es sey nun, daß man Saarlouis oder Landau belagern wolle."

die feindliche Armee nichts Entscheidenderes thun, als wenn sie von Pirmasens über Trippstadt nach Kaiserslautern vorgeht, weil sie alsdann im Besitz von allen Straßen ist, die nach dem Rhein, d. h. nach den Verwahrungsörtern unserer Bedürfnisse führen. — Bald werde ich auf diese Materie zurückkommen, wenn ich zuvor die Stellungen der feindlichen Mosel-Armee angegeben haben werde.

Um nicht das Ansehen eines schwarz sehenden Menschen zu haben, will ich diese Armee bloß zu 20,000 Mann, die Besatzungen ausgenommen, in Anschlag bringen.

Da das Comité de guerre alle die vortrefflichen Vertheidigungs-Entwürfe kennt, welche die unterrichtetsten Männer des ehemaligen Frankreichs zu Verfassern haben; so muß man glauben, daß nach denselben die Vorschriften werden abgefaßt werden, welche die Generale der Republik zu befolgen haben.

In jenen Vertheidigungs-Entwürfen, und besonders in der vortrefflichsten dieser Denkschriften, welche den ehemaligen Kriegsminister, Grafen von St. Germain, zum Verfasser hat, heißt es (S. 29.) ausdrücklich:

„Wenn sich eine feindliche Armee über Trier und „Consaarbrück den Grenzen Frankreichs nähert, und „sowohl die Belagerung von Thionville, als die Be„lagerung von Saarlouis zur Absicht haben könnte; „so muß die französische Armee ein Lager zwischen Ka„lemburg und Lacroix beziehen, wodurch sie im Stan„de ist, dem Feinde in der Besetzung des Limberges, „der Saarlouis deckt, und in Besetzung des Punktes „von Sierk, wodurch Thionville gedeckt wird, zuvor„zukommen."

Die französische Mosel-Armee wird also, sobald sie von unsern Anstalten in Trier, und überhaupt von unserem Vorrücken Nachricht erhält, sich in dem Lager zwischen Kalemburg und Lacroix zusammenziehen, indessen die Rhein-Armee ein Lager bei Landau auf dem linken Ufer der Queich, und das Korps des Vosges ein Lager bei Pirmasens bezieht, um überall hin-

eilen zu können, wohin das Bedürfniß diese Armee rufen wird.

Die preußische Armee, mit Inbegriff des sächsischen Korps, besteht aus 77 Bataillons und 100 Eskadrons. Wenn ich im Durchschnitt ein Bataillon zu 500 Mann, und eine Eskadron zu 115 Pferde annehme; so beträgt

dieß	38,500 Mann Infanterie,
und	11,500 — Cavallerie.
	Im Ganzen 50,000 Mann,

ohne Artillerie und was dazu gehört.

Diese allerdings beträchtliche Armee würde hinreichend seyn, die feindliche Mosel-Armee auf irgend eine Art von Saarlouis hinwegzudrängen, und diese Festung zu belagern und zu erobern, wenn es bei der Operation auf Saarlouis nicht hauptsächlich mit darauf ankäme, unsere linke Flanke und die Kommunikation mit dem Rhein zu erhalten und zu sichern. Wollte man zwischen der Glann und dem Rhein gewisse Posten nicht stark besetzen; so würde der Feind, wie ich bereits oben erwähnt, über Trippstadt nach Kaiserslautern vorgehen, und sich solchergestalt aller nach den Rheingegenden führenden Straßen bemächtigen. Nichts würde ihn hindern, — selbst die neuen Fleschen nicht — vor Mannheim zu erscheinen, und diese Stadt zu verbrennen. Ohngeachtet nun die preußische Armee, bei ihrer Operation auf Saarlouis, von dem in Trier zu etablirenden Magazin leben würde; so können ihr doch die Vorfälle am Rhein nichts weniger als gleichgültig seyn. Sie zu verhindern, ist ihr unmöglich, weil sie keine weitläuftigen, sondern koncentrirte Stellungen nehmen muß.

Hieraus erhellet die Nothwendigkeit, in welcher sich die k. k. Armee befindet, zu der Unternehmung auf Saarlouis mitzuwirken, wenn diese Unternehmung nicht scheitern soll. Diese 70,000 Mann starke Armee muß größtentheils das rechte Rheinufer verlassen, und die Vertheidigung des Terrains zwischen dem Rhein und der Glann übernehmen.

Nach meinem Urtheile, gestützt auf meine im vorigen Feldzuge erworbene Kenntniß des Terrains, halte

ich dafür, daß die k. k. Armee folgende Stellungen nehmen und behaupten müsse:

Nämlich eine Stellung zwischen dem Gebirge und dem Rhein, entweder auf den Höhen zwischen der Seebach und Pfrim, oder zwischen der Pfrim und der Eiß, um bei der Hand zu seyn, Mannheim zu Hülfe eilen zu können, wenn der Feind diese Stadt bombardiren wollte.

Die Stärke dieses Korps rechne ich zu	15,000 Mann.
Die zweite Stellung würde ich bei Kaiserslautern vorschlagen, und die Stärke dieses Korps, aus bald anzuführenden Gründen, nur zu . . . annehmen.	10,000 —
Das dritte Korps müßte die Stellung bei Schöneberg beziehen und . stark seyn.	15,000 —

Ich rechne also, daß von der k. k. Armee 40,000 Mann über den Rhein gehen, um zu der Unternehmung auf Saarlouis zu kooperiren.

Wenn ich glaube, daß bei Kaiserslautern ein Korps von 10,000 Mann hinlänglich ist; so haben mich folgende Gründe bewogen, diesen Glauben zu hegen: Die Stellung bei Kaiserslautern ist eine Intermediär-Stellung, welche sowohl von der Stellung an der Eiß, über Gellheim u. s. w., als auch von der Stellung bei Schöneberg, über die Höhen von Mazenbach, Verstärkungen erhalten kann. Sobald bei Schöneberg ein Korps steht; sobald darf es der Feind nicht wagen, den Posten bei Kaiserslautern in der rechten Flanke zu umgehen, und denselben von Otterbach und Otterberg her anzugreifen. Unter den jetzt obwaltenden Umständen scheint der Angriffspunkt bei Hochspeier zu liegen; ich glaube, daß es Mittel giebt, sich den Absichten des Feindes auf dieser Seite sehr kräftig entgegensetzen zu können. — Da die k. k. Armee nur 70,000 Mann stark ist; so darf man nicht mehrere Truppen, als 40,000 Mann, auf das linke Rheinufer herüber ziehen, weil man das Gebirge zwischen dem Ursprung des Neckars und der Donau nicht entblößen

darf. — 30,000 Mann sind hinlänglich, das Schwarzwald-Gebirge zu vertheidigen, wenn man von dem leider so beliebten Kordon-System abgehen, sich auf einen Punkt koncentriren, die feindlichen Bewegungen abwarten, und dem, was zuerst zwischen Straßburg und Breisach über den Rhein gegangen, mit Kraft und Nachdruck auf den Leib marschiren will.

Es scheint also, daß die k. k. Generalität sich entschließen müsse, wenigstens mit 40,000 Mann über den Rhein zu gehen, und die oben erwähnten drei Stellungen zu beziehen *).

---

*) „Man wird es vielleicht sonderbar finden, daß ich eine „Stellung zwischen der Pfrim und Eiß vorschlage, und „nicht lieber eine Stellung hinter der Speierbach, zwischen Neustadt und Marientraut. Zwei Ursachen, die „mir wichtig scheinen, haben mich zu der ersten Wahl „bestimmt. Die erste Ursach ist der bekannte Grundsatz: „daß man bei einzelnen Attaken, so wie bei großen Operationen, den Flügel, der den Angriff nicht machen soll, „refüsiren müsse, um ihn nicht unnöthigerweise ins Feuer „zu bringen, indessen der andere Flügel im Feuer ist. „Diese Eigenschaft hat aber die Stellung zwischen der „Pfrim und Eiß, wenn man sie in Hinsicht auf den Vormarsch unseres angreifenden rechten Flügels gegen die „Saar betrachtet.“

„Die zweite Ursach, welche mich zu der Wahl der „Stellung zwischen der Pfrim und Eiß bestimmt, ist: „weil die Stellung hinter der Speierbach, zwischen Neustadt und Marientraut, oder vielmehr zwischen Neustadt „und dem Rhein, den deutschen Truppen und ihrer Verfassung nicht angemessen ist. Der rechte Flügel dieser „Stellung muß im Gebirge genommen werden, und da „auch die Fronte derselben, besonders vor Marientraut, „mit Waldung bedeckt ist; so ist diese Gegend sehr vortheilhaft für die feindlichen Tirailleurs, aber keineswegs für die feste und schwere Masse der österreichischen „Infanterie, deren Stärke in ihrer Geschlossenheit besteht. Diese Gegenden bieten auch wenig Gelegenheit zu „Kavallerie-Gefechten dar; die Gegend zwischen der Pfrim „und Eiß ist offener und freier, und dem Geist unserer „Armee angemessener. — Man glaube nicht, daß sich „der Feind lange Zeit in der Pfalz verweilen wird, wenn „wir jene Stellung wählen. Unsere ernstlichen Vorschritte „gegen die Saar werden ihn bald von dort abrufen. — „Sobald beschlossen wird, bei der Operation gegen die „Saar, den linken Flügel an die Speierbach, oder selbst

Indessen dieß geschieht, marschirt die preußische Armee rechts ab, und bezieht folgende Stellungen:

Das Korps des Grafen von Kalkreuth und die Haupt-Armee gehen über die Saar, und beziehen die Stellung zwischen Mandern und Bidingen.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bezieht eine Stellung zwischen St. Wendel und Tholey, auf den Höhen von Winterbach, und unterhält rechts die Kommunikation über Merzig mit der Haupt-Armee, und links mit dem k. k. bei Schöneberg kampirenden Korps.

Alle diese Bewegungen und Stellungen rechne ich zu den vorläufigen Anstalten.

Zweiter Abschnitt.

Sobald der Feind sieht, daß sich die preußische Armee der Saar nähert, und die österreichische Armee Stellungen bezieht, davon der rechte Flügel vorgezogen, der linke aber refüsirt wird; so schließt er auf eine Operation, welche wir mit unserem rechten Flügel vornehmen wollen. Noch ist er unentschieden, ob wir Thionville oder Saarlouis auf dem Korne haben, dafern ihn das allgemeine Gerücht nicht eines andern belehrt, oder die unter uns versteckten Jakobiner ihm nicht unsere Absichten entdecken. — Der Feind, dessen Klugheit wir nicht in Zweifel ziehen können, wird sich auf beide Fälle gefaßt machen. Da er wohl weiß, daß die k. k. Armee zu keiner Belagerung von Landau ausgerüstet ist; so überläßt er diese Festung ihrer eigenen Stärke, zieht das Korps des Vosges ganz an die Mosel-Armee heran, und übergiebt der Rhein-Armee die Posten bei Pirmasens, auf dem Klosterkopf, bei Altstadt und Limbach, auf dem Hirschberge, bei Neukirchen und auf der Bildstöcker Anhöhe. Ich rechne, daß er zu diesen Stellungen 25,000 Mann verwendet.

„bis Edickhofen und Klosterkambach vorzunehmen; sobald „bedarf es keines Korps bei Kaiserslautern. Dieses muß „dann bis Trippstadt vorrücken."

Mit 25,000 Mann verstärkt er seine Mosel-Armee, die nunmehr auf 45,000 Mann anwächst, wenn er auch keine Verstärkungen von Metz, von der Ardennen-Armee, und von der Armee au centre, die bei Chalons versammelt wird, an sich ziehen sollte. Wir können annehmen, daß die Mosel-Armee, außer der Besatzung von Saarlouis, die ich zu 4000 Mann annehme, in der Periode, wovon wir gegenwärtig reden, 55 bis 60,000 Mann stark seyn werde.

Das Comité de guerre, belehrt durch St. Germains treffliche Memoiren, wird der Mosel-Armee folgende Stellungen anweisen:

Eine Armee von . . . 40,000 Mann
bezieht das Lager, welches schon Villars unter ähnlichen Umständen bezogen hatte, mit dem linken Flügel auf dem Königsberge ohnweit Sierk, und mit dem rechten gegen Kerling. Diese Stellung hat ihre Kommunikation mit Saarlouis über Haute-Cirque und Laumesfeld, von welchem Orte schon zu Villars Zeiten ein Weg durch den Kaldenover Wald gehauen worden ist, einen Weg, welchen St. Germain aufzuräumen anrathet.

Sechs Bataillons stehen in der starken Stellung, mit dem rechten Flügel auf dem Limberg, und mit dem linken bei Berus. Diese Stellung ist in St. Germains Memoiren S. 28. ausführlich beschrieben; ich berufe mich auf diese Beschreibung, und mache bemerklich, St. Germain behaupte: Saarlouis könne nicht investirt werden, so lange der Limberg und die dazu gehörige Position in den Händen der Franzosen sey; und den Angriff auf diese Stellung hält dieser unverdächtige Zeuge für schwer.

Diese 6 Bataillons rechne ich zu 5,000 —

Transport	45,000 Mann.
Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Feinde die Stellung hinter Saarbrück, welche sie zu Ende des Jahres 1793 inne hatten, so wie St. Johann besetzen werden. Ich rechne darauf	10,000 —
Stärke der Mosel-Armee	55,000 Mann.
Die feindliche Stellung hinter Saarbrück, und der Posten von St. Johann, stehen mit der feindlichen Stellung auf der Bildstöcker Anhöhe und bei St. Imbert in der genauesten Verbindung.	
Die Korps bei St. Imbert bis Pirmasens	25,000 —
Im Ganzen	80,000 Mann.

Von der feindlichen Ardennenarmee, deren Bestimmung bekanntlich ist, die Grenze zwischen Thionville, über Longwy, Montmedy und Sedan zu dekken, und deren Stärke das Comité de guerre zu 40,000 Mann festgesetzt hat, die ich aber nicht stärker, als 24,000 Mann, die Besatzungen ausgenommen, annehmen will, weil sie beträchtliche Detaschementer sowohl nach Flandern, als auch zur Moselarmee abgeschickt hat; — von dieser Armee nehme ich an, daß ein Korps von 6000 Mann ein Lager, mit dem rechten Flügel an Longwy, und dem linken an den Grund von Ornimont, d. h. zwischen der Chiere und dem erwähnten Grunde bezogen habe, sowohl um eine Belagerung von Longwy unmöglich zu machen, als auch, um erforderlichen Falls, Montmedy und Sedan zu Hülfe eilen zu können. — Die übrigen 18,000 Mann der Ardennenarmee ziehen sich in ein Lager bei Fontoi zusammen, von wo sie im Stande sind, sowohl Longwy als Thionville zu Hülfe kommen zu können, in welchem letzteren Falle, wenn der General Beaulieu über Frisange vordringen wollte, die französische Armee von Fontoi über Angervillers und Aetrange, in das bereits bestimmte Lager von Maison rouge marschiren, und solchergestalt Thionville decken würde. Die Korps der Generale Beaulieu und Blanken-

stein werden also durch die Stellungen bei Longwy und Fontoi en échec gehalten.

Da wir nun die feindlichen Vertheidigungsanstalten kennen, vorausgesetzt, daß die Entwürfe eines St. Germain befolgt werden; so schreite ich zu den Offensiv-Operationen, die wir vorzunehmen haben:

Das Korps des Grafen von Kalkreuth bedroht den linken Flügel der feindlichen Stellung, oder den Königsberg und Sierk, durch eine heftige Kanonade. Indem die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Punkt gefesselt wird, marschirt die Hauptarmee links ab, und umgeht den feindlichen rechten Flügel bei Kerling. Da der Lauf des Wassers in der Cassinischen Karte mit Genauigkeit angegeben ist, und da diese Karte uns sagt, daß in dem Kaldenover Wald das Wasser theils nach der Mosel, theils nach der Saar abläuft; so folgere ich hieraus, daß der Zusammenhang des Terrains in diesem Kaldenover Wald, d. h. in demselben eine hohe Straße befindlich seyn müsse, welche von der Gegend des Dorfes Kirchnaumen nach der Gegend von Hackenberg führt.

Diese hohe Straße durch kluge Wegweiser auszufragen, oder wo möglich selbst ausfindig zu machen, ist das Geschäft derjenigen, welche die hohe Straße von Pirmasens nach Matschthal aufgefunden haben, nämlich der Officiere des Generalquartiermeister-Staabes.

Auf dieser noch aufzufindenden hohen Straße muß die Armee marschiren, um die rechte Flanke des Feindes zu umgehen, und ihn von Thionville abzuschneiden.

Hält der Feind im Lager bei Kerling aus, so wird er geschlagen, und ein großer Theil seiner Armee vernichtet. Hält er nicht aus, und zieht sich hinter den Kahner-Fluß zurück; so ist unsere Absicht, nämlich ihn von Saarlouis abzuschneiden, erreicht; weil uns nunmehr der Weg über Laumesfeld nach Bouzonville geöffnet ist.

In allen Fällen müßte der Graf von Kalkreuth bei Sierk stehen bleiben, um Trier zu decken. Die Armee selbst aber würde nach Bouzonville marschiren,

und in dieser Gegend eine solche Stellung nehmen, daß sie die beiden, von Thionville und Metz kommenden und nach Saarlouis führenden Straßen deckt. — Ist der Feind nicht geschlagen; so kann man darauf rechnen, daß er sich bei Thionville oder Metz setzen, neue Kräfte an sich ziehen und uns angreifen werde, indessen wir mit der Belagerung von Saarlouis beschäftigt sind.

An eben dem Tage, an welchem die Hauptarmee diese Bewegung macht, ist der Erbprinz zu Hohenlohe aus seinem Lager bei St. Wendel nach Lebach marschirt, und hat seinen Marsch am folgenden Tage so eingerichtet, daß er auf den Höhen von St. Laurent zu eben der Zeit ankömmt, zu welcher die Armee bei Bouzonville eintrifft. Bei dem hohenlohischen Korps befindet sich alles Belagerungsgeschütz.

Bei der k. k. Armee sind indessen folgende Bewegungen vorgefallen:

Da man sicher weiß, daß sich die Hälfte der feindlichen Rheinarmee links gezogen und über die Saar gegangen, so, daß nur nach 25,000 Mann auf dem rechten Ufer der Saar, in den Stellungen bei Pirmasens, auf dem Klosterkopf, bei Altstadt und Limbach, auf dem Hirschberg und auf der Bildstöcker Anhöhe stehen, woraus man schließt, daß in diesem Augenblick für Mannheim nichts zu besorgen seyn könne; so marschirt das k. k. Korps, so bei Pfeddersheim gestanden, rechts ab über Gellheim und vereinigt sich mit dem Korps bei Kaiserslautern, welches zu einer Stärke von 25,000 Mann anwächst. Von diesen 25,000 Mann marschiren am folgenden Tage 15000 Mann zu dem Korps bei Schöneberg, welches mithin auf 30,000 Mann anwächst; indessen im Lager bei Kaiserslautern 10,000 Mann stehen bleiben.

Diese 30,000 Mann marschiren am folgenden Tage in mehreren Kolonnen (die im Detail angegeben werden können), über Kübelburg und Jägersburg in das Lager zwischen Wibelskirchen und Neukirchen. Das Lager wird auf dem Kamm der Anhöhen genommen.

Wenn die Truppen in diesem Lager einen Tag ausgeruht haben; so machen sie am folgenden Tage den Angriff auf die Bildstöcker Anhöhe und auf das

Lager bei St. Imbert, welches an eben dem Tage geschehen muß, an welchem die preußische Armee bei Kerling den Angriff macht. Wenn sie das, was vom Feinde auf der Bildstöcker Anhöhe gestanden, geworfen haben; so müssen sie über das Jagdhaus nach Rentrisch marschiren, das feindliche Lager bei St. Imbert kanoniren, und den Weg über Sengst nach Selbach zu gewinnen suchen *). Verfährt man auf diese Art; so sind die Feinde von Saarbrück abgeschnitten, und man ist Meister von der Blieskastler Anhöhe, wie ich aus der Natur des Terrains beweisen kann.

Ein k. k. Korps von 20,000 Mann bezieht ein Lager auf der Höhe von Bließkastel. Die übrigen 10,000 Mann k. k. Truppen beziehen ein Lager, mit dem linken Flügel auf der Bildstöcker Anhöhe, mit der Mitte auf dem Butterberge, und mit dem rechten Flügel auf der Höhe von Spießen. - Dieses Korps ist als eine Reserve zu betrachten, welche bestimmt ist, entweder das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe zu ersetzen, wenn dieses über Merzig nach Sierk marschiren sollte, indessen der Graf von Kalkreuth zur Armee bei Bouzonville hätte stoßen müssen; oder es ist bestimmt, das k. k. Korps bei Bließkastel zu verstärken.

Die Stellung eines Korps bei Bließkastel, verbunden mit der Stellung bei Kaiserslautern, habe ich deswegen vorgeschlagen, weil dadurch unsere Kommunikation mit Kussel und Meissenheim vollkommen ge-

---

*) „(Es ist wohl zu merken, daß bei Sengst der Zusammenhang des Terrains ist, wo nämlich links die Wasserbäche nach der Bließ, und rechts nach der Saar ablaufen. Ich habe diesen Punkt selbst gesehen, und kenne „ihn nicht blos aus der Karte.)“

„Dieß Verfahren gründet sich auf die Voraussezzung, daß der Feind mit einem starken Korps auf die „Bildstöcker Anhöhe und bis St. Imbert vorgegangen „wäre. Hätte der Feind diese beiden Punkte nur schwach, „oder gar nicht besetzt; so kann man sich darauf gefaßt „machen, daß er bei Sengst steht, und sich dorten stark „verschanzt hat. Vierzig bis funfzig zehnpfündige Haubiz„zen sind das beste Mittel, diesen Punkt zu erobern.“

deckt ist. Der Feind kann es nicht wagen, zwischen diesen beiden Korps durchzugehen, weil er abgeschnitten und gefangen werden würde. Gesetzt, er ginge über Zweibrücken nach Martinshöhe vor; so kann das Korps bei Bliesskastel starke Detaschementer über Bitsch, Rohrbach und die Frohmühle, selbst bis auf die Moselle vorgehen lassen, dessen nicht zu gedenken, daß derjenige, der bei Bliesskastel steht, eben dadurch Meister von der Bubenhäuser Höhe, d. h. Meister von Zweibrücken ist.

Durch die Stellungen bei Bliesskastel und Kaiserslautern ist also unsere linke Flanke *), während der Belagerung von Saarlouis vollkommen gedeckt. Durch diese Bewegungen ist mithin Saarlouis von allen Seiten eingeschlossen. Es steht nämlich der Graf von Kalkreuth mit einem Korps von 19 Bataillons und 30 Eskadrons, d. h. mit einem Korps von 12,000 bis . . . . . 13,000 Mann bei Sierk, um Trier und das Magazin zu decken.

Die Hauptarmee, unter dem Generalfeldmarschall steht im Lager bei Bretenach, und besteht aus 39 Bataillons und 40 Eskadrons, d. h. aus . . . 24,100 —

37,100 Mann.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe steht auf dem rechten Ufer der Saar, auf den Höhen von St. Laurent. Dieses Korps ist mit dem Korps des

*) „Sehr vortheilhaft würde es seyn, wenn bei Martinshö„he ein kleines Korps stünde, welches nach dem Bedürfniß „der Umstände auf den Kreuzberg bei Zweibrücken, oder „gegen Maaßweiler, oder gegen Hohen-Einöd vorgehen „und solchergestalt die Kommunikation zwischen dem Korps „bei Bliesskastel und dem Korps bei Leimen (wenn näm„lich das Korps von Kaiserslautern noch bis Leimen vor„rückt) unterhalten könnte. Die Stellungen bei Bließ„kastel und Leimen würden als die Bollwerke eines Poly„gons zu betrachten seyn, davon die Erbach die Curtine „macht; und das Korps bei Martinshöhe würde gleich„sam aus dem Centrum, auf die verschiedenen Punkte die„ser Curtine, z. B. auf den Kreuzberg u. s. w. wirken „können.“

Transport 37,100 Mann.
Grafen von Kalkreuth von gleicher
Stärke, nämlich . . . . 13,000 Mann.
Im Ganzen 50,100 Mann.

Will man sich den Kopf bei dem Angriff der Höhen von Limberg, vom Kalkofen und von Berus, in welcher Stellung jedoch nicht mehr, als 6 Bataillons stehen werden, nicht zerstoßen; so muß man freilich auf die Belagerung von Saarlouis, auf dem linken Saarufer, Verzicht leisten, und versuchen, durch ein Bombardement vom rechten Ufer seinen Zweck zu erreichen. Eigentlich können hier zwei Fälle Statt finden:

Entweder hat der Feind die Stellungen auf dem Limberge und bei Berus nur mit 6 Bataillons besetzt; oder er hat sich mit einer Armee, d. h. mit 30 bis 40,000 Mann hineingeworfen. Den ersten Fall haben wir bisher betrachtet; er ist der gefährlichste, weil der Feind eine Armee übrig behält, mit welcher er der belagerten Festung zu Hülfe eilen kann. Der zweite Fall würde für uns der wünschenswertheste seyn; denn da es nicht wahrscheinlich ist, daß in Saarlouis ein großes Magazin für eine Armee von 30 bis 40,000 Mann angelegt worden, und da wir Hoffnung haben, dasjenige Magazin, welches wirklich in dieser Festung befindlich ist, durch unser griechisches Feuer zu verbrennen; so würde sich Armee und Festung bald ergeben müssen. — Jedoch dieser zweite Fall ist sehr unwahrscheinlich.

Wenn der Feind, als er von der preußischen Armee bei Kerling angegriffen wurde, nicht so geschlagen worden ist, daß seine Wunden lange bluten; so wird er sich bald wieder erholen, die bei Saarbrück und St. Imbert gestandenen Korps, welche 35,000 Mann betragen, an sich ziehen und die bei Bretenach stehende, 24,000 Mann starke preußische Hauptarmee mit 70 bis 75,000 Mann angreifen.

Unsere Armee hat eigentlich drei Straßen zu decken, nämlich die Straße von Thionville, die Straße von Metz, und die Straße von St. Avold. Der Graf von Kalkreuth kann zwar an die Hauptarmee herangezogen werden, und dann hat sie eine Stärke von

36,000 Mann; aber alsdann müßte der Erbprinz zu Hohenlohe nach Sierk märschiren, und das k. k. Korps, welches auf der Bildstöcker Anhöhe gestanden, müßte dessen Stelle wieder einnehmen; das Korps bei Bließkastel würde keine Unterstützung mehr erhalten können, weil man keine Reserve mehr haben würde. Es erhellet hieraus, daß die Lage der preußischen Armee mißlich werden könne, wenn man das Glück nicht hat, die feindliche Armee bei Kerling zu schlagen, und wenn sich Saarlouis nicht bald ergiebt.

Diese mißliche Lage rührt daher, weil wir die Oesterreicher nicht vermögen werden, mit mehr als 40,000 Mann über den Rhein zu gehen. Noch weniger werden wir es dahin bringen, daß sie unsere Armee mit einem Korps von 20,000 Mann verstärken, welches Korps ganz allein von den Befehlen unsers Generalfeldmarschalls abhängen müßte.

Wenn nun der Feind nach den Regeln ächter Kunst verfährt; so läßt er es bei Kehrling nicht zur Schlacht kommen, sondern zieht sich bei Zeiten nach Thionville zurück. Eben so ziehen sich die Korps, die bei St. Imbert und Saarbrück gestanden, bei Zeiten hinter Frauenburg zurück.

In diesen Stellungen erwartet der Feind die Mitte der Belagerung oder den Anfang des Bombardements; — alsdann greift er die preußische Hauptarmee mit 40,000 Mann an, und geht mit 35,000 Mann über Hornbach und Pirmasens nach Kaiserslautern. Von den 20,000 Mann k. k. Truppen, welche bei Bließkastel stehen, müssen dann schleunigst wenigstens 10,000 Mann nach Kaiserslautern marschiren, und das dortige Korps verstärken.

Haben wir es mit einem genievollen Gegner zu thun, so können wahrlich sehr verwickelte Verhältnisse eintreten. — Die Unternehmung auf Saarlouis ist eine aus einem, alle Kriegstheater umfassenden, Operationsplan herausgenommene Episode, die eben deswegen mißlich zu unternehmen, und selbst glücklich ausgeführt, ohne große Wirkung ist.

Gerecht ist der Wunsch: daß die k. k. Truppen, die indessen auf dem rechten Rheinufer stehen, nicht un-

thätig bleiben, sondern wenigstens Demonstrationen machen möchten, als wollten sie in der Gegend von Rheinau über den Rhein gehen, und von dieser Seite eine Invasion in das Elsaß machen.

Ehe ich der Mittel erwähne, wie Saarlouis auf die schleunigste Art zur Uebergabe gezwungen werden könne, sey es mir erlaubt, einen Blick auf die Verpflegung der preußischen Armee, in den Stellungen bei Sierk, bei Bouzonville und bei St. Laurent zu werfen.

Das Korps des Grafen von Kalkreuth kann ohne alle Schwierigkeit aus Trier verpflegt werden.

Eben so kann das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe von Trarbach, über Birkenfeld und St. Wendel verpflegt werden. (Es versteht sich von selbst, daß bei Fremersdorf und Merzig Kommunikationsbrücken geschlagen werden müssen.)

Die Verpflegung der k. k. Korps bei St. Imbert und Bließkastel muß von Kussel aus bewirkt werden. Die Korps bei Pfeddersheim und Kaiserslautern leben von den Depots, die in Worms angelegt sind.

Die größte Schwierigkeit verursacht die Verpflegung der bei Bouzonville stehenden Hauptarmee. — In Merzig muß ein Fouragedepot auf 6 Tage, und ein Mehldepot auf 9 Tage angelegt, und dieses Magazin durch ein Detaschement des Graf Kalkreuthischen Korps gedeckt werden.

Sobald die Armee bei Bouzonville angekommen, muß sie sich des Siersberges bemächtigen. Bouzonville ist von Merzig 3 Meilen oder 6 Stunden entfernt.

In das Detail, wie die Transporte von Merzig zur Armee gehen und gedeckt werden müssen, will ich mich, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht einlassen. Jedoch müßte diese Sache ganz ins Reine gesetzt seyn, ehe zur Ausführung geschritten wird.

Dritter Abschnitt.

Belagerung oder Bombardement von Saarlouis.

Wenn die Franzosen den Limberg, die Höhe von Kalkofen und von Berus nicht mit sechs Bataillons, sondern stark besetzt haben, und man sich die Stirne nicht zerstoßen will (ohne Beulen können aber im Kriege keine Zwecke erreicht werden); wenn die Feinde ferner zwischen der Chaussee von Roden und den ersten Häusern von Lutter eine Ueberschwemmung veranstaltet haben; so scheint die Belagerung von Saarlouis unmöglich zu seyn. Wir müssen also zu einem Bombardement schreiten.

Nach der Angabe eines französischen Artillerieofficiers, des Hauptmann von Masson, müssen die zum Bombardement erforderlichen Batterien an folgenden Stellen etablirt werden:

1) An der Abtei von Lutter, welche ohngefähr 600 Toisen, d. h. 1800 Schritte vom Mittelpunkt der Stadt entfernt ist.

2) An dem letzten Hause vom Dorf Roden, hinter der Chaussee, welches genau 600 Toisen oder 1800 Schritte vom Mittelpunkt der Stadt entfernt ist. Die Höhe der Chaussee beträgt 6 Fuß, und könnte zur Brustwehr dienen.

3) Noch vortheilhafter wäre es, meint der Hauptmann von Masson, wenn man diese Batterie vorwärts Ensdorf etablirte, welches Dorf aber, nach seiner eigenen Angabe, 650 Toisen, d. h. 1950 Schritte vom Mittelpunkt der Stadt entfernt ist *) und wenn man sodann selbst hinter der Kirche und dem Kapuzinerkloster, am linken Ufer der Saar, Batterien anlegte. Dazu würde erfordert, daß man zwischen Ensdorf und dem Kapuzinerkoster über die Saar ginge, wo auch eine Furth befindlich seyn soll. Um von Ens-

*) „Nach dem vor Augen habenden Plan ist das Dorf „Ensdorf vom Mittelpunkt der Stadt über 900 Toisen „entfernt. Dieß macht die Angabe des Hauptmann Masson verdächtig.“

dorf nach dieser Furth zu gehen, ist man auf einer Strecke von 300 Schritten dem Kanonenfeuer der Festung ausgesetzt. — Von selbst versteht es sich, daß man vorher die Feinde aus allen diesen Dörfern, und besonders auch aus der Abtei Waldgassen vertrieben haben muß, ehe man sich bei dem Kapuzinerkloster festsetzen kann.

Im November des Jahres 1793 befand sich in Saarlouis folgendes Geschütz:

6 Stück Vier- und Zwanzigpfünder.
20 — Sechszehnpfünder.
10 — Zwölfpfünder.
12 — Achtpfünder.
7 — Vierpfünder.
55 Kanonen.

Ferner:

5 Stück zehnzöllige Mörser.
5 — achtzöllige Mörser.
10 Mörser.

Im Ganzen also:

65 Piecen.

Um nichts zu übertreiben, werde ich annehmen, daß die Feinde diese Anzahl Piecen nicht vermehrt haben, ohngeachtet es wahrscheinlich ist, daß sie, sobald sie unsere ernstliche Absicht merken, aus Metz Geschütz nach Saarlouis gebracht haben werden. Da aber Saarlouis vom linken Ufer der Saar nichts zu befürchten hat, so lange die Feinde die Stellung bei Berus behaupten; so kann man darauf rechnen, daß sie alles schwere Geschütz auf die nach Roden, Lutter und Ensdorf liegenden Werke vertheilen werden.

Wir haben es also wenigstens mit 36 Piecen des schwersten Kalibers, und 10 Mörsern, d. h. mit 46 Piecen zu thun.

Wenn wir nun dieses feindliche Feuer nicht nur dämpfen, sondern die Stadt zu einer schnellen Uebergabe zwingen wollen; so müssen wir, nach der alten bekannten Regel, gegen jedes feindliche Geschütz wenigstens drei Piecen aufzufahren im Stande seyn, d. h. unser Artillerietrain muß bestehen, in

18 Stück Vier- und Zwanzigpfünder.
60 — schwere Zwölfpfünder.
90 — Zwölfpfünder leichterer Art.
168 Kanonen.

Ferner:

15 Stück fünf und zwanzigpfündige Mörser.
15 — zehnpfündige schwere Haubitzen.
30 Piecen.

Im Ganzen also werden erfordert:

198 Piecen,

wofür wir 200 Piecen in Anschlag bringen wollen.

Es scheint sehr trivial zu seyn, wenn man sagt: ein Bombardement müsse so heftig seyn, daß die Leute nicht kochen können; doch ist es wahr, daß man sich von keinem Bombardement einen guten Erfolg versprechen kann, wenn in jeder Minute nicht wenigstens 5 Bomben, Granaten oder Kugeln auf die Köpfe der Einwohner fallen. Dieß macht täglich:

7200 Schüsse;

und auf 10 Tage:

72,000 Schüsse.

Man muß sich also mit dem Artilleriepark so einrichten, daß jedes Geschütz täglich 36 Schüsse thun kann.

Dieß sind im Allgemeinen und mit wenigen Worten die Bedürfnisse zu einem zehntägigen Bombardement von Saarlouis. Ich glaube, nicht zu viel gefordert zu haben. Hofft man mit weniger auskommen zu können; so läuft man Gefahr, seine Absicht zu verfehlen. Wenn wir Saarlouis nicht ordentlich belagern können; so müssen wir es so bombardiren, daß kein Haus, keine Kaserne, keine Kasematte unbeschädigt bleibt.

Nichts scheint gewagter und leichtsinniger zu seyn, als wenn man glaubt, man werde Saarlouis durch unser leichtes Feldgeschütz zur Uebergabe nöthigen. Hat man keine bessere Mittel, so thue man lieber Verzicht auf die ganze Unternehmung, und hole sich keine Schande.

Wenn man zweifelt, Saarlouis, auch durch das heftigste Bombardement, zur Uebergabe zu zwingen, und

sich zu einer förmlichen Belagerung entschließt; so glaube ich, daß es vortheilhafter seyn würde, die Belagerung auf dem rechten Ufer der Saar gegen das Hornwerk zu führen, wenn es möglich ist:

1) die auf dieser Seite befindliche Ueberschwemmung abzuleiten; und

2) selbst der Saar einen andern Lauf zu geben. Beides scheint möglich zu seyn, weil man, um die erste Absicht zu erreichen, nur die beiden vom Dorfe Roden ausgehenden Chausseen zu durchgraben braucht. — Die Ableitung der Saar soll, nach der Angabe des Hauptmann von Blumenstein, zu Stande gebracht seyn, sobald man einen Kanal gegraben hat, der 6000 Fuß lang, 4 Fuß breit und 6 Fuß tief seyn muß. — Ich muß diese Angabe dahin gestellt seyn lassen, weil sich die Sache erst an Ort und Stelle untersuchen läßt. Die Idee ist genialisch und erinnert an die heroischen Thaten des Alterthums, und besonders an die Eroberung Babilons. Zum Glück ist die Saar nicht der Euphrat.

Ehe ich diese Denkschrift beschließe, werfe ich die Frage auf: Wodurch erhält man sich in dem Besitze von Saarlouis? —

Ich will nicht entscheiden, ob Saarlouis von königl. preußischen oder k. k. Truppen besetzt, und in dem Winter von 1794 zu 1795 vertheidigt werden müsse; ich werde nur untersuchen: wie man sich im Besitze dieser Festung erhalten könne?

Ich glaube, daß man zur Besatzung von Saarlouis wenigstens 6000 Mann rechnen müsse, davon 2000 Mann die Stadt besetzen, indessen 4000 Mann in dem verschanzten Lager stehen, welches sich von Berus, über den Kalkofen, nach dem Limberge erstreckt, und von uns, unmittelbar nach der Eroberung von Saarlouis, in den vortrefflichsten Vertheidigungsstand gesetzt werden müßte. Ueberdieß muß man Herr und Meister von dem Terrain zwischen der Saar und der Mosel, d. h. Herr von dem Punkte bei Sierk seyn, weil sonst der Feind von Thionville über Königsmachern und Sierk nach Trier vordringt und Saarlouis isolirt.

Wenn Saarlouis in unserer Gewalt bleiben soll; so muß in dem Winter von 1794 zu 1795 eine Armee von 40,000 Mann folgende Quartiere beziehen können:

Zwischen dem Rhein und dem Donnersberge ein Korps von . .	10,000	Mann
Zwischen dem Donnersberge und dem Ursprung der Glann und Nohe ein Korps von	10,000	—
Zwischen dem Ursprunge der Nohe und der niedern Saar, d. h. in der Gegend von St. Wendel und Tholey .	4,000	—
Zur Besatzung von Saarlouis	6,000	—
Zwischen der niedern Saar und der Mosel	6,000	—
Als eine Reserve bei Trier .	4,000	—
	40,000	Mann.

Nur unter dieser Bedingung ist man im Stande, die Gegenden zwischen dem Rhein und der Mosel zu dekken und Saarlouis zu erhalten.

Pfeddersheim,
den 18. May 1794.

Zu dieser Denkschrift gehört nothwendig,

1) ein Brief des Obristen von Grawert, und
2) ein Memoire desselben.

Beide folgen nun. —

Der Obrist von Grawert an den Major von Massenbach.

Ihr sehr interessantes Memoire über Saarlouis habe ich nunmehro mit allem Bedacht gelesen, und statte Ihnen dafür meinen wärmsten Dank ab. In Voraussetzung Ihrer gütigen Erlaubniß, lasse ich eine Abschrift davon nehmen, und werde sodann das Original dankbarlichst remittiren.

Sr. Excellenz, der Herr Generalfeldmarschall, haben gestern früh dieses Ihr Memoire über Saarlouis mit vielem Beifall durchgelesen, und mir erlaubt, einige Bemerkungen vorzutragen, die ich darauf in ein Pro-Memoria abfassen mußte. Dieses auf Ihre Bemerkungen und auf die jetzige Lage der Dinge (und wie solche zur Fortsetzung unserer angefangenen Offensiv-Operationen angewendet werden könnte) sich beziehende Pro-Memoria haben Sr. Excellenz an des Herrn Erbprinzen Durchlaucht überschickt; ingleichen ist dieses Pro-Memoria an Phull, zur Benutzung beim Concert militaire, und an den Grafen von Kalkreuth, zu Einholung seines Gutachtens, abgeschickt worden. Es wird demnach diese Idee einer fortzusezzenden Offensive aus vielen Gesichtspunkten betrachtet, und von allen Seiten erwogen werden, wobei die Wahrheit nicht anders als gewinnen kann. Gönnen Sie mir, würdigster Freund, auch Ihre aufrichtige Meinung darüber, und kommuniciren mir gütigst Ihre Gedanken über die Ausführung der Operation selbst so ausführlich, als ihr weiter Umfang der Sach- und Lokalkenntniß, es mehr als irgend jemand anders zu erörtern und aus einander zu setzen im Stande ist.

Vor der Hand ist zwar kein Feind diesseits Bitsch, und bei Bitsch-Rohrbach soll das erste ganz unbeträchtliche feindliche Lager stehen. Die linke Flanke der Queich-Linien ist also offen, und es steht daher zu hoffen, daß eine gemeinschaftliche Unternehmung, mit Inbegriff eines reellen oder allenfalls auch nur scheinbaren Ueberganges über den Rhein, von kaiserlicher Seits bei Hördt, Selz oder von Rastadt aus, den Feind von der Queich und Landau entfernen, und uns den Weg zu jener Operation nach der Saar bahnen würde. Ein Hauptmotiv zur Thätigkeit auf unsrer Seite liegt aber darin: daß, da die dringendsten Anträge an den Feldmarschall gekommen sind, ungesäumt, nach Trier und Arlon zu rücken, die aber wohlweislich und mit größtem Nachdruck abgelehnt worden sind; wir uns zugleich durch die überzeugendsten und werkthätigsten Beweise rechtfertigen, und gegen den Vorwurf decken können: als wenn wir unsere Hände in

den Schooß legen, und nicht nach aller Möglichkeit kräftig mitwirken wollten. Schon jetzt sind Nachrichten eingelaufen, daß der Feind von seiner Nord- und Ardennenarmee sich nach der Saar hinziehe, und sobald wir an der französischen Grenze erscheinen, muß der Feind uns noch einen größern Theil seiner Kraft entgegen stellen, und folglich anderwärts abziehen, woraus sodann für unsere Alliirten der größte Vortheil entstehet.

Ich bitte Sie recht sehr um Rücksendung der Sickingschen Karte, die ich hier jetzt sehr nöthig brauche, wie auch um alle übrige Sr. Durchlaucht kommunicirte Zeichnungen, imgleichen um des Ing. G. Bessers neuere Arbeiten. Eine detaillirte Dislokationsliste von Ihrem Korps wünschte ich ebenfalls durch Ihre Güte zu erhalten. Von ganzem Herzen

Ihr

Otterberg,
den 31. May 1794.

treuer Freund und Diener
von Grawert.

Denkschrift des Obristen von Grawert über den nämlichen Gegenstand.

Aus vorliegenden sehr gründlichen Bemerkungen über eine Unternehmung auf Saarlouis erhellet, daß selbige sehr großen Schwierigkeiten unterworfen sey, und daß wir uns nicht viel Vortheilhaftes davon versprechen können, wenn wir nicht zuvor ein entscheidendes Uebergewicht über den Feind im freien Felde erhalten haben. Da nun seit der Zeit, daß diese Bemerkungen aufgesetzt worden sind, durch die am 23. und 28. May erhaltenen Vortheile, ein guter Anfang damit gemacht worden ist, und die ganze Sache, nach welcher jene Bemerkungen abgefaßt wurden, sich so sehr geändert hat, daß fast alle diejenigen Posten hinter der Queich, Erbach, Hornbach und Bließ, worin der Feind angenommen wurde, gegenwärtig größtentheils schon verlassen sind; so ist die Frage: ob man nicht

die in freiem Felde bereits erhaltene Vortheile noch weiter poussiren, und die Operation dergestalt leiten könnte, daß man den Feind zu mehreren Gefechten in solchen Gegenden nöthigen könnte, die von ihm weniger studirt, und für unsre Truppen zum Manövriren geschickter sind, als welche wir bei Saarlouis antreffen.

In dieser Hinsicht wage ich folgende flüchtige Gedanken:

Allem Anschein nach wird es nicht schwer werden, in Gemeinschaft mit der k. k. Armee, den Feind von seinen Queich-Linien zu entfernen, selbige sodann zu zerstören, und den Punkt von Germersheim, an welchen die Franzosen bereits so viel gewendet haben, in solchen Vertheidigungsstand zu setzen, daß er eine selbstständige Festigkeit erhält, und als ein Tete de pont von Philippsburg konsiderirt werden könne, wodurch Landau stets maskirt, und das linke Rheinufer nebst Mannheim gedeckt wird. Sobald dieses ins Werk gerichtet ist, und die kaiserliche Armee erreicht ihre bestimmte Stärke von 70,000 Mann; so sind 30,000 Mann zureichend, um das rechte Rheinufer zu vertheidigen, 40,000 Mann aber können auf folgende Art angewendet werden: nämlich 10,000 Mann werden sofort nach Trier detaschirt, um in Verbindung mit den Korps der Generale von Blankenstein und von Beaulieu, den Posten von Trier und das Luxemburgische zu decken (aus welchen Gegenden der Feind ohnedem durch die Operation, von welcher sogleich die Rede seyn wird, bald abgezogen werden wird); 20,000 Mann okkupiren den Posten von Edenkoben, und 10,000 Mann werden bei Leimen postirt. Diese drei Punkte von Germersheim, Edenkoben und Leimen, decken vom Rhein bis Zweibrücken hin alle Wege, auf welchen der Feind eine große Unternehmung auszuführen im Stande ist. Während dessen wird von unserer Seite das Magazin zu Kussel, nach aller Möglichkeit, mit Mehl und Körnern angefüllt; in Betreff des Rauchfutters aber muß hauptsächlich auf das gerechnet werden, was wir auf dem Felde, und demnächst in den Scheunen finden.

Hierauf erfolgen dann unsere Bewegungen nach der Rechten, dergestalt, daß die Armee in der Mitte der beiden Seiten-Korps, über Homburg nach Bließkastel; das bereits bei St. Wendel stehende Korps des Generallieutenants Grafen von Kalkreuth, über Ottweiler gegen Saarbrück, — den Generalmajor von Köhler zur Begleitung an der rechten Seite behaltend; — und das Korps des Herrn Erbprinzen zu Hohenlohe über Kaiserslautern, Landstuhl, Martinshöhe und Zweibrücken gegen die Saar vorrücken.

Sobald die Armee, in ihren drei Abtheilungen, auf den eben angegebenen Routen so weit vorgerückt ist, daß der Generallieutenant Graf von Kalkreuth gegenüber Saarbrück, die Haupt-Armee bei Bisingen, und das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe auf den Bubenhäuser Höhen stehen; so rückt die Bäckerei nebst dem Entre-Depot bis Bließkastel vor, welcher Ort am sichersten und geschicktesten ist, um allen drei Abtheilungen der Armee zur Verpflegung zu dienen. Von hier aus gehen sodann die Bewegungen weiter, um den Feind, der das höchste Interesse hat, sein Land und seine Magazine zu Bouquenon, Saar-Albe, Saarguemines und St. Avold zu decken, zu entscheidenden Gefechten zu zwingen.

Der erste Marsch geschiehet von der Hauptarmee in der über Frauenberg nach Saarguemines führenden Chaussee. Der Generallieutenant Graf v. Kalkreuth rückt gerade gegen Saarbrück vor, bedroht den Feind mit einem Uebergange, und hält ihn dadurch ab, nach Saarguemines zu detäschiren. Der Erbprinz zu Hohenlohe rückt auf dem, von den Bubenhäuser Höhen fortstreichenden Rücken, zwischen der Bließ und Pickenalbe, bis in die von Bitsch nach Saarguemines führende Chaussee vor, wodurch der feindliche Posten von Frauenberg tournirt ist, so daß die Armee die Bließ passiren und mit dem Erbprinzen sich vereinigen kann, um dem Feinde, wenn er irgendwo erreichbar ist, eine Schlacht zu liefern. Es sey nun, daß dieses gelingt, oder daß der Feind nicht Stich hält und zurückweicht; so werden sofort starke Detaschementer über die feindlichen Grenzen und gegen dessen Magazine ab-

geschickt, um alle Vorräthe jeder Art, insonderheit auch Pferde, Vieh und Kontributionen zusammenzutreiben.

Sollte der Generallieutenant Graf v. Kalkreuth die Saar bei Saarbrück nicht haben passiren können; so marschirt die Armee von Saarguemines der feindlichen Position bei Forbach in die rechte Flanke, während der Graf von Kalkreuth diese Stellung in der Fronte angreift. Glückt es uns, den Feind dort zu schlagen; so ist dieser Theil des feindlichen Landes, von der Saar bis zur Mosel, in unserer Gewalt, und die großen Zwecke sind erreicht; nämlich:

1) Die am 23. und 28. May so glücklich angefangene Offensive ununterbrochen fortzusetzen, und den Zeitraum, von heute bis zur möglichen Belagerung von Saarlouis, auf das Nützlichste auszufüllen.
2) Den Feind zur Deckung seiner eigenen Blößen zu nöthigen; die im Luxemburgischen vordringenden Truppen ab- und nach der Saar und Mosel zu ziehen.
3) Dem Feinde seiner Quellen zu berauben, die ihm die Mittel zu Offensiv-Operationen gegen den, zwischen der Saar und dem Rhein gelegenen, Theil von Deutschland geben.
4) Den Feind zwischen der Saar und Mosel vertrieben zu haben, um zur Belagerung von Saarlouis schreiten zu können; während daß die, am Rhein und im Luxemburgischen, stehenden k. k. Truppen aus einer bedrängten Defensive zu Offensiv-Unternehmungen übergehen, und die großen Zwecke der königl. preußischen Armee befördern helfen können.

v. Grawert.

Zweite Beilage.

Ein

Memoire des Generalfeldmarschalls v. Möllendorf,

welches

er am 27. Junius 1794 den Gesandten der Seemächte hat überreichen lassen.

Zweite Beilage.

Ein

Memoire des Generalfeldmarschalls von Möllendorf,

welches

er am 27. Junius 1794 den Gesandten der Seemächte hat überreichen lassen.

In einem Moment, wo der Feind zu der Ausführung seiner weitaussehenden Entwürfe mit einer Thätigkeit und Energie vorschreitet, wovon man in dem Laufe dieses Kriegs noch kein Beispiel gesehen hat; in diesem kritischen Momente bringen die bevollmächtigten Minister der Seemächte einen Operationsplan zu dem bevorstehenden Feldzuge in Vorschlag, der eben so gefahrvoll als unausführbar ist, und die preußische Armee veranlaßt, einen Stillestand in den Operationen einer Offensive zu machen, die mit glänzendem Erfolge unternommen worden ist, und große Resultate verspricht.

Indem der Feldmarschall Möllendorf den Feldzug frühzeitig eröffnete, kam er den Wünschen der Verbündeten zuvor. Noch war er zu dieser frühen Eröffnung des Kampfes durch nichts verpflichtet. Denn billigerweise kann man nur alsdann verlangen, daß eine Armee dem Feinde entgegen rücke, wenn sie mit allem demjenigen versehen ist, was erfordert wird, den Krieg mit Nachdruck zu führen.

Der preußischen Armee mangelt noch ein großer Theil ihres Proviantfuhrwesens. Man würde aber ungerecht handeln, wenn man die Schuld dieses Mangels ihrem General zuschreiben wollte. In dem Haa-

ger Traktat ist festgesetzt worden, daß die zum Retablissement der Armee bestimmte Summe sogleich nach Auswechselung der Ratifikationen bezahlt werden solle, und daß die Armee erst vier Wochen nach erfolgter Zahlung des ersten Termins ins Feld rücken solle. Diese erste Zahlung ist jetzt erst erfolgt; und man hat also lange gezögert diesen Artikel des Haager Traktats in Erfüllung zu bringen.

Da die preußische Armee, während des verflossenen Winters, der ganzen feindlichen, am Rhein und an der Mosel, aufgestellten Macht entgegengesetzt, und während dieser Zeit beständig in Gefechten verwickelt gewesen ist, deren Ausgang dem Ruhm der Armee jedesmal vortheilhaft war; so konnte diese Armee ohne Erröthen ruhig in Winterquartieren stehen bleiben, deren Ruhe sie allein nicht genossen hatte, sie, die diesen Theil der Pfalz vor Plünderung geschützt, und alle Entwürfe des Feindes auf Mannheim und Trier, durch ihre Ausdauer vereitelt hat.

Sollten wir nicht berechtiget seyn, uns diese großmüthigen Aufopferungen zu einigem Verdienst anrechnen zu dürfen? Alle andere Armeen haben in ihren Winterquartieren der größten Ruhe genossen. Niemand hat sie in dem Genuß der Bequemlichkeiten aller Arten gestört. Wenn die preußische Armee zu Ende des Jahrs 1793, oder zu Anfang des Jahrs 1794 über den Rhein zurückgegangen, und dadurch der Feind in den Stand gesetzt worden wäre, sich des Postens bei Trier zu bemächtigen, eines Postens, der zur Erhaltung der Niederlande so wesentlich nothwendig ist; was würde wohl schon damals das Schicksal der Niederlande gewesen seyn? Wem hat man also ihre Erhaltung zu verdanken? Doch wohl Niemanden anders, als denjenigen, der den Entschluß faßte, und ihn durchzuführen wußte, daß die preußische Armee die schwierige Stellung auf dem linken Rheinufer nicht verließ? —

Der lebhafte Antheil, welchen der Feldmarschall an der guten Sache nimmt, hat ihn veranlaßt, das Unmögliche möglich zu machen, um das Ungewitter abzuwenden, welches die verbündeten Armeen in Flan-

dern bedrohete, und deswegen hat er den Feldzug zwischen dem Rhein und der Mosel so frühe und zu einer Zeit eröffnet, wo es seiner Armee an manchen zum Kriegführen unentbehrlichen Dingen mangelt. Der Feldmarschall Möllendorf war es, der durch dringende und energievolle Vorstellungen den Herzog von Sachsen-Teschen veranlaßte, ein beträchtlich starkes Korps über den Rhein gehen zu lassen, und zu der Offensive beizutragen, die durch das Gefecht bei Kaiserslautern so glücklich eröffnet worden ist. Der bis an die Zähne verschanzte Feind wurde auf allen Punkten überwältiget, zerstreut und größtentheils vernichtet. Die Nachricht dieser Niederlage verbreitete Angst und Schrecken bis in die Mauern von Saarlouis; und es ist außer Zweifel, daß die Besorgniß des Feindes für Saarlouis, für seine Linien an der Queich und für Landau ihn vermochten, die Unternehmung auf Lüttich schnell aufzugeben, und schleunigst Verstärkungen nach der Saar und nach dem Elsaß abgehen zu lassen.

Man braucht nur einen Blick auf die Landkarte zu werfen, um sich zu überzeugen, daß die Linie, welche wir den Feind genöthiget haben, vertheidigen zu müssen, doppelt so viel Truppen erfordert, als die Vertheidigungslinie, die der Feind vor dem Gefecht bei Kaiserslautern zu besetzen hatte. Man gebe sich die Mühe, alle feindliche Posten von dem Rhein ab bis an die Saar rekognosciren zu lassen, und man wird sich überzeugen, daß er keinen einzigen wichtigen Posten vernachläßiget, daß er überall mehr als hinlänglich Truppen aufgestellt, und daß er sich also in der Nothwendigkeit befunden hat, seine Rhein-, seine Voghesen, und seine Moselarmee auf Kosten seiner Nordarmee zu verstärken. Der Sieg bei Kaiserslautern ist also für die Operationen der Armee in Flandern von einem großen Nutzen gewesen.

Dieser erste glückliche Erfolg, den die Waffen des Königs, meines Herrn, herbeigeführt haben, würde unstreitig zu entscheidenden Resultaten führen, wenn man es sich zu seiner ersten Sorge machen wollte, die preußische Armee in den Stand zu setzen, die Bahn,

die sie so glücklich gebrochen hat, mit Energie verfolgen zu können.

Man hält die Armee in ihrem siegreichen Laufe an! Man will sie nach einer Operations-Direktion hinreißen, auf welche sie sich nicht vorbereiten konnte. Die preußische Armee soll nach den Niederlanden marschiren! — Nichts in Wahrheit kann den Wünschen des Feindes angemessener seyn. Kann denn die preussische Armee diesen Marsch unternehmen, ohne während mehreren Monaten gleichsam vom Kriegsschauplatz zu verschwinden? Diejenigen, welche diesen Operationsplan in Vorschlag bringen, bedenken nicht, daß sie selbst den Feind in den Stand setzen, diese kostbare Zeit zu benutzen, entweder am Rhein eine höchst gefahrvolle Diversion auszuführen, oder weil er für Saarlouis und Landau nichts mehr zu befürchten haben würde, seine Nordarmee zu verstärken, und seinen kühnen Entwürfen auf Flandern Daseyn zu geben, ehe die preußische Armee an der Sambre angekommen seyn kann.

Vergeblich ist die Hoffnung, Flandern dadurch retten zu wollen, daß man mittelbare Hülfe dahin absendet. Nur durch eine mächtige Diversion nach dem Elsaß und nach Lothringen können den Vorschritten des Feindes in Flandern Hindernisse in den Weg gelegt werden. Das Ende des Feldzuges 1793 beweist hinlänglich, wie sehr es dem Feinde daran gelegen ist, die Gefahren abzuwenden, welche diesen beiden Provinzen bevorstehen möchten.

Die reinste Anhänglichkeit an die gute Sache hat bisher alle Schritte des Feldmarschalls veranlaßt, und wird sie ins künftige veranlassen. Da er alles das Unglück voraussieht, das eine nothwendige Folge des von den Seemächten in Vorschlag gebrachten Operationsplanes seyn wird; so hält er es für seine Pflicht, die Herren bevollmächtigten Minister auf den wahren Standpunkt zu führen, von welchem diese große Angelegenheit betrachtet werden muß, und sie zu beschwören, das eigene Interesse ihrer hohen Kommittenten nicht selbst zu mißkennen, und der gefahrvollen Idee

des Marsches der preußischen Armee nach den Niederlanden zu entsagen.

Man eile vielmehr, mit Se. k. H. dem Herrn Herzoge von Sachsen = Teschen eine auf unsere bereits erfochtenen Vortheile berechnete Offensive zu verabreden; man schreite mit der größten Energie zur Ausführung dieses Plans; aber lassen Sie uns die kostbare Zeit nicht durch leere Berathschlagungen verlieren! Lassen Sie uns die Niederlande retten! Wir wollen nicht zugeben, daß die Armeen in Flandern umzingelt und erdrückt werden! Wir wollen zu dem einzig wahren Mittel unsere Zuflucht nehmen, das uns in dieser kritischen Lage noch übrig bleibt. Die preußische Armee werde mit einem Theil der Armee unter den Befehlen des Herzogs von Sachsen Teschen verstärkt, und rücke zwischen der Saar und Mosel vor! Die Schläge, die wir hier thun können, werden den Armeen in Flandern einen freien Spielraum geben, und ihnen erlauben, wieder zu einer entscheidenden Uebermacht zu gelangen. Denn der Feind, der sich jetzt schon bei Bließkastel und gegen Trier in großer Zahl versammelt, wird keinen Augenblick verlieren, beträchtliche Detaschementer zur Vertheidigung Lothringens und des Elsaßes abgehen zu lassen.

Wer, bei schon eröffnetem Feldzuge, eine bereits im Gefechte verwickelte Armee von einem Kriegsschauplatz auf ein anderes weit entferntes Kriegstheater versetzen will, stößt gegen alle Grundsätze der Kriegskunst an, und erleichtert das Spiel, nicht sich, aber dem Feinde.

Was würde man sagen, wenn der Kaiser der Armee des Herzogs von Sachsen = Teschen den Befehl ertheilte, die Ufer des Rheins einem alles verheerenden Feind zu überlassen und nach Italien zu marschiren, eine Provinz zu retten, zu deren Rettung diese Armee doch zu spät ankommen würde?

Verhält es sich nicht eben so mit dem Marsche der preußischen Armee nach den Niederlanden?

Da der Hauptzweck dieses Memoires darin besteht, die Gefahren zu zeigen, welchen die Seemächte ihr eigenes Interesse Preis geben würden, wenn sie auf der

Ausführung ihres Operationsplans bestehen wollten; so ist bisher von den nachtheiligen Folgen, welche der Marsch der preußischen Armee nach der Sambre für diese Armee insbesondere, und für den preußischen Staat überhaupt haben würde, nicht die Rede gewesen. Die Entfernung der Armee aus diesen Gegenden würde unsere fränkischen Besitzungen den Verheerungen des Feindes Preis geben. Was soll aus unsern Magazinen, was aus unsern Lazarethen werden? Alle unsere Depots sind in der Richtung angelegt, daß wir den Krieg in dieser, nicht in der dortigen Gegend führen wollen. Welche Unkosten würde diese Abänderung verursachen? Welche Aufopferungen würden wir zu machen haben, weil überall große Verluste zu berechnen seyn würden? Also auch von dieser Seite betrachtet, werden hoffentlich unsere Bundesgenossen, von deren Billigkeits- und Gerechtigkeitsliebe wir überzeugt sind, von der Ausführung eines Entwurfs abstehn, der von den nachtheiligsten Folgen begleitet, und uns so verderblich seyn würde, wie der allgemeinen Sache.

Unterzeichnet

Im Hauptquartier zu Kaiserslautern
am 27. Junius 1794.

Möllendorf.

Dritte Beilage.

Gedanken,

über die

wahrscheinlichen Operationen der Franzosen,

am Ende des Feldzugs 1794;

von

einem königlich preußischen Officier aufgesetzt den 29. September 1794.

Dritte Beilage.

Gedanken
über die
wahrscheinlichen Operationen der Franzosen,
am Ende des Feldzugs 1794;
aufgesetzt
am 29. Septbr. 1794 von einem königlich preußischen
Officier.

Nachdem die Früchte des Feldzuges 1793, nämlich die Festungen Valenciennes, Condé und Lequesnoi wieder in französische Hände gefallen sind; so ist es wahrscheinlich, daß die Franzosen folgende Zwecke zu erreichen suchen werden:

Erstlich, den Angriffskrieg auf Holland fortzusetzen und in dieser Absicht Bergen-op-zoom und Breda zu belagern. Wenn man die großen Vortheile erwägt, welche die Eroberung von Holland für den Feind hat; so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Franzosen diese Operation mit dem größten Nachdruck fortsetzen werden. Ihre Eroberungen in Holland bleiben aber precair, wenn sie nicht Mastricht erobern, und vor allen Dingen die Armee des General Clairfait nöthigen, über den Rhein zurückzugehen.

Wollen sie ihre Operationen gegen die Armee des General Clairfait mit Nachdruck fortsetzen; so müssen sie sich der ganzen Mosel versichern. Sie müssen sowohl den General Melas, als das preußische Korps auf dem Hundsrücken angreifen und beide anfänglich

bis Coblenz, und dann über den Rhein zurückzugehen nöthigen. Die Franzosen müssen also mit drei Armeen offensiv agiren: eine Armee gegen Holland; die zweite gegen den General Clairfait; die dritte gegen Melas und uns; endlich müssen sie ein Korps von 25 bis 30,000 Mann bei Luxemburg stehen lassen. Es ist wahrscheinlich, daß sie diese Festung nur blockiren werden, weil das Schicksal Luxemburgs davon abhängt, daß die Feinde die Generale Clairfait und Melas und unsern Feldmarschall über den Rhein zurückdrükken. Ehe diese Absicht der Feinde nicht vollständig erreicht ist, können sie nichts Ernsthaftes gegen Maynz und Mannheim unternehmen; vielmehr ist es wahrscheinlich, daß sie sich am Mittel- und am Oberrhein auf die Vertheidigung einschränken werden.

Die Alliirten haben das größte Interesse, Holland zu retten; deswegen müssen sie sich am linken Ufer des Rheins erhalten. Soll die Clairfaitsche Armee am linken Ufer des Rheins bleiben, so muß sie Mastricht behaupten. Bleibt sie im Besitz dieser Festung, so kann sie den künftigen Feldzug damit eröffnen, daß sie über die Maas geht, und, in Verbindung mit den Engländern und Holländern, zur Rettung Hollands vorrückt. Ich sage: im künftigen Feldzuge; denn es läßt sich nicht vermuthen, und selbst nicht anrathen, eine solche Offensive noch in diesem Jahre zu unternehmen. Außer den Schwierigkeiten, welche durch die Herbeischaffung der Magazine, im Herbste, entstehen würden, ist der Ausgang, wegen des großen Verlustes, den die alliirte Armee erlitten, und wodurch sie sehr geschwächt worden, mehr als zweifelhaft. Gelänge aber diese Operation nicht, erlitte diese Armee neue Niederlagen; so würde sie sich auch an dem linken Ufer des Rheins nicht erhalten können. Es ist daher besser, man überläßt Holland in diesem Jahre seiner eigenen Vertheidigung. Das größte Unglück, das in diesem Feldzuge noch zu befürchten ist, wäre der Verlust von Bergen-op-zoom oder Breda. Außerdem aber, daß dieser Verlust nicht gewiß ist, weil die späte Jahreszeit in jenem nassen Lande eine Belagerung sehr

erschwert, würde er dennoch die oben, für das künftige Jahr, vorgeschlagene Offensive nicht hindern, die, wenn sie gelingt, den Feind bald nöthigen würde, Holland wieder zu verlassen.

Die Bemühungen der Aliirten zu Ende dieses Feldzuges schränken sich auf zwei Hauptgegenstände ein: einmal, Mastricht zu behaupten, und zweitens, sich am linken Ufer des Rheins zu erhalten. Das Ende des Feldzuges ist, von ihrer Seite, defensiv. Nur dann tritt ein Theil der Armee in die Offensive über, wenn es zur Rettung von Mastricht nöthig wäre, oder, wenn der Feind Bewegungen machte, welche eine der Armeen in Gefahr setzte, vom Rhein abgeschnitten zu werden. Diese Offensive dauert aber nur so lange, bis diese Gefahr entfernt, oder bis Mastricht entsetzt ist.

Die Frage ist nun: Wie können die Alliirten diese Defensive am sichersten führen? welche Stellungen schicken sich hiezu am besten?

Um diese Frage zu beantworten, muß man drei Regeln vor Augen haben, die uns die Erfahrung dreier Feldzüge gelehrt hat. Man muß nämlich, erstens, die Gebirge und Wälder vermeiden und große Ebenen suchen. Hier kann der Feind den gefährlichen Krieg der Tirailleurs nicht anbringen; hier können wir unsere Kavallerie gebrauchen, mit welcher man sicher ist, zu siegen, wenn sie gut angeführt wird. Zweitens muß man sich in so wenige Korps vertheilen, als möglich, sich concentrirt halten, und es mehr auf Hauptschlachten, als auf Postengefechte ankommen lassen. Und endlich muß man, drittens, Vorpostengefechte in koupirten Gegenden vermeiden, die in lange Engagements verwickeln, und wo der Feind im Stande ist, seine Tirailleurs zu gebrauchen. Man verliert dabei Menschen, wird entkräftet und entscheidet nichts. Nur in der Plaine, wo wir unsere Kavallerie gebrauchen können, kann man diese Vorpostengefechte annehmen. Es ist zu vermuthen, daß der Feind sie in solchen Gegenden sorgfältig vermeiden wird.

Betrachte ich die Stellung der Aliirten von Geldern und Venloo, über Rüremont, Jülich, Düren, Blankenheim, Kaisersesch, Kirchberg und Kirn bis Worms; so sehe ich einen ausgedehnten Kordon, den man in zwei Haupttheile theilen kann. Der eine Theil erstreckt sich von Venloo bis zur Mosel; der andere vom rechten Ufer der Mosel bis Worms.

In der erstern weit größern Hälfte befindet sich die englische Armee, die man höchstens 25 bis 30,000 Mann stark annehmen kann; die Armee des Generals Clairfait, welche ohne die Besatzung von Mastricht, 67,000 Mann angegeben wird; und endlich das Korps des General Melas, welches höchstens 10 bis 12,000 Mann stark ist. Das Ganze besteht also aus 107,000 Mann. Ich will annehmen, daß nach Abzug der Kranken, 90,000 Mann übrig bleiben. Dieß ist in der That eine respektable Armee, die, wenn sie koncentrirt ist, und sich in einem ebenen Terrain befindet, es mit 150,000 Mann aufnehmen kann. Betrachtet man aber die große Ausdehnung dieser Armee, ihre Vertheilung in viele Korps, so sieht man sie überall schwach. Sie formirt dermalen sechs Hauptkorps, ohne die Avantgarden und verschiedenen Detaschementer, die vermuthlich zur Kommunikation aufgestellt sind. Das erste Korps, welches aus der englischen Armee besteht, steht bei Geldern, hat Venloo vor sich, und soll die Maas bei Venloo vertheidigen. Das zweite Korps, Kaiserliche, steht bei Rüremonde; der General Clairfait selbst mit der Hauptarmee bei Jülich; das vierte Corps, unter dem General Latour, bei Düren; das fünfte, unter dem General Nauendorff, bei Blankenheim; und das sechste Korps, unter dem General Melas, bei Kaisersesch.

Wie will man in dieser großen Ausdehnung, wo nicht die ganze Armee, doch den größten Theil koncentriren, wenn der Feind eins dieser Korps mit entschiedener Ueberlegenheit angreift? — Wie will man das große Unglück eines Rückzugs über den Rhein verhüten? — Der Feind wird auf Mastricht nichts unternehmen, so lange die kaiserliche Armee hinter der

Ruhr steht. Er wird also alle seine Kräfte anstrengen, sie von der Ruhr wegzuschlagen. Dieß wird er wahrscheinlich, nach seiner gewöhnlichen Art, durch allgemeine Angriffe auf alle Punkte thun; vorzüglich aber wird er suchen, auf der Seite von Venloo und Rüremonde vorzudringen und die rechte Flanke des General Clairfait zu gewinnen. Die Ruhr ist alsdann verloren, und ich frage; ob der General Clairfait hinter der Erft, und adossirt am Rhein, eine Hauptschlacht annehmen kann?

Um dieses Unglück zu verhüten, sind nur zwei Mittel vorhanden. Das erste besteht darin: daß ein großer Theil der preußischen Armee sich nach dem linken Ufer der Mosel ziehe, ein Korps am rechten Ufer, und nur ein kleines Korps unter den Kanonen von Maynz stehen lasse. Alsdann kann der General Clairfait, mit den Engländern vereinigt, seine ganze Force, die mit Inbegriff des Melasschen Korps 90,000 Mann beträgt, zwischen Venloo, Rüremonde und Cölln koncentriren, und jeden Versuch des Feindes, auf der rechten Flanke durchzudringen und die Kommunikation mit Holland abzuschneiden, vereiteln. Die preußische Armee deckt Coblenz auf beiden Seiten der Mosel, und steht demnoch à portée, jede Unternehmung des Feindes gegen Maynz, wozu jedoch jetzt gar kein Anschein ist, zu verhindern.

Da die von den Anführern der Armee getroffenen Verabredungen, es der preußischen Armee nicht zur Obliegenheit machen, das linke Ufer der Mosel zu dekken, und andere Ursachen auch dieser sonst zweckmäßigen Einrichtung sich entgegensetzen; so bleibt ein zweites Mittel übrig, das linke Rheinufer zu behaupten. Man muß vor allen Dingen die verderbliche Methode des Kordonkrieges aufgeben, nicht alles decken wollen; sondern sich in Hauptstellungen koncentriren, wo der Feind eine Hauptschlacht liefern muß, bevor er einen wichtigen Zweck erreichen kann. Dem zu Folge muß der General Melas an die Ordre des General Clairfait gewiesen werden, und dieser muß sowohl den General Rauendorff, als den General Melas, näher

an sich ziehen, um eine koncentrirtere Stellung zu nehmen, deren rechter Flügel bei Venloo stehen müßte. In dieser Stellung kann dieser General drei große Zwecke erreichen. Er kann den Herzog von York unterstützen und die Kommunikation mit Holland behaupten; er kann, wenn der Feind Mastricht berennen sollte, über die Ruhr gehen, viele Punkte der feindlichen Circumvallations-Linie bedrohen, sich plötzlich zusammenziehen und einen Punkt der gedachten Circumvallation angreifen, die auf diese Art gewiß durchbrochen, und dadurch Mastricht befreiet wird. Er kann endlich, wenn der Feind mit Macht zwischen Coblenz und Cölln gegen den Rhein vordringen sollte, ebenfalls in die Offensive übergehen, und selbst den Feind angreifen. Er kann auch, wenn er selbst in der Front angegriffen würde, die Seitenkorps an sich ziehen, oder, wenn ein allgemeiner Angriff Statt finden sollte, mit schon im Voraus dazu bestimmten Korps den Feind selbst angreifen, und durch ein solches entschlossenes Betragen die feindlichen Projekte vereiteln, den Muth des Feindes schwächen, den seiner eigenen Truppen aber beleben. Auf diese Art führt man die Defensive viel sicherer, als wenn man sich in einer ausgedehnten Stellung angreifen läßt.

Sobald das Melassche Korps das linke Ufer der Mosel verläßt, müßte ein preußisches Korps über die Mosel gehen, nicht um die Rolle des General Melas zu übernehmen, weil ich diese, besonders bei der Voraussetzung, daß der General Clairfait sich mehr koncentrirt, für gefährlich halte; sondern um dem Feinde zu zeigen, daß sich der Wirkungskreis der preußischen Armee nicht nur bis an das rechte, sondern auch auf das linke Ufer der Mosel erstrecke, und um Coblenz gegen Parteyen und schwache Versuche des Feindes zu decken. Sollte aber der Feind mit einer Armee von Trier vordringen wollen; so müßte das am linken Ufer befindliche Korps Preußen den Angriff nicht abwarten, sondern sich bei Coblenz über den Rhein zurückziehen, und in der Gegend von Ehrenbreitstein ein Lager beziehen.

Die preußische Hauptarmee hat die Wahl zwischen zwei Stellungen. Will sie die Schlacht und die Gefechte im Gebirge nicht vermeiden, so bleibt sie größtentheils am rechten Ufer der Mosel und ein kleines Korps unter den Kanonen von Maynz. Diese Stellung ist ausgedehnt, verwickelt uns in den Gebirgskrieg, und erlaubt uns nicht, von unserer Kavallerie Gebrauch zu machen.

Soll die preußische Armee die Schlacht vermeiden, oder sie nur in einem Terrain annehmen, wo der Sieg höchst wahrscheinlich ist; so muß sie sich in der Ebene zwischen Bingen, Oppenheim und Maynz koncentriren. Gegen Ausführung dieser Idee werden sich viele auflehnen, weil Nebenabsichten ins Spiel kommen. Man wird sagen, daß die Kommunikation mit der Clairfaitschen Armee am linken Ufer des Rheins verloren, am rechten Ufer aber nur über den Westerwald zu nehmen wäre. Man wird sagen, daß der Feind Coblenz und Bonn heimsuchen, und die Schifffahrt auf dem Rhein, zwischen Cölln und Coblenz unsicher machen würde. Man wird endlich sagen, daß die preußische Armee es nicht wagen dürfe, unter den jetzt eintretenden Umständen, und bei der durch viele Siege erhöheten Kühnheit des Feindes, ihre Winterquartiere wie im vorigen Jahre zu nehmen. Ich will den Versuch machen, diese Einwürfe zu beantworten:

Die Gemeinschaft mit dem General Clairfait, am linken Ufer, hört nicht eher völlig auf, als bis das am linken Ufer der Mosel gestandene preußische Korps durch die Ueberlegenheit des Feindes genöthigt worden ist, über den Rhein zurückzugehen. Wollte man die Kommunikation erhalten, so müßte man das Korps in diesem Fall verstärken, und dieß könnte nach und nach die ganze Armee verwickeln. Die preußische Armee darf aber, nach meiner Einsicht, eine Schlacht am linken Ufer des Rheins nur in der Absicht annehmen, um Maynz zu retten, und zwar nur in einem Terrain, wo sie koncentrirt ist und hoffen darf, den Sieg davon zu tragen. Was die Winterquartiere betrifft, so müßte erst untersucht werden, ob es in jeder

Lage rathsam ist, sie mit der ganzen Armee am linken Ufer des Rheins zu nehmen. Es ist vielleicht der Vorsicht angemessener, während des Winters nur ein Korps, ohnweit Maynz, am linken Ufer des Rheins zu lassen, mit den Uebrigen aber Quartiere am rechten Ufer zu beziehen. Der Winter von $\frac{1793}{1794}$ kann nicht zur Regel angenommen werden; denn, erstlich waren damals die Niederlande und Trier in unsern Händen, und dann fragt es sich, ob der Herzog von Braunschweig die ganze Armee auf dem linken Rheinufer würde gelassen haben, wenn der Eisgang das Abbrechen der Brücke bei Maynz nothwendig gemacht hätte.

In eine weitere Erörterung will ich mich nicht einlassen, und nur bemerken, daß von der Vertheidigung Mastrichts, die Rettung Hollands, und von der Rettung Hollands, die Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands — und Preußens abhängt. — Dixi et animam salvavi.

Vierte Beilage.

Ueber
die Nothwendigkeit des Friedens
von
dem Major von Phull.

Vierte Beilage.

Ueber die Nothwendigkeit des Friedens von dem Major von Phull.

Im gegenwärtigen Zeitpunkt, in welchem es darauf ankömmt, die wichtigste aller Fragen zu entscheiden: ob mit Frankreich Friede geschlossen, oder der Krieg fortgesetzt werden soll? in diesem wichtigen Zeitpunkt sind folgende Gegenstände mit geschärftester Aufmerksamkeit zu prüfen:

Wie groß ist die Macht, welche Frankreich bei Eröffnung des vierten Feldzugs sämmtlichen Alliirten entgegensetzen kann, und entgegensetzen wird? denn der Operationsplan des künftigen Feldzugs, er sey offensive oder defensive, kann sich nur allein auf die Kräfte gründen, welche der gemeinschaftliche Feind in Anwendung bringen wird.

Wenn der Feind den Alliirten mit der Eröffnung des Feldzugs zuvorkömmt, wo? und auf welche Art kann dieses geschehen?

Werden die Alliirten im Stande seyn, dieser Offensive mit Nachdruck zu begegnen?

Wo? und wie stark müssen die Operations-Magazine angelegt werden?

Ist es möglich, dieselben vorzubereiten? und wie viel Zeit wird hiezu erfordert?

Wenn wird der gemeinschaftliche Operationsplan entworfen seyn?

Wenn man mehr Mittel in Händen hat, als zur Defensive nothwendig sind, auf welche Art kann man zur Offensive übergehen? und welches kann der Zweck dieser Offensive seyn? ich werde mich bemühen, diese Fragen so viel möglich zu zergliedern.

Wie groß ist die Macht, welche Frankreich bei Eröffnung des vierten Feldzugs sämmtlichen Alliirten entgegensetzen kann? Es ist die Centralkraft von 24 Millionen Menschen, welche, angefeuert vom Enthusiasmus der Freiheit, mit rastloser Thätigkeit alles aufbietet, um die kühnen und großen Plane des unerbittlichen und despotischen National-Konvents auszuführen. Die Heere, welche von dieser Menschenmasse ausgerüstet, und unaufhörlich ergänzt werden, stehen auf dem vortheilhaftesten Kriegsschauplatz, sowohl in Rücksicht auf die Vertheidigung, als auf den Angriff. Umschlossen von einer ununterbrochenen Kette von Festungen, wird es ihnen leicht, jede feindliche Armee, welche es wagt, zwischen den Festungen durchzugehen, mit Verlust zurückzudrängen; dieß wird ihnen so viel leichter, da sie an der Zahl die Stärkern sind. Eben diese Festungen setzen sie auch in Stand, alles vorzubereiten, was zu einem nachdrucksvollen Krieg gehört. Alles steht den französischen Armeen zu Gebot, und sie finden ihre Bedürfnisse, so zu sagen, an Ort und Stelle. Alles wirkt harmonisch zu einem gemeinschaftlichen Zweck, von einem Ende des Reichs bis zum andern. Menschenblut wird nicht geschont, sobald es darauf ankömmt, irgend einen großen Zweck durchzusetzen.

In welch einem schwachen Lichte erscheint dagegen die Macht der verbündeten Heere, welche wenigstens einer dreimal stärkeren die Wage halten sollen. Das Interesse der Staaten, welche die verbündeten Heere aufstellen, ist so verschieden, und einander so entgegengesetzt, daß selbst die Möglichkeit, einen gemeinschaftlichen Operationsplan zu entwerfen, im höchsten Grade unwahrscheinlich ist.

Die Zahl der Alliirten ist viel zu groß, als daß sie es sämmtlich redlich miteinander meinen können. Oefters tritt der Fall ein, daß der gemeinschaftliche Feind nicht für jeden der Alliirten ein gemeinschaftlicher

Feind ist und seyn kann. Das Mißtrauen ist auf den höchsten Grad gestiegen, und kann nicht getilgt, nicht einmal vermindert werden. Jeder fordert von dem andern, was er selbst auf keine Art zu leisten Willens ist, jeder denkt nur auf Selbsterhaltung, auf Kosten des andern. Nirgends ist Anstrengung, nirgends ist Aufopferung.

Bei den Alliirten befinden sich eben so viel unabhängige Befehlshaber, als besondere Heere sind, und selbst letztere formiren kleine militairische Republiken. Was nothwendig seyn sollte, ist nicht. Die Leitung des Ganzen, von einem Endpunkt der Operationslinie bis zum andern, sollte nur einem Mann anvertrauet werden. Dieß zu bewerkstelligen, ist nicht möglich, weil keine der alliirten Mächte es wagen darf, das Kommando über ihre Armee einem General einer fremden Macht anzuvertrauen. Daher geschieht alles nur stückweise, und mehrentheils zu spät, weil wegen des kleinsten Schritts, den eine Armee zu Gunsten einer andern thun soll, negocirt, und zu verschiedenenmalen hin und her geschickt werden muß. Nicht selten sehen die Generale, um sich außer Verantwortung zu setzen, sich genöthigt, in Augenblicken, wo auf der Stelle gehandelt werden soll, Kouriere an ihre respektiven Höfe abzuschicken, und mehrentheils ganz zweckwidrige Befehle abzuwarten. Die verbündeten Heere führen den Krieg größtentheils auf fremden Grund und Boden, und sind von den Quellen, aus welchen sie ihre Bedürfnisse erhalten, so weit entfernt, daß sie dieselben nur mit Mühe und äußerst kläglich an sich ziehen können.

Der Feldzug kann nur alsdann eröffnet werden, wenn der Operationsplan entworfen, und alle zur Ausführung desselben erforderlichen Maasregeln getroffen sind. Alles in diesem Jahre den Alliirten zugestoßene Unglück ist hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben, daß man den Feldzug ohne einen festgesetzten Operationsplan eröffnet hat, und daß derjenige, welcher zu Stande kam, in einem Zeitpunkte festgesetzt wurde, in welchem er nicht mehr ausgeführt werden konnte. Die Operationen der Armee in den Niederlanden wurden

mit den Operationen am Oberrhein in keine Verbindung gebracht, und hätte der Feldzug nicht eher eröffnet werden sollen, als nachdem der Operationsplan mit Genehmigung sämmtlicher hoher Alliirten festgesetzt war; so glaube ich, würden wir die Winterquartiere nicht eher verlassen haben, als bis uns der Feind aus denselben vertrieben hätte. Denn wo ist der Mann zu finden, welcher das große Talent besitzt, einen Operationsplan zu entwerfen, der den Regeln der Kriegskunst angemessen ist, und zugleich den Wünschen und dem Privat-Interesse sämmtlicher Alliirten entspricht?

Die nämlichen Umstände, welche im Anfange dieses Jahres den Entwurf eines gemeinschaftlichen Operationsplans verhinderten, finden auch gegenwärtig Statt, und man kann daher mit Gewißheit behaupten, daß kein Operationsplan zu Stande kommen wird.

Es sind daher, im Fall die Vorsehung den vierten Feldzug nicht von uns abwendet, keine geringern Unglücksfälle zu befürchten, als diejenigen sind, welche wir in diesem Jahre erlebt haben. Es ist bekannt, daß der Mangel eines gemeinschaftlichen Operationsplans, den Verlust der Niederlande, von Herzogenbusch, von Nimwegen, von Venlo, von Mastricht, von Trier, von Rheinfels, von Jülich und von Luxemburg, — denn dieses ist so gut, wie verloren — zugezogen, und uns sammt und sonders über den Rhein gedrängt hat.

Alles dieses ist geschehen, ohngeachtet wir glücklich genug waren, mit einem glänzenden Erfolge, dem Feinde mit Eröffnung des Feldzugs zuvorzukommen, und ohngeachtet die Siege und Fortschritte des Feindes, durch die Wiedereroberungen der Festungen Valenciennes, Condé und Le Quesnoi, gewaltig hätten gehemmt werden müssen.

Bei der Eröffnung des dritten Feldzuges befanden wir uns im Besitz mancher Vortheile, welche unsere Operationen erleichtern, und den Feind, wenn er vordringen wollte, aufhalten konnten, und auf welche wir gegenwärtig Verzicht thun müssen.

Die Schifffahrt auf dem Rhein war nicht, wie gegenwärtig, verloren, und die Magazine sämmtlicher Armeen waren zufälligerweise an denjenigen Orten an-

gelegt, an welchen sie angelegt werden mußten, wenn man zweckmäßig operiren wollte. Es kam blos darauf an, einen Operationsplan zu entwerfen, welcher der allgemeinen Sache angemessen gewesen wäre. Nur politische Verhältnisse konnten sich der Ausführung desselben in den Weg legen.

Ungleich bedenklicher ist die Lage, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, und wahrscheinlich uns bis zum Eintritt des Frühjahrs befinden werden, d. h. bis zu dem Zeitpunkt, in welchem sich der Feind, zur Fortsetzung des Kriegs, aufs kräftigste wird vorbereitet haben. Die Magazine längs dem Rhein sind theils aufgezehrt, theils vom Feinde erbeutet worden. Hinter dem Rhein sind keine Magazine angelegt, welche die alliirten Armeen in den Stand setzen, diejenigen Bewegungen zu machen, welche sie machen müssen, wenn es ihnen mit der Vertheidigung erwähnten Flusses ein Ernst ist. Sämmtliche Armeen leben gegenwärtig von der Hand in den Mund; keine Operations-Magazine sind vorhanden, deren Anlegung mit unendlichen, vielleicht unüberwindlichen Schwierigkeiten, und mit einem großen Zeitaufwand verbunden ist.

Ohne einen festgesetzten Operationsplan ist es unmöglich, die zweckmäßige Anlage und Stärke der Operations-Magazine zu bestimmen. Es ist also vorauszusehen, daß, im Fall nicht Friede wird, wir unvorbereitet und ungerüstet zum Kriege, vom Feinde werden überfallen werden. Die Folgen hievon können nicht anders, als traurig, und im höchsten Grade verderblich seyn.

Sämmtliche Armeen sind, vom Ausfluß des Rheins ins Meer, bis Basel, längs einem Kordon zersplittert, welcher etliche und 90 deutsche Meilen beträgt.

Es steht zu erwarten, daß es dem Feinde glücken wird, erwähnten ausgedehnten Kordon irgendwo zu durchbrechen, über den Rhein zu gehn, und sich hiedurch zur Eroberung von Maynz den Weg zu bahnen.

So lange die k. k. Armee, unter dem Grafen von Clairfait, vom Mayn lebt; so lange ist auch diese Armee nicht im Stande, dem Feinde, welcher zwischen Wesel und Coblenz den Uebergang über den Rhein for-

cirt, mit Nachdruck zu begegnen. Diese Armee wird alsdann genöthigt, Ehrenbreitstein vor dem linken Flügel habend, die Lahn vor die Front zu nehmen; eine Stellung, welche der Feind vermöge der Leichtigkeit, mit welcher er subsistirt, und vermöge der Anstalten, welche er im Voraus wird getroffen haben, bald umgehen wird. Dieß nöthigt die kaiserliche Armee, die Ufer der Lahn zu verlassen, und sich hinter den Mayn zuruckzuziehen. Geschieht dieses, so bleibt der preußischen Armee nichts übrig, als ein gleiches Beispiel zu befolgen, wodurch ihr der Rückzug durch Sachsen nach dem Brandenburgischen abgeschnitten wird.

Diese Bewegungen müssen nothwendig erfolgen, wenn keine Operations-Magazine angelegt werden, und wenn die kaiserliche Armee unter dem Grafen v. Clairfait, und die königlich-preußische keine andere Subsistenz, als die vom Mayn haben.

Sämmtliche Armeen werden auf diese Art gegen die Donau gedrückt, wodurch die preußische Armee in die größte Verlegenheit geräth, indem sie sich lediglich der Direktion der österreichischen überlassen muß. Ein Theil von Franken, Hessen, Sachsen und Westphalen, sind alsdann dem Feinde Preis gegeben. Ein gleiches entsteht, wenn es dem Feinde glückt, bei Hüningen den Uebergang über den Rhein zu forciren. Durch diesen Uebergang wird die Armee unter dem Herzog v. Sachsen-Teschen in die Flanke und im Rücken genommen, und genöthigt, hinter den Neckar, und von da gegen die Donau sich zurückzuziehen. Hat die Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen sich erst einmal bis hinter den Neckar zurückgezogen; so ist die Flanke der preußischen Armee entblößt, und es bleibt dieser nichts übrig, als Frankfurt zu abandonniren, und sich in gleiche Höhe mit der ersteren zu setzen. Dieß zieht unausbleiblich den Rückzug der kaiserlichen Armee an der Lahn nach sich, weil alsdann die Kommunikation derselben mit dem Mayn zu beschwerlich seyn würde. Sämmtliche Armeen werden also durch diese Bewegung des Feindes gegen die Donau gedrängt.

Ich muß noch einmal bemerken: daß ich den glücklichen Erfolg der feindlichen Bewegungen, blos auf

den Mangel an Uebereinstimmung zwischen den Alliirten, und auf den Fall gründe, wenn die Magazine nicht zweckmäßig angelegt werden.

Ein großes Unglück bei alliirten Armeen besteht auch darin, daß jede nur für sich handelt, dieß giebt dem Feinde, bei gleicher Stärke, auf beiden Seiten, den Vortheil, daß er mit überlegener Macht, und eines glücklichen Erfolgs versichert, über die eine Armee herfallen kann, da er keine Diversion von der andern zu befürchten hat. Dieses Unglück liegt in der Natur alliirter Armeen, und ist unheilbar. Jeder denkt: warum soll ich mich zu Gunsten meines Nachbars, der immer zu Grunde gehen mag, aufopfern? dieser wird ja in ähnlichen Fällen eben so handeln.

Man wird einwenden: aber die Franzosen können doch nicht so gerade zu bis ins Herz von Deutschland vorrücken, und Mannheim und Maynz im Rücken lassen? Bei immer zweckmäßig angeordneter Anlage von Magazinen, und bei einem zweckmäßig concertirten Plane von Seiten der Alliirten, darf es der Feind allerdings nicht wagen.

Da man aber annehmen muß, daß beide Gegenstände nie Statt finden werden; so ist es erlaubt, zu behaupten, daß der Feind jene kühne Unternehmung wagen kann. Der Feind, wenn er bei Cölln und Hüningen zu gleicher Zeit übergeht, braucht zu dieser Operation nur so viel Truppen, als nothwendig sind, die rechte Flanke der Clairfaitschen Armee, und die linke Flanke der Armee unter dem Herzog von Sachsen-Teschen zurückzudrängen, und zugleich mit einer Armee die Blokade von Maynz und Mannheim zu formiren.

Die Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen wird den Neckar verlassen, sobald die Kommunikation dieses Flusses mit der Donau bedrohet wird. Dieses veranlaßt den Rückzug der beiden benachbarten Armeen, veranlaßt den Verlust und Zerrüttung unserer wenigen Magazine, und macht jede Bewegung, zu Gunsten der blokirten Festungen, auf eine geraume Zeit ohnmöglich. Maynz ist von Magazinen entblößt, und muß sich nach einer kurzen Blokade ergeben. In Mannheim befindet sich eine pfälzische Besatzung, welcher mit dem Bom-

bardement der Hauptstadt ihres Fürsten nichts gedient seyn wird.

Die Folgen dieser äußerst gefährlichen Offensive, sind besonders für die königlich-preußische Armee bedenklich. Diese lebt blos vom Mayn; die Schifffahrt auf diesem Fluß wird ihr benommen, sie muß sich der Diskretion der Oesterreicher überlassen, oder den freien Rückzug durch Hessen und Sachsen von dem Feinde erflehen, vielleicht theuer erkaufen; ein Rückzug, welcher selbst erbettelt, mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist, wenn auf der Seite von Fulda und Gotha keine im voraus angelegten Magazin-Depots befindlich sind.

Die österreichischen Armeen laufen im Grunde keine Gefahr, weil beide sich ihrer Subsistenz nähern, und in gerader Richtung nach ihren eigenen Staaten zurückkehren, wohin sie der Feind, dem ganz Hessen, Franken, Sachsen und Westphalen zur Plünderung offen steht, schwerlich verfolgen wird.

Wir sehen also, daß die Folgen einer feindlichen Offensive zwischen Wesel und Hüningen äußerst traurig seyn können, wenn nicht in Zeiten die erforderlichen Gegenanstalten getroffen werden.

Wenn die Franzosen solche Friedens-Bedingungen vorschlagen, die nicht angenommen werden können, und uns die Fortsetzung dieses äußerst traurigen und unglücklichen Kriegs auferlegen; so glaube ich, kommt es, in Ansehung der Vertheidigung und der Rettung des größten Theils von Deutschland, auf folgende Umstände an:

Es muß untersucht werden, wie viel Truppen erfordert werden, um von Wesel an, hinter dem Rhein bis zum Einfluß ins Meer, eine zuverläßige Defensionslinie zu etabliren, eine Defensionslinie, welche der Feind schlechterdings nicht zu durchbrechen im Stande ist. Hat man diese Truppenzahl gefunden; so untersuche man noch, wie viel Truppen erfordert werden, um den Feind, wenn derselbe zwischen Basel und Wesel irgendwo den Rhein passirt, zu verhindern, den Offensiv-Krieg mit einem glücklichen Erfolg in Deutschland zu führen. Nur bei der Annahme der, zur Er-

füllung beider Gegenstände, erforderlichen Truppenzahl, kann man sich erlauben, die Fortsetzung des Krieges, ohne den gänzlichen Ruin von Deutschland, sich als möglich vorzustellen.

Was die Vertheidigung zwischen Wesel und Basel anbelangt; so kömmt es hier auf eine doppelte Defensionslinie an; die beste ist, die dicht hinter dem Rhein ist, und die Absicht hat, dem Feinde den Uebergang über diesen Fluß so viel als möglich zu erschweren. Die zweite Defensionslinie muß die Armeen, welche Deutschland vertheidigen sollen, in den Stand setzen, hervorzubrechen, um den Feind, welcher die erste Defensionslinie durchbrochen, und den Rhein passirt hat, mit Macht anzugreifen, und wieder über den Fluß zurückzuwerfen. Beide Defensionslinien können nur alsdann vertheidigt werden, wenn hinter dem Rhein, in zweckmäßiger Entfernung, die Magazine dergestalt angelegt sind, daß die Armeen mit Leichtigkeit und ohne große Vorbereitungen seitwärts und vorwärts sich bewegen können, daß man aller Orten, wo der Feind mit Macht erscheint, demselben mit Nachdruck zu begegnen im Stande ist. Die Haupt-Magazine, welche sämmtlich bis zum Frühjahr im Stande seyn müssen, sind so anzulegen, daß sie nie vom Feinde erreicht werden können. Die zum Emplacement der Haupt-Magazine schicklichsten Orte scheinen zu seyn:

Münster, Paderborn, Cassel, Würzburg, Nürnberg, Regensburg. Aus diesen großen Magazinen müssen die kleinern Magazine vorpoussirt werden.

Es ist die Sache des militairischen Kalculs, zu berechnen, von welcher Stärke jedes dieser Magazine angelegt werden muß.

Man muß wissen, ob es auch, sowohl in Ansehung der Zeit, als auch in Ansehung des, gegenwärtig in Deutschland befindlichen Vorraths an Getraide und Futter möglich ist, dieselben bis zum Frühjahr zu Stande zu bringen.

Dieser Umstand scheint mir von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß er auf die Entschließung zum Krieg oder Frieden, von entscheidendem Einfluß seyn sollte.

Wir haben die Schwierigkeiten gesehen, welche der Defensive für den vierten Feldzug entgegen stehen. Billigerweise kann man an die Offensive nur alsdann denken, nachdem man seine eigene Grenze vollkommen sicher gestellt hat. Wir wollen, so unwahrscheinlich dieser Fall auch ist, annehmen, daß dieß bis zum Frühjahr Statt finde. Es fragt sich: welches alsdann der Gegenstand der Offensive seyn könne? wahrscheinlich so viel als möglich von demjenigen, was man im dritten Feldzuge verloren, wieder zu erobern. Befinden sich Maynz und Luxemburg bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht in feindlichen Händen; so würde mit der Degagirung dieser Plätze der Anfang gemacht werden.

Die Bewegungen im Großen müßten ohngefähr folgende seyn:

Eine Armee, so stark, daß sie jeder Uebermacht Trotz bieten könnte, müßte von der holländischen Grenze hervorbrechen, bis zwischen der Maas und Schelde vorrücken, um Mastricht, Herzogenbusch und Nimwegen wieder zu erobern.

Man berechne, wie stark die Armeen seyn müssen, welche man in den Niederlanden zur Bedeckung der Belagerungen stehen lassen muß, und man berechne die Anzahl Truppen, welche auf die Belagerungen verwendet werden müssen.

Eine zweite Armee muß, zwischen der Maas und der Mosel, den Rhein passiren, bis ins Luxemburgische vorrücken, und einer dritten Armee den Uebergang über den Rhein bei Coblenz und Maynz erleichtern.

Alles, was wir im vorhergehenden Feldzuge erfahren, muß uns überzeugen, daß dieß Unternehmungen sind, welche unsere Kräfte übersteigen.

Uebrigens muß noch eine vierte Armee aufgestellt werden, welche die Vertheidigung des Oberrheins, zwischen Mannheim und Basel, übernimmt.

Hochheim,
den 15. Decbr. 1794.

Fünfte Beilage.

Ueber die

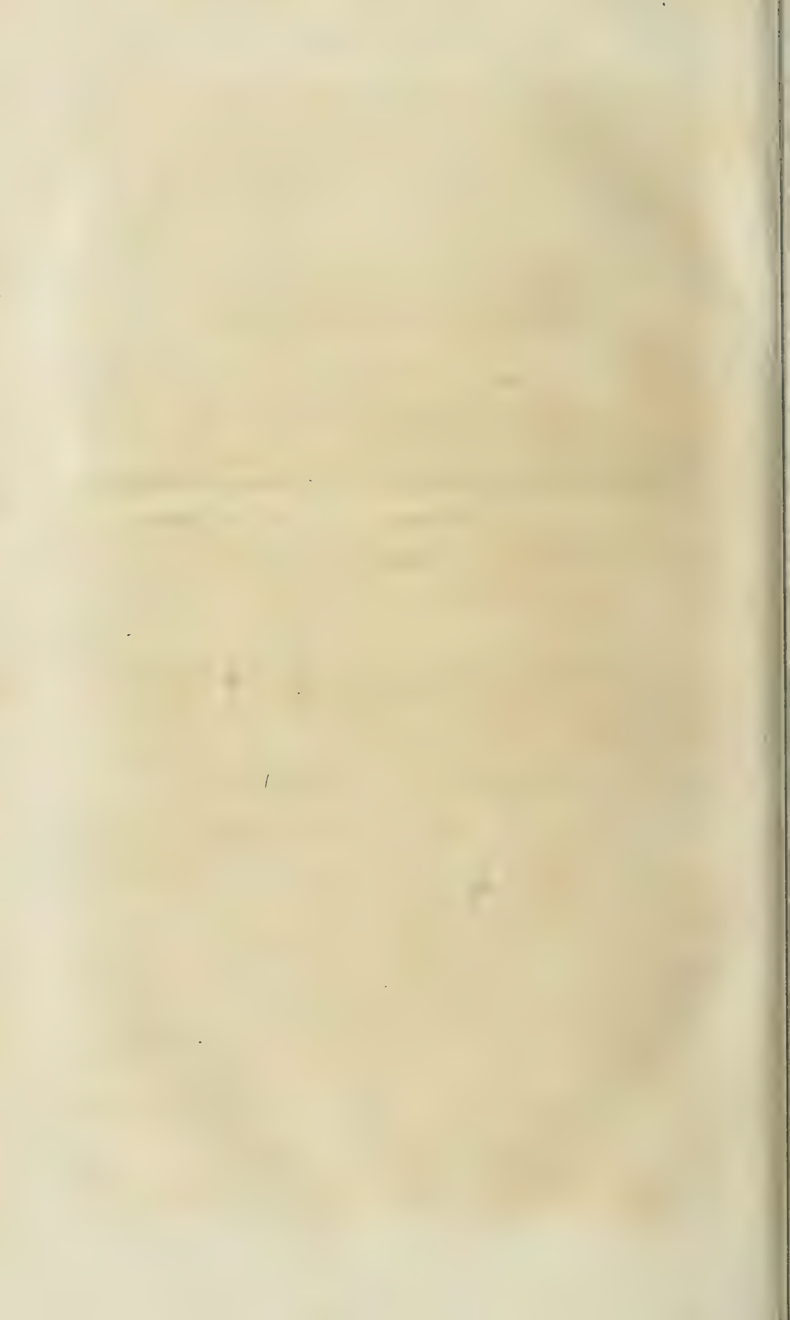
Bewegungen der Armeen, um Maynz zu entsetzen, und über die Bewegungen dieser Armeen, nach dem Verlust dieser Festung.

Nebst

einer Anmerkung zu dieser Denkschrift

von

dem Major von Massenbach.



Fünfte Beilage.

Ueber die Bewegungen der Armeen, um Maynz zu entsetzen, und über die Bewegungen dieser Armeen nach dem Verlust dieser Festung.

von

dem Major von Phull.

Das Terrain längs dem rechten Ufer des Rheins zerfällt in fünf Hauptheile. Der erste Theil besteht aus dem Terrain, welches vom Rhein, dem Neckar und der Ober-Donau umschlossen wird. Der zweite Theil enthält die Gegend zwischen dem Neckar und dem Mayn; der dritte Theil die, zwischen dem Mayn und der Lahn; der vierte die, zwischen der Lahn und der Röhr; der fünfte Theil enthält das ganze Land jenseits der Röhr bis ans Meer.

Die Operationen der französischen Armeen im künftigen Feldzuge lassen sich in zwei Abschnitte theilen, nämlich in den vor der Eroberung von Maynz, und in den nach der Eroberung dieser Festung.

Bei der Belagerung von Maynz können die Franzosen auf eine doppelte Art zu Werke gehen. Sie belagern nämlich Maynz entweder ganz allein von einer Seite, oder sie unternehmen einen Uebergang, um Maynz von jeder Unterstützung abzuschneiden.

Im ersten Fall werden die Franzosen den Halbkreis, welcher Maynz von Weißenau über Marienborn

bis Mombach umschließt, dergestalt befestigen, daß ein Angriff auf denselben nicht anzurathen seyn dürfte *). Sie werden überdieß, rechts und links von Maynz, Armeen längs dem linken Ufer des Rheins etabliren, um den Alliirten den Uebergang über diesen Fluß zu verwehren.

Wenn die Franzosen bis zum Frühjahr die Belagerung von Maynz unternehmen, auf welche Art soll diese feindliche Operation von Seiten der Alliirten vereitelt werden?

Zwischen Coblenz und Bingen sind die Ufer des Rheins von einer solchen Beschaffenheit, daß ein gewaltsamer Uebergang von Seiten der Alliirten nicht Statt finden kann. Zwischen Bingen und Budenheim kann der Uebergang nur alsdann unternommen werden, wenn die feindliche Armee nicht von einer Stärke ist, daß sie außer den Truppen, welche auf jeden Fall bei Maynz verbleiben müssen, deren noch so viel hat, als nothwendig sind, um den Alliirten den Uebergang zu verwehren. Zwischen Oppenheim und Maynz sind die Vortheile des Terrains gänzlich auf der feindlichen Seite, und es kann nur von einem Uebergang zwischen Oppenheim und Mannheim die Rede seyn; und für diesen Fall gilt eben dieß, was wir so eben in Ansehung eines Uebergangs zwischen Budenheim und Bingen angeführt haben.

Die feindliche Armee ist entweder stark genug, bei Maynz für jeden Fall eine hinreichende Anzahl Truppen aufzustellen, und zugleich jeden Versuch eines Ueberganges, sowohl zwischen Oppenheim und Mannheim zu vereiteln; oder sie ist es nicht.

Im letztern Fall ist der Entsatz von Maynz möglich, jedoch nur in dem Fall anzurathen, wenn weder im Elsaß, noch auf dem Hundsrücken feindliche Armeen à portée und im Stande sind, der feindlichen Belagerungs-Armee zu Hülfe zu eilen. Der Entsatz

---

*) Aber, warum will man ruhig zusehen, daß sie diese Befestigung zu Stande bringen? Warum wollen wir indessen die Hände in den Schooß legen? — M.

von Maynz, vermittelst eines Ueberganges über den Rhein, ist nur alsdann anzurathen, wenn man überzeugt ist, daß die Armee, welche den Uebergang unternimmt, sich auf der andern Seite eine Zeitlang behaupten kann, und daß der Feind außer Stand gesetzt wird, die Belagerung von Neuem zu unternehmen. Eine feindliche Armee im Elsaß kann en échec gehalten werden durch eine Armee am rechten Rheinufer, welche Miene macht, zwischen Mannheim und Basel irgendwo den Rhein zu passiren.

Ein feindliches Korps auf dem Hundsrücken kann nicht durch ein anderes ihm entgegenstehendes Korps en échec gehalten werden, weil wir mit unsern Pontons nicht im Stande sind, zwischen Ehrenbreitstein und Bingen, eine Brücke über den Rhein zu schlagen. Eine geringe Anzahl feindlicher Truppen ist hinreichend, jeden Versuch dieser Art unmöglich zu machen. Die französischen Pontons sind von der Art, daß vermittelst derselben aller Orten, wo Schiffbrücken auf dem Rhein geschlagen werden können, auch eine Ponton-Brücke geschlagen werden kann. Dieß giebt dem Feinde eine große Ueberlegenheit, weil er den Hundsrücken beinahe gänzlich von Truppen entblößen kann; dahingegen von unserer Seite zu allen Zeiten, ein zahlreiches Korps zwischen der Lahn und dem Rheingau verbleiben muß.

So lange also ein beträchtliches feindliches Korps auf dem Hundsrücken befindlich ist; so lange kann auch, von unserer Seite, kein Uebergang über den Rhein zwischen Bingen und Budenheim unternommen werden, selbst in dem Fall, wenn die feindliche Armee bei Maynz sich zu schwach finden sollte, Truppen zu detaschiren, um sich erwähntem Uebergang zu widersezzen. Ein Uebergang bei Worms kann nur alsdann Statt finden, wenn dem General, welcher die feindliche Armee vor Maynz kommandirt, keine andere Alternative übrig bleibt, als entweder den Uebergang geschehen zu lassen, oder im Fall er sich widersetzen will, seine Armee dergestalt zu schwächen, daß sie Gefahr läuft, von der Armee geschlagen zu werden, welche bei Maynz den Rhein passirt.

Wenn man den günstigen Fall annimmt, daß es uns glückte, auf letztere Art die feindliche Armee zu entfernen; so kann doch weiter nichts geschehen, als daß die Armee, welche den Rhein passirt hat, sich hinter der Selz koncentrirt. Das Lager hinter der Selz ist von einer großen Ausdehnung, und die ganze preußische Armee, verbunden mit einem beträchtlichen Theil der Maynzer Besatzung, sind erforderlich, dieses Lager gegen einen feindlichen Angriff zu behaupten. Ein Manövre von der Selz nach dem Hundsrücken, ist unmöglich, und würde zum Degagement von Luxemburg nichts beitragen, weil der Feind, im Fall er auch vom Hundsrücken vertrieben würde, nicht verhindert werden könnte, den Posten von Trier zu besetzen. Das Lager hinter der Selz kann nur so lange Statt finden, als der Feind abgehalten wird, rechter und linker Hand von Maynz, den Rhein zu passiren. Man muß also untersuchen, ob dadurch, daß man sich mit einer zahlreichen Armee hinter die Selz postirt, dem Feinde nicht in einer andern Gegend eine gefährliche Prise gegeben wird. Sollte dieser Fall Statt finden, nämlich dadurch, daß man auf die Behauptung des Lagers hinter der Selz eine große Truppenzahl verwendet, ein Mangel an Truppen in einer andern Gegend entstehen, in welcher es wesentlich ist, dem Feinde mit Nachdruck zu begegnen; so scheint es vortheilhafter zu seyn, daß die Armee, welche zur Besetzung des Lagers hinter der Selz bestimmt werden möchte, den Rhein nicht passirt, indem sie hinter diesem Fluß ein ungleich größeres Terrain zu vertheidigen hat, und unter der Protektion von Maynz Bewegungen nach der rechten und linken Seite zu unternehmen, im Stande ist.

Vom Hundsrücken selbst kann der Feind bloß durch eine Kolonne vertrieben werden, welche zwischen Wesel und Koblenz den Rhein passirt, und bis an die Mosel vorrückt, wodurch die feindlichen Truppen auf dem Hundsrücken im Rücken genommen werden.

Dieses Manövre kann aber nur alsdann Statt finden, wenn man überzeugt ist, daß der Feind nicht im Stande ist, von Flandern aus über Mastricht,

Aachen und Jülich, der vorrückenden Kolonne selbst in die Flanke und in den Rücken zu gehen.

Hieraus erhellet demnach, daß bei einem Uebergang über den Rhein, der Hauptdruck in den Niederlanden geschehen müßte, daß demnach nach den Niederlanden so viel Truppen gezogen werden müssen, als nothwendig sind, um sich zwischen der Schelde und der Maas zu erhalten; es folgt ferner, daß man nach dem Abzug dieser Truppen, noch so viel Truppen haben müßte, als nothwendig sind, sich zwischen der Maas und dem Rhein in der Direktion auf Mannheim zu erhalten, und überdieß noch eine Armee zwischen Mannheim und Basel aufzustellen. Denn werden die Armeen zwischen der Maas und dem Rhein zurückgedrängt; so muß auch die Armee, welche zwischen der Schelde und Maas vorgerückt ist, sich wieder zurückziehen. Eben dieß gilt auch für erstere Armee, wenn die letztere zum Rückzug genöthigt wird.

Kann kein allgemeiner Uebergang über den Rhein unternommen werden; so ist ein einseitiger Uebergang, welcher bloß den Entsatz von Maynz zum Gegenstande hat, nur auf dem Fall anzurathen, wenn wir überzeugt sind, daß zu eben der Zeit, in welcher wir mit erwähnter Expedition beschäftigt sind, der Feind nicht im Stande ist, weder bei Hüningen, noch zwischen Coblenz und Wesel, mit einer Armee über den Rhein zu gehen. Ist eine solche Unternehmung zu befürchten; so ist der Entsatz von Maynz durch einen Uebergang über den Rhein nicht anzurathen, und in diesem Fall bleibt nichts übrig, als beständig mit einer Armee à portée von Maynz zu bleiben, um durch eine ununterbrochene Unterstützung der Besatzung, dem Feinde die Eroberung dieses Orts so schwer als möglich zu machen. Fassen demnach die Franzosen bei Eröffnung des künftigen Feldzuges die Entschließung, den Rhein nicht zu passiren, und Maynz bloß von einer Seite zu belagern; so ist es ausgemacht, daß der Krieg gänzlich auf Kosten derjenigen Armee geführt wird, welche das Loos trifft, gerade hinter Maynz zu stehen. Wären sämmtliche Armeen das Eigenthum eines einzigen Staats; so verdiente dieser Gegenstand auf keine Weise

in Betrachtung gezogen zu werden. Aber hier tritt ein besonderer Fall ein. Ist es unser Vortheil, zum Soutien von Maynz einen Theil unserer Armee aufzureiben, während unsere Alliirte, welche vielleicht in wenigen Jahren als Feinde gegen uns auftreten, ihre Armeen schonen und erhalten? Oder sollen wir nicht vielmehr darauf antragen, daß während der Winterquartiere, eine combinirte Armee formirt werde, deren Bestimmung ist, hinter Maynz ein Lager zu beziehen, und die Besatzung dieser Festung aus allen Kräften zu souteniren?

Die Fürsten, deren Länder durch die Eroberung von Maynz vorzüglich mit einem feindlichen Einfall bedrohet werden, müssen aufs Nachdrücklichste aufgefordert werden, starke Kontingente zu besagter Armee zu liefern.

Wir wollen nunmehr den Fall untersuchen, daß der Feind den Rhein passire, um sich in Stand zu setzen, Maynz von allen Seiten einzuschließen. Man muß annehmen, daß er dieses auf die leichteste und vortheilhafteste Art thun werde. Es ist demnach wahrscheinlich, daß der Feind alles anwenden wird, durch Schein-Demonstrationen die Alliirten zu bewegen, ihre Kräfte zwischen Ehrenbreitstein und Mannheim zu koncentriren, um desto ungestörter entweder unterhalb Coblenz, oder bei Hüningen, oder auch vielleicht an beiden Orten zugleich, den Rhein zu passiren. Geht der Feind zwischen Wesel und Coblenz über den Rhein; so wird dieser bis Gießen und Märburg vorzudringen suchen, um die zwischen der Lahn und dem Mayn befindliche alliirte Armee zum Rückzug zu bewegen, und einer andern feindlichen Armee Luft zu machen, welche zwischen Coblenz und Maynz den Rhein passiren, bis Homburg und Usingen vorrücken, und sich über Wezlar mit der ersten Armee in Verbindung setzen wird. Der alliirten Armee, so lange sie genöthigt ist, bloß vom Mayn zu leben, bleibt in diesem Fall nichts übrig, als den linken Flügel an Hanau anzusetzen, und mit dem rechten Flügel sich bis Fulda auszudehnen. Aus dieser Stellung wird es ihr schwer, vielleicht unmöglich werden, eine offensive Operation zum Entsatz von

Maynz zu unternehmen, indem sie bei jeder Bewegung vorwärts Gefahr läuft, von der feindlichen Armee, welche zwischen Wesel und Coblenz über den Rhein gegangen ist, in die Flanke und im Rücken genommen zu werden.

Die im Darmstädtischen befindlichen Truppen werden durch den Zurückzug der alliirten Armee bis in die Gegend von Hanau und Fulda genöthigt, sich ebenfalls zurückzuziehen, und sich, zwischen dem Neckar und dem Mayn, irgendwo zu koncentriren. Hierdurch wird die Subsistenz der alliirten Armeen zwischen Fulda und Hanau gewaltig erschwert, weil die freie Schifffahrt auf dem Mayn bis Hanau unterbrochen wird, und das Land zwischen dem Mayn und der Nidda sehr arm an Fuhren ist.

Um diese Bewegungen mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs unternehmen zu können, muß der Feind sich im Stande befinden, die Truppen der Alliirten, welche längs der Waal bis Wesel und von da bis Düsseldorf postirt sind, dergestalt en échec zu halten, daß sie es nicht wagen dürfen, gegen die Armee, welche den Uebergang unternimmt, zu detaschiren.

Eben so muß er auch sämmtliche alliirte Truppen, von Coblenz bis Bäsel nicht allein en échec halten können, sondern noch so viel Truppen übrig haben, als zur Einschließung und Belagerung von Maynz erforderlich sind. Ueberdieß muß er in Ansehung der Anlegung seiner Magazine solche Vorkehrungen treffen, daß seine Operationen nicht Gefahr laufen, aus Mangel der Verpflegung, ins Stocken zu gerathen. Ist der Feind so stark, daß er, außer dem Uebergang über den Niederrhein, noch im Stande ist, mit einer Armee bei Hüningen über den Rhein zu gehen; so kann er hierbei zweierlei Absichten haben. Er kann nämlich längs der Donau bis in die Gegend von Ulm vorrücken wollen, um hierdurch einen allgemeinen Rückzug der in Schwaben befindlichen österreichischen Armee zu bewirken. Dieses Manövre könnte dem Feinde sehr gefährlich werden, wenn die Alliirten sich entschließen könnten, solche Anstalten zu treffen, vermöge welcher man im Stande ist, zwischen dem Neckar und der Do-

nau eine starke Armee zu koncentriren, und mit derselben dem zu weit vorgerückten Feinde mit Nachdruck auf den Hals zu fallen.

Der Feind kann auch bloß die Absicht haben, eine Armee auf fremden Boden zu ernähren, mit derselben zu diesem Ende bis Offenburg, Rothweil und Duttlingen vorzurücken, und zugleich die in Schwaben befindliche österreichische Armee zu verhindern, einen Uebergang über den Rhein zu unternehmen.

Wir haben im Vorhergehenden gesehen, daß die Armee, welche sich in der Nothwendigkeit befunden hat, sich hinter die Nidda zwischen Fulda und Hanau zurückzuziehen, sich außer Stande befindet, eine Bewegung vorwärts zum Entsatz von Maynz zu unternehmen. Hieraus kann also gefolgert werden, daß gedachter Rückzug nie Statt finden, und vielmehr in der Direktion über Gießen gegen Fritzlar geschehen müsse. Diejenigen alliirten Truppen, welche zwischen Düsseldorf und Ehrenbreitstein postirt sind, mussen sich gegen Unna zurückziehen. Um aber dieß alles zu bewerkstelligen, ist es nothwendig, daß in Cassel und Lippstadt große Magazine angelegt, und daß aus diesen die Magazin-Depots bis Gießen und Unna, und noch näher gegen den Rhein vorpoussirt werden müssen.

Ist die Ueberlegenheit des Feindes nicht zu überwiegend; so scheint es, daß die alliirte Armee aus der Gegend von Fritzlar und Unna mit Vortheil wieder vorgehen, den Feind angreifen, und durch eine glückliche Schlacht Maynz retten könne. Es kömmt hier bloß darauf an, die Größe der Zeit zu finden, welche die ganze Operation erfordert. Diese Zeit muß nämlich kürzer seyn, als diejenige, welche der Feind auf die Eroberung von Maynz verwenden muß.

Es erhellet ferner, daß durch diese Operation derjenige Theil der preußischen Armee, welcher gegenwärtig im Darmstädtischen kantonnirt, gänzlich von der großen Armee abgeschnitten wird. Es scheint demnach sowohl für das Ganze, als auch insbesondere für die preußische Armee, zuträglicher zu seyn, das Darmstädtische der Clairfaitschen Armee zu überlassen, mit dem rechten Flügel der preußischen Armee bis gegen Ehren-

breitstein zu rücken, und das ganze Hohenlohische Korps über den Mayn zu ziehen, und den linken Flügel unserer Armee an diesen Fluß zu lehnen.

Nach der Eroberung von Maynz wird der Feind, entweder sich auf die Behauptung seiner Eroberungen einschränken; oder er wird eine Expedition nach Deutschland unternehmen, um seine Armee bis zum Ende des Feldzuges auf Kosten der Deutschen Fürsten zu ernähren, und starke Kontributionen auszuschreiben und einzutreiben.

Das Scheitern dieser Operationen beruhet auf den nämlichen Maaßregeln, welche getroffen werden müssen, wenn der Feind, welcher vor der Eroberung von Maynz den Rhein passirt hat, zum Rückzug über diesen Fluß genöthiget werden soll.

Aus allen diesen Bemerkungen geht hervor, daß die Vorbereitung zum künftigen Feldzuge folgende Untersuchungen und Anstalten unumgänglich nothwendig mache. Man muß untersuchen, auf welche Art und an welchen Stellen der Feind zwischen Düsseldorf und Coblenz den Rhein passiren könne, und was für Gegenanstalten man dagegen zu treffen im Stande ist. Man muß wissen, wie viel Brücken der Feind schlagen, und in wie viel Kolonnen der Feind zwischen der Röhr und der Lahn vorrücken, welche Positionen er nehmen, und auf welche Art er aus denselben vertrieben werden kann.

Das Terrain zwischen der Lahn und der Nidda, muß genau rekognoscirt werden; wir müssen alle Stellungen kennen, die für uns und für den Feind tauglich sind.

Eben dieß ist auch erforderlich in Ansehung aller Parallel-Straßen zwischen dem Rhein und der Weser, und in Ansehung der Positionen zwischen dem Neckar und dem Mayn, in der Gegend von Bischofsheim, und in Ansehung derjenigen, welche sich auf der Straße befinden, die von Hanau über Gelnhausen nach Fulda führt.

Es ist einleuchtend, daß es nicht allein von großem Nutzen, sondern sogar nothwendig sey, Hanau, Gießen und dem Schloß von Marburg alle diejenige

fortifikatorische Stärke zu geben, deren diese Oerter fähig sind, weil hierdurch unsere Operationen ungemein erleichtert, die des Feindes hingegen in eben dem Grade erschweret und aufgehalten werden.

Man begreift, daß Frankfurt aufhören müsse, unser Waffenplatz zu seyn, daß dieser vielmehr nach Cassel verlegt werden müsse, weil der Fall eintreten kann, daß die Armee bis Cassel zurückgedrängt wird, ein Waffenplatz aber unwandelbar seyn muß. Die Magazine jeder Art müssen in Maynz aufs beste angefüllt werden, damit dieser wichtige Platz, wenn er einige Zeit seinen eigenen Kräften überlassen bleibt, nicht aus Mangel an Lebensmitteln oder Munition zu kapituliren genöthigt werde. Aeußerst nothwendig ist es, alles anzuwenden, um von der Stärke der feindlichen Armee, von der Anlage ihrer Magazine, eine so viel möglich genaue Kenntniß zu erlangen; denn hiernach allein lassen sich für den künftigen Feldzug die feindlichen Operationen kalkuliren, und die unsrigen hiernach einrichten.

Das Terrain kann auf eine doppelte Art vertheidiget werden:

1) Indem man von Ober-Lahnstein über Braubach, Caub, Rüdesheim und Bieberich, das Rheinufer besetzt und zwar dergestalt, daß der Feind nicht im Stande ist, den Uebergang irgendwo zu forciren. Der glückliche Erfolg dieser Vertheidigung hängt von verschiedenen Umständen ab. Man muß nämlich aller Orten, wo der Feind einen Uebergang unternehmen will, gegen denselben mit entscheidender Superiorität an Truppen und an Geschütz erscheinen können. Dieses hängt wieder von der Stärke der Armee und der Artillerie ab, welche zur Vertheidigung eines so ausgedehnten Kordons bestimmt ist, und von der Beschaffenheit des Terrains. Dieses muß nämlich nirgends dem Feinde solche Vortheile gewähren, die denselben in den Stand setzen, unserer defensiven Anstalten ohngeachtet, eine Brücke zu schlagen. Wird dieses Vertheidigungs-System angenommen, so scheinen zur Unterstützung des längs dem Rheinufer etablirten Ver-

theidigungs-Kordons drei Reserven nothwendig zu seyn.

Die erste Reserve würde zu placiren seyn, zwischen Naſtädten und Braubach, um den Kordon von Lahnstein bis Goarshausen zu soutenirен.

Die zweite Reserve steht bei Kemel, und soutenirt von Goarshausen bis Caub.

Die dritte Reserve, welche den Kordon zwischen Caub und Rüdesheim soutenirt, postirt sich bei Wiesbaden.

Außer der Rücksicht, welche auf die Vertheidigung des Flusses verwendet werden muß, ist noch diese zu nehmen: zu verhindern, daß keine Truppen abgeschnitten werden, im Fall es dem Feind glückt, irgendwo den Fluß zu passiren.

Die Posten im Rheingau, von Rüdesheim bis Elfeld, können daher nur so lange stehen bleiben, als der Feind, welcher zwischen Coblenz und Rheinfels den Uebergang über den Rhein unternommen hat, nicht bis Naſtädten vorgerückt ist. Befindet sich der Feind daselbst in solcher Stärke, daß man sich keine Hoffnung machen kann, ihn mit einem glücklichen Erfolg anzugreifen; so scheint die beste Partie zu seyn, sämmtliche im Rheingau befindliche Truppen zwischen Nieder-Wallof und Schlangenbad zu koncentriren, davon aber nur so viel, als zur unumgänglichen Besezzung dieses Terrains erforderlich ist, stehen, und den Ueberrest nach Kemel, zum Gros der Armee marschiren zu lassen, um von hieraus den bei Naſtädten postirten Feind mit vereinigter Macht anzugreifen. Nehmen wir an, daß die gesammte preußische Armee sich zwischen dem Mayn und der Lahn befinde; so würde dieselbe ohngefähr auf folgende Art vertheilt werden können. So lange der Feind keinen Uebergang unternimmt, besorgt das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe die Besetzung des Rheingau und der Auen, von Rüdesheim bis Cassel.

Das Korps des General v. Rüchel übernimmt die Besetzung des Rheinufers von Asmannshausen bis Caub.

Das Korps des Grafen von Kalkreuth übernimmt die Besetzung des Rheinufers von Caub bis

Ober-Lahnstein; das Gros dieses Korps postirt sich in der Gegend von Falkenborn.

Das Haupt-Korps in der Gegend von Kemel, um zur Unterstützung des einen oder des andern, gleich à portée zu seyn. Tritt der Fall ein, daß der Feind den preußischen Kordon längs dem Rhein irgendwo forcirt, und diesen Fluß passiret; so wird von diesem Augenblick an, die Besetzung der Ingelheimer und der Petersaue von den Oesterreichern übernommen.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe schränkt sich auf die Behauptung des Terrains ein, zwischen Nieder-Wallof, und der bei Kemel versammelten Hauptarmee, welche bestimmt ist, dem Feinde entgegen zu gehen, und ihm eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Einleuchtend ist es, daß dieses Manövre nur dann Statt finden kann, wenn die rechte Flanke der preußischen Armee, jenseit der Lahn, gedeckt bleibt. Wird die rechte Flanke entblößt, und rückt der Feind längs dem rechten Ufer der Lahn vor; so wird der Rückzug der preußischen Armee unvermeidlich, und zwar in folgender Direktion:

Erster Rückzug. Das Korps des Grafen von Kalkreuth bei Katzenellenbogen.

Das Haupt-Korps bei Kemel.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bei Wiesbaden.

Zweiter Rückzug. Das Korps des Grafen von Kalkreuth bei Kirberg.

Das Haupt-Korps bei Idstein.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bei Hoffheim.

Dritter Rückzug. Das Korps des Grafen von Kalkreuth bei Weilmünster.

Das Haupt-Korps bei Usingen.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bei Homburg.

Vierter Rückzug. Das Korps des Grafen von Kalkreuth bei Wetzlar.

Das Haupt-Korps bei Butzbach.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bei Friedberg.

Fünfter Rückzug. Das Korps des Grafen von Kalkreuth bei Gießen.

Das Haupt-Korps bei Lich.

Erbprinz zu Hohenlohe bei Hungen.

Sechster Rückzug. Allgemeine Kantonnirung bei Grünberg. Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe wird durch ein Detaschement, welches auf der Straße, die von Frankfurt nach Fulda führt, sich zurückzieht, so lange als möglich die Kommunikation mit dem Mayn zu erhalten suchen. Eben so wird der Graf von Kalkreuth, vermittelst eines Detaschements, die Kommunikation mit dem kaiserlichen Korps zu erhalten suchen, welches zwischen Wesel und Nieder-Lahnstein postirt war, und wahrscheinlich gegen Unna und Paderborn sich zurückgezogen haben wird.

Hochheim,
den 26. Dec. 1794.

Anmerkung zu dieser Denkschrift.

Diese Denkschrift erschöpft keinesweges die Materie, die der Major Phull erschöpfen mußte, weil es seine Pflicht war, dem alternden Feldherrn, dessen Generalquartiermeister er seyn sollte, ein vollständiges Gemälde der Lage zu skizziren, in welcher sich alle Armeen befanden.

Wir glauben, der Major Phull hätte folgende Fälle untersuchen müssen:

1) Wenn der Feind zwischen Basel und Philippsburg über den Rhein geht. Dieser Fall zerfällt in zwei Unterabtheilungen:

a) wenn der Feind nur eine einfache Operation macht, und dabei die Absicht hat, entweder Philippsburg oder Mannheim zu belagern;

b) wenn der Feind eine zusammengesetzte Operation macht, nämlich nicht nur zwischen Basel

und Philippsburg, sondern auch bei Waldshut über den Rhein geht.

2) Zweiter Fall: Wenn der Feind zwischen Mannheim und Coblenz über den Rhein gehen sollte.

a) Wenn er bei Oppenheim den Uebergang unternehmen will.

b) Wenn er den Uebergang bei Bacharach und St. Goar unternehmen will.

3) Dritter Fall: Wenn der Feind zwischen Coblenz und Wesel über den Rhein geht.

4) Vierter Fall; Wenn der Feind zwischen Wesel und Arnheim über den Rhein, in Holland allein offensive geht, zwischen Wesel und Basel aber auf der Defensive bleibt.

5) Wenn der Feind bloß zwischen Arnheim und Gorkum auf den Angriff geht; von Arnheim aber bis Basel auf der Defensive bleibt.

Dieser Fall ist der wahrscheinlichste von allen möglichen Fällen. Er ist im Begriff, in die vollkommenste Wirklichkeit überzugehen.

Groß-Gerau,
im Januar 1795.

v. Massenbach.

Sechste Beilage.

Schreiben Se. Majestät des Königs an des Herrn Feldmarschalls von Möllendorf Excellenz.

d. d. Berlin, den 5. Januar 1795.

Mein lieber General-Feldmarschall von Möllendorf. Ich danke Euch für die in Eurem Schreiben vom 29sten v. M. ertheilte Nachrichten; obwohl Ich Mich der Aeußerung nicht enthalten kann, daß sie nichts weniger, als angenehm sind, wenn sie gleich etwas von dieser Unannehmlichkeit durch die Betrachtung verlieren, daß Mannheim selbst durch die statt gefundene Kapitulation so lange gesichert bleibt, als die Franzosen auf dem linken Rheinufer zu verbleiben genöthigt seyn werden. Hauptsächlich thut es Mir leid, daß für Maynz unter diesen Umständen mehrere Besorgnisse eintreten, wenn die Franzosen alle ihre Kräfte dahin wenden, und eine ernstliche Unternehmung beabsichtigen; indessen muß man den Erfolg abwarten. Ich nehme hiervon Veranlassung, Euch überhaupt auf die Zukunft aufmerksam zu machen. Es ist zwar aus denen, mit den Franzosen eröffneten Negociationen der Holländer, aus dem deutlich hervorleuchtenden Wunsch der übrigen koalisirten Mächte; sich den Frieden zu verschaffen, und vorzüglich aus der dahin abzielenden Neigung der deutschen Reichsfürsten für Uns der Anlaß entstanden, auf die, bei Gelegenheit des Auswechselungs-Geschäfts der Gefangenen, in Anregung gekommenen pour parlers zu attentiren, und obwohl einiger Anschein vorhanden ist, daß der auf das allgemeine Beste abzweckende Wunsch, den Frieden her-

zustellen, realisirt werden dürfte; so erfordert es darum nicht weniger die kluge Vorsicht, uns auf alle Fälle vorzubereiten.

Ich habe bereits den Generalmajor von Geusau authorisirt, die nöthigen Arrangements zu treffen, um der Armee den Unterhalt für den Monat März zu versichern; hinfolglich wird es darauf ankommen, zu bestimmen, an welchen Oertern die Magazine, in Gemäßheit der künftigen etwanigen Unternehmungen, am zweckmäßigsten anzulegen seyn werden, welches vielleicht im Hessischen würde geschehen können. Hiezu ist zu wissen nothwendig: wohin die Absichten der alliirten Mächte in Betreff der künftigen Kampagne gehen, als woran sie doch nun schon gedacht haben sollten; und wenn gleich preußischer Seits nicht, wie bishero, dabei kooperirt wird; so werden doch immer Defensions-Anstalten, zur Sicherheit der westphälischen Provinzen und fränkischen Fürstenthümer, zu treffen nothwendig bleiben; und ist also für den Unterhalt der dazu zu bestimmenden Truppen in Zeiten Sorge zu tragen. Selbst der Baseler Negociation wird es mehr Gewicht geben, wenn man in Paris uns nicht au dépourvû weiß; daher Ich in allem Betracht wünsche, daß Ihr Gelegenheit suchen möget, ohne den Anschein zu geben, als würden wir an der vierten Kampagne einen direkten Antheil nehmen, die Mittheilung des österreichischen Projekts zu derselben, zu bewirken, um darnach en consequence unsere Maaßregeln nehmen zu können.

Ich überlasse Euch die besten Mittel zu dem Zweck zu wählen, und versichere übrigens u. s. w.

Berlin,
den 5. Januar 1795.

Siebente Beilage.

Allerunterthänigstes Promemoria über die vorläufigen zu treffenden Anordnungen, bevor richtige, und dem Ganzen angemessene Arrangements getroffen werden können.

Das erste, worauf meiner geringen Einsicht nach, Bedacht genommen werden müßte, wäre: dem Kaiser und dem gesammten Reich zu eröffnen, wie Se. Majestät sowohl aus eigenem Triebe, als auf Ansuchen des Reichs, um diesem verderblichen Kriege ein Ende zu machen, veranlaßt worden, zu versuchen, ob Frankreich zum Frieden stimme, oder wenigstens eine Neutralität mit dem Reiche und den übrigen kriegführenden Mächten, bis zur General-Pacifikation anerkennen wolle; dagegen dann das Reich und diejenigen Mächte, so die Neutralität angenommen, an diesem Kriege keinen weitern Antheil zu nehmen gedächten, sondern ihre Armeen, in soweit solche nicht zur Erhaltung der Neutralität nöthig wären, in ihre Länder zurückziehen würden. Da nun aber der Ausgang dieser Unterhandlung ungewiß, so riethen Se. königl. Majestät dem Reich und übrigen kriegführenden Mächten, sich, so wie Höchstdieselben es ebenfalls zu thun im Willens haben, in den bestmöglichsten und größten Wehrstand zu setzen, um nicht allein dem gemeinschaftlichen Feinde, bei seinem weitern Vordringen, kräftigst und nachdrücklichst widerstehen zu können, sondern auch den Krieg mit möglichstem Vortheil weiter zu poussiren, wenn auf keine andere Art ein ehrenvoller Friede

zu erlangen wäre. Se. Majestät erachteten es also für höchst wichtig und nöthig, sich mit Dero Alliirten einzuverständigen: diejenigen Anordnungen zu treffen, welche dem Vorhergesagten entsprechen, und daß ein jeder die Verbindlichkeiten, welche er übernehme, treu zu erfüllen suchte.

Um nun aber die Verbindlichkeiten, so einem Jeden obliegen würden, treu erfüllen zu können, müssen vorläufige Anstalten getroffen werden, wenn die Fehler der vorigen Kampagne vermieden werden sollen, welche, meiner Einsicht und Kenntniß nach, in zwei Hauptpunkten bestanden:

1) Einen Operationsplan entworfen zu haben, zu dessen Ausführung nicht genug Truppen vorhanden waren, folglich dieser festgesetzte Plan durch die Ueberlegenheit des Feindes scheitern mußte, die Truppen der kriegführenden Mächte an allen Orten zurückgetrieben, Festungen abgeschnitten und Posten forcirt wurden, welche vom Feinde im Rücken und in der Flanke genommen waren.

2) Daß kein Koncert im Ganzen über den Gang der Operationen und während derselben festgesetzt, nach welchen die Heerführer der Armeen von ihren respektiven Höfen zu handeln angewiesen worden; sondern daß ein Jeder willkührlich nach seinem eigenen Gefallen, und öfters zum Schaden des Anderen handelte, welches der Lauf der ganzen Kampagne leider genug bewiesen hat, und noch täglich davon Beispiele vorhanden sind, welche alle auseinander zu setzen, zu weitläuftig seyn würde.

Es kann so wenig ein Operationsplan entworfen, als Oerter zu Anlegung der Magazine bestimmt werden, bevor nicht die Stärke und die eigentlichen Bestimmungen der Armeen, die im Felde erscheinen sollen, festgesetzt sind, und gesagt worden, wo und wie sie agiren sollen. Dieser Operationsplan muß vorher durch die Kabinetter nach richtigen Verhältnissen entworfen und besprochen werden, alsdann aber ein jeder Heerführer darnach angewiesen, und wie Einer zur Hülfe des Andern, in Verbindung des Ganzen, zu operiren hat. Geschiehet dieses nicht, und versieht

man nicht einen jeden Heerführer, nach Maaßgabe seines Auftrages, mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen und gehörigen Mitteln, damit derselbe seine Obliegenheiten erfüllen, oder bei deren Nichterfüllung zur Strafe gezogen werden kann; so sind die traurigsten Folgen, durch welche die verflossene Kampagne ein so trauriges Ende genommen, nicht allein ebenfalls wieder zu erwarten, sondern die künftige Kampagne, so der Himmel verhüten wolle! muß das größte Unglück, wo nicht gar einen Umsturz des ganzen Reichs nach sich ziehen.

Zu allen diesen zu treffenden Vorkehrungen ist es die höchste Zeit, und kein Augenblick zu versäumen.

Bevor aber die Bestimmungen der Armeen nicht bekannt sind, kann nie etwas Zweckmäßiges veranstaltet werden. Höchstens könnten vorläufig im Fränkischen, im Hessischen und in Westphalen bei Minden, Lippstadt u. s. w., so wie auch im Magdeburgschen und Halberstädtschen, einige kleine Magazin-Depots angelegt werden, um wenn es ausgemacht, wo die Korps agiren sollen, die Vorräthe dahin geschafft, und man nicht ganz au dépourvû gefunden würde. Diese Depots könnten auch bei einem Rückmarsch benutzt werden. — Auch müssen die Ergänzungen der Armeen an Mannschaften und Pferden so in Bereitschaft gehalten werden, daß sie auf Erfordern der Umstände sogleich abgesendet werden könnten. Die nöthigen Mittel müßten gleichfalls bereit gehalten werden, damit die Armeen in allen Stücken retablirt werden könnten, die, ohne im Winter Ruhe zu haben, gleichsam von einer Kampagne zur andern übergehen.

Ich kann demnach vor der Hand nichts anders vorschlagen, bevor man nicht

1) siehet, welche Wendung die angefangenen Unterhandlungen nehmen;
2) bevor man nicht mit den Alliirten übereingekommen, wo und wie die Armeen agiren sollen;

als daß man in und um Frankfurt ein Magazin errichte, dessen Vorräthe bis Ende März reichen, um welche Zeit die erwähnten beiden Punkte festgesetzt worden seyn müssen.

Einige kleine Depots wären an den Orten anzulegen, wo man solche in allen Fällen nutzen könnte; es sey, daß ein gemeinschaftlicher Friede zu Stande käme, oder eine Neutralität anerkannt würde; oder aber endlich diese Depots dahin zu schaffen, wo die Truppen Se. Majestät zu agiren bestimmt worden.

Ferner müssen alle Anstalten getroffen werden, daß die Rekrutirung und Retablirung der Armee sogleich nach gegebenem Befehl geschehen könnte.

Hochheim, in der ersten Hälfte
des Januars 1795.

Möllendorf.

Achte Beilage.

Mein Entwurf eines Briefes an den Obristlieutenant von Lecocq zu Heidelberg, im Namen des Feldmarschalls aufgesetzt.

Die Nachricht, welche mir der Major v. Massenbach überbracht hat, nämlich: man arbeite in Heidelberg an einem Operationsplan für den künftigen Feldzug, und man sey im Begriff, diesen Entwurf nach Wien zu senden, ist mir sehr angenehm gewesen. Ew. Hochwohlgeb. wollen nun Se. k. H. dem Herrn Herzog Albert von Sachsen-Teschen, eine Note dieses Inhalts übergeben:

„Daß der Major von Massenbach den offiziel„len Auftrag gehabt habe: Se. k. H. meinen Wunsch „vorzutragen, mir die Ideen mittheilen zu wollen, „welche dem entworfenen Operationsplan zum Grunde „liegen. Es sey der Natur der Dinge angemessen, „daß diese Eröffnungen von Seiten derjenigen Macht „geschehen müßten, welche das größte Interesse am „Kriege, und die zahlreichsten Armeen auf den Beinen „habe. Preußischer Seits könne man seine Ideen „nicht zuerst mittheilen, weil es das Ansehen haben „würde, als wolle man Regeln vorschreiben. Je frü„her diese Eröffnungen an mich geschehen würden; desto „mehr gewinne das allgemeine Beste, weil die Anstal„ten zu Anlegung der Magazine, und zur Ergänzung „der Armee, desto früher getroffen werden könnten; „und da wir uns bereits beinahe in der zweiten Hälf„te des Januars befänden, so könne keine Zeit mehr „verloren werden. Ich fürchtete, daß dieß der Fall „seyn würde, wenn Se. k. H. den Operations-Ent-

„wurf erst nach Wien senden, und von dem Wiener
„Kabinett erwarten wollten, daß er dem Könige, mei=
„nem Herrn, vorgelegt, und mir erst von Berlin zu=
„geschickt werde. Es würde kürzer und also auch vor=
„theilhafter seyn, wenn Se. k. H. mir Höchstdero
„Ideen unmittelbar mittheilen wollten. Allerdings gin=
„ge meine Meinung dahin, daß dieser Operationsplan
„von Unsern Monarchen ratificirt und sanktionirt, und
„jeder General angewiesen werde, das ihm auferlegte
„Pensum zu erfüllen. Ehe aber diese Sanktion in Er=
„füllung gehen könne, müßten die Generale diesen Ope=
„rationsplan kennen, damit sie wissen, ob sie die, an
„sie geschehene Forderungen zu erfüllen im Stande
„sind, mit den Kräften, die man ihnen anzuvertrauen
„für gut finde."

„Ehe man von diesem Operations=Entwurfe nicht
„unterrichtet sey, könne man unmöglich bestimmen, ob
„und wie die alliirte Armee kooperiren könne, weil man
„die Größe und Schwierigkeiten der Aufgaben nicht
„kenne, welche im Laufe des Feldzuges gelöset werden
„sollen. Je größer und schwieriger diese Aufgaben
„seyn möchten; desto nothwendiger sey es, daß Se.
„k. H. mir Höchstdero Entwurf baldmöglichst mitzu=
„theilen geruhen wollten, damit ich die erforderlichen
„Maaßregeln desto früher veranlassen könne. — Aus
„allen diesen Betrachtungen erhelle, daß Se. k. H.
„der allgemeinen Sache, durch eine baldige gefällige
„Mittheilung Höchstdero Ideen, einen wesentlichen
„Vortheil verschaffen würden. Denn ich befürchtete
„nicht ohne Grund, daß die Minister die Sache in
„die Länge ziehen, und damit nicht fertig seyn werden,
„wenn schon die Zeit der Operationen selbst eingetreten
„seyn wird."

Diese Ideen werden Ewr. Hochwohlgeboren dem
Herzoge von Sachsen=Teschen in einer Note überge=
ben, und ich stelle es Denenselben anheim, Ausdrücke
zu ändern und andere zu wählen, wie sie es dem
Charakter der Personen, mit welchen Sie unterhandeln,
am angemessensten finden. — Es kömmt alles darauf
an, daß wir bald wissen, welche Absichten die Kaiser=
lichen im Jahr 1795 auszuführen Willens sind; ob

sie den festen Vorsatz haben, das rechte Rhein-Ufer von Basel bis Ehrenbreitstein auf das hartnäckigste, auch in dem Falle zu vertheidigen, wenn die Feinde nach ihrer, vielleicht in wenigen Wochen vollendeten, Eroberung Hollands, die ohnehin schwachen Plätze an der Yssel, Arnheim, Zütphen, Deventer, Campen nehmen, und dann im Frühjahre Wesel und Düsseldorf erobern, und den Krieg in Westphalen führen. Alles kömmt darauf an, daß ich genau weiß, was die Kaiserlichen in diesem Falle thun werden. Halten sie den Rhein von Basel bis Ehrenbreitstein; so ist es nicht nöthig, daß die preußische Armee ein Korps zur Dekkung der fränkischen Fürstenthümer zurücklasse, und diese Armee kann, — wenn es höhern Orts so genehmigt wird, mit ihrer ganzen Kraft in Westphalen auftreten, und dem Feinde, dessen Absicht seyn mag, nicht nur nach Hannover vorzudringen, sondern sich auch der Ausmündungen aller deutschen Flüsse zu bemächtigen, einen Damm entgegen setzen. — Vielleicht sind Ewr. Hochwohlgeboren im Stande zu erfahren, auf welche Art die Operationen der Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen mit den Operationen der Clairfaitschen Armee verknüpft werden sollen. Können Sie dieß in Erfahrung bringen, so wird uns ein großes Licht aufgehen.

Ewr. Hochwohlgeboren fühlen die Wichtigkeit aller dieser Dinge; und ich ersuche Sie, alles dahin einzuleiten, daß wir bald den Entwurf des nach Wien geschickten Operationsplans erhalten. Dieser Operationsplan soll, wie mir der Major von Massenbach sagt, auf drei verschiedene Fälle ausgearbeitet seyn; nämlich 1) wenn die preußische Armee, wie bisher, mit kooperirt; 2) wenn die Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen mit 30,000 Mann von der Clairfaitschen Armee vermehrt wird; 3) wenn die Armee des Herzogs sich allein überlassen bleibt.

Es würde vortheilhaft seyn, wenn man den Sekkendorfschen Operationsplan auf alle diese drei Fälle erhielte, weil man dann wüßte, was man am Ober- und Mittelrhein zu erwarten hat, wenn etwa die preußische Armee nach Westphalen marschiren sollte.

Damit Ewr. Hochwohlgeboren ganz au fait sind, überschicke ich Ihnen den Auszug eines königl. Schreibens d. d. Berlin den 5. Januar 1795, aus welchem Sie ersehen, daß man den Anschein, als würden wir an einer vierten Kampagne einen direkten Antheil nehmen, vermeiden soll. Es kann aber nur von einem größern oder kleinern Grade des Anscheins die Rede seyn; denn wenn man diesen Anschein ganz vermeiden wollte, so würden uns die Leute nichts sagen. Also, die Möglichkeit, daß wir an einer vierten Kampagne direkten Antheil nehmen können, muß man ihnen in der Entfernung sehen lassen; weil diese Möglichkeit da ist, dafern die Franzosen keinen Frieden machen wollen.

Neunte Beilage.

Wirklich abgegangenes Schreiben des Feldmarschalls an den Obristlieutenant von Lecocq.

Der Major von Massenbach hat von mir den officiellen Auftrag gehabt, in Heidelberg meinen Wunsch zu äußern, mir den entworfenen Operationsplan zu kommuniciren, oder den Herzog von Sachsen-Teschen wenigstens dahin zu bewegen, mir die Haupt-Ideen dieses Plans mitzutheilen. Es wird diese Mittheilung mir um so willkommener seyn, da Se. Majestät der König mich, mittelst Kabinettsordre auf die Zukunft aufmerksam gemacht, im Fall die, bei Gelegenheit des Auswechselungs-Geschäftes, zu Basel in Anregung gebrachte Pour-parlers keine günstige Wendung nehmen sollten, und mir allergnädigst befohlen, wo möglich, das fernere Vorhaben der resp. Alliirten zu erforschen, um einigermaßen vorläufige Arrangements zu treffen. Diese Mittheilung würde noch den wesentlichen Nuzzen nach sich ziehen, daß man verschiedene Punkte des Operationsplans, in so fern solche unsere Mitwirkung betreffen, erörtern, und in Ansehung der Magazin-Anlegung, bekanntlich eine sehr wichtige Sache, vorläufige Anstalten treffen könnte. — Ewr. Hochwohlgeboren ersuche ich also ergebenst, Sr. k. H. dem Herzoge von Sachsen-Teschen eine Note zu übergeben, und um die Mittheilung des entworfenen Operationsplans zu bitten.

Zehnte Beilage.

Schreiben des Königs an den Feldmarschall von Möllendorf.

Mein lieber General-Feldmarschall von Möllendorf. Ich glaube es sehr gern, daß sowohl die Oesterreicher, als die übrigen alliirten Truppen ohne Plan agiren, und nur die jedesmal gegenwärtige Lage der Dinge zum Augenmerk haben. Der Erfolg hat leider gezeigt, daß während der ganzen letzten Kampagne in der Art verfahren worden, und stehet mit gutem Grunde zu befürchten, daß auch künftig nicht ein mehrerer Zusammenhang wird bewirkt werden können, wenn die Negociationen mit den Franzosen sich zerschlagen, und dann der übelste Fall eintreten sollte, daß der Krieg fortgesetzt werden müßte. Da sich hierüber noch nichts bestimmen läßt, so kommt es im gegenwärtigen Augenblick darauf an, zu ergründen, ob die ernstliche Absicht der Oesterreicher dahin gehe, das rechte Rhein-Ufer zu behaupten; oder ob sie geneigt sind, falls der Feind die Passage über diesen Fluß forcirt, sich weiter zurückzuziehen. Ist es den Oesterreichern nicht Ernst, sich dem Uebergange des Feindes über den Rhein kräftigst zu widersetzen, so würde, besonders wenn Maynz fallen sollte, es nicht rathsam

seyn, allzu ansehnliche Magazine bei Frankfurt aufzufahren, indem wir nicht im Stande seyn dürften, diese Gegend allein zu behaupten. Auf diesen Gegenstand ist demnach in diesem Augenblick das Hauptaugenmerk zu richten, um, denen etwa von den Kaiserlichen einzuziehenden Nachrichten gemäß, die Anlegung der Magazine, selbst bis ultimo März, zu bestimmen, welches Ich Eurem Ermessen und Euren deshalb zu treffenden Verfügungen überlasse. Meinerseits aber werde Ich, nach Anleitung Eurer gemachten Vorschläge, die Anlegung kleiner vorläufiger Magazine im Fränkischen, Hessischen und Westphalen, und von da rückwärts, verordnen. Uebrigens wird sich nach mehrerer Aufklärung der obwaltenden Umstände bestimmen lassen, welche Stellung unsere Armee bei Fortsetzung des Krieges am vortheilhaftesten wird zu nehmen haben. Sollte es nicht möglich seyn, die mit uns alliirten Mächte dahin zu bringen, einen richtigen, wohl durchdachten und den anzuwendenden Kräften genau angemessenen Operationsplan zu entwerfen; so ist es doch unumgänglich nothwendig, sich darüber mit ihnen zu vereinigen, ob die Kampagne offensive oder defensive geführt werden soll, wovon dem erstern Falle schwer zu übersteigende Hindernisse entgegen zu stehen scheinen. Ich werde suchen, über diese Punkte durch das Ministerium eine bestimmte Festsetzung zu bewirken, und will von Eurer Seite gewärtigen, daß Ihr Mir von dem allen Nachricht geben werdet, was Ihr hierauf Abzweckendes von den dort kommandirenden österreichischen Generalen erfahren könnet. Außerdem habe Ich dem Ober-Kriegskollegio bereits aufgetragen, alles das, was zu Retablirung und Kompletirung der Armee erforderlich ist, dergestalt in Bereitschaft zu setzen und zu halten, daß auf die erste Ordre alles abgeschickt werden könne; welche

Vorsicht uns nicht allein gegen jede Verlegenheit schützt, sondern auch der Negociation einen ernsthafteren Gang verschafft. Schließlich bezeuge Ich Euch Meine Danknehmung für die Aufmerksamkeit, die Ihr anwendet, die von uns besetzten Rhein-Inseln gegen die, bei jetziger Witterung sehr möglichen Unternehmungen des Feindes zu sichern, und erneuere die Versicherung der besondern Werthschätzung, womit Ich bin u. s. w.

Berlin,
den 10. Januar 1795.

Friedrich Wilhelm.

Eilfte Beilage.

Ein Memoire des Staatsministers, Baron von Hardenberg.

Frankfurt am Mayn den 13. Jan. 1795.

Eilfte Beilage.

Ein Memoire des Staatsministers, Baron von Hardenberg.

Ein Urtheil über die gegenwärtige politische Lage kann nicht anders, als gewagt und ganz unpassend ausfallen, wenn man nicht alle Verhältnisse übersieht. Diese sind schon an sich so verwickelt und so kritisch, daß es selbst dem völlig Unterrichteten sehr schwer werden muß, sich für die richtigsten und besten Maaßregeln zu bestimmen.

In Frankreich dauert die Gährung noch immer fort. Keine Partei fühlt sich noch zur Zeit stark genug, einen festen Gang zu gehen. Hieraus entsteht, daß man dort, in Absicht auf den Frieden selbst, schwankende Grundsätze hegt. Nach den letzten Verhandlungen des Nationalkonvents schien die Meinung die Oberhand zu haben: die Eroberungen bis an den Rheinstrom, die Maas und die Schelde behalten zu wollen. Noch nirgends haben sich die französischen Agenten über die Grundlagen deutlich erklärt, auf welchen sie den Frieden bauen wollen; die freundschaftlichen Aeußerungen zu Basel haben noch weder dieses, noch den gehofften Waffenstillstand zur Folge gehabt; die Rheinschanze vor Mannheim ist genommen, und Maynz wird noch täglich bedrohet; daß nicht kräftiger dagegen operirt wird, ist wohl mehr der Jahreszeit, als einer

Neigung, die Feindseligkeiten einzustellen, zu verdanken. — Man verlangte in Paris, daß zu den Unterhandlungen über den Frieden selbst und einer Annäherung mit uns, Jemand dahin geschickt werden sollte.

Gegen Holland bezeigten die französischen Agenten gleichfalls die größte Geneigtheit zum Frieden; die von den Generalstaaten ernannten Kommissarien wurden mit großen Ehrenbezeigungen und aufs freundschaftlichste empfangen; ein sich Agent secret du comité du salut public nennender französischer Geschäftsträger versicherte schriftlich: der Waffenstillstand werde gar keinen Anstand haben, sobald Holland seine Kommissarien absenden würde. Sie gingen ab, konnten aber demohngeachtet den Waffenstillstand nicht zu Stande bringen. Ein neuerlich angekommener französischer Kommissair sagte: die Versicherung des erstern sey nicht so zu verstehen; die holländischen Gesandten müßten nach Paris; dort müsse vor allen Dingen über die Grundlagen des Friedens selbst unterhandelt werden. Unterdessen nutzte man den Frost, um die wirksamsten Schritte zur Eroberung Hollands zu thun, und nach den letzten Nachrichten ist es nicht unwahrscheinlich, daß solche wirklich bald vollendet, und die Franzosen im Stande seyn werden, den Frieden in Amsterdam und im Haag zu diktiren.

Der Heils-Ausschuß verfährt bei den Unterhandlungen über den Frieden mit Preußen nach demselben Plan, wie bei Holland. Bei beiden will man die Negociation nach Paris verlegen, theils um dort alles zu concentriren, theils um dem Volke sagen zu können: der Friede sey erbeten worden! Bei beiden blickt die Absicht durch, nicht nur Frieden mit ihnen zu machen, sondern sie zu Alliirten gegen die anderen Mächte zu haben; — Holland, um mit dessen Schiffen und übrigen Kräften, England mit desto besserem Erfolg zu bekriegen; — Preußen, um solches, mit den ihm ergebenen Reichsständen, Oesterreich und allenfalls auch Rußland entgegen zu setzen. Der König soll, wie in Basel mehrmalen geäußert worden, sich

wie ein anderer Gustav Adolph an die Spitze eines deutschen Bundes setzen *).

Man wunderte sich, warum wir auf Maynz so vielen Werth setzten, da uns vielmehr daran gelegen seyn müßte, es in französischen Händen zu sehen, wenn wir Freunde seyn wollten **). Sowohl Holland als das Reich, wenigstens einen Theil desselben, wünschen die Franzosen als Freunde zu betrachten, und wo möglich ganz in ihr System zu ziehen, um ihren Handel wieder zu beleben, und sich Subsistenz und so viele andere Bedürfnisse zu verschaffen.

Die Koalition will leider den Frieden schließen, wie sie den Krieg geführt hat. — Wie unglücklich letzteres geschehen, ist weltkundig. Wird nicht ein ähnliches Verfahren, auch bei dem Friedensgeschäfte, ähnliche üble Folgen hervorbringen? Man hat sich mit den Waffen in der Hand nicht einverstanden; jetzt, da man sie niederlegen muß, wird man sich noch weniger verstehen. In den Unglücksfällen des, durch gegenseitiges Mißtrauen, Privat-Rücksichten und Kabalen geleiteten Krieges; in den Vergrößerungen dieses und jenes Staates; in den fehlgeschlagenen Hoffnungen der Erwerbungs-Plane des andern, liegt so vieler Saamen zu Streitigkeiten, daß augenblicklich neue blutige Kriege entstehen würden, wenn nicht allenthalben die Kräfte so sehr erschöpft und gespannt wären.

Die übrigen kriegführenden Mächte, außer Preussen und Holland, unterhandeln wahrscheinlich auch in der Stille mit Frankreich, unerachtet sie öffentlich die Sprache des Kriegs führen. Auf welche Weise, ist mir nicht bekannt; schwerlich ist man in den Kabinettern selbst von diesen Schritten seiner Nachbarn un-

*) „Warum thun wir das nicht? — Gr. Gerau am 21. Februar 1795."

**) „Auch dieses verstehen wir nicht. — Allerdings! fällt „Maynz in französische Hände, so bleibt für Preußen „nichts anders übrig, als Allianz mit Frankreich. Gr. „Gerau am 21. Februar 1795."

terrichtet. Aber, welch ein Vortheil für die Franzosen, die das Ganze aller dieser Machinationen übersehen, und ihre Maaßregeln darnach nehmen können! Für sie ist nichts erwünschter, als diese Gelegenheit, auch hierbei das Interesse der Koalisirten immer mehr zu trennen, es entstehe während des Winters Frieden oder nicht; ihren Bund immer mehr zu schwächen, und wenigstens das zu erreichen, daß gar kein gemeinschaftlicher Operationsplan gemacht, und es daher um desto leichter seyn werde, bei eintretendem Frühjahr allenthalben die Oberhand zu gewinnen.

Ich bin sehr fest überzeugt, daß noch zur Zeit kein österreichischer Operationsplan existirt. Auch in Wien schmeichelt man sich mit einem Frieden, oder mit der so lange vergeblich erwarteten Kontrerevolution in Frankreich; das englische Parlement ist jetzt erst eröffnet; von der Bestätigung des, für den Wiener Hof, durch Pitt besprochenen Anleihens, von der näheren Uebereinkunft mit England, von den Maaßregeln, die der König ergreifen wird, von dem Erfolg der Unterhandlungen für das Reich, selbst von dem, auf dem Punkt der Entscheidung stehenden, Schicksal Hollands, hängt ein solcher Operationsplan ab. Ich werde alle Aufmerksamkeit anwenden, um durch sichere Kanäle zu erfahren, ob und wie er existiren möchte, wiederhole aber meine Ueberzeugung, daß noch gar keiner gemacht sey.

Die Maaßregeln, welche unserer Seits bei allen diesen Umständen zu ergreifen seyn möchten, sind sehr schwer zu bestimmen.

Unsere Kräfte sind so erschöpft, daß es die größte Mühe und Anstrengung kostet, das erforderliche Geld aufzubringen. Wir haben während des Krieges eine neue Erwerbung gemacht, die uns den Neid und den Haß der mehresten unserer Alliirten zuzieht, vornehmlich den Haß Oesterreichs, und um desto stärker, je mehr dieses selbst verloren hat.

Diese Erwerbung ist uns noch nicht gesichert. Ob Rußland fortfährt, daran die Bedingung einer

weitern Theilnahme an dem französischen Kriege zu knüpfen; ob es nach den älteren Verhandlungen ein Recht dazu habe, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Aber gleichgültig können uns weder die Gesinnungen Rußlands in dieser Rücksicht, noch überhaupt die weiteren Plane in Absicht auf Polen seyn; es sey, daß wir dort noch mehrere Erwerbungen für nöthig halten, oder uns blos auf das, was wir haben, einschränken, und nur dahin sehen wollen, daß unsere Nachbarn uns nicht gefährlich werden.

England wird wahrscheinlich alles anwenden, um Rußland ganz auf seine und Oesterreichs Seite zu ziehen. Man giebt vorzüglich uns den schlechten Fortgang des Krieges Schuld, und der Wiener Hof beeifert sich, den großen Antheil, welchen er selbst daran hat, vergessen zu machen, dadurch, daß er uns den Stein zuwirft. Er hofft gewiß noch immer, sich endlich durch Erwerbungen in Polen oder in Baiern schadlos zu halten.

Daß, unter diesen Umständen, Frieden und die Sammlung neuer Kräfte für Preußen das größte Bedürfniß sey, darin stimmen alle Wohlgesinnte überein. Aber, wir müssen ihn nur so zu bewirken suchen, daß wir uns nicht der nahen Gefahr eines neuen, noch viel nachtheiligeren Krieges aussetzen.

In dieser Hinsicht kömmt es, bei der großen Schwächung der übrigen Mächte, vornemlich auf Rußland an. Inwiefern wir uns auf die Freundschaft dieses Staats verlassen können, und was nothwendig sey, um uns solche zu erhalten, muß ich dahin gestellt seyn lassen, da ich nicht von den Umständen unterrichtet bin. Die übrigen Mächte können uns, im gegenwärtigen Augenblick, wohl nur durch Vereinigung mit Rußland gefährlich werden.

Eine Allianz mit Frankreich, und dem, vielleicht von dem englischen Interesse abgesonderten, Holland, könnte in der Folge die allerzuträglichste für uns seyn. Aber in diesem Augenblick

wäre eine solche Allianz treulos, der Ehre zuwider und unpolitisch. Ersteres bedarf bei dem Antheile, den wir an dem Anfange und Fortgange dieses Krieges genommen, keiner Ausführung; — letzteres ist klar, wenn man das Unsichere in der Existenz der französischen Verfassung und des dortigen Gouvernements, die Unmöglichkeit, bei selbst erschöpften Kräften, jetzt thätige Hülfe von daher gegen die unausbleiblichen Angriffe anderer, besonders Rußlands, zu erlangen, betrachtet.

Der Volksgeist in Frankreich will Frieden; der Hauptzweck: Anerkennung ihrer republikanischen Verfassung, Befreiung des eigenen Landes vom Feinde, ist keinem Zweifel unterworfen und erreicht. Kann man glauben, daß die Nation oder ihre Führer den Streit werden verlängern, und in entfernten Gegenden führen wollen, um uns zu retten? Dazu ist Preußens Erhaltung ihnen nicht wichtig genug, zumal jetzt in dem Gefühl der Kraft, womit sie allen vereinigten Mächten widerstehen.

Nach allen diesen Voraussetzungen scheint es mir nöthig, folgende drei Fälle zu unterscheiden:

1) den, eines allgemeinen, auf einmal bewirkten Friedens. — Dieser ist leider gar nicht wahrscheinlich, ohnerachtet er unstreitig der erwünschteste seyn würde. Frankreich selbst hat schon erklärt, daß es solchen nicht will; sein Interesse erfordert auch wohl das Gegentheil. Der einzige mögliche Weg, einen allgemeinen Frieden zu bewirken, wäre vor allen Dingen Einverständnisse; dann hinreichende schnelle Anstalten, den Krieg, wäre es auch nur defensiv, mit Erfolg fortzusetzen; zu diesem Ende Rettung von Holland, von Luxemburg. Dann würde Frankreichs eigene Erschöpfung, und die veränderte Volksstimmung den allgemeinen Frieden bewirken. Aber lassen sich jene Dinge hoffen und erwarten? — Eine Macht wird sich also vermuthlich nach der andern, für sich allein, aus dem Spiel zu ziehen suchen.

2) Kann Preußen für sich die Neutralität, mit Einschluß derjenigen Reichsstände, bewirken, die seine Hülfe und Vermittelung reklamirt haben; kann solches geschehen, ohne sich von Seiten der jetzigen Alliirten, besonders Rußlands, und in Rücksicht auf die polnischen Angelegenheiten, größeren Gefahren und Nachtheilen auszusetzen; so scheint solches die beste Partie für uns zu seyn. Dazu gehört aber, daß Frankreich die Hände dazu biete, den Rheinstrom nicht zur Grenze begehre, und daß wir unseren bisherigen Alliirten offen und freimüthig die Gründe darlegen, warum wir den Krieg nicht fortsetzen können, und daher die Neutralität ergreifen. Zögen wir uns, ohne Einverständniß mit Rußland, ohne Rücksicht auf das Reich, heraus; so würden wir, so weit ich es einsehen kann, ein sehr großes Spiel spielen, und Jedermann zum Feinde haben. Frankreich ließe uns vielleicht in Ruhe, aber wie würde es in Polen aussehen, wie im Reiche, wenn wir dieses dem Feinde, den Revolutionen, die auch uns dann äußerst gefährlich werden möchten, oder im entgegengesetzten Falle, dem alleinigen Einfluß und der Disposition des Hauses Oesterreich überließen? Nicht zu gedenken, daß es viele andere Gründe giebt, warum, meines Erachtens, der König das Reich nicht verlassen kann. Schon der ist äußerst wichtig: daß, so schwach und unzuverläßig dessen einzelne Stände mehrentheils sind, es dennoch sehr wichtig und wesentlich ist, die mannichfaltigen Kräfte, die das Reich an Geld, Menschen und Früchten enthält, nicht gegen uns gekehrt zu sehen.

Findet eine Neutralität auf vorgedachte Weise Statt; so ist eine große Schwierigkeit darin, wie man sie souteniren will, wenn Oesterreich den Krieg fortsetzt. Durchmärsche u. s. w., weder von Oesterreichern, noch von Franzosen, dürfen durch das neutrale Land nicht Statt finden. — Das zweckmäßigste Mittel möchte seyn, wenn Frankreich seiner Seits eine Observations-Armee an seiner Grenze erhielte; unserer Seits aber gleichfalls eine Observations-Armee formirt würde, dazu etwa von uns der ungefähre Betrag des Quintupli, mittelst eines eigenen,

in runder Summe von 18 bis 20,000 Mann, bestehenden Korps, von den neutral erklärten Reichsständen, dahin ich Sachsen, Trier, Maynz, Hessen, Baden, Würtemberg u. s. w. mit rechne, aber das Uebrige gestellt, und in Absicht auf die Subsistenz die möglichste Erleichterung gegeben würde. Beide Observations-Armeen würden die Neutralität respektiren machen. Außerdem dürfte unserer Seits noch ein Korps nach Westphalen, ein anderes in die fränkischen Provinzen zu verlegen seyn, und das Uebrige der Armee ginge zurück. Auf diese Weise bliebe der Aufwand, welcher in vieler Hinsicht ohnehin vermindert werden könnte, größtentheils im Lande. Wie die Magazine auf diese Fälle anzulegen, muß ich denjenigen überlassen, die alle dazu erforderlichen Kenntnisse in sich vereinigen. Für das Observations-Korps und das im fränkischen Kreise, würde der Mayn und Neckar allemal die Richtung geben, so wie ich voraussetze, daß der Rheinstrom ohnehin durch die Neutralität wieder offen für uns seyn werde.

3) Aber was ist auf den Fall zu thun, daß wir es wegen anderer politischen Verhältnisse nicht wagen dürften, ein solches Neutralitäts-System zu ergreifen, oder, daß es nicht möglich wäre, mit Frankreich selbst darüber einig zu werden; mit einem Worte, auf den traurigen Fall der Fortsetzung des Krieges? — Wären Einigkeit, richtige und schnelle Ergreifung und Anwendung der Mittel zu erwarten; so ließe sich die Frage bald beantworten, und noch wohl ein günstiger Ausgang hoffen. Aber, wo ist der Unbefangene, der nicht vielmehr voraussieht, daß weder die Menschen, noch die Mittel besser werden gewählt werden, als in den vorigen unglücklichen Kampagnen? Wer wird da nicht das größte Unglück fürchten?

Ob es für Preußen möglich und rathsam sey, sich durch Uebereinkunft mit anderen Mächten, besonders noch mit England, ohne sich zu kompromittiren, Hülfsquellen zur Mitfortsetzung des Krieges zu verschaffen, muß ich hier dahingestellt seyn lassen. Ein Offensiv-Krieg scheint mir überhaupt unmöglich; es wird viel seyn, wenn man es noch vor Eröffnung der Kampagne möglich machen kann, einen gemeinschaftlichen Plan zu einer Defensive zu machen. Ich habe schon oben erwähnt, daß hierin wahrscheinlich ein Hauptgrundsatz der französischen Politik liege: die Fortsetzung irgend eines gemeinsamen Einverständnisses und Operationsplanes durch die einzelnen Friedens-Negociationen zu verschieben, wo nicht zu vereiteln.

Vielleicht wäre auf den unglücklichen Fall, daß wir den Krieg fortsetzen **müßten**, auch das der beste Ausweg, mit offener Darlegung der Unmöglichkeit weiterer Aufopferungen, blos das oben bei dem zweiten Fall erwähnte Korps, statt des Kontingents, es sey hier, oder vielleicht lieber am Niederrhein, mit den Sachsen und einigen andern Ständen zu stellen, und übrigens in Absicht auf den Ueberrest der Armee denselben Plan zu befolgen, dessen ich oben erwähnt habe. Dann könnte man uns mit Recht nicht den geringsten Vorwurf machen. Wir müßten aber zugleich allenthalben darauf dringen, daß zu der Defensive alle Abreden und Anstalten auf das Wirksamste getroffen würden. Zur Defensive glaube ich aber mit rechnen zu müssen, daß man den Feind je eher, je lieber, und bevor er sich durch Eroberung von Maynz noch weiter ganz festsetze, von dem linken Rheinufer wieder vertriebe.

Ich unterwerfe diese hingeworfenen Gedanken höherer und reiferer Beurtheilung, und füge nur noch

hinzu, daß es mir auf alle Fälle wichtig für das königliche Interesse scheine, bis zur Erreichung eines allgemeinen sichern Friedens, auf eine oder die andere Art, im Reich irgend ein Korps Truppen zu lassen, um bei dem Pacifikations-Geschäft Einfluß und Gewicht zu behalten.

Frankfurt am Mayn,
den 13. Januar 1795.

Hardenberg.

Zwölfte Beilage.

Was haben wir im vierten Feldzuge dieses Krieges zu befürchten?

Groß-Gerau, den 15. Januar 1795.



Zwölfte Beilage.

Was haben wir im vierten Feldzuge dieses Krieges zu befürchten?

Groß-Gerau, den 15. Januar 1795.

Wenn der Feind nicht nur alle Festungen in den Generalitätslanden in seine Gewalt bekömmt, sondern wenn er auch die Eroberung von ganz Holland vollendet; so ist es höchst wahrscheinlich, daß er das linke Ufer der Yssel zu der Grenze macht, mit welcher er die Operationen des dießjährigen Feldzuges beschließt. Selbst Doesburg, Zütphen, Deventer und Campen fallen in seine Hände, und sind die Brückenköpfe, welche dem Feinde den Uebergang über die Yssel sichern, und seine Invasion nach der Weser und Elbe begünstigen. Die Basis der Operationen, mit welchen er die künftige Kampagne eröffnen kann, ist mithin die Yssel. Er wird auch hier mit zwei Armeen agiren, wovon die eine Armee von Campen aus, über Coevörden, Buyrtang, Stickhausen, Olden, gegen die Ausmündungen der Weser und Elbe operirt, indessen die zweite Armee Wesel zu erobern sucht, dann am linken Ufer der Lippe hinaufgeht, und gegen die mittlere Weser vordringt. Indessen diese Operationen in Westphalen unternommen werden, geht der Feind auf der Linie zwischen Wesel, Coblenz, Maynz, Mannheim bis Fortlouis defensive; von Fortlouis aber bis Waldshut unternimmt er diejenigen Operationen, die ich nun näher zu zergliedern suchen will.

Diese beiden Operationen gehörig kombinirt, sind nach meiner Einsicht das Furchtbarste, was gegen die

Koalition unternommen werden kann. — Ich kenne kein Mittel, diese Gefahr mit glücklichem Erfolge zu bekämpfen. An Einigkeit der Kabinetter ist nicht zu gedenken; und stünde in der preußischen und in der österreichischen Armee in jeder ein Mann auf, der, mit Wallensteins Geist, ein herrlicheres, ein Gott ähnliches Gemüth verbände; — doch würde sich weder Berlin, noch Wien ihm anvertrauen.

Daß der Feind Kombinations-Geist besitzt; daran können wir nicht zweifeln. Daß er seine Kombinationen mit großer Kraft ausführt; — das fühlen wir.

Bis jetzt hat der Feind die Methode befolgt, die äußersten Enden unserer Operations-Grundlinien zu umgehen. Man erinnere sich seiner Operationen in Westflandern. — Auf eine ähnliche Art kann er im folgenden Feldzuge zu Werke schreiten. Gesetzt: dem Nationalkonvent, dem nichts heilig ist, sey auch die zweideutige Neutralität der Schweiz nicht heilig; gesetzt, der Feind versammle zwischen Mühlhausen und Hüningen eine Armee von 80,000 Mann; so kann er damit auf folgende Art manövriren:

Seine ersten Schritte sind, daß er bei Hüningen über den Rhein geht, und ein starkes Korps in die Position bei Dillingen setzt, zwischen dem Wissen- und Kander-Bach. (Man sehe die Cassinische Karte.) — Diese Position ist ganz defensiv, und hat keinen andern Zweck, als den: unter ihrem Schutze auf dem rechten Rheinufer eine starke Verschanzung anzulegen, welche Hüningen gegen ein Bombardement deckt. Sobald dieß geschehen ist, geht jenes Korps wieder über den Rhein zurück, und läßt in dieser Verschanzung nichts, als die erforderliche Besatzung zurück. Der Feind etablirt aus Depots, die indessen in Mühlhausen, Altkirch u. s. w. angelegt worden, in Hüningen ein großes Magazin, dessen Abgang aus dem Innern ersetzt wird. Hüningen wird mit einer starken Besatzung und allen zu einer langwierigen Belagerung erforderlichen Bedürfnissen versehen.

Unbekümmert um das diplomatische Geschrei der Schweizer-Kantons, die ihre Neutralität reklamiren, besetzt die Französische Armee Basel; zu dessen Besaz-

zung ich 8000, so wie für Hüningen 2000 Mann rechne.

Nun wirft der Feind die Maske völlig ab, und besetzt mit einem Schlage die Städte Rheinfelden, Seckingen, Lauffenburg und Waldshut. Solchergestalt etablirt er zwischen Basel und Waldshut seine erste Parallele. Für die Besatzungen dieser verschiedenen Plätze sowohl, als für ein Korps, welches in der Mitte bei Seckingen kampirt, und dessen Absicht ist, den verschiedenen von uns Deutschen angegriffenen Punkten zu Hülfe zu eilen, würde ich, an des Feindes Stelle, 20,000 Mann bestimmen. Den Winkel, den die Aar und der Rhein bilden, adaptirt der Feind mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit zu einem festen Punkte, zu einem Waffenplatz für seine fernern Operationen. Diese erste Parallele von Basel bis Waldshut ist nicht länger, als 5 deutsche Meilen.

So bald diese Vorkehrungen getroffen sind, geht der Feind mit dem übrigen Theil der Armee, der noch aus 50,000 Mann besteht, längs dem linken Ufer der Wutach, über Neukirchen und Blumenfeld, nach Tuttlingen vor. Die Entfernung von Waldshut bis Tuttlingen ist 8 deutsche Meilen. Der Feind darf es nicht wagen, diesen Marsch nach Tuttlingen zu machen, ohne ein Korps von wenigstens 20,000 Mann zwischen Waldshut und Tuttlingen stehen zu lassen, welches seine linke Flanke und seine Kommunikation mit Waldshut deckt. Dieses Korps würde eine feste Stellung auf dem Gebirgsrücken beziehen, der zwischen dem linken Ufer der Wutach und dem rechten Ufer der Donau befindlich seyn muß. Durch diese Stellung werden alle hohe Straßen abgeschnitten, welche aus dem Schwarzwalde, über Fürstenberg nach Engen, Aach, Stockach u. s. w. führen. Dieses Korps müßte seine Zufuhren nicht aus Waldshut, sondern aus Constanz erhalten, woselbst also ein französisches Magazin anzulegen wäre. Die Bergfestung Hohentwiel werden die Franzosen durch Ueberfall *) in ihre Macht zu bekom-

*) „Oder durch Ueberredung, wie in der Folge wirklich geschah."

men suchen, oder, wenn das nicht möglich ist, sie mit einem Detaschement beobachten, und der ohnehin schwachen Besatzung alle Einwirkung auf das Kriegstheater benehmen.

Mit 30,000 Mann kömmt also der Feind bei Tuttlingen an, und hat auf solche Art alle die unangreifbaren Positionen, die man jetzt im Schwarzwalde mit vieler Mühe ausgesucht, in der linken Flanke umgangen.

In eben dem Augenblick, in welchem die erste französische Armee, 50,000 Mann stark, von Waldshut über Neukirchen gegen Tuttlingen hervorbricht; in eben diesem Augenblick geht eine zweite französische Armee, ebenfalls 50,000 Mann stark, bei Fortlouis über den Rhein, und dringt gegen Neuenburg und Pforzheim vor. Denn ich nehme an, und diese Annahme ist erlaubt, daß der französische Senat, zwischen Maynz und Basel zwei Armeen auftreten lassen werde, davon jede 80,000 Mann stark ist. 30,000 Mann sind hinlänglich, um Maynz und Mannheim zu beobachten. Gehen die deutschen Armeen irgendwo über den Rhein; so ziehen sich diese 30,000 Mann hinter die Queichlinien zurück, und decken in dieser Stellung desto kraftvoller den Uebergang jener 50,000 Mann bei Fortlouis.

Indessen der Feind die oben beschriebenen Anstalten bei Hüningen, Basel, Waldshut trifft; droht die Armee im Nieder-Elsaß alle Augenblicke mit einem Uebergange, bald bei Ketsch, bald bei Speyer, bald bei Fortlouis, bald bei Straßburg, und fesselt auf solche Art die Aufmerksamkeit der Albertschen Armee, die nicht wissen wird, ob sie bleiben soll, wo sie steht, oder ob sie links detaschiren soll. Der Feind hat den großen Vortheil, seine wahren Absichten hinter der spanischen Wand tausendfältiger, mit gutem Vorbedacht verbreiteter, Nachrichten zu verbergen. Die Albertsche Armee ist nicht stark genug auf beiden Punkten, bei Fortlouis nämlich und an der obern Donau, Front zu machen und Widerstand zu leisten.

Wenn nun diese Operation der Feinde mit der gehörigen Genauigkeit combinirt, und mit dem gehörigen Nachdruck ausgeführt wird; so müssen nicht nur alle Posten aus dem Schwarzwalde sogleich nach der obern

Donau zurückgehen, sondern die Albertsche Armee ist auch in ihrem Rücken bedroht. Der Feind braucht seine Parallelen an dem Rhein, zwischen Basel und Waldshut, nicht stark zu besetzen; er kann vielmehr seine Armee bei Tuttlingen wenigstens auf 60,000 Mann vermehren, und dann mit Riesenschritten gegen Ulm gehen. Das reiche Augsburg, die ganze Gegend zwischen der Donau und dem Lech, ist eine Beute des Feindes.

Ich sage nicht, daß der Feind so operiren wird; ich behaupte nur, daß diese Operationen möglich sind. Gesteht man mir dieß zu, so gesteht man eo ipso, daß man auf diesen Fall seine Gegenanstalten treffen müsse. Die erste von allen ist: daß man sich das ganze Terrain zwischen dem Neckar und dem Bodensee, mit allen seinen Details, auf das Genaueste bekannt mache; die zweite, daß man auf diesem Terrain eine hinlänglich starke Armee aufstelle. — Zu der ersten Anstalt fehlt es an Leuten, die von der großen Nothwendigkeit, Terrain zu studiren, recht lebhaft überzeugt sind; zu der zweiten Anstalt fehlt es an Staatskräften, an dem nervus rerum gerendarum. — Da man an der Möglichkeit dieser Operation zweifelt; so beruhiget man sich dadurch, so wiegt man sich selbst in süße Träume ein. Tritt dann der Fall wirklich ein; so bezeichnen Unentschlossenheit, Plan- und Thatenlosigkeit die Schritte des kommandirenden Generals, wovon man neuere und ältere Beispiele in großer Menge anführen könnte.

Unter diesen, und den jetzigen Umständen überhaupt genommen, scheint eine Reserve-Armee von wenigstens 30,000 Mann bei Ulm, oder unterhalb Tuttlingen, überhaupt an der Donau, von der größten Wichtigkeit für das deutsche Vaterland zu seyn. Durch diese Reserve, in dieser Gegend aufgestellt, wäre man auch auf alle Fälle gefaßt. Sie könnte, erstens, einem über Waldshut gegen Tuttlingen vordringenden Feinde gehörig begegnen, und zweitens, wenn dieser Fall nicht eintritt, den linken Flügel der Albertschen Armee verstärken.

Verbinden wir nun mit dieser Operation des Feindes an der obern Donau jene oben erwähnten Operationen, davon die Basis, Düsseldorf, Wesel und die Yssel sind, und deren Zweck die Eroberung der Weser und Elbe ist; so überzeugen wir uns, daß die Franzosen, durch ihre kombinirte Operationen von beiden Flügeln, die deutschen Armeen nöthigen werden, den Rhein, und mit ihm Philippsburg, Mannheim, Maynz und Ehrenbreitstein zu verlassen. Durch diese Umgehung unserer beiden Flanken werden wir alle, Preußen, Hannoveraner und Engländer, bis hinter die Elbe; — und die Oesterreicher, Sachsen und Bayern bis hinter den Lech zurückgeworfen. —

So kann der Feind operiren; ich sage nicht, daß er so operiren wird. — Das alles haben wir im vierten Feldzuge zu erwarten, weil wir die Niederlande und Holland nicht gerettet haben, und weil kein Deukalion auftreten wird, der aus uns Steinen Männer machen kann!

Sollen wir nicht untergehen, so muß nicht nur keine Macht aus der Koalition heraustreten, sondern alle Mächte müssen ihre am Rhein befindlichen Armeen noch verstärken; und endlich müssen zwei große Reserve-Armeen aufgestellt werden, eine zwischen der Elbe und Weser, die andere am Lech, oder an der Donau bei Ulm.

Dreizehnte Beilage.

Schreiben

des

Königs an den Feldmarschall von Möllendorf,

Berlin, vom 31. Januar 1795.

Nebst

der in Berlin von dem General von Geusau, dem Obristen von Knobloch und dem Obristlieutenant v. Zastrow bearbeiteten Denkschrift.



Dreizehnte Beilage.

Schreiben des Königs an den Feldmarschall von Möllendorf; nebst der in Berlin von dem General von Geusau, Obristen v. Knobloch und Obristlieutenant von Zastrow bearbeiteten Denkschrift.

Mein lieber Generalfeldmarschall v. Möllendorf. Da die Umstände am Niederrhein täglich mißlicher werden, und der Obrist von Tschiersky Mir gemeldet hat, daß er sich in der Nothwendigkeit fände, österreichische Truppen in Wesel einzunehmen, und da Mir solches höchst unangenehm ist; so habe Ich ihm die Anweisung ertheilet, wenn er sie noch nicht aufgenommen, solches ferner auszusetzen und abzulehnen; wenn die Aufnahme aber schon erfolgt wäre, soll er, sobald die von Euch abzusendenden beiden Regimenter in Wesel eintreffen, die österreichischen Truppen wiederum entlassen, und sie aus der Festung entfernen. Unter diesen Umständen werdet Ihr um so mehr wohl thun, die Regimenter Kunitzky und Köthen auf das baldigste abzuschicken, und den Obristen von Tschiersky von ihrer Ankunft zu benachrichtigen.

Da aus den, Abseiten des Generals Wallmoden, eingegangenen Nachrichten zufolge, erhellet, daß derselbe sich in keine Weise auf die österreichischen Truppen und derselben Unterstützung verlassen kann, diese vielmehr Miene machen und alle Anstalten treffen, längs dem rechten Ufer des Rheins hinauf zu gehen, wodurch nicht allein die vereinigten Hannoveraner, Engländer und hessischen Truppen sich selbst über-

lassen und genöthiget seyn würden, nach dem Osnabrückischen und bis an die Weser, wie solches der General Wallmoden anzeiget, zurückzugehen, weil der Feind sich an der Yssel beträchtlich verstärket, und von da aus gegen sie vorzudringen, Miene macht; sondern auch auf der andern Seite, wenn der Feind mit einer Kolonne bei Cölln übergehen sollte, die westphälischen Provinzen auf zwei Seiten enklavirt werden dürften, mithin Wesel unausbleiblich verloren seyn würde; so bin Ich dadurch veranlaßt worden, da Mir die Erhaltung der westphälischen Provinzen sowohl, als der Staaten des Landgrafen von Hessen und anderer Reichsstände, am Herzen liegt, ein Projekt entwerfen zu lassen, um die Stellung anzugeben, welche die preussische Armee, in Verbindung mit den Sachsen, Hessen, Hannoveranern und Engländern nehmen könnte, um sowohl den jetzt im Zurückgehen begriffenen Truppen auf dem rechten Flügel einige Haltung zu verschaffen, als auch im Stande zu seyn, dem Feinde, wenn er auf einem oder dem andern Punkte den Rhein passiren wollte, auf den Hals zu gehen und ihn zu schlagen, welches sich nicht wohl thun lassen würde, wenn man die Passagen über den Rhein dicht an diesem Strom defendiren wollte. Ich überschicke Euch anbei diesen Entwurf, welchen Ich insofern approbire, als die etwa noch nicht vorauszusehenden eintretenden Umstände dessen Ausführung erlauben; und dem zufolge ertheile Ich Euch den Auftrag, mit den kommandirenden österreichischen Generalen Euch dahin zu vereinigen, daß sie mit Euch zugleich sich in Bewegung setzen, um die Verwechselung der Position zu unternehmen, welches um so viel leichter zu bewerkstelligen seyn wird, da die Oesterreicher aus ihrer jetzigen Stellung dicht am Rhein herauf gehen können, indessen die preußischen Kolonnen, mehr vom Rhein ab, rechts marschiren werden. Ich glaube, daß die Oesterreicher diesen Vorschlag sehr gern annehmen werden, um nicht nur im Stande zu seyn, ihre in Maynz befindlichen Truppen selbst mit allem Nachdruck zu unterstützen, sondern sich auch mehr, nach ihren Erblanden hin, zu koncentriren; so wie es uns andererseits nicht zu verdenken steht, daß

wir die Vertheidigung unserer westphälischen Provinzen ebenfalls selbst übernehmen wollen, in welchem Falle sich dann auch Sachsen und Hessen ebenmäßig befinden, die sich daher am schicklichsten an uns anschließen dürften.

Zur Erleichterung dieser Positions-Verwechselung, werdet Ihr besorgt seyn, das Lazareth und alle Trains und schwere Bagage, nach der neuen Direktion, in Zeiten fortzuschaffen. Das in Frankfurt befindliche Magazin, welches circa bis gegen Ende Februar reichen dürfte, wird theils, ehe der Marsch unternommen werden kann, aufgezehrt, und Theils hat die Armee dann einen neuntägigen eisernen Bestand mitzunehmen, indem solche unterweges auf Etappen leben kann; und wenn doch noch etwas übrig bleibt, so kann solches nach Hanau geschafft werden, um zur Subsistenz der in dortiger Gegend stehen bleibenden preußischen Truppen zu dienen. Die kontrahirte Verpflegung pro März müssen die Entrepreneurs nach den Magazinen hinliefern, welche Ihr ihnen nunmehro vorzuschreiben habt, so wie in den neuen Quartieren darauf eine Anlage zu machen ist, daß der Armee die Verpflegung aus den zu besetzenden Provinzen auf Quittung verabreicht werde. Der Marsch wird am füglichsten Korpsweise, vom rechten Flügel ab, geschehen können, und zeiget der von Mir approbirte Entwurf nur eigentlich die Linie im Ganzen an, welche die Armee zu nehmen hat, und ist Euch das specielle Detail, wie auch die zu nehmenden Positions und Kanconnirungen, nach Eurer Einsicht und nach Anleitung der Umstände zu wählen, gänzlich überlassen, so wie Ihr denn auch Euren Generalstaab vorausschicken werdet, um die nächsten und besten Wege zu rekognosciren. Was die Anlegung der Magazine an den im Entwurf benannten Oertern betrifft, so werde Ich mit den resp. Höfen, welche dazu konkurriren, durch Mein Ministerium das Nöthige besorgen lassen, und Euch das Resultat davon sodann kommunicieren. Ich verbleibe mit aller Werthschätzung Euer wohlaffektionirter König,

Berlin, den 31. Jan. 1795.

Friedrich Wilhelm.

Die in Berlin bearbeitete Denkschrift.

Wenn Se. königl. Majestät uns Endesunterzeichneten allergnädigst anbefohlen haben, nach Maaßgabe der eingegangenen sehr mißlichen Nachrichten vom Niederrhein, anderweitige Positionen für Dero Armee, nebst den Alliirten, in Vorschlag zu bringen, vermöge welcher die jetzt am Rhein, in der Gegend von Maynz, postirte Armee mit den am Niederrhein zurückgehenden Engländern, Hannoveranern und Hessen in Verbindung treten, und den nachrückenden Feind aufzuhalten im Stande seyn mögen:

So haben wir zuförderst, um zu diesem Zwecke den Umfang der zu besetzenden Gegend beurtheilen zu können, nothwendig erachtet, die Stärke der agirenden Truppen überhaupt zu bestimmen, um demnächst im Stande zu seyn, die verschiedenen Korps, welche mit einander in Kommunikation agiren sollen, darnach reguliren zu können.

Da man, nach der jetzigen Lage der Dinge, kaum im Stande seyn wird, auf die am Niederrhein befindlichen österreichischen Truppen die mindeste Rechnung zu machen, da die zuletzt eingegangenen Nachrichten versichern, daß sie alle Anstalt treffen, jene Lande zu verlassen, und sich den Rhein herauf zu retiriren; so hat man auch bei der Berechnung der agirenden Truppen gar nicht auf sie Rücksicht genommen. Wir nehmen dagegen nur an, daß die preußische Armee am Rhein 60,000 Mann effektive stark sey. 60,000 Mann.

Die Sachsen haben gegenwärtig daselbst	9,000 —
und da sie jetzt schon alle Anstalten zu weiterer Verstärkung getroffen haben, so rechnen wir von ihnen noch auf andere	9,000 —
Hannoveraner, und die mit ihnen sich retirirenden Engländer berechnen wir ebenfalls	18,000 —
Hessen haben wir, da vermuthlich auch der Landgraf gewiß alle Kräfte anstrengen wird	18,000 —
Summa	114,000 Mann.

Da nun gegenwärtig auf dem rechten Flügel der Rhein nicht mehr behauptet wird, vielmehr alle dort zurückgehenden Truppen sich, aller Vermuthung nach, wenigstens bis hinter die Ems zurückziehen; so würde auch, von unserer Seite, wenn besonders Maynz bei aufgehendem Eise des Rheins nicht mehr behauptet werden kann *) (?), unsere Armee die Rheinufer daselbst verlassen müssen. Wir glauben daher, daß unsere dasige Armee mit Zurücklassung eines Detaschements von uns, der sämmtlichen sächsischen und eines Theils der hessischen Truppen, in Summa 42,000 Mann, in der Gegend von Hanau und Gießen, sich vom Rhein ab, und über Königstein, Weilburg, Marburg, Stadtbergen bis in die Gegend von Lippstadt ziehen werde, um den Endzweck zu erreichen, auf alle Fälle den aus Holland zurückgekommenen Truppen zum Repli und zur Unterstützung zu dienen, allenfalls auch Wesel, wenn solches belagert würde, degagiren zu können.

Der linke Flügel der Armee überhaupt würde also, wie schon gesagt, bestehen: aus 12,000 Preußen, 18,000 Sachsen, 12,000 Hessen; und diese würden hinreichen, die Gegend zwischen Hanau und Gießen, welches beides haltbare (?) Oerter sind, zu behaupten, und selbst seine rechte Flanke bis Marburg, woselbst das Schloß in Defensionsstand zu setzen, zu decken.

Das Centrum der Armee, welches seine Kommunikation über Forbach mit dem linken Flügel behalten würde, käme sodann zwischen Lippstadt und Osnabrück zu stehen. Wenn Münster annoch im Defensionsstand sich befindet **), so könnte dieser Ort durch die Armee mit gedeckt werden, und man dadurch um so mehr Meister von der Ems bleiben. Dieses Haupt-

*) Und warum sollte Maynz bei aufgehendem Eisgange nicht mehr behauptet werden können? — Maynz ist eine Festung, die nur beim gefrorenen Rhein schwach ist. — Die Verfasser dieser Denkschrift kannten Maynz nicht. —

**) „Wußte denn die Militair-Behörde am 29. Jan. „1795 nicht einmal, in welchem Zustande sich die Befesti„gung von Münster befinde?“

Korps der Armee würde bestehen aus 48,000 Preußen. Der rechte Flügel der ganzen Position würde bestehen aus 18,000 Mann Hannoveranern und Engländern und 6,000 Mann Hessen, und müßte sodann die Ems, von Lingen aus bis Emden, behaupten.

Man setzt voraus, daß diese sämmtlichen Korps sich wieder in den Stand gesetzt haben werden, daß sie allerwärts mit Nachdruck agiren und einander sich durch wohl kombinirte Bewegungen wechselseitig unterstützen können.

Im Fall nun aber diese Position verlassen werden müßte, und man sowohl mit dem linken Flügel, als dem Centrum und rechten Flügel, weiter zurück zu gehen gezwungen würde; so würde in diesem Falle das linke Flügel-Korps sich am Mayn, von Würzburg aus, über Fulda bis Hirschfelde erstrecken; das Centrum von Cassel ab, die Gegend über Warburg bis Paderborn und Dettmold observiren, der rechte Flügel aber von Diepholz ab hinter der Hasse bis Oldenburg extendiren, und dadurch Meister von Bremen bleiben. Sollte nun endlich auch diese Position verlassen werden müssen; so müßte die letzte Defensions-Stellung in der Art genommen werden, daß das linke Flügel-Korps von Bamberg ab, über Meinungen bis Salzungen, hinter der Werra postirt würde; das Haupt-Korps aber von Hannöverisch-Minden ab, die Weser über Hameln bis gegen Preußisch-Minden behauptete; der rechte Flügel dagegen, die Weser von Nienburg ab, über Verden bis Bremen zu defendiren übernehmen würde.

In dieser letzten Position müßten denn wohl, um sich darin zu behaupten, die äußersten Kräfte angewendet werden, und scheint es auch, daß in derselben die Subsistenz der Truppen noch am leichtesten werde beschafft werden können, wenn in Zeiten die Magazine an der Weser gefüllt, und für den linken Flügel, von Sachsen ab, und aus Franken die nöthigen Lebensmittel an konvenabeln Oertern zusammengebracht, und hierzu in Zeiten alle Anstalten getroffen werden.

Berlin, den 29. Jan. 1795.

v. Geusau, v. Knobloch, v. Zastrow.

Anhang.

Oerter, welche zu Magazinen am bequemsten gelegen sind.

Von Hessen ab würden alle möglichen Vorräthe zu versammeln seyn: in Hanau, Gießen, Marburg und Cassel.

Hannover würde alles Mögliche versammeln in Bremen, Preußisch-Minden, Hameln, und überhaupt an der Weser.

Sachsen würde so viel als möglich Magazin-Vorräthe anlegen in Coburg, Meinungen, Salzungen und Eisenach.

Vierzehnte Beilage.

Vorerinnerung.

Der Marsch der Preußen vom Mayn nach der Lippe macht Epoche in der Geschichte des Revolutions-Krieges. Dieser Marsch war eine Folge der in Basel angesponnenen Unterhandlungen, und führte endlich zu der Errichtung der Demarkations-Armee, die Preußen vortrefflich hätte benutzen können und nicht benutzt hat. Es ist nicht ohne hohes Interesse, einige derjenigen Briefe und Denkschriften zu lesen, welche in dieser Angelegenheit, nämlich den Marsch vom Mayn nach der Lippe anzuordnen, geschrieben worden sind.

Der Major von Massenbach an den königlichen Generaladjutanten, Herrn Obristlieutenant von Zastrow.

Groß-Gerau, den 19. Febr. 1795.

Ewr. Hochwohlgeboren haben bereits die Depesche des Herrn Feldmarschalls vom 17. erhalten, und daraus den Vorschlag ersehen, auch das Hohenlohische Korps nach Westphalen rücken zu lassen. Da aus den Berichten des Grafen von Wallmoden erhellet, daß die Feinde an der Yssel große Magazine errichten; da

Gröningen und wahrscheinlich auch Coevörden in ihren Händen ist; so ist es den Feinden, bei der gänzlichen Desorganisation der englisch-hannövrischen Armee, nicht schwer, bis Emden und selbst bis Bremen mit einem beträchtlichen Korps vorzugehen, und sich des Ausflusses der Ems und der Weser zu bemächtigen. Thut der Feind diese Schritte, so ist es äußerst schwer, wo nicht ganz unmöglich, an der obern Weser eine Armee von 50 bis 60,000 Mann zu verpflegen, weil im Hannövrischen und Hessischen die Vorräthe an Getreide aller Art nicht außerordentlich groß sind. — Der Feldmarschall wünscht und hofft, daß man hannövrischer Seits Emden, Leerort, überhaupt das rechte Ufer der Ems stark besetzen und hartnäckig vertheidigen möchte. Aber eben dieses Rechtsschieben der Hannoveraner und Engländer dürfte den Feldmarschall nöthigen, sich, wenn er bei Lippstadt angekommen, ebenfalls noch mehr rechts zu halten, um die große Straße zu decken, die über Münster nach Minden führt. Da nun dadurch die Gegend zwischen der Lippe und Ruhr entblößt wird; so wünscht der Feldmarschall das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe in seiner Nähe zu haben, damit dieses Korps die linke Flanke seiner Armee decken, und zugleich zur Rettung Wesels das Nöthige beitragen könne. — Zwei Beweggründe scheinen den Feldmarschall zu diesem Vorschlage bestimmt zu haben; der erste ist, weil er befürchtet, daß die Baseler Unterhandlungen durch den Tod des Grafen von Golz in die Länge gezogen werden dürften, welche Zeit die Franzosen, ihrem Interesse gemäß, benutzen könnten, einige entscheidende Schläge zu thun. Der zweite Beweggrund ist, weil die Oesterreicher die Yssel verlassen haben und ihr Hauptquartier zu Dorsten angekommen ist. — Man sagt hier, Alvinzi werde sich noch näher an Düsseldorf heran ziehen. Daraus scheint zu erhellen, daß der Subsidien-Traktat zwischen England und Oesterreich noch nicht in Richtigkeit gewesen, ehe die gerade Kommunikation mit England noch nicht verloren war.

Wenn ich den Feldmarschall recht verstanden habe, oder wenn es bei dem bleibt, was er mir am 17. gesagt;

so will er das Hohenlohische Korps erst in der zweiten Hälfte des Monats März nach Westphalen abrükten lassen. — Wenn Maynz gehalten wird, und dieß scheint denn doch die wahre Absicht der Oesterreicher zu seyn, nämlich Maynz hartnäckig zu vertheidigen: so ist eben dadurch die Straße, die vom Mayn über Eisenach nach Sachsen führt, gedeckt, so wie es die fränkischen Fürstenthümer sind, die, wenn Maynz und Mannheim verloren gehen, nur durch zwei starke Korps gedeckt werden können, wovon das eine bei Aschaffenburg, und das andere bei Heilbronn stehen muß.

Sollte der Frieden eintreten, so könnte der Marsch der schlesischen Regimenter über Cassel und Eisenach, in die Straße über Leipzig und Torgau eingeleitet werden, und dann würde die Abrückung des Hohenlohischen Korps nach Westphalen, wenn sie nur bis Cassel Statt fände, den politischen Ansichten nicht schaden, welche Ewr. Hochwohlgeboren mir mitzutheilen die Güte gehabt haben. Sollte der Frieden nicht zu Stande kommen; so ist das Hohenlohische Korps, wenn es bei Cassel stehet, à portée, dem Feldmarschall zu Hülfe zu eilen. So beurtheile ich die Sache; ich kann indessen sehr irren.

Bei meiner Anwesenheit in Berlin schien die Lage anders zu seyn, als sie jetzt durch den plötzlichen Tod des Grafen von Golz und durch die fortwährende Retraite der Engländer geworden ist.

Ew. Hochwohlgebohren erhalten unter dem heutigen Dato ein Schreiben des Hauptmanns von Bergen. Sie erinnern Sich, mit welcher Wärme ich beständig von diesem Manne gesprochen habe. Ich bin fest überzeugt, daß sich der König selbst einen Dienst erweist, wenn er ihn zum Major ernennt. Könnte man diesen Rang theilen — sehr gern würde ich an Bergen drei Viertheil abgeben. Ich sehe die Schwierigkeit dieses Avancements ein; vielleicht giebt es dennoch Mittel, Bergens Wünsche zu befriedigen. Ewr. Hochwohlgeboren befördern das Glück eines sehr guten Officiers, überhaupt eines sehr würdigen Mannes.

Ich bin u. s. w.

Funfzehnte Beilage.

Der König an den Generalfeldmarschall.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Möllendorf. Ich habe Euer Schreiben vom 18. d. M. und dessen Beilagen wohl erhalten, und erkenne es mit vielem Danke, daß Ihr die, wegen des Marsches nach Westphalen obwaltenden vielen Schwierigkeiten bestmöglichst zu heben gesucht habt. Nach der Anzeige des Freiherrn von Hochstetter haben die Kreisstände sich, in Ansehung der Mundportionen, zur etappenmäßigen Verpflegung der Truppen, während des Marsches, verstanden, und da Ihr die Anlegung kleiner Magazin-Depots verordnet habt, woraus die Truppen an den Ruhetagen ihre Fourage empfangen können; so sind auf diese Weise die erheblichsten Hindernisse aus dem Wege geräumt, und Ich setze in Eure bewährte Klugheit das Vertrauen, daß Ihr auch alle etwanigen eintretenden Schwierigkeiten wegzuschaffen die zweckdienlichsten Mittel anzuwenden nicht Anstand nehmen werdet; daher es Mir sehr lieb ist, daß Ihr den Entschluß gefaßt habt, bis am 8. März dort zurückzubleiben, um alles Erforderliche auf der Stelle abmachen zu können. Ich hoffe nun zuversichtlich, daß Ihr dem Feinde an der Lippe zuvorzukommen im Stande seyn werdet, und gründet sich Meine Erwartung auf den abschriftlich angebogenen Bericht des Obristen von Tschiersky vom 14. und 18. d. M. wonach die kaiserliche Armee ihre Stellung zwischen Münster und Rees behauptet, und der Feind sich an der Yssel ruhig verhält, da das jezzige große Wasser seinen Fortschritten Grenzen gesetzt

hat. Gleichwohl trete ich Eurer Meinung allerdings dahin bei, daß in Ansehung der in Minden anzulegenden Magazine mit aller Vorsicht zu Werke gegangen werden müsse, und Ihr solches aus der abschriftlich angebogenen, an den Oberpräsidenten von Breitenbauch ergangenen Verfügung des Mehreren entnehmen wollet, dem Ich diese Maaßregeln vorgeschrieben habe, nachdem derselbe, die von der Deputation des Ober-Kriegskollegii an die mindensche Kammer erlassene Anweisung, Mir zur nähern Bestimmung eingesandt hatte. Eben so wohl bin Ich, mit Euch übereinstimmend, von dem wesentlichen Nutzen überzeugt, den es haben würde, wenn Hannover und Braunschweig alles anwendete, durch Verstärkung des rechten Flügels, die Seeseite mehr zu sichern, und wenn der Herzog von Braunschweig dort das Kommando übernähme. Allein für den Letztern dürfte dieses Kommando zu geringfügig seyn, und wenn solches auch nicht wäre, so kann derselbe doch nicht füglich von Mir dazu aufgefordert werden. In Absicht der, dem Erbprinzen von Hohenlohe für jetzt angewiesenen, Stellung in der Gegend von Hanau, ist es zwar andem, daß solche wenig nutzen werde, so lange von den Kaiserlichen das Terrain längs dem Rhein gedeckt und Maynz behauptet wird. Indessen war Meine Bestimmung, wegen der bisherigen Verbindung mit den sächsischen Truppen nothwendig, welche der Churfürst von Sachsen Meiner Armee, aus der Besorgniß nicht würde haben folgen lassen, daß nach dem etwanigen Fall von Maynz und wenn die Oesterreicher das Rheinufer verlassen, oder davon abgedrängt werden sollten, seine Länder unbedeckt und in Gefahr seyn möchten. Dieser Fall kann auch füglich eintreten, daher ich um so mehr wünsche, daß der Plan im Ganzen nach dem Entwurf ausgeführt, und es bei den bestimmten Abtheilungen der Truppen belassen werden möge, zumal das Korps des Erbprinzen für mehrere widrige Vorfälle, zu deren Abwendung, besonders aber alsdann à portée seyn wird, wenn der Feind einen Uebergang über den Rhein in der Gegend von Cölln versuchen sollte. Ueberhaupt aber wird es, wenn Ihr mit der Hauptarmee die Ge-

gend von Lippstadt erreicht haben werdet, und sich der Feind Euch präsentiren sollte, allemal von Euch abhängen, so wie die eintretenden Umstände solches erfordern, das Hohenlohische Korps Euch näher rücken zu lassen, oder es gänzlich an Euch zu ziehen. So wie es sich mittlerweile entscheiden muß, ob die gegenwärtig schwebenden Negociationen den Frieden bewirken werden, oder ob der Krieg fortzusetzen ist, da sich dann im letzten Fall immer nicht nach einem einzelnen Plan wird handeln lassen, vielmehr ein allgemeines, übereinstimmendes Concert Statt finden und ein allgemeiner Operationsplan verabredet werden muß. Uebrigens nehme Ich nicht Umgang zu bemerken, daß die, für die Armee bestimmten Ersatz-Mannschaften, den 6. und 21. März in Magdeburg zusammentreffen werden, von wo aus also derselben Marsch, nach den eintretenden Umständen, dirigirt werden kann. Ich verharre mit wahrer Werthschätzung Euer wohlaffektionirter König,

Berlin,
den 23. Febr. 1795.

Friedrich Wilhelm.

Sechszehnte Beilage.

Antwort des Obristlieutenants von Zastrow an den Major von Massenbach.

So viel Achtung ich auch für Ihre Opinion habe, so kann ich mich doch unmöglich überzeugen, daß es gut seyn würde, wenn der Erbprinz von Hohenlohe dem Feldmarschall von Möllendorf gleich nach Westphalen folgte. Während der Baseler Negociation bleibt die vorgeschriebene Position der beiden Korps immer darum die zweckmäßigste, weil wir dadurch mit den übrigen Alliirten außer genauer Verbindung kommen, und in nichts genirt sind, und nur mit denen Mächten vereinigt bleiben, welche sich zur Negociation an uns anschließen. Hiernächst wird unsere Subsistenz sehr erleichtert, und wir können aus dem Lande und auf Quittung leben, welches, wenn der Feldmarschall gleich hinter der Ems gehen wollte, schwerer zu bewerkstelligen seyn dürfte, weil wir sodann nichts aus Sachsen ziehen können; hiernächst auch die sächsischen Truppen sich gleich von uns trennen würden, und sind sie bereits von ihrem Hof befehligt, sich auf den Fall an den Herzog Albert anzuschließen. Sollte im schlimmsten Fall der Krieg fortgesetzt werden müssen, so muß nothwendig ein Plan im Ganzen koncertirt werden, ehe wir uns mit unserer ganzen Force, zwischen der Lippe und der See, dem Feind entgegensezzen, weil sonst unsere linke Flanke von Cölln aus exponirt seyn würde, und wir befürchten müßten, nicht wieder nach Hause zu kommen. Auch können wir

nicht eine neue Kampagne entamiren, ehe und bevor wir nicht der Moyens dazu gewiß sind. Prüfen Sie diese in größter Eil hingeworfenen Gründe, und will ich mich gern belehren lassen, wenn sie andere, die triftiger sind, entgegen zu setzen haben. Ich schreibe mit der Offenherzigkeit eines Freundes, der keine andere Meinung kennt, als die auf das Ganze paßt, aber weit entfernt ist, solche als die Beste zu betrachten. Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb und glauben mich mit dem hochachtungsvollsten Attachement ewig ganz den Ihrigen.

Berlin,
den 28. Febr. 1795.

Zastrow.

Siebzehnte Beilage.

Bericht des Major von Massenbach von seiner Unterredung mit dem k. k. General von Seckendorf am 4. März 1795 zu Heidelberg.

Aeußerungen des Generals v. Seckendorf.

Auf die von königl. preußischer Seits geschehene officielle Bekanntmachung: daß Se. Majestät, der König, sich gemüßiget sähen, Ihre Armee nach Westphalen abrücken zu lassen; hat der Herzog von Sachsen-Teschen einen Kourier nach Wien gesandt, um sich eine auf diese veränderte Lage der Dinge passende Instruktion zu erbitten.

Diese nun angekommene Instruktion bestehe darin: zwei Armeen, nämlich eine Reichsarmee, und eine eigentlich k. k. Armee, jede besonders, aus von dem Kaiser selbst ernannten Regimentern und Korps, auf das schleunigste zu organisiren, und zwar so, daß die Reichsarmee, welche aus allen Kontingenten der deutschen Reichsfürsten und des Hauses Oesterreich, als Reichsfürst, bestehen soll, auf der Strecke zu stehen kommen werde, welche zwischen dem Fluß Sieg und Maynz enthalten ist, die k. k. Armee aber zur Dekkung des Terrains von Maynz bis Basel verwandt werden solle. — Die Organisation dieser beiden Armeen soll, wie bereits erwähnt, auf das Schleunigste veranstaltet werden, wird aber eine geraume Zeit erfordern, weil Bataillons und Regimenter, die gegenwärtig auf dem rechten Flügel der Clairfaitschen Ar-

mee stehen, auf den linken Flügel der Albertschen Armee, und vice versa geworfen werden würden. Diese Umschmelzung der jetzigen Schlachtordnung der Albertschen und Clairfaitschen Armeen, — so wenig sie zu der Lage der Dinge zu passen schiene — gründe sich theils auf die unmittelbaren, ganz bestimmten Befehle des Kaisers, theils auf gewisse ökonomische Rücksichten. — Die Stellung der Reichsarmee zwischen der k. preußischen Armee, die in Westphalen auftreten soll, und der k. k. Armee, werde, — dieß sey der eigene Ausdruck des Kaisers, — den Absichten beider Höfe am Besten entsprechen. Man habe bestimmten Befehl, sich mit dem rechten Flügel bis an die Sieg, und nur im äußersten Fall bis an die Wipper auszudehnen. Düsseldorf würde man also nur so lange besetzt halten, bis die Besatzung abgelöset werden könne, und zwar wolle man einen Termin festsetzen, in welchem diese Ablösung geschehen müsse, dann aber den Punkt von Düsseldorf verlassen, wenn er auch von Niemanden wieder besetzt werden sollte. — Diese Erklärung war sehr bestimmt. — Man wünsche, so fuhr man in seinen Aeußerungen fort, daß, dafern auch königlich preußischer Seits kein besonderes Truppen-Korps zum Reichskontingent erklärt werden sollte, man königlich preußischer Seits doch ein Korps ernennen möchte, dessen General, ohne strikte unter den Befehlen des Reichs-Generalfeldmarschalls zu stehen, seine Operationen mit letzterem koncertiren; und in diesem Falle hoffe und wünsche man, daß die sächsischen Truppen auf dem linken Flügel desjenigen preußischen Korps angestellt werden möchten, welches bestimmt wäre, auf dem rechten Flügel der Reichsarmee zu operiren, weil alsdann die Sachsen einigermaßen in Verbindung mit dieser Reichsarmee seyn würden.

Da man königl. preußischer Seits dem Herzoge von Sachsen-Teschen in einem neuern Schreiben bekannt gemacht hatte, daß das Hohenlohische Korps, nach dem völligen Abmarsch der königl. preußischen Hauptarmee, vor der Hand noch in den hiesigen Gegenden verbleiben würde; so drang der k. k. General auf eine genaue Bestimmung des Zeitpunktes, wann

dieses Korps seine jetzige Stellung zwischen Gernsheim und dem linken Maynufer verlassen würde: — Ich glaubte, die Erklärung geben zu müssen, daß diese Positions-Veränderung nicht eher Statt finden könne, bis nicht die ganze vollständige Armee Se. Excellenz, des Herrn Feldmarschalls von Möllendorf, in der Art an der Lippe angelangt sey, daß sie — erforderlichen Falls, die Operationen anfangen könne, weil der rechte Flügel der Clairfaitschen Armee seine jetzige Stellung nicht eher verlassen könne und werde, als bis die preußische Armee ihn abzulösen im Stande sey. Dafern der Feldzeugmeister, Graf von Clairfait, diese Bedingung erfüllen wolle; so hätte ich den Auftrag, zu erklären, daß die Stellung zwischen Gernsheim und dem linken Maynufer so lange von uns gehalten werden würde, bis die Kaiserlichen solche zu besetzen im Stande seyn würden. Das Hohenlohische Korps würde also in der mehr erwähnten Stellung bis Ende März stehen bleiben. — Ich glaubte, diese Erklärung geben zu können, weil, wegen der neuen Organisation der k. k. Armeen, keine Operationen vor der Mitte April vorgenommen werden können, das Hohenlohische Korps eine geraume Zeit vor Eröffnung des Feldzuges in die Stellung zwischen Hanau und Gießen zurückgehen kann, in welcher Stellung dann der Gang der Negociationen, und die darauf beruhenden Befehle Se. königl. Majestät, abgewartet werden können.

Die ganze Unterredung schränkte sich also auf die beiden Punkte ein:

1) Auf die Besetzung von Düsseldorf, welche die kaiserlichen Generale schlechterdings nicht übernehmen wollten, weil sie vorgeben, daß ihre vom Hofe erhaltenen Befehle über diesen Punkt bestimmt sind. Die größte Ausdehnung ihres rechten Flügels ist bis an das linke Ufer der Wipper.

2) Auf den Zeitpunkt, wenn das Hohenlohische Korps die Stellung zwischen Gernsheim und dem Mayn verlassen werde. —

Da das Interesse Se. Majestät des Königs beeinträchtiget werden würde, wenn der rechte Flügel der

Clairfaitschen Armee seine jetzige Stellung früher verließ, als die Armee des Feldmarschalls von Möllendorf, en force, an der Lippe ankommen kann; da diese Ankunft en force aber erst zu Ende des Monats März, Trotz der größten Anstrengung, möglich zu machen ist; da die Kaiserlichen unverzüglich links abmarschiren würden, wenn das Hohenlohische Korps schon jetzt die Stellung zwischen Gernsheim und dem Mayn verlassen sollte; und da endlich dadurch auf dem rechten Flügel eine weit gefährlichere Lücke entstehen würde; so glaube ich, daß das Verbleiben dieses Korps, in seiner jetzigen Stellung bis Ende März, dem allerhöchsten Interesse Se. Majestät des Königes, in jeder Rücksicht entsprechend ist, und ich diesem allerhöchsten Interesse gemäß gehandelt habe.

Gr. Gerau,
den 4. März 1795.

v. Massenbach.

Achtzehnte Beilage.

An den Feldmarschall von Möllendorf von dem . . . . . .

Ew. Excellenz haben in Ihrem Schreiben vom 24. Febr. geruhet, sowohl über die im Werk seyende Bewegung der Armee vom Mayn nach der Lippe und Ems, als auch über die dadurch entstehenden neuen Verhältnisse und Aussichten zu einem vierten Feldzuge, mir Ihre erleuchteten Urtheile und weisen Bemerkungen mitzutheilen.

Ich fühle den hohen Werth dieses Vertrauens; und ich darf sagen, daß ich es verdiene. Mein Geist umschwebt Ew. Excellenz und die Armee. Nur ein Gedanke beschäftiget meine ganze Seele. Es ist der Wunsch, Ew. Excellenz persönlichen Ruhm, die Glorie der Armee und das Heil des Vaterlandes in steigender Progression zu erblicken. Leider verhindert mich noch immer eine schmerzhafte Krankheit, die meinen Körper ganz zu Boden drückt, die Bahn wieder zu betreten, die ich auf einige Zeit habe verlassen müssen. Indessen tröstet mich der Gedanke, daß Ew. Exc. die Mittheilung meiner Gedanken über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten verlangen. Ich wage es daher, diejenigen Ideen zu Papier zu bringen, welche Ew. Exc. letztes Schreiben in mir erregt hat.

Was Ew. Exc. über die Uebel: der scheinbaren Stärke der Armeen, nämlich ihrer Stärke auf dem Papier und ihrer Schwäche im Lager; über das Zerstükkeln oder Eparpilliren der Korps; über den Egoismus derjenigen, die eigene Korps anführen wollen, und

weder Talente noch Genie besitzen; endlich über die Gefahr sagen, en Detail aufgerieben zu werden, sind Wahrheiten, die zu keiner Zeit auf eine auffallendere Art bestätiget worden sind, als in dem Laufe dieses Krieges. Hätte man die von den verbundenen Mächten aufgestellten Heere alle zu gleicher Zeit, und in richtiger strategischer Verbindung wirken lassen; so würden diese Mächte überall gesiegt haben. Aber unsere Kräfte waren zerstückelt; sie wurden nicht in gehöriger Uebereinstimmung gebraucht, und so ist es denn geschehen, daß wir nicht gesiegt haben, daß wir aufgerieben worden sind, und daß die Feinde an physischer und moralischer Kraft überall gewonnen haben.

Der Krieg gleicht einer Feuersbrunst oder einer Wasserfluth. Nur durch eine überströmende Wasserfluth läßt sich jene dämpfen; nur durch einen starken Damm können dem verheerenden Strome Grenzen angewiesen werden. Mit seiner ganzen Kraft muß man diese Uebel bekämpfen. Unvereinigte, schlecht geordnete, Anstrengungen führen nicht zum Zweck.

Nichts ist gewisser, als daß die uns, bei dem vielleicht bevorstehenden vierten Feldzuge, drohende Gefahren größer seyn werden, als sie es bei den drei Feldzügen gewesen sind, die wir ohne politisch-strategischen Zusammenhang geführt haben. Die Kriegs-Elemente und Kräfte des Feindes haben sich in eben dem Verhältniß vermehrt, und sind in eben dem Grade an Gediegenheit gewachsen, in welchem unsere Kräfte vermindert, getrennt und zersplittert worden sind. Und dieses allmählige und selbst schnelle Verschwinden der Kraft wird so lange fortdauern, so lange wir nicht aufhören, Rückschritte zu thun.

Bis jetzt war der Rhein für alle diese zersplitterten Kräfte, nach allen erlittenen Unglücksfällen, doch noch eine Schutzwehr für Alle, und gleichsam ein Faden, an welchem jede einzelne Kraft, auch ohne Einwirkung eines allgemeinen Plans, sich anreihen, und einigermaßen Ein Ganzes gebildet werden konnte. Nun kommen unsere Kräfte aus aller Verbindung heraus, weil wir uns von dieser allgemeinen Defensionslinie entfernen; wir gleichen einer völlig aufgelöseten Kette.

Eine große Kraft gehörte dazu, diese Kette zu zersprengen; zersprengt kann eine kleine Kraft die einzelnen Glieder in die Luft schleudern.

Der Rheinstrom ist in der Gewalt des Feindes, und ein unfehlbares Mittel, ganz Deutschland zu erobern, sobald auch die an seinen Ufern liegenden Festungen verloren gehen. Zwar hat der Rhein, als Vertheidigungslinie betrachtet, durch den Verlust Hollands, den Anstützungspunkt des rechten Flügels verloren; der Feind umgebt unsere Vertheidigungslinie; er kann sie in ihrer ganzen Länge aufrollen. Westphalen ist dem Feinde Preis gegeben. Soll noch irgend etwas ausgerichtet werden; so müssen wir Westphalen retten.

Schlachten müssen nun entscheiden! Bleibt uns die Krone des Siegers; so läßt sich hoffen, daß der französische Soldat gegen den Willen seines Konvents aufsäßig wird. Der Konvent hat erklärt: er wolle keine Eroberungen machen; und nun schreitet er von Eroberung zu Eroberung! Schon nach der Schlacht bei Kaiserslautern (Ende November 1793) erklärte Hoche's geschlagene Armee: sie werde sich nicht zum zweitenmal auf die Schlachtbank führen lassen. Warum benutzte man diese Stimmung nicht? Warum weckt man sie nicht wieder?

So lebhaft ich überzeugt bin, daß wir nicht anders, als mit koncentrirter Kraft handeln müssen, daß Schlachten allein unser Schicksal auf eine günstige Art entscheiden können; daß nichts verderblicher seyn würde, als jenes vermaledeite Kordonsystem, wodurch Gegenden gedeckt werden, aber Staaten verloren gehen; eben so lebhaft bin ich auch überzeugt, daß dieser auf Schlachten basirte Operationsplan zum unvermeidlichen Verderben führt, wenn unsere Armeen nicht auf eine Zahl-Größe gebracht werden, welche mit der Zahl-Größe der feindlichen Armeen im richtigen Verhältniß stehet.

Eine auf dem Westphälischen, von Festungen entblößten Kriegstheater, aufgestellte Armee, deren Flanken und Rücken nicht durch eine zweite zahlreiche Armee gedeckt werden, muß in die äußerste Gefahr gerathen, wenn sie das Unglück hat, auch nur einmal geschlagen zu werden.

Ich würde unbescheiden seyn, wenn ich diesen Satz erst beweisen wollte; aber ich darf an das Beispiel des Herzogs Ferdinand erinnern. Es gehörte seine ganze Kraft dazu, den Zweck seiner Feldzüge mit einer Armee zu erreichen. Und würde er ihn erreicht haben, wenn ihn nicht die Eifersucht der französischen Feldherren gerettet hätte?

Theorie und Erfahrung beweisen die Nothwendigkeit zweier Armeen auf dem westphälischen Kriegstheater. Die eine dieser Armeen muß ihre ganze Aufmerksamkeit dahin verwenden, Meister der Seeküste zu bleiben; denn nur alsdann kann die Verpflegung der zweiten Armee gesichert werden.

Jede dieser Armeen muß 70 bis 80,000 Mann stark seyn. Am Ende des Feldzuges werden diese Armeen bis auf 30,000 Mann herunter schmelzen. — Nur bei einer Stärke von 140 bis 160,000 Mann kann man die durch glückliche Gefechte erkämpften Vortheile benutzen.

Die Aufstellung zweier Armeen von dieser Stärke kann aber nur durch folgende Mittel erreicht werden:

Erstlich: die Reichsfürsten, deren Lande durch unsere Armeen gedeckt werden, müssen eine solche Anzahl Rekruten liefern, daß die Kompagnien aus 200 Feuergewehren bestehen. Die Einkleidung, Bewaffnung und Verpflegung dieser Mannschaften, würden die Fürsten zu vergütigen haben; die Leute selbst nach erfolgtem Frieden entlassen werden.

Durch dieses Mittel würde die, unter den Befehlen Ew. Excellenz stehende, Armee auf die Zahlstärke von 80,000 Mann zu erheben seyn.

Zweitens: Würden noch 30,000 Preußen in Marsch gesetzt werden müssen, um in Verbindung mit den Ueberbleibseln der englisch-holländischen Armee die Küstenarmee zu bilden.

Wenn nun über diese Armee der Herzog v. Braunschweig den Oberbefehl übernehmen, und, so wie es Ew. Exc. selbst vorzuschlagen geruhet haben, das Ganze leiten wollte; so würden die ersprießlichsten Folgen zu erwarten seyn. Aber Niemand kann die Uebertragung dieses Oberbefehls bei Se. Majestät dem Könige besser

bewirken, als Ew. Excellenz. Niemand kann den Herzog dringender dazu auffordern, als Ew. Exc. Uebernimmt der Herzog dieses Kommando nicht, so ist keine Einheit zu erwarten. Aber ohne Einheit des Kommando's, ohne einen Feldherrn, dem die Engländer und Hannoveraner und Oranier (so will ich einmal die Holländer nennen) eben so willig gehorchen, als ihm die Preußen gehorchen, ohne diese Einheit — keine Hoffnung, den Zweck zu erreichen. Bisher scheint uns an einer recht ächten Harmonie mit den Engländern und Hannoveranern nicht recht viel gelegen zu haben. — Sind wir des Friedens so ganz gewiß? Sollten wir uns nicht mit zu großen Hoffnungen schmeicheln? Wie? wenn uns der Feind mit hinterlistigen Friedens-Unterhandlungen hingehalten, wenn er uns abgehalten hätte, die nöthigen Sicherheits-Maaßregeln zu ergreifen; — dann ist das Unglück unvermeidlich, welches Ew. Excellenz allen Thronen prophezeien.

Doch, nein! Es muß den Franzosen eben so viel an Erhaltung Preußens, als uns an Erhaltung Frankreichs gelegen seyn. Und da wir keinen größeren Beweis unserer Aufrichtigkeit geben konnten, als indem wir die Hände boten zu einem Separatfrieden, der alle unsere bisherigen Verbindungen zerreißt, und uns dem Hasse Oesterreichs und Rußlands und Englands Preis giebt; so können wir uns in diese gefahrvollen Unterhandlungen nur unter der Voraussetzung eingelassen haben, wenn wir Beweise in Händen haben, daß das französische Gouvernement die Größe des Opfers, das wir ihm darbringen, zu würdigen verstehen, und einst erkenntlich dafür seyn werde.

Ich bin u. s. w.

.... den 5. März 1795.

Neunzehnte Beilage.

Der Major von Massenbach an den k. k. Obristen vom Generalquartiermeister-Staabe, Herrn von Gomez zu Mühlheim.

Ich habe die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren ein Schreiben des Herrn Generals von Seckendorf zu überschicken, welches mir derselbe in Heidelberg anvertrauet hatte, weil er glaubte, daß ich Ew. Hochwohlgeboren noch bei dem Herrn Feldmarschall von Möllendorf finden würde. —

Ueber zwei Gegenstände habe ich den Auftrag mit Ew. Hochwohlgeb. zu unterhandeln, und ich glaube, daß der Brief des Herrn Generals von Seckendorf die nämliche Materie betrifft. — Nach der geschehenen neuen Organisation der k. k., jetzt am Rhein stehenden, Armeen, soll, nach den deshalb in Heidelberg geschehenen Eröffnungen, der rechte Flügel derselben sich nicht weiter, als bis auf das linke Ufer der Wipper erstrecken. Düsseldorf mithin k. k. Seits in der Folge nicht mehr besetzt bleiben. Es entsteht also die Frage: von welchen Truppen dieser in militärischer Rücksicht so wichtige Punkt besetzt werden solle, wenn der Zeitpunkt eintritt, daß die k. k. Besatzung aus dieser Stadt herausgezogen wird? und zweitens, zu welchem Zeitpunkte würde diese Räumung k. k. Seits vorgenommen werden? — Dieß war der erste Gegenstand, über welchen ich von Ew. Hochwohlgeb. Erläuterungen einziehen sollte, weil man mir in Heidelberg

gesagt hat, daß Ew. Hochwohlgeb. über die Allerhöchsten Intentionen Se. Majestät des Kaisers die genauesten und bestimmtesten Verhaltungsbefehle erhalten hätten.

Der zweite Gegenstand dieses Briefes betrifft die gegenwärtige Stellung des Korps, unter den Befehlen des Erbprinzen zu Hohenlohe, zwischen Gernsheim und dem linken Mannufer. — Zwar hat dieses Korps, den Allerhöchsten Befehlen Se. Majestät des Königes gemäß, in der Folge eine andere Bestimmung. Es ist aber der Billigkeit und der Natur der Dinge entsprechend, daß dasselbe seine gegenwärtige Stellung nicht eher verlasse, als bis die k. k. Armee im Stande ist, solches in der erwähnten Stellung abzulösen; und der Herr Feldmarschall von Möllendorf haben daher dem Herrn Erbprinzen zu Hohenlohe den Befehl ertheilt, bis Ende März zwischen Gernsheim und dem Mayn stehen zu bleiben, weil man rechnet, daß die k. k. Armee um diese Zeit im Stande seyn werde, dieses Terrain selbst einzunehmen. Man hofft dagegen, daß der rechte Flügel der Armee des Herrn Feldzeugmeisters, Grafen von Clairfait, seine gegenwärtigen Stellungen an der Lippe und Ruhr nicht eher verlassen werde, bis nicht die königl. preußische Armee jene Stellungen zu beziehen im Stande ist. Man hofft dieß mit desto größerer Zuversicht, da alle Aeußerungen des Herrn Grafen von Clairfait an den Herrn Feldmarschall von Möllendorf darauf hinauslaufen. — Nur die allgemeine Sache Deutschlands, welches nun gegen den Feind vertheidigt werden soll, wird darunter leiden, wenn Punkte von Truppen entblößt werden, ohne sie gleich wieder besetzen zu können; und man werde, glaube ich, dieser allgemeinen Sache Deutschlands einen großen Stoß geben, wenn Düsseldorf zu frühe verlassen werden sollte. — Von welchen Truppen aber diese Stadt zu besetzen ist, wenn die im Bergischen befindlichen kurfürstlich pfälzischen Truppen zu schwach seyn sollten — wie man hier glaubt — ist, meiner Meinung nach, eine Sache, welche die reiflichste Ueberlegung verdient, und den respektiven hohen Höfen schleunigst zur Entscheidung vorge-

legt werden sollte, wenn die Instruktionen der Generale diese Entscheidung nicht bereits enthalten.

Alle diese Eröffnungen habe ich Ew. Hochwohlgeboren auf Befehl des Herrn Feldmarschalls von Möllendorf gethan, und ich schmeichle mir, daß Dieselben Ihre Meinung baldmöglichst mitzutheilen belieben werden.

Ich bin u. s. w.

Frankfurt am Mayn den
6. März 1795.

v. Massenbach.

Zwanzigste Beilage.

Die Antwort des Obristen von Gomez an den königlich preußischen Major, Herrn von Massenbach.

Mühlheim, den 8. März 1795.

Ich habe Ewr. Hochwohlgeboren verehrtes Schreiben, nebst dem Einschluß des Herrn Generalmajor Baron Seckendorf vom 6. d. heute Nachmittag um 5 Uhr richtig erhalten. Ich habe die Ehre gehabt, den Inhalt beider Schreiben Sr. Excellenz, dem Herrn Feldzeugmeister, Grafen Clairfait, unverweilt vorzutragen, und finde mich im Stande, die über zwei Gegenstände von Deroselben gemachte Bemerkungen mit folgendem zu beantworten:

Es stehen bei Elbersfeld, einen Marsch von Düsseldorf, 9 churpfälzische Bataillons, welche ohngefähr 1500 Mann ausrückenden Stand betragen können, und Düsseldorf zu besetzen bestimmt sind.

Sr. Excellenz, der Herr Feldzeugmeister, halten dafür, daß, da Dieselben den bestimmten Befehl Sr. Majestät des Kaisers haben, mit der Armee den Rhein aufwärts zu marschiren, und sich der rechte Flügel der Reichsarmee nicht wohl weiter, als bis an die Sieg, höchstens bis an die Wipper ausdehnen kann, die annoch zur Besatzung von Düsseldorf etwa erforderlichen 1500 Mann, so, und wie bishero von der Armee des Herrn Feldzeugmeisters, Graf Clairfait, —

fürohin von jener der königlich preußischen Armee werden gegeben werden.

Sr. Excellenz, der Herr Feldzeugmeister Graf Clairfait, gedenken, wenn anders möglich, diesen so wichtigen Punkt ohne vorhero erfolgter Ablösung nicht zu verlassen, wünschen dahero sehnlichst, durch die ehmöglichste Ablösung im Stande gesetzt zu seyn, den von Sr. Majestät dem Kaiser erhaltenen Befehlen Folge zu leisten, ohne bemüßiget zu seyn, ein oder anderen wichtigen Punkt blos stellen zu dürfen.

Den zweiten Gegenstand betreffend, wird der Herr Feldzeugmeister Graf Clairfait die zur Ablösung der, zwischen Germersheim und Maynz stehenden königlich preußischen Truppen, erforderliche Bataillons und Kavallerie solchergestalten am rechten Maynufer in Bereitschaft setzen, daß bei Abrückung des Korps Sr. Durchlaucht des Erbprinzen von Hohenlohe, die Ablösung in der obbemerkten Strecke ohnverweilt erfolgen kann, wozu sich Sr. Excellenz um so ehender im Stand zu finden glauben, als Sr. Excellenz, der Herr Generallieutenant Baron Kalkreuth sich erklärt hat, gegen den 13. dieses mit der Ablösung der k. k. Truppen an der Lippe den Anfang machen zu können. — Ohne von der Bereitwilligkeit abzugehen, mit welcher der Herr Feldzeugmeister, Graf Clairfait, dem Herrn Feldmarschall, Baron Möllendorf Excellenz, zu versichern die Ehre hatte, die Lippe nicht eher zu verlassen, bis nicht die königlich preußischen Truppen jenen dortigen Kordon abgelöset haben würden, — eine dazumalen ertheilte Versicherung, wo selber den bestimmten Befehl Sr. Majestät des Kaisers, den Rhein aufwärts zu marschiren, noch nicht erhalten hatte, — werden Sr. Excellenz, so sehr Sie die baldige Ablösung wünschen müssen, gewiß das Aeußerste anwenden, um den Befehlen Sr. Majestät zu entsprechen, und dem Feind so wenig Blöße als möglich zu geben, welche beide Gegenstände ohnverfehlt erreicht werden können, wenn die von Sr. Excellenz, dem Herrn Generallieutenant Baron Kalkreuth, vom 13. d. zugesagte Ablösungen

ohnunterbrochen fortgesetzt werden, folglich der Abmarsch der k. k. Truppen keine Stockung erleidet.

Somit glaube ich die mir von Ewr. Hochwohlgeboren, auf Befehl Sr. Excellenz des Herrn Feldmarschalls, Baron Möllendorf, gütigst bemerkte Gegenstände so beantwortet zu haben, wie sich die allgemeine Sache, sowohl am Unter- als Oberrhein, mit denen von Sr. Majestät dem Kaiser dem Herrn Feldzeugmeister, Graf Clairfait, ertheilten Befehlen am thunlichsten vereinbaren läßt.

Ich habe die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgeb.

ganz gehorsamster

Gomez

k. k. Obrist vom Generalstaab.

Ein und zwanzigste Beilage.

Der Major von Massenbach an den königlichen Generaladjutanten, Herrn Obristlieutenant von Zastrow.

Meine Meinung wegen des Marsches des Korps des Prinzen Hohenlohe, nicht nach Westphalen, sondern nur auf die Höhe von Cassel, gründet sich auf reine militärische Verhältnisse, weil ich vermuthete, daß die politischen Verhältnisse durch den Tod des Grafen von Golz einige Aenderung erlitten haben dürften, und der Friede vielleicht doch nicht so nahe ist, als man glaubt und hofft.

Nach Ihrem Brief vom 28. Februar scheinen Sie zu glauben, daß die Positions-Veränderung des Hohenlohischen Korps nunmehr sogleich vorgenommen werden würde; dieses Korps steht bekanntlich gegenwärtig noch zwischen Gernsheim und dem Mayn.

So bald diese Stellung verlassen wird, so bald müssen von der Clairfaitschen Armee beträchtliche Abtheilungen links abmarschiren, um die Lücke zwischen dem Mayn und Gernsheim wieder auszufüllen. Dadurch würde eine, in diesem Augenblick weit gefährlichere Lücke an der Lippe, Ruhr und zwischen Düsseldorf und der Wipper entstehen, welche Lücke selbst auf den Marsch der Möllendorfischen Armee einen nachtheiligen Einfluß haben könnte. — Um diesem und den daraus entstehenden Folgen zuvor zu kommen, ist von Seiten des Feldmarschalls dem Herzog Albert sowohl, als dem Grafen von Clairfait deklarirt worden,

daß das Hohenlohische Korps so lange zwischen Gernsheim und dem Mayn stehen bleiben solle, bis die preußische Armee en force an der Lippe angekommen seyn würde, welches trotz der größten Anstrengungen nicht vor Ende März geschehen könne. Dagegen müsse auch der rechte Flügel der Clairfaitschen Armee bis zu diesem Zeitpunkt unverrückt an der Lippe, an der Ruhr und zwischen Düsseldorf und der Wipper stehen bleiben.

Diese Uebereinkunft ist also, wie ich glaube, beiden Theilen vortheilhaft. Nur wir würden Schaden davon haben, wenn wir die Lücke zwischen Gernsheim und dem Mayn zu früh öffneten, weil alsdann die Oesterreicher sogleich den Vorwand hätten, die Lippe, die Ruhr und Düsseldorf, ohne weitere Umstände zu verlassen, welches ohnedieß ihr Wunsch ist.

Anfangs April kann also das Hohenlohische Korps erst in die Stellung zwischen Hanau und Gießen zurückgehen, und ich glaube nicht, daß sich unser Hof dadurch kompromittirt, weil die Kaiserlichen selbst im April noch lange nicht im Stande sind, den Feldzug zu eröffnen, und die Feinde die Belagerung von Mayntz wenigstens nicht im März eröffnen können. — Alsdenn wird der Erbprinz von Hohenlohe sein Quartier in Hanau nehmen, und vor der Hand, wenn nicht feindliche Bewegungen andere Maaßregeln erfordern, die Truppen in Quartiere nahe am Mayn verlegen, um die Verpflegung zu erleichtern.

Nach der Stimmung, die dem Feldmarschall eigen ist, wird er kaum an der Lippe angekommen seyn, als er schon die erste beste Gelegenheit ergreifen wird, dem Erbprinzen Kourier über Kouriere zu schicken, um solchen schleunigst an sich zu ziehen; und dann dürften viele Vorkehrungen, wegen der Verpflegung auf dem Marsche, äußerst präcipitirt werden.

Zu diesem Entschlusse werden den Feldmarschall zwei Dinge bestimmen und vermögen. Erstlich: der Umstand, daß ihm vom Könige selbst die Erlaubniß ertheilt worden ist, das Hohenlohische Korps nöthigenfalls, und beim Anschein der Gefahr, an sich zu ziehen; und dann zweitens der Umstand, daß die Kaiserlichen Düsseldorf ganz sicher nicht besetzen, wie

Ewr. Hochwohlgeboren aus beiliegendem schriftlichen Rapport mit Mehrerem ersehen werden, wodurch denn die linke Flanke des Feldmarschalls freilich sehr entblößt wird.

Sollten also höchst wichtige, politische Gründe (in welche tiefer einzudringen ich keinesweges die Absicht habe) vorhanden seyn, warum das Hohenlohische Korps wenigstens nicht bald nach Westphalen marschiren darf und soll, so bitte ich Ewr. Hochwohlgeboren zu bedenken, wie groß die Verlegenheit des Erbprinzen zu Hohenlohe alsdann werden muß.

Bekannt mit den Absichten des Königs, vermöge welchen dieses Korps zwischen Hanau und Gießen stehen soll, und doch zugleich an die Befehle des Feldmarschalls gebunden; — was soll der Prinz thun? Er wird die Befehle des Feldmarschalls erfüllen; und dann handelt er gegen die Absicht des Königs. Der Prinz strebt nicht nach Independenz. Das ist, trauen Sie meiner Ehrlichkeit, wahrlich nicht sein Gedanke und nicht sein Wunsch. Aber sein Wunsch ist: bestimmte Instruktion, damit Er in keine Verlegenheit komme, und überall und allezeit mit der Offenheit handeln könne, die seinen Charakter bezeichnet.

Es scheint, daß die Mißverständnisse und das Mißtrauen, welches die Sachsen geschöpft, als man ihnen sagen zu müssen glaubte, daß man aufhören würde, sie zu verpflegen, wenn sie nicht ohne weitere Anfrage mit der Hauptarmee nach Westphalen marschiren wollten, nunmehr wieder verschwunden sind. Man hat freilich dem guten Generallieutenant von Zeschwitz die Pistole auf die Brust gesetzt, und man kann es ihm nicht verargen, wenn er in der Angst seines Herzens sogleich bei seinem Hofe Anfrage gethan hat.

Uebrigens muß ich Ihnen noch einmal bemerken, daß ich Ihre Zeit viel zu sehr zu schätzen weiß, als daß ich auf meine lange Episteln jedesmal Antwort entgegen sehen sollte.

Vor der Hand bleibt also der Erbprinz zu Hohenlohe noch in Groß-Gerau.

Groß-Gerau,
den 6. März 1795. von Massenbach.

Zwei und zwanzigste Beilage.

Der Major . . . . . . an den Major von Massenbach.

Lippstadt, den 15. März 1795.

Hier ist der Brief des Obristen Gomez. Der Feldmarschall läßt sich für die Mittheilung desselben vielmals bedanken. — Es wird schwerlich wohl aus der zu gebenden Besatzung unserer Seits in Düsseldorf etwas werden, so wie überhaupt die Citoyens durch diese seyn sollende politische Bewegung der Armee, wie ich fürchte, ein leichteres Spiel als jemals haben werden. Ich vermuthe, daß ich mit meiner gesunden Vernunft, ohne verfeinerten Verstand, leider richtig werde geurtheilt haben, und wir durch die Art unserer Negociationen, die Karre noch immer tiefer im Dreck schieben werden. Die ganze Welt haben wir uns zu Feinden gemacht; mit Rußland sind wir so gut als entzweit; in Südpreußen lodert die Flamme unter der Asche und wird bald wieder ausbrechen. Aus Basel sind gestern Nacht Hiobsnachrichten gekommen. — Sie sollen uns attaquiren; die französischen Generale haben dazu den Befehl vom Konvent erhalten. Auch stimmen sonst alle Nachrichten dahin überein. Adieu Wesel! Wenn ich so gewiß 100,000 Rthlr hätte, als daß diese Festung binnen kurzem in feindlichen Händen ist, so wäre ich ein glücklicher Mensch; denn wie wollen wir sie retten? Nirgends ist für Lebensmittel für die Armee gesorgt; die Engländer schiffen sich ein, und gehen in Gottes Namen zu Hause; die

Hannoveraner sind ganz desorganisirt, und Wallmoden sitzt vielleicht heute schon hinter der Weser; zum wenigsten stimmen alle seine Briefe dahin. — Unsere Armee kommt hier ruinirt an, ist nicht retablirt, hat keine Zeit, sich in Stand zu setzen; wir müssen also, um einem größeren Unglück vorzubeugen, machen, daß wir uns am rechten Ufer der Ems festsetzen. Dieß geschieht jetzt auch und die drei letzten Abtheilungen wenden sich von Paderborn aus über Rittberg nach dem Tecklenburgischen herauf. Kalkreuth wird bei Münster stehen bleiben. Auch haben wir den General Clairfait von Neuem requirirt, noch stehen zu bleiben, bis daß unsere Armee ganz heran ist. Aber er wird dieß wahrscheinlich bleiben lassen, und er hat Recht. In seiner Stelle würde ich es auch thun, und wahrhaftig uns nicht zu Gefallen leben; denn bald wollen wir dieß, bald wollen wir jenes, schimpfen und kritisiren immer unsere Alliirten, machen selbst das dummste Zeug, und zeigen uns bei jeder Gelegenheit so unwillfährig als möglich. Unsere Lage ist schrecklich! So, wie wir es angefangen, kann, wird und muß der Teufel alles holen; das Ende von allem dem muß eine Auflösung unserer ganzen Staatsmaschine nach sich ziehen. Ich zum wenigsten sehe nicht ein, wie dieser verwirrte Knoten wieder aufgelöset werden soll. Stets haben wir ohne Plan, ohne System, ohne reifliche Ueberlegung gehandelt; seit Trier aber nichts, als inkonsequente Schritte gethan. Wie kann das anders gehen! — Ich möchte, daß der Teufel alle die Ja-Herren holte; wenn man auch den besten Willen hat, und seine unvorgreifliche Meinung über diesen oder jenen Gegenstand zu erkennen geben will, und es stehen drei oder vier Herren, die beständig zu allem Ja, ja, ganz recht, justement! sagen, und nichts anders vorbringen können; — da wird man überstimmt, muß das Maul halten und kann zum Besten der Sache nichts beitragen. Ich will nicht untersuchen, ob die Allianz mit Oesterreich zu unserm Vortheil ist: sie war aber einmal gemacht, und da war es unser Vortheil, vereint mit einander zu handeln, es möchten nun Oesterreicher, Heiden oder Türken seyn. — Wir haben aber alles gethan, um alle

gute Harmonie zu stören, und ich fürchte, daß wir auf der andern Seite auch nicht politisch gehandelt haben, uns so geradezu den Herren dorten angeboten oder in die Hände geworfen, und uns ihrenthalben mit so vielen Mächten entzweiet zu haben. — Unsere Politik wird zwar sehr angepriesen, allein ich muß gestehen, daß ich ihr nicht viel zutraue. So zum Beispiel halte ich diesen Marsch nach Westphalen, wenn wir zusammen einig wären, für gut; aber im jetzigen Augenblick für sehr unpolitisch, da wir beide große Armeen des Kaisers dadurch vereinigen. Ich wünsche mich hierin zu irren, so wie in vielen andern Sachen, die ich aus einem andern Gesichtspunkt betrachte, und von denen ich viel Unheil fürchte.

Der Himmel gebe, daß es besser gehet, als ich es vermuthe und man es absehen kann.

Ewig der Deinige.

* * * * * * * *

Drei und zwanzigste Beilage.

Der König an den Erbprinzen zu Hohenlohe.

Nach dem vom Feldmarschall von Möllendorf eingegangenen Bericht, glaubt derselbe mit Grund muthmaßen zu können, daß der Feind en force gegen die Ems anrücken, und zu gleicher Zeit mit einem andern Korps Wesel belagern dürfte. Ich habe also dem Feldmarschall überlassen, nach dem er die Armee an der Lippe gesammelt haben würde, dem Feinde da Widerstand zu leisten, wo ihn seine Plane hinführen werden, welches wahrscheinlich auf die Defension der Ems abzwecken möchte. Wenn nun Wesel dadurch seiner eigenen Vertheidigung vor der Hand überlassen bleiben, und es nothwendig seyn wird, dieser Festung zum Entsatz zur Hülfe zu eilen, wozu dann kein anderes Korps als das von Ew. Liebden zu gebrauchen stehet, so will Ich Denenselben hierdurch auftragen, alles das im voraus zu arrangiren, was zum Marsch in der Direktion nach Wesel erforderlich seyn dürfte, um eintretenden Falls solchen ohne Hinderniß bewirken zu können. Von dem Calcül des Marsches Dero Korps werden Dieselben nicht nur den Feldmarschall, sondern auch den Kommandanten zu Wesel, Obristen v. Tschiersky, zu benachrichtigen, die Gefälligkeit haben, damit besonders Letzterer bestimmt wisse, binnen welcher Zeit er auf den Entsatz rechnen könne, als bis dahin er sich zu halten, befehligt worden. Dieses sind indessen nur vorläufige Maaßregeln, und ist der Feldmarschall von Möllendorf dahin angewiesen, Ew. Liebden Abrückung aus Dero gegenwärtigen Position, wie auch

aus der, welche Dieselben künftig zwischen Hanau und Gießen nehmen werden, nicht eher zu veranlassen, als bis es die dringendste Nothwendigkeit erheischt, indem es von nachtheiligen Folgen seyn könnte, wenn gegen das nun einmal dem Herzog Albert gegebene Versprechen, Dieselben mit Dero Korps vor Ablauf dieses Monats das Darmstädtsche verließen, wie auch anderer Seits die beträchtlichen, für Dero Korps bestimmten Vorräthe am Mayn, unbenutzt zurückbleiben würden, wohingegen es am Niederrhein an Subsistenz gebricht. Ich bin mit der vorzüglichsten Hochachtung und wahren Freundschaft

Ew. Liebden

Berlin,
den 18. März 1795.

freundwilliger Vetter,
Friedrich Wilhelm.

Vier und zwanzigste Beilage.

Der Feldmarschall von Möllendorf an den Erbprinzen zu Hohenlohe.

Ich habe so lange Anstand genommen, Ew. Durchlaucht mit der Lage der hiesigen Angelegenheiten bekannt zu machen, bis daß ich im Stande seyn würde, etwas Gewisses von den Absichten des Feindes berichten zu können. Da aber bis jetzt noch nichts Bestimmtes in Erfahrung zu bringen ist; so kann ich nicht länger anstehen, Ew. Durchlaucht mit den, seit meiner Ankunft vorgefallenen Begebenheiten bekannt zu machen. Aus anliegenden Auszügen der eingegangenen Rapports werden E. D. zu ersehen geruhen, daß der Feind in verschiedenen Kolonnen stark gegen die Ems vorgedrungen war, und fast alle Posten am linken Ufer der Ems zurück geworfen, so wie das feste Schloß von Bentheim genommen hat. Durch diese Bewegungen des Feindes, und besonders durch die, in der ersten Nacht nach meiner Ankunft, per Kourier, aus Basel erhaltene Nachricht, daß der Heils-Ausschuß die angefangenen Negociationen brechen wollte, und den Befehl an die Generale ertheilt hätte, uns zu attakiren und Wesel zu nehmen (welches alles der Gesandte Barthelemy, so stets für uns gut gesinnt bleibt, dem Major von Meyerink im Vertrauen eröffnet hatte, mit dem Bemerken, wie er sogleich per Kourier dem Heils-Ausschuß die trifftigsten Vorstellungen dagegen gemacht, und nicht zweifelte, daß denselben Gehör gegeben werden würde) wurde ich nun, da erst einige Abtheilungen angekommen wa-

ren, in die größte Verlegenheit versetzt, indem ich riskirte, wenn der Feind seine Operationen mit Ernst fortsetzte, die Armee nicht allein nicht versammeln zu können, sondern auch die Ems nicht mehr zu erreichen, und von Minden abgeschnitten zu werden. Ich traf daher die Verfügung, daß die noch zurück seyenden Abtheilungen, von Paderborn aus, sich rechts über Rittberg wenden mußten, um auf diese Art das rechte Ufer der Ems zu erreichen, und an diesem Fluß bis Rehnen herunter zu marschiren.

Dem Generallieutenant Grafen von Kalkreuth gab ich den Befehl, sich bei Münster zu koncentriren, um durch Haltung dieses Punktes dem General von Rüchel nicht die Möglichkeit zu benehmen, sich herauszuziehen und versammeln zu können. Dem Generallieutenant von Moller schickte ich den Befehl zu, mit der Reserve-Artillerie, den Pontons, und dem übrigen Train, von Cassel aus, die gerade Straße nach Minden einzuschlagen.

Auch mußte ich Sr. Majestät dem Könige die dringende Lage der Sachen vorstellen, und darauf antragen, daß Ew. Durchlaucht Korps sobald als möglich nach der Weser gezogen würde, damit, wenn die Armee dort versammelt werden müßte, wir in nähere Verbindung kämen, wobei ich bemerkte, daß, der Kürze wegen, man die Befehle von Berlin aus an Ew. Durchlaucht immediate gelangen ließe.

Da nun aber, nach der Einnahme, feindlicher Seits, des Bergschlosses Bentheim, der Feind sich wieder zurückgezogen und ruhig zu verhalten scheint, auch mir von andern Seiten beruhigende Nachrichten zugekommen sind, welche mich mit Zuversicht hoffen lassen, daß die Franzosen, den Unterhandlungen getreu, ihre Offensiv-Bewegungen einstellen werden, so ist die Gefahr vor der Hand nicht von der Art mehr, daß Ew. Durchlaucht, im Fall Dieselben von Berlin aus den Befehl zu Dero Abmarsch immediate erhielten, diesen Marsch so zu beschleunigen brauchten, sondern vielmehr nähere Nachrichten von mir abwarten können. Das Schreien des Grafen von Wallmoden, welcher die Ems verlassen wollte; die drohenden Bewe-

gungen des Feindes, und besonders die beunruhigenden Nachrichten aus Basel, nöthigten mich aber die Vorsicht zu gebrauchen, den König auf die anderweitige Bestimmung Ew. Durchlaucht Korps aufmerksam zu machen, und die nähere Verbindung mit der Armee zu verlangen.

Auch verfehle ich nicht, Ew. Durchlaucht anliegend den Auszug eines erhaltenen königl. Kabinetschreibens zur gefälligen Einsicht zu kommunicieren, woraus Dieselben zu entnehmen geruhen werden, daß Se. Majestät auf alle Fälle den Zeitpunkt der Versammlung Dero Korps und der sächsischen Truppen, zwischen Hanau und Gießen, nur bis Ende dieses Monats ausgesetzt wissen wollen, wonach also Ew. Durchl. Dero Maaßregeln zu treffen im Stande seyn werden.

Mein Vorhaben ist jetzt, die Armee vor Osnabrück, in einer, zur freien Bewegung schicklichen Entfernung von der Ems, dergestalt koncentrirt zu verlegen, daß solche binnen drei und vier Stunden versammelt werden, und sich dahin bewegen kann, wo es die feindlichen Bewegungen, im Fall derselbe die Ems passirt hätte, erfordern; die Ems aber nicht als Vertheidigungslinie zu betrachten, weil ich sonst wieder gezwungen werden würde, die Armee zu vereinzeln, und nirgends den gehörigen Widerstand leisten zu können, im Stande seyn würde. Nur mit leichten Truppen will ich die Ufer der Ems besetzt halten, um durch fleißiges Patrouilliren von des Feindes Bewegungen zeitig genug avertirt werden zu können, und ihn so lange aufzuhalten, bis die Armee versammelt ist.

Das Korps des Generals von Kalkreuth wird so lange als möglich bei Münster stehen bleiben, so wie der General von Rüchel im jetzigen Augenblick, da die Gefahr nicht mehr so groß ist, sich bei Hamm setzen wird, um einigermaßen die Kommunikation mit Wesel zu unterhalten.

Sollte der Feind erneuet mit Macht vordringen, so müßten diese beiden Korps sich ebenfalls bei Rheine über die Ems ziehen, und den ferneren Umständen gemäß, eine anderweitige Bestimmung erhalten. Wesel

muß ich alsdann seinem Schicksale überlassen, da es mir unmöglich ist, mich so weit zu extendiren, und eine schwache Postenkette in keiner Art die Festung sichern würde.

Mit Verlangen sehe ich nunmehro Nachrichten aus Basel entgegen, so wie des Feindes ferneres Benehmen mir jetzt zur Richtschnur meiner Maaßregeln dienen muß, und werde ich nicht ermangeln, Ew. Durchl. von den wichtigen Ereignissen gehörige Nachricht zu ertheilen, wobei ich die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung und innigen aufrichtigen Freundschaft hinzufüge.

Lippstadt,
den 19. März 1795.

v. Möllendorf.

(eigenhändig.)

„Ich bin bis heute in einer sehr bösen Lage gewesen, und fange nun erst an, wieder ruhig zu werden. Künftig ein Mehreres, weil wegen die vielen Abänderungen zu viel zu thun gewesen."

v. Möllendorf.

Auszug aus den letztern Nachrichten vom Feinde, und den eingegangenen Rapports bis zum 15. März 1795.

Vom hannövrischen General Grafen Wallmoden. Am 13. hat der Feind die Vorposten-Korps der Generale Scheiter und Riedesel, mit einer überlegenen Macht, sehr heftig angegriffen. Der ansehnliche Verlust der Alliirten ist ein Beweis ihres tapfern Widerstandes; ihrer Schwäche wegen aber — beide Korps bestanden kaum aus 3000 Mann — mußten sie der feindlichen Uebermacht weichen.

General Scheiter hat Gronau und Ochtrupp verlassen, und sich auf Vetteringen und Neukirchen repliirt. General Riedesel hat Gildehaus, Schüttorf und Bentheim ebenfalls verlassen müssen, und sich hinter die Vechte auf Ohne und Salz-

bergen zurückgezogen, und sich mit dem General Scheiter vereiniget. Das Schloß zu Bentheim ist mit einem Kommando (60 Mann) und hinreichendem Geschütz (8 Kanons) besetzt geblieben. Der Feind hat Northorn besetzt, und ist dadurch Meister eines sehr großen Terrains zwischen der Vechte und der Ems; seine Vorposten gehen bis gegen Meppen über.

Obengedachte Korps werden nun den Feind, so lange als möglich, Schritt vor Schritt aufzuhalten suchen. General Wallmoden wird sein Gros zwischen Lingen und Rheinen koncentriren, um, wenn jene Korps abermals geworfen würden, sie aufzunehmen, und dem Feinde den Uebergang über die Ems streitig zu machen. Dieß hat ihn genöthiget, die hessischen Truppen aus dem Tecklenburgischen herunter zu ziehen, und den General Grafen Golz (der mit 2 Bataillons von Romberg und 2 Eskadrons vom Leibregiment zu Loberg postirt stand) zu ersuchen, nach Greven zu marschiren, diesen Posten zu okkupiren, die dortige Passage über die Ems zu decken, und sich so weit als möglich rechts auszudehnen, um die Kommunikation zu sichern.

Im Uebrigen stellt General Wallmoden dem Feldmarschall Möllendorf seine Lage sehr kritisch und dringend vor, zumal da die Engländer im Begriff stehen, ihn zu verlassen. Er versichert, daß er alles leisten werde, was seine Kräfte und Mittel ihm nur erlauben, um die Ems zu behaupten; bittet aber den Feldmarschall um möglichst schleunige Hülfe und Unterstützung. — Der Feldmarschall hat hierauf den Marsch des Generals Grafen Golz vollkommen genehmiget. Der General von Kleist ist mit 6 Bataillons und 5 Eskadrons am 16. nach Warendorf aufgebrochen, um seinen Marsch am rechten Ufer der Ems fortzusetzen, und dem General Wallmoden zu Hülfe zu eilen. Der General von Knobelsdorf wird den 19. mit einer andern Abtheilung, und so die übrigen alle so schleunig als möglich folgen.

Laut sichern Nachrichten stehen gar keine feindlichen Truppen mehr in Holland, sondern sie sind schon alle an der Grenze versammelt. Bei Nimwegen ist eine Schiffbrücke geschlagen, und bei Schenkenschanz werden

Anstalten dazu getroffen. Die zweite Division der Nordarmee, unter dem General Vandamme, rückt theils gegen Bentheim, theils gegen Lingen an; Otmarsum, Northorn, als der äußerste Hauptvorposten, Oldensaal, Deutecom, Hengeloo, Delden und Goor sind stark besetzt.

Die feindliche Armee ist in sehr gutem Stande, und besonders die Kavallerie; auch soll es ihnen an nichts fehlen. Die Nordarmee soll 80,000 Mann stark seyn, und noch andere 40,000 Mann, von der Vendee her, sollen dazu stoßen, weil der Feind die Absicht haben soll, seine Progressen mit aller Macht zu verfolgen.

Aus den, den 16. März eingegangenen, Rapports.

Vom hannövrischen General Grafen v. Wallmoden. Das Schloß zu Bentheim, welches nach den, am 13. d. zum Nachtheil der Alliirten ausgefallenen Gefechten zwischen der Dinkel und der Vechte mit 60 Mann und einigen Kanonen besetzt geblieben war, ist mit Kapitulation übergegangen, und die Besatzung hat freien Abzug erhalten. General Wallmoden hat sich nun zwischen Rheinen und Meppen zusammengezogen, und ersteren Ort hinlänglich besetzt, auch noch leichte Truppen am linken Ufer der Ems poussirt, und hofft solchergestalt dieses Terrain bis zur Ankunft preußischer Truppen zu behaupten. Die Engländer haben einen Angriff auf Meppen abgeschlagen, und ihre Vorposten ebenfalls auf dem linken Ufer der Ems behauptet.

Vom Major von Franken. Derselbe meldet: der General Wallmoden wolle, im Fall der Posten von Rheine vom Feinde okkupirt werden sollte, sich in die Position bei Ippenbühren koncentriren, und bis zur Ankunft des Generallieutenant von Kleist behaupten. So wie unsere Abtheilungen nach und nach herunter kommen, wird General Wallmoden sich ebenfalls successive rechts über die Haase ziehen, und sich so postiren, daß sein linker Flügel an Meppen, und sein rechter an Leer appuyirt ist.

Vom Generallieutenant Grafen von Kalkreuth. Derselbe will eine Vorposten-Chaine zwischen Rheine und Stadt-Loen, woselbst noch Kaiserliche der zweiten Abtheilung sind, ziehen. Er wird mit den Abtheilungen des Generallieutenant von Romberg und Generalmajor von Manstein den 19. in Münster eintreffen. In Hoffnung, daß General Wernek noch bei Coesfeld und Dülmen verweilen werde, soll der General von Schladen mit seinem Regiment und den Batterien von Menz und von Saager, den 19. nur bis Ludwigshausen und in die Gegend von Dülmen zum Soutien vorrücken.

Aus den, den 18. März eingegangenen, Rapports.

Vom Generallieutenant Grafen Kalkreuth. Der Feind soll, laut eingezogenen Nachrichten, das Schloß Bentheim gesprengt haben, und bis Otmarsum zurückgegangen seyn.

Die Oesterreicher haben am 15. bei Aahaus 1 Officier und 15 Gemeine zu Gefangenen gemacht.

Der Generallieutenant von Kleist ist mit seiner Abtheilung den 17. bei Warendorf eingetroffen, und wird den 18. Rasttag halten. Die Husaren von Köhler machen die Vorpostenchaine von Nienborg bis Aahaus, rechts in Verbindung mit dem General Golz, und links mit dem kaiserlichen General Wernek. Der Feind soll sich wieder bis hinter die Dinkel zurückgezogen haben.

Vom Obristen von Tschiersky. Seit den 14. ist der Rhein stark angeschwollen, welches den Feind genöthiget hat, das Schlagen seiner Brücken hinter Emmerich vor der Hand aufzugeben; auch sind die Schiffbrücken bei Arnheim und Doesburg vom Wasser überschwemmt. Laut eingezogenen Nachrichten beläuft sich die feindliche Armee zwischen Emmerich und Coblenz auf 70,000 Mann. Dieß ist die Armee von Jourdan, der sein Hauptquartier in Crefeld hat. Der feindliche Operationsplan soll dahin gehen, sich

der Küsten der Nordsee zu bemeistern, und so geschwind wie möglich nach der Weser vorzudringen. Hierzu soll Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee von der Yssel her agiren, während General Pichegrü, mit der Nord-Armee, gegen die Ems vordringen soll. Zu gleicher Zeit soll ein Korps die Festung Wesel berennen, einschließen und zuletzt förmlich belagern. Der Feind trifft hierzu wirklich schon Anstalten, und hat bei St. Herrenberg und Griet einen ansehnlichen Park.

Auszug aus einem königlichen Kabinettsschreiben, d. d. Berlin den 12. März 1795.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe kann vor der Hand, und zwar bis die Kaiserlichen sich vom Niederrhein abgezogen haben werden, füglich in der Stellung zwischen Gernsheim und dem Mayn verbleiben, der Termin seines Abmarsches von da aber kann auf keinen Fall bis über den Ablauf dieses Monats hinausgesetzt werden, aus den Gründen, welche Ihr aus der, von dem Minister von Hardenberg gegebenen Instruktion, in Absicht der Neutralitäts-Linie entnehmen werdet. Und was die künftige, von den Kaiserlichen vorgeschlagene Stellung des Hohenlohischen Korps, vom rechten Ufer der Wipper bis gegen den linken Flügel der unter Euch stehenden Hauptarmee, anbelangt, so läßt sich unter den jetzigen Umständen dieserhalb noch nichts bestimmen, vielmehr wird das Hohenlohische Korps und die sächsischen Truppen, auf jeden Fall nach Ablauf dieses Monats, die vorgesetzte Stellung zwischen Gießen und Hanau einnehmen müssen, und dort die fernere Disposition nach den eintretenden Umständen zu gewärtigen haben. Auf die Besetzung von Düsseldorf können wir uns, unsrer Seits, gar nicht verstehen, und wenn die Oesterreicher diesen Ort verlassen wollen, so ist es die Sache des Churfürsten von der Pfalz, für desselben anderweitige Besetzung zu sorgen.

Fünf und zwanzigste Beilage.

Der König an den Erbprinzen zu Hohenlohe.

Durch die gestern eingegangene nähere Anzeige des Feldmarschalls von Möllendorf von dem heftigen Vordringen des Feindes gegen die Ems mit beträchtlicher Force, werde Ich veranlaßt, Ewr. Liebden in Verfolg Meines ehegestrigen Schreibens, angelegentlich zu ersuchen: den Abmarsch Dero Korps aus dem Darmstädtschen, in der Direktion auf Gießen, wo sich dasselbe zuerst versammeln soll, nach aller Möglichkeit zu beschleunigen, und dieserhalb ohne Zeitverlust mit dem Herzog Albert die erforderliche Rücksprache zu nehmen, den Feldmarschall von Möllendorf aber zu benachrichtigen, zu welcher Zeit Dero Korps in der Gegend von Gießen werde ankommen können. Die Anordnungen wegen des Marsches selbst, so wie die Auswahl der zu nehmenden besten Wege, bleiben lediglich Ewr. Liebden überlassen. Nach der Ankunft Dero Korps bei Gießen werden Dieselben der fernern Disposition des Feldmarschalls von Möllendorf gefällige Folge leisten, zumal der Obrist von Tschiersky bemerkt hat, daß, wenn auch der Feind die Absicht hätte, die Belagerung von Wesel zu unternehmen, doch noch wenigstens vier Wochen verfließen würden, ehe er solche nur anfangen könne. In-

zwischen bemerke ich hiebei, daß Ewr. Liebden Korps immer eigentlich dazu bestimmt bleibt, wenn die Belagerung von Wesel erfolgt, dieser Festung zum Entsatz zu dienen. Ich bin mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

Ewr. Liebden

Berlin,
den 20. März 1795.

freundwilliger Vetter
Friedrich Wilhelm.

Sechs und zwanzigste Beilage.

Der Obristlieutenant von Zastrow an den Major von Massenbach; nebst der Abschrift eines Schreibens des Königs an den Feldmarschall Möllendorf.

Ihre Vermuthung, daß der Feldmarschall von Möllendorf, bei seiner Ankunft in Westphalen, gleich darauf antragen würde, das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe an sich heranzuziehen, ist nur zu zeitig eingetroffen. Alle seine Briefe sind davon angefüllt, und er will alles Unheil, welches ihm begegnen könnte, auf diese Rechnung schieben. Zwei Dinge ließen sich indessen doch nicht zugleich thun: im Darmstädtschen stehen zu bleiben, um die Oesterreicher zu bewegen, ihre Position am Niederrhein bis zur Ankunft der Möllendorfschen Armee beizubehalten, und auch dem Feldmarschall auf seinem Marsch nach Westphalen à portée zu bleiben. Jetzt glaubet derselbe, daß der im Vorrücken begriffene Feind, dessen Stärke aber gewiß übertrieben angegeben worden, ihm an der Ems zuvorkommen dürfte, und er nicht mehr würde die Weser erreichen können; und aus dem Grunde hat er dringend bei dem Könige angesucht, den Erbprinzen Durchlaucht von hier aus sofort nach der Lippe hin in Bewegung zu setzen. Aus der Anlage werden Sie ersehen, was Se. Majestät dem Feldmarschall geantwortet haben, und bitte ich solche Sr. Durchlaucht, bei Versicherung meiner tiefsten Ehrerbietung, überreichen zu wollen.

Se. Majestät haben eine Zeile in dem Schreiben am Erbprinzen eigenhändig unterstrichen, um Höchstdenenselben besonders darauf aufmerksam zu machen, daß sein Abmarsch nur mit Concert des Herzogs von Sachsen-Teschen geschehen möge. Sie wissen, daß der Kriegsrath Jakobi zur Verpflegung des Hohenlohischen Korps Früchte im Hessischen aufkauft, und würde der Kriegsrath von Wegner sich mit demselben, in Absicht der Bedürfnisse bei Gießen, und künftig auf dem Marsch nach Westphalen, wenn solcher noch Statt finden sollte, in Korrespondence setzen müssen.

Da, nach dem Uebereinkommen mit dem Herzog Albert, die Sachsen auf dem linken Flügel des Hohenlohischen Korps bleiben sollen, so werden solche wohl keine Schwierigkeiten machen, demselben bei jeder Bewegung zu folgen.

Ich schmeichle mich, daß die Baseler Negociation bald der ganzen Sache eine andere Gestalt geben wird; indessen ist doch nicht ganz darauf zu fußen, noch sich dadurch einschläfern zu lassen.

Leben Sie wohl und bleiben mein Freund, so wie ich ewig der Ihrige seyn werde.

Berlin,
den 21. März 1795.

Zastrow.

Abschrift.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Möllendorf. In Antwort auf Euer Schreiben vom 16. d. M. gebe Ich Euch zu erkennen, wie Ich Eurer Meinung allerdings beipflichte, daß Münster der Punkt ist, auf den Ihr wegen seiner Wichtigkeit hauptsächlich Euer Augenmerk werdet richten müssen. Daher wünsche Ich auch, daß Ihr die heranrückenden Kolonnen, so viel als möglich, dorthin dirigiren und sie eine Stellung nehmen lassen möget, woraus sie des Feindes

rechte Flanke bedrohen und in Gefahr setzen, wenn dieser es wagen wollte, die Ems zu passiren, welches derselbe nunmehr nirgend anders als bei Lingen zu versuchen im Stande seyn wird, so wie auch dadurch das Herausziehen der Kolonnen bei Hamm sich decken läßt. Inwiefern der General Graf Wallmoden die Ems, in seinem Posten von Rheine und Bentheim, zu dekken vermag, kann Ich von hier aus nicht bestimmt beurtheilen, weil Mir das Lokale der Gegend nicht bekannt ist, worauf Vieles ankommt; indessen glaube Ich, daß er wohl thun würde, den gedachten Fluß vor sich zu nehmen, und so die Hauptstraßen von Lingen und Rheine nach Osnabrück u. s. w. zu vertheidigen. Alsdann kann auch für Minden nicht leicht einige Gefahr entstehen, weil der Feind von Lingen aus einen entferntern Weg dahin hat, als Ihr von Münster dahin einschlagen könnet; nicht zu gedenken, daß überdem die Nachrichten von der Stärke des Feindes und seinen Absichten lediglich auf die Aussagen eines einzelnen Mannes beruhen, und keinesweges völligen Glauben verdienen, so sehr sie auch an sich beunruhigend sind. Bei den jetzt obwaltenden Umständen wäre es freilich sehr gut, wenn das Hohenlohische Korps schon in seine zuerst bestimmte Stellung, zwischen Hanau und Gießen, hätte rücken können, und dem entgegen das Uebereinkommen mit dem Herzog Albert, wodurch es in seiner gegenwärtigen Position im Darmstädtschen zurückgehalten wird, nicht eingetreten wäre, weil Ihr es nun zu Eurer Disposition mehr à portée hättet; indessen werdet Ihr aus Meinem ehegestrigen Schreiben ersehen haben, wozu Ich den Erbprinzen von Hohenlohe bereits vorläufig angewiesen habe, und unterm heutigen Dato erlasse Ich an gedachten Prinzen die fernere Anweisung: daß er seinen Abmarsch aus dem Darmstädtschen möglichst beschleunigen, sich nach Gießen hinziehen, und sich dort versammeln, jedoch dieserhalb mit dem Herzog Albert die erforderliche Rücksprache nehmen solle, welches für jetzt alles ist, was Meinerseits zu verfügen stehet. Sobald sich das Hohenlohische Korps Westphalen nähert, überlasse Ich Euch, über dasselbe nach den obwaltenden Umstän-

den weiter zu disponiren, jedoch kann Ich nicht unerinnert lassen, daß Ich dasselbe hauptsächlich bestimme, die Festung Wesel, wenn solche wirklich belagert werden sollte, zu entsetzen. Was übrigens die zu Minden und hinter der Weser anzulegenden Magazine anbetrifft, werdet Ihr nun schon aus Meinem vorhergegangenen Schreiben sowohl, als aus dem vom hiesigen Kabinetts-Ministerio an Euch erlassenen Notifikatorio ersehen haben, was dieserhalb verfügt worden, und hoffe Ich, daß solches zu Eurer Beruhigung dienen wird. Ueberhaupt setze Ich in Euch das zuversichtliche Vertrauen, das Ihr den heroischen Muth, den Ich zeither an Euch bewundert habe, festhalten, und die zweckdienlichsten Maaßregeln zu ergreifen wissen werdet, Euch aus der gegenwärtigen, anscheinend gefährlichen Situation heraus zu ziehen; so wie Ich mit aller Werthschätzung stets verbleibe

Euer u. s. w.

Berlin,
den 20. März 1795.

Friedrich Wilhelm.

Sieben und zwanzigste Beilage.

Der Major von Massenbach an den Obristlieutenant von Zastrow.

Ewr. Hochwohlgeboren ersehen aus dem abschriftlich beifolgenden Schreiben des Herrn Feldmarschalls, d. d. 19. März c. daß dorten wieder alles ruhig ist, und daß er dem Erbprinzen sogar den Befehl giebt, stehen zu bleiben, wenn auch von Berlin aus die Ordre zum Marsch gekommen seyn sollte. Da man sich mithin auf die Zuverlässigkeit der Beschlüsse, welche aus Westphalen kommen, und hauptsächlich auf ihre Stabilität nicht verlassen kann, weil sie sich täglich, ja stündlich ändern: so hat der Erbprinz den Entschluß gefaßt, alles im Stillen zu dem bevorstehenden Marsch nach Westphalen vorbereiten zu lassen, und zugleich den Minister von Hardenberg gebeten, Ihm dasjenige kund zu thun, was auf diesen Marsch Bezug haben könnte. Am dritten April steht das ganze Korps in der Stellung zwischen Frankfurt und Gießen.

Lauten nun die, vom Minister von Hardenberg kommende Nachrichten so, daß der Marsch nach Westphalen nothwendig wird; so bricht der Erbprinz sogleich auf, ohne vorher neuere Befehle abzuwarten, und meldet nur seinen Abmarsch an Se. Majestät und an den Feldmarschall.

Der Erbprinz schickt mich in diesem Augenblick zu dem Kriegsrath Wegnern nach Frankfurt, um mit demselben alles, was Verpflegung anbetrifft, zu verab-

reden. Ist es wegen dieser möglich, so marschirt das Korps von Gießen aus über Herborn, Dillenburg, Siegen, weil dieß die kürzeste Straße ist. Erlaubt dieß aber die Verpflegung nicht, so muß man freilich über Marburg und Cassel marschiren. Für beide Fälle werden die Marschrouten bereits angefertigt, und alles dasjenige präparirt, was vom Generalstaabe abhängt.

Der Auftrag, den der Erbprinz von Sr. Majestät erhalten, ist: der Entsatz von Wesel.

Die Möglichkeit dieses Entsatzes beruht

1) auf der Länge der Zeit, welche sich der Obrist von Tschiersky halten wird, ehe er die Festung übergiebt.

Wenn die Obristen von Tschiersky und von Schöler im Stande sind, sich eine geraume Zeit zu halten, und wenn der Feind vier Wochen Zeit braucht, ehe er einmal die Belagerung unternehmen kann, wie aus dem Briefe Sr. Majestät erhellet; so ist es keine Frage, daß das Hohenlohische Korps nicht vollkommen zu rechter Zeit, und noch viel früher bei Wesel ankommen kann.

Wenn der Feind zur Belagerung dieser Festung schreiten sollte, so wird er den Feldmarschall zu entfernen, und den Erbprinzen zu verhindern suchen, gegen Wesel vorzudringen. Die Möglichkeit des Entsatzes von Wesel beruht also:

2) Auf den Bewegungen, die der Feldmarschall von Möllendorf machen wird. —

Wenn die Feinde fortfahren, gegen die Nieder-Ems zu drücken; wenn sie sodann mit einem zweiten Korps auf Münster losgehen, und sich dieses Punktes bemächtigen; wenn der Feldmarschall seine Armee nicht zusammenhält, sondern sie in einzelne Korps zerstückelt; wenn er den Feind bei Münster nicht angreift und schlägt, sondern sich auf Minden zurückzieht; — so liegt in diesen Bewegungen des Feldmarschalls der Verlust von Wesel. Denn der Feind, der Meister von Münster ist, und in dessen Gewalt es steht, bei dem von kaiserlichen Truppen entblößten, und von andern Truppen schlecht besetzten, Düsseldorf über den Rhein zu gehen, kann einem Korps, das von der

Ruhr aus gegen Wesel vordringen soll, dieses Vordringen leicht verhindern. Alsdann ist Wesel eine Spitze, die uns so gefährlich werden kann, wie alle Spitzen den Alliirten in diesem Kriege geworden sind. Wenn aber der Feldmarschall den Feind bei Münster schlägt, so kann der Feind Wesel nicht belagern.

Sollte der Feind bei Düsseldorf über den Rhein gegangen seyn, so behält der Erbprinz freie Hand, wenn nämlich der Feldmarschall bei Münster bleibt, diesem Feinde auf den Hals zu gehen, und ihn ebenfalls zu schlagen. — Macht der Feind das gefährliche Manövre eines Ueberganges über den Rhein zwischen Düsseldorf und der Wipper nicht; sondern begnügt er sich, zur Deckung seiner Belagerung von Wesel, mit einem Korps an die Imscher, oder selbst bis an die Ruhr vor — also dem Erbprinzen von Hohenlohe entgegen zu gehen; so ist dieser im Stande, den Feind anzugreifen und mit Gottes Hülfe zu schlagen, und von seinem Siege den verlangten Nutzen zu ziehen, dafern sich der Feldmarschall nicht von Münster hat wegdrängen lassen.

Die große Frage ist also: Wird sich der Feldmarschall bei Münster halten? Wird er den Entschluß fassen, seine Armee zusammen zu ziehen, den Feind angreifen und schlagen? — Ich befürchte, daß ihn die feindlichen Bewegungen an der Nieder-Ems bestimmen werden, gegen Minden zurückzugehen. Und dann ist Wesel verloren, weil der Erbprinz zwischen zwei Armeen, davon die eine an der Lippe, und die andere an der Ruhr steht, durchgehen müßte, wenn er Wesel befreien wollte.

Hätte ich eine Stimme im Hauptquartier des Feldmarschalls, so würde sie diese seyn: „Sich um die „Operationen des Feindes an der Nieder-Ems nicht „zu bekümmern, sondern demjenigen, was er uns bei „Münster entgegensetzt, mit der ganzen Macht, je eher, „je lieber, entgegen zu gehen, es anzugreifen und zu „schlagen. Wird der Feind hier geschlagen, aber so „geschlagen, was man im siebenjährigen Kriege Schlagen hieß; so sind die Nieder-Ems und Wesel befreit.“

„Wenn wir uns auch an der Ems wieder in ei-
„nen Kordon-Krieg einlassen; wenn wir uns nicht
„zusammen raffen und aus der absoluten Defensive,
„in eine aktive Defensive übergehen; so ist alles ver-
„loren. Wer alles deckt, der deckt nichts; und wer
„sich beständig zurück manövriren läßt, wie es die
„Coburge, Clairfait und andere leider vor'm
„Jahre gethan haben; der steht, ehe er sichs versieht,
„mit dem Rücken an der chinesischen Mauer!“

So würde ich urtheilen, wenn ich eine Stimme im Hauptquartier des Feldmarschalls hätte; ich habe da keine Stimme.

In diesem Hauptquartier gefällt es mir nicht, weil man keine Sache reiflich überlegt; weil man auf die ersten, höchst unwahrscheinlichen und höchst unzuverlässigen Berichte sofort eine Partie ergreift, die man dann im folgenden Augenblick wieder über den Haufen wirft, und einen andern eben so instablen Beschluß nimmt; weil man auf Rosen zu gehen glaubt, wo man an Abgründen hingleitet; und sich in der gefährlichsten Lage denkt, wo gar keine Gefahr ist; weil Niemand Energie genug besitzt, Gründe gegen Phantasien vorzubringen, und sie mit bescheidener, aber auch männlicher Standhaftigkeit zu behaupten. — In dem Charakter des Majors von Phull liegt es nicht, seine Meinung einem anderen aufzudringen, und sich deswegen herumzubeißen. — Er sagt seine Meinung und damit Basta. — Dieß ist aber nicht hinlänglich. Ueberdieß ist es auch schwer, mit dem Feldmarschall umzugehen. Er tritt mit der Macht und dem Ansehen des Feldmarschalls, und mit seinem Alter hervor, und läßt sich in keine Diskussion mit uns jungen Leuten ein.

Wenn der Krieg fortgesetzt werden muß, so ist der König und der Staat in der dringendsten Gefahr. Man muß sich nicht mehr täuschen; man muß keine heroische Standhaftigkeit erwarten, wo keine seyn kann. Ich schreibe dieß alles im Vertrauen auf die Biederkeit Ihres Charakters und auf die Freundschaft, mit der Sie mich beehren und beglücken.

Es ist sehr unentschieden, ob die Sachsen bei dem Korps des Herrn Erbprinzen bleiben, d. h. sich, ohne Ordre von ihrem Hofe zu haben, entschließen werden, mit nach Westphalen zu marschiren. Wegen der Sachsen existirt mit dem Herzoge Albert kein eigentliches Abkommen. Der Herzog Albert hat in Heidelberg blos geäußert, wie man wünsche: daß die Sachsen bei demjenigen preußischen Korps möchten gelassen werden, welches sich auf dem linken Flügel der preußischen Hauptarmee befände, da dieses am nächsten mit der Reichsarmee, in allen Fällen, in Verbindung kommen würde. Kein direktes Kommando schien der Herzog Albert sich über dieses Korps nicht anmaßen zu wollen; es schien ihm aber eine Art Ehrensache für den Reichsgeneralfeldmarschall zu seyn, diesen Theil Reichstruppen nahe an seinem Sprengel zu wissen, der bis an die Wipper reichen soll. Mit dieser Münze sind die Sachsen bezahlt worden; ich weiß aber nicht, ob sie solche als gut Geld anerkennen. —

Von ihrem ersten General-Adjutanten, dem Rittmeister Gutschmidt, weiß ich diskursive, daß sie die Ordre haben, nicht mit uns nach Westphalen zu marschiren. — Sie trennen sich sehr ungern von uns, weil sie befürchten, von den Oesterreichern nicht gut behandelt zu werden. Man wird sie wahrscheinlich gleich in Maynz hineinwerfen, und dann werden sie wohl der Gefangenschaft nicht entgehen. — Zeigt man diese Gefahr dem Churfürsten, so bestimmt sie ihn vielleicht, seine Truppen bei uns zu lassen. Und dieß wäre sehr gut. Denn ohne die Sachsen sind wir Preußen effektive 13,123 Mann, mit den Sachsen aber 20,817 Kombattanten stark.

Groß-Gerau,
den 25. März 1795.

v. Massenbach.

Acht und zwanzigste Beilage.

Antwort des Obristlieutenants von Zastrow.

Potsdam, den 29. März 1795.

Die große Besorgniß ist nunmehro vorbei, und die Kouriere haben ihre Hosen vergeblich verritten. Der Erbprinz hat sich bei der Sache wie ein Herr genommen, der das Ganze überschauet, und sich dahero nicht so leicht deroutiren läßt. Gott gebe, daß Sie keine Bewegung rechts zu machen, nöthig haben mögen, wozu jetzt viel Wahrscheinlichkeit vorhanden ist.

Weit entfernt Ihr Urtheil zu mißbilligen, muß ich solchem vielmehr ganz beipflichten. Allerdings hätte der Erbprinz nur unter gewissen Bedingungen Wesel entsetzen können, und war hiezu die Mitwirkung des Feldmarschalls schlechterdings nothwendig. Nach der Idee des Königs sollte der Feldmarschall seine ganze Force bei Münster koncentriren, und dem Feind von da aus, wenn er sich der Ems oder der Lippe nähern wollte, auf den Hals gehen und nach preußischer Weise schlagen, wenn er dieses gethan, so könnte er das Korps des Erbprinzen verstärken, um den Feind anzugreifen, welcher etwa oberhalb Wesel hätte den Rhein passiren wollen. Die Hannoveraner, und alles was sich sonst noch von alliirten Truppen auf dem rechten Flügel befindet, müßten die Ems auf einiger Distance vor sich lassen, und sich an der Haase koncentriren, um dem Feind auf der Diagonale entgegen zu gehen, wenn er die Unter-Ems hätte passiren wollen. Dem Feind würde es nicht leicht geworden seyn, von der Yssel aus gegen die Weser zu operiren, bis wohin er unendlich viele Gewässer und Defileen zu passiren gehabt hätte; während dem der

Feldmarschall ihm auf der rechten Flanke gestanden. Er hätte diesen also erst förmlich schlagen müssen, ehe dieß Projekt ausführbar gewesen. Wenn mithin ein entscheidender Angriff vorauszusehen war, so mußte der Feldmarschall seine Force zusammen behalten, und nichts hinter der Ems abtheilungsweise detaschiren. Für Minden bin ich noch nicht einen Augenblick besorgt gewesen; den General Moller mit der Reserve-Artillerie und dem schweren Train hätte ich aber nicht dahin geschickt, sondern solchen entweder in Paderborn stehen lassen, oder nach Hameln geschickt.

Ihre mir über diesen Gegenstand gefälligst kommunicirte Gedanken habe ich mit vielem Vergnügen gelesen und Belehrung daraus genommen, wofür Sie unendlich danke. Ich bin gewiß kein Egoist, und höre dahero gern das Urtheil von geprobt erfahrnen und klugen Männern. Leben Sie wohl und behalten mich in gütigem Andenken.

Zastrow.

N. S. Zum mehreren Beweis dessen, was ich Ihnen wegen Münster gesagt habe, überschicke in der Anlage die Abschrift eines dahin Bezug habenden königlichen Schreibens an den Feldmarschall.

Neun und zwanzigste Beilage.

Der Feldmarschall von Möllendorf an den Erbprinzen zu Hohenlohe Durchlaucht.

Ew. Durchlaucht mir per Kourier übersandte Schreiben, nebst sämmtlichen Anlagen, sind mir richtig eingehändiget worden, und kann ich nicht umhin, demjenigen, was Ew. Durchlaucht auf Befehl Sr. Majestät, in Ansehung des Entsatzes von Wesel, verfügt haben, meinen Beifall zu ertheilen. Ohnfehlbar müssen Ew. Durchlaucht nun schon meine an Dieselben erlassene verschiedene Schreiben erhalten haben, und beziehe ich mich in Betracht der jetzigen Lage der Sachen, und des vor der Hand nicht erforderlichen Marsches Ew. Durchlaucht Korps, auf den Inhalt derselben.

Was nun, wenn von Neuem Gefahr eintreten sollte, und Wesel wirklich mit einer ernstlichen Belagerung bedroht würde, die Einrichtung Ewr. Durchl. Marsch betrifft; so ist zwar die Marschroute über Meinertshagen kürzer, und an vielen Stellen besserer Weg, auch mehr Chaussee, als über Cassel und Warburg. Allein ich glaube nicht, daß Ew. Durchl. ersteren Weg würden benutzen können. Denn der Feind, bevor er zur Belagerung schreitet, müßte und würde das Korps des Generals von Kalkreuth und von Rüchel zurückdrängen, und vor Dero Ankunft eine solche Stellung nehmen, daß Ew. Durchl. schwer dazu gelangen würden, gegen Wesel vorzudringen, um den vorgenommenen Endzweck zu erfüllen. Auch würde unsere Kommunikation unterbrochen werden. Wenn aber Ew. Durchl. über Cassel und Warburg marschi-

ren, und dann die Operationen gegen Wesel fortsetzen; so bleiben wir in Verbindung, und ich bin im Stande, so wie es mein Vorhaben ist, Ew. Durchl. mit mehr oder wenigeren Eskadrons und Bataillons zu unterstützen und zu Dero Korps stoßen zu lassen, nachdem es die Umstände erheischen; so wie ich alsdann mit dem Ueberrest mich wahrscheinlich rechts heraufziehen würde, um dem daselbst vordringenden Feinde entgegen zu gehen, und also könnten wir gemeinschaftlich, in einiger Verbindung, auf beiden Punkten gegen den Feind wirken.

Ich habe, nach Ew. Durchlaucht Verlangen, Dero Schreiben dem Obristen von Tschiersky sogleich per Estafette übersandt, und ihm schriftlich bemerkt, daß er, wenn erneuerte Gefahr einträte, und Wesel wirklich mit einer ernstlichen Belagerung bedrohet würde, sogleich einen Officier als Courier immediate an Ew. Durchlaucht abfertigen möchte, und hierzu ein der Gegend bei Wesel kundiger Officier gewählt werden müßte, damit Ew. Durchlaucht gleich Jemand haben, der über das Lokale der dortigen Gegend Auskunft geben kann, und glaube ich, daß der Kapitain v. Hammelberg sich dazu am besten schicken würde.

Bis jetzt verhält sich der Feind noch ruhig; soll aber dennoch, nach eingegangenen Nachrichten, sich links gegen unsern rechten Flügel heraufziehen, welches mir für Ostfriesland Besorgnisse erweckt. Auch habe ich in Ansehung der Verpflegung vielen Kummer, da der nöthige Bedarf für die Armee vielen Schwierigkeiten unterworfen ist.

In Betracht dieses Letztern würde auch Ewr. Durchlaucht Marsch über Cassel sehr erleichtert werden, indem der Kriegsrath Jakobi nach Hessen geschickt worden, um die Erlaubniß des Landgrafen, Getreide dort aufkaufen zu können, zu benutzen, und in Cassel bereits ein Depot angelegt worden ist.

Lippstadt, den 26. März 1795.

v. Möllendorf.

Dreißigste Beilage.

Der Major von Massenbach an den Major v. Phull.

Gr. Gerau, den 24. März 1795.

Ein gestern von Berlin angekommener Kourier hat dem Herrn Erbprinzen von Hohenlohe den Befehl überbracht, mit seinem Korps, auf die erste, von dem Feldmarschall oder dem Obristen von Tschiersky zu erhaltende Anzeige, nach Westphalen aufzubrechen und zum Entsatz von Wesel zu eilen. Der ganze Brief des Königs, der sich, wie man deutlich siehet, auf einen Rapport des Feldmarschalls gründet, ist so gestellt, daß der Erbprinz von Hohenlohe das Problem lösen soll, Wesel mit 13,000 Mann zu entsetzen.

Es kommt nun darauf an, zu untersuchen, ob der Erbprinz, dessen Korps vom 3. April an zwischen Frankfurt und Gießen steht, im Stande ist, nach erhaltener Anzeige, noch zeitig genug bei Wesel anzukommen, um diese Festung entsetzen zu können. Da der Feind schon in diesem Augenblick alle seine Stärke an der Yssel versammelt hat, wie solches der Feldmarschall selbst es dem Erbprinzen anzeigt; so steht der Feind noch zwei kleine Märsche von Wesel. Er muß diese Festung in dem nämlichen Augenblick berennet haben, in welchem der Feldmarschall einen Kourier an den Erbprinzen mit der Ordre abschickt, aufzubrechen und Wesel zu Hülfe zu eilen.

Ich nehme an, daß diese Ordre den 4. April hier ankomme.

Es giebt nur zwei Wege, auf welchen das Hohenlohische Korps nach der Lippe marschiren kann. Entweder nimmt dieses Korps den Weg über Dillenburg, Meinertshagen, Breckenfelde u. s. w. nach Wesel; oder es marschirt auf der Straße über Cassel,

Warburg u. s. w. Im ersten Fall braucht das Korps, wenn man drei Tage marschirt und den vierten Ruhetag giebt, — und mit größerer Geschwindigkeit läßt sich nicht marschiren, weil man sonst Truppen und Geschütz größtentheils unterweges liegen läßt — wenigstens 24 Tage; und im zweiten Fall wenigstens 28 Tage.

Wenn nun der Erbprinz Wesel entsetzen soll, so ist die Frage, ob sich diese Festung 24 bis 30 Tage nach Eröffnung der Laufgräben halten könne und halten werde?

Es ist wichtig, diese Frage zu entscheiden. Kann sich diese Festung nicht so lange halten, bis das Hohenlohische Korps in der Gegend von Leichhausen und Ober-Bruchhofen, d. h. zwischen der Lippe und alten Yssel angekommen ist, so ist es auch unmöglich, daß Wesel von einem Corps entsetzt werden könne, welches den Marsch vom Mayn an die Lippe machen muß, ehe es diesen Endzweck erreichen kann. Der Feind wird uns gewiß entweder bis an die Roer, oder wenigstens bis an die Imscher entgegen kommen, und hier eine Schlacht liefern, die wir gewinnen müssen.

Ehe der Feind zur Belagerung von Wesel schreitet, wird er wahrscheinlich diese Absicht dadurch zu erreichen suchen, daß er mit einem Korps gegen die Nieder-Ems, und bald darauf mit einem zweiten Korps gegen Münster vorgeht. Dadurch sucht er die preußische Hauptarmee von Wesel zu entfernen, und diese Festung zu isoliren. Hat er diesen Endzweck einmal erreicht; so fällt Wesel, ehe der Erbprinz von Hohenlohe zu dessen Entsatz heran seyn kann, weil der Feind durch eine große Anzahl Wurfgeschütz die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt, und dadurch die Uebergabe beschleunigt.

Wenn also Wesel entsetzt werden soll, wenn man dem Erbprinzen nicht eine Verantwortlichkeit aufbürden will, deren er sich nicht unterziehen kann, so muß man den Absichten des Feindes zuvorkommen, d. h. man muß die Korps schlagen, durch welche er die Belagerung von Wesel decken will, die Korps nämlich, womit der Feind gegen die Nieder-Ems und gegen Münster vorgeht. Diese Korps sind des Feindes Observations-Armee; diese müssen geschlagen werden, und

dann ist Wesel gerettet. In der Gegend von Münster liegt also der Punkt, wo durch eine Schlacht das Schicksal von Wesel entschieden wird; und diese Schlacht muß der Feldmarschall liefern. Läßt er es nicht zur Schlacht kommen, zieht er sich noch weiter zurück; so liegt in diesen seinen Bewegungen das Schicksal und der Verlust Wesels, nicht in der frühern oder spätern Ankunft des Erbprinzen zu Hohenlohe an der Lippe. Ich weiß wohl, daß eine vernünftige Logistik schon längst den Marsch des Erbprinzen nach Westphalen verlangt hat; wir müßten schon längst bei Cassel stehen. Ich weiß aber auch, daß man in Berlin, aus politischen Gründen, auf der Stellung zwischen Frankfurt und Gießen besteht. Selbst der neueste Befehl, welchen der Erbprinz gestern erhalten, muß diesen Herrn in große Verlegenheit setzen, weil der Marsch nach Westphalen nur im Fall der äußersten Noth befohlen wird. Wer bestimmt aber diesen Grad der äußersten Noth? Die Herren in Berlin, oder Pichegrü und Jourdan? — Diese Herren werden uns ihre Absichten nicht acht Tage vorher sagen.

Aus allem diesem folgt, daß dem Erbprinzen zu Hohenlohe eine schwere Rolle zugetheilt worden ist. Wenn der Feldmarschall den Punkt von Münster verlassen; wenn er den Korps, welche ihn von Wesel zu entfernen suchen werden, nicht geradezu auf den Hals gehen sollte: so ist Er es, der Wesel verliert, nicht der Erbprinz zu Hohenlohe. Das ist mein Glaubensbekenntniß.

Wenn wir uns auf die Aeußerungen der Franzosen nicht verlassen können; wenn wir befürchten müssen, daß sie uns eben so behandeln, wie sie die Holländer behandelt haben; wenn daher der Marsch des Erbprinzen nach Westphalen nothwendig ist, und wenn dieser Herr den Auftrag erhalten soll, Wesel zu entsezzen; so muß Er jetzt gleich bestimmte Ordre erhalten, an die Lippe zu marschiren, und diese Ordre muß keine auf Schrauben gesetzte Ausdrücke, wie z. B. im Fall der äußersten Noth, enthalten. Man muß die Sprache des Soldaten, d. h. eine bestimmte und nicht in Räthsel eingehüllte Sprache führen.

von Massenbach.

Ein und dreißigste Beilage.

Antwort des Majors von Phull.

Osnabrück, den 1. April 1795.

Aus der größten Verlegenheit sind wir vor der Hand heraus. Aus Politik setzt man sich in eine unmilitärische Lage. Die Politik nimmt mit einmal Reißaus, und nun sitzt man im D.....! Unsere Verlegenheit war nicht geringe.

Die Tête der Armee war bei Lippstadt, die Queue's bei Frankfurt. — Der Feind sollte in verschiedenen Kolonnen gegen die Weser vorrücken. Unser Magazin war in Bremen.

In dieser Lage that der Feldmarschall, was er konnte. Er poussirte die erste Abtheilung des Grafen von Kalkreuth über Münster vor, um den Feind, wenn derselbe die Ems passiren sollte, Jalousie zu geben, und zugleich der über Cassel marschirenden Kolonne Zeit zu verschaffen, sich zwischen der Ems und der Weser zu versammeln.

Die Magazine zu retten, mußte unsre erste Sorgfalt seyn; denn von diesen hing die Möglichkeit ab, Wesel zu entsetzen. Mit Händen und Füßen wird nun daran gearbeitet, die Magazine in Ordnung zu bringen; denn gegenwärtig lebt die Armee noch aus der Hand in den Mund, und giebt sich jedem Mangel preis, wenn sie vor- oder seitwärts marschiren will.

Ich befürchte nichts für Wesel; ich glaube aber, daß die Franzosen bei Cölln den Rhein passiren werden, um die Oesterreicher von diesem Fluß hinweg zu komplimentiren, und sich hierdurch zur Eroberung von Maynz den Weg zu bahnen.

In der Einlage schicke ich Dir alles, was ich in Ansehung des Marsches über Cassel besitze.

von Phull.

Zwei und dreißigste Beilage.

Eine Bemerkung über den Brief des Majors von Phull; und der Entwurf des Obristen von Grawert über den Marsch der königlich preußischen Armee, aus ihren Stellungen in der Gegend von Maynz, nach Westphalen.

In dem vorstehenden Briefe wird gesagt, daß sich die Têten der Kolonnen der Armee bei Lippstadt befunden hätten, indessen die Queue's noch bei Frankfurt am Mayn gewesen wären.

Woher kam es, daß die noch immer im Kriege begriffene Armee vom Mayn nach der Lippe in langen Kolonnen hinzog, mit der Tête schon an der Lippe ankam, mit der Queue aber noch am Mayn stand; — daß folglich der Feind die Stärke jeder Kolonne, und den Weg, den sie nahm, aus dem Frankfurter Staats-Ristretto ersehen, und — wenn es in seinem Plane lag — eine Kolonne nach der andern vernichten konnte? —

Auf eine so unkriegerische Art marschirten wir, weil wir uns auf unsere Unterhandlungen in Basel verließen; und die Feinde straften uns nicht für diese gewaltigen Verstoße gegen die Grundsätze der Strategie, weil sie damals (1794) selbst noch nicht wußten, daß man politische Unterhandlungen dann am besten betreibt und Friedensschlüsse am meisten beschleunigt, wenn man, selbst nach einer gewonnenen Schlacht, fortfährt, dem

Feinde auf den Leib zu gehen, und seinen Untergang zu wollen.

Stand im Frühjahr 1795 ein anderer Mann, als Pichegrü, an der Spitze der französischen Nord-Armee, so war es schon damals um einen großen Theil der preußischen Armee geschehen.

Es war ein besserer Entwurf zum Marsch, vom Mayn nach der Lippe und Ems, in Vorschlag gebracht worden; man hatte ihn nicht beachtet. Hier ist dieser bessere Entwurf:

Entwurf des Obristen von Grawert zum Marsch der Armee nach Westphalen.

Wenn gleich die Abrückung unserer Armee nach Westphalen ein Gegenstand ist, worüber mit dem Wiener Hofe noch nähere Rücksprache zu nehmen seyn würde; so scheint doch die gegenwärtige Lage der Dinge am Niederrhein es zum dringenden Bedürfniß zu machen, daß wenigstens unsere westphälischen Regimenter, nebst einiger Kavallerie und Artillerie, sofort und auf das Eiligste vorangeschickt werden:

1) um diese westphälischen Regimenter und ihre in Furcht schwebenden vaterländischen Provinzen zu beruhigen;

2) um dem ferneren Rückzuge der alliirten Truppen Einhalt zu thun, und sie so weit als möglich vorwärts zu erhalten;

3) um Wesel und unsere anzulegenden Magazine und sonstigen Anstalten zu decken; und

4) um dem Feinde die Idee zu benehmen: in den westphälischen und niedersächsischen Kreis einzubringen, als wozu er gegenwärtig durch unsere gänzliche Entblößung Wesels angereizt werden könnte.

Zwar scheint die außerordentliche Anstrengung, womit der Feind bisher in dasiger Gegend agirt hat, endlich einen Ruhepunkt zu erfordern; und selbst die Bedürfnisse, welche er im Innern von Holland abzuthun finden wird, möchten ihn vor der Hand noch abhalten, seine dortigen Offensiv-Operationen gegen Deutschland

fortzusetzen. Gesetzt aber auch, daß dieses die Absicht des Feindes wäre, und daß er sogleich in unsere westphälischen Provinzen vordränge: so könnten wir dennoch mit der Armee keine zweckmäßigere Bewegung machen, als eben diesen Marsch nach Westphalen. Denn sollten wir nur bis an die Lippe oder gar nur bis an die Roer vorrücken können: so ständen wir allda schon dem, gegen Minden dringenden, Feinde auf seiner rechten Flanke, und wir behielten über Cassel eine sichere Kommunikation mit unsern halberstädtischen Provinzen; zugleich aber würde, durch unsere Stellung an der Lippe oder Roer, der allgemeinen deutschen Defensionslinie, hinter dem Rhein, die rechte Flanke gedeckt.

Der günstigste Zeitpunkt zu unserer gänzlichen Abrückung aus der gegenwärtigen Stellung nach Westphalen hin, würde demnächst mit dem Eisgange des Rheins eintreten; weil alsdann unsere Armee da, wo sie jetzt steht, am entbehrlichsten ist; und die Oesterreicher zwischen dem Neckar und Mayn, so wie die Sachsen im Rheingau, die Ufer des Rheins vollkommen decken, und die vom Niederrhein heraufkommenden Verstärkungen abwarten können.

Zu dieser Bewegung für die österreichischen Truppen, den Rhein heraufwärts, müßte die zunächst an diesem Strom befindliche Straße bestimmt bleiben.

Die preußische Armee könnte sodann ihren Marsch in zwei Kolonnen vollführen, wovon die erste, linker Hand, aus den Truppen selbst, und die zweite, rechter Hand, aus dem Gepäck, Artillerie u. s. w. bestehen würde.

Mit den Oesterreichern müßte hierbei ausgemacht werden, daß alle Ortschaften, welche auf eine Stunde Weges, sowohl rechts als links, von unsern beiden Kolonnenwegen entfernt liegen, während der Zeit unseres Marsches geräumt, und zum Behuf unserer Marschquartiere freigelassen würden.

Die erste Kolonne linker Hand schlüge sodann die große Straße ein, welche von Frankfurt am Mayn über Königstein, Limburg, Altenkirchen etc. nach Cölln führt. Da aber diese Straße von Siegberg an, über Cölln, bis Wesel hin, den österreichischen Postirungs-

Kordon durchschneidet, und unser Marsch daselbst Hindernisse vorfinden würde; so ist der Weg zu rekognosciren, welcher hinter Altenkirchen aus der cöllnischen Straße rechts abgehet, und über Homberg, Wippenfurth, Hockswagen, Lennep, Elberfeld, Hardenberg, Kettewyk, Holdt und Dingslaken nach Wesel führt. Dieser Weg würde noch etwas näher seyn, als die über Cölln führende Straße, welche letztere 34½ Meile beträgt.

Unsere Truppen können auf verschiedenen Wegen in diese Kolonne einfallen; nämlich: die, so im Rheingau stehen, haben den Weg, der über Neuendorf, Kloster Tiefenthal, an Schlangenbad vorbei, auf Walmbach, Zeizenhahn, Bleidenstadt und Wehen, in die große Straße fällt, welche von Wisbaden, über die Platte kommend, auf Hünerkirchen, Kirberg und Limburg führt.

Diese letztere Straße über Wisbaden und die Platte können alle die Truppen einschlagen, welche hinter Maynz stehen, so wie auch diejenigen, welche sich im Darmstädtischen nahe am Rhein befinden.

Sollte es sich treffen, daß zu gleicher Zeit österreichische Truppen über Langen-Schwalbach herauf, uns entgegen marschirt kämen; so könnten selbige, sowohl durch den oben beschriebenen Weg, von Langen-Schwalbach über Schlangenbad und Neuendorf, als auch auf dem Wege, der von dem Chaussee-Hause eine Stunde hinter Wisbaden auf Dotzenheim führt, an das Rheinufer gelangen.

Alle unsere Truppen, welche in der Gegend von Frankfurt stehen, nehmen die große Straße auf Königstein, Camberg und Limburg, wo alles, was zu dieser ersten Kolonne gehört, zusammentrifft.

Die zweite Kolonne, rechter Hand, marschirt in der Straße, welche über Friedberg und Butzbach nach Wetzlar und Dillenburg führt, von wo aus sie ihren Weg auf Siegen, Bielstein und Arensberg an der Roer nehmen muß, um nach Soest und Hamm oder nach Unna und Dortmund zu gelangen.

Da die große Straße von Frankfurt am Mayn, über Cölln, nach Wesel nicht mehr als 34½ Meile beträgt, und die hier angegebenen beiden Kolonnenwege noch etwas näher sind, so kann man auf diese ganze Bewegung ungefähr 12 bis 14 Marschtage, und 6 Ruhetage rechnen, so daß jede Abtheilung höchstens 20 Tage unterweges zubringen, und alles, was zur Armee gehört, innerhalb 4 Wochen die noch näher zu bestimmenden neuen Stationen einnehmen würde.

Potsdam,
den 26. Januar 1795.

von Grawert.

Drei und dreißigste Beilage.

Der Major von Massenbach an den Herzog von Braunschweig.

Frankfurt a. M. den 31. März 1795.

Der Feldmarschall hat den Erbprinzen von Hohenlohe benachrichtigt, daß Jourdan ihm angezeigt, wie er Befehl erhalten, gegen die preußische Armee nichts zu unternehmen. Des Feldmarschalls Brief ist in einer sehr fröhlichen Laune geschrieben; er athmet freier; ein großer Stein ist ihm vom Herzen, und auch uns. War man nicht sicher, daß Friede werden würde; so mußte, nach meiner geringen Einsicht, das Hohenlohische Korps anfänglich bis Cassel rücken, und in der Folge eine Stellung zwischen der Lippe und Ruhr nehmen, um à portée zu seyn, Wesel entsetzen zu können. Es hätte sehr nachtheilige Folgen haben können, wenn sich der Feldmarschall, um seine Verpflegung zu sichern, nach der Nieder-Ems zu einer Zeit hätte bewegen müssen, wenn das Hohenlohische Korps noch am Mayn stand. Wesel konnte nur durch eine gewonnene Schlacht gerettet werden, und diese Schlacht konnte nur dann gewonnen werden, wenn die Bewegungen des Feldmarschalls mit den Bewegungen des Erbprinzen koncertirt waren, und auf einen Punkt wirkten.

Wir bleiben nun hier am Mayn stehen, um unsere Vorräthe aufzuzehren. Den Oesterreichern sind wir ein Dorn im Auge. Ich wünschte, man gäbe uns doppelte und dreifache Portionen, damit wir nur bald

von hier wegkämen. Die Zwitterrolle, welche wir zu spielen haben, ist meinem ganzen Wesen zuwider. —

Eben, als ich diesen Brief schließen will, erfahre ich, daß der sehnlichst erwartete Kourier aus Basel angekommen ist. Zwischen Hardenberg und Barthelemy ist der Friede abgeschlossen. Der Traktat ist nach Paris gesendet worden; ich glaube, daß wir in fünf oder sechs Tagen die Friedensnachricht erhalten werden. Meine Landsleute haben ein Sprichwort, das hier seine Anwendung finden kann: „Schmecke gut und währe lang;“ — sagen sie, wenn ihnen eine Sache bedenklich scheint. Nach Hardenbergs schriftlichen Aeußerungen würde der Frieden vortheilhafter ausgefallen seyn, wenn die ersten Negociationen mit Würde betrieben worden wären, und die Feinde Ursache gehabt hätten, unsere in dem dritten Feldzuge geäußerte militärische Talente in dem vierten Feldzuge zu fürchten. —

So viel ist gewiß, daß wir in die Abtretung des linken Rheinufers willigen, und auf das jenseits liegende Clevische bereits Verzicht thun. Dieß ist der Geist des Traktats; die Ausdrücke sind milder. — Wenn Hardenberg bei diesem Frieden nicht auch die Grundlage zu der Allianz Preußens und Frankreichs gelegt hat; so ist Hardenberg — kein Staatsmann. Er ist dann für halbe Maaßregeln, und diese sind ein schleichendes Gift, an dem wir sterben werden. Haben wir den Muth gehabt, Friede mit den fünf Männern zu schließen; so müssen wir auch den Muth haben, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen.

Von einer im mittelländischen Meer vorgefallenen Seeschlacht hat man hier keine weitere Nachrichten.

Ich bin u. s. w.

von Massenbach.

Vier und dreißigste Beilage.

Antwort des Herzogs.

Der uns bevorstehende Friede ist auch in hiesiger Gegend bekannt, jedoch schwebt man noch in mehreren Ungewißheiten über die Bedingungen, als bei Ihnen; allen Anschein nach werden aber die Sachen noch eine bessere Wendung nehmen, als man zu erwarten Ursache hatte.

Dero Bemerkungen über Westphalen sind sehr richtig, und habe ich von Berlin aus vernommen, daß im Fall der Fortsetzung des Krieges, das Pr. Hohenlohische Korps bestimmt seyn sollte, mit dem Kalkreuthschen und Rüchelschen Korps, das Terrain zwischen der obern Ems und der niedern Lippe zu decken.

Was den Herrn Feldmarschall vorzüglich bewogen haben mag, ins Osnabrücksche zu rücken, scheint mir die gänzliche Desorganisation der Armee, unter dem Herrn Grafen v. Wallmoden zu seyn, die höchstens noch auf 13 bis 14.000 Mann sich belaufen mag, nachdem die englische Infanterie, um nach England zurückzukehren, sich einschiffet; ferner eine ausdrückliche Requisition des berliner Ministerii an das hannövrische Ministerium, um der königlich preußischen Armee die Vertheidigung der Ems zu überlassen, wovon anbei eine Abschrift anfüge; und endlich ein beinahe gänzlicher Mangel, am rechten Ufer der Ems, mit der ganzen Armee subsistiren zu können.

Sollte wider allen Erwarten der Krieg fortgesetzt werden müssen, so möchten die zu späten, zu langsa=

men und wider einander laufende Vorkehrungen des Kommissariats, die Armee in viele Verlegenheit versetzen.

Dieselben empfangen hiebei auch die Abschrift einiger Briefe von 1793, welche einiges Licht über unsere Unthätigkeit zu Pirmasens geben werden, und über welche ich glaube mich legitimiren zu müssen. Ich verharre mit vorzüglichster Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeboren

Braunschweig,
den 4ten Apr. 1795.

ganz ergebenster Freund und Diener,

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunschweig.

Sr. Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen von Hohenloh ersuche meine Empfehlung zu machen.

Fünf und dreißigste Beilage.

Ueber
die gegenwärtige Lage der Dinge in Westphalen
zu Ende März 1795,
oder
wie muß Wesel entsetzt werden?

Fünf und dreißigste Beilage.

Ueber
die gegenwärtige Lage der Dinge in Westphalen.

Groß-Gerau, den 26. März 1795.

Stärke der gegenseitigen Armeen, welche in Westphalen auftreten.

Das alliirte Korps d'Armee des Grafen von Wallmoden bestehet, nachdem er 8000 Hannoveraner Verstärkung erhalten hat, höchstens aus 16,000 Mann.

Die preußische Armee unter dem Feldmarschall von Möllendorf aus 40,000 Mann. Wir haben also eine Macht von höchstens 56,000 Mann dem Feinde entgegen zu setzen. Nachrichten, die der Feldmarschall erhalten, geben die Armee des General Pichegrü auf 80,000, und die Armee des General Jourdan auf 70,000 Mann an.

Diese Nachrichten sind übertrieben, weil es die Klugheit erfordert, anzunehmen: daß die Franzosen sowohl in Holland, als in den übrigen Niederlanden, zu ihrer eigenen Sicherheit, große Besatzungen müssen zurückgelassen haben, da es eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit ist, daß es in beiden Ländern Parteien giebt, die nicht alle gleich gut für die Franzosen gesinnt sind. Wenn man nun die große Anzahl von Festungen betrachtet, welche die Franzosen sowohl in Holland, als in den Niederlanden zu ihrer eigenen Sicherheit besetzen müssen; wenn man in Erwägung zieht, daß der Menschenverlust in einem Feldzuge sehr beträchtlich gewesen seyn müsse, der im Monat April 1794 angefangen,

den ganzen außerordentlich strengen Winter hindurch gedauert hat, und eigentlich noch nicht beendiget ist, weil die französischen Armeen noch keine Ruhe gehabt haben; so wird man die Wahrheit ziemlich genau treffen, wenn man Pichegrü's Armee auf 40,000 Mann, und die Armee des General Jourdan auf 36,000 Mann heruntersetzt.

Wir haben also in Westphalen einer Armee von 76,000 Mann die Spitze zu bieten. Die entscheidendste Operation, welche die Franzosen vornehmen können, scheint zu seyn: daß sie Wesel zu erobern suchen. Meister von diesem Punkte, haben sie für alle ihre folgenden Operationen einen sichern Anstützungspunkt ihrer rechten Flanke, und dann erst werden sie mit Macht, von ihrer eigentlichen Operations-Basis, der Yssel, anfänglich gegen die Nieder-Ems, sodann gegen die Nieder-Weser und Bremen, und endlich gegen die Nieder-Elbe und Hamburg mit Macht vorgehen, und dadurch jene große Zwecke erreichen, die in einem andern Aufsatze ausführlich aus einander gesetzt worden sind, und darin bestehen, den Kontinent von England abzuschneiden. Ohne die Eroberung von Wesel würden alle diese Operationen der Franzosen Feen-Schlösser seyn, die auf Luft gebaut sind. Nur durch die Eroberung von Wesel geben sie jenen entscheidenden Operationen Solidität.

Wenn nun die Wichtigkeit Wesels erwiesen ist; so entstehen zwei Fragen:

1) welches sind die wahrscheinlichen Operationen, welche die Feinde machen werden, um sich Wesels zu bemächtigen? und
2) welches sind die Mittel, durch welche wir dem Feinde die Eroberung von Wesel verhindern können.

Um Meister von Wesel zu werden, wird er die Operationen mit seinem linken Flügel anzufangen, und mit starker Macht gegen die Nieder-Ems vorzudrücken scheinen. Dadurch erreicht er den Zweck, daß der Graf von Wallmoden sowohl, als der Feldmarschall, alles für ihre rechte Flanke, für ihre Kommunikation mit der Weser befürchtend, sogleich noch weitere retrograde Schritte machen werden.

Der Entsatz von Wesel ist dem Erbprinzen von Hohenlohe aufgetragen, dessen Korps aus 13,000 Kombattanten bestehet, weil ich nicht auf die Sachsen rechnen kann. Es ist eine eitele Hoffnung, wenn man glaubt: die Sachsen werden mit uns nach Westphalen ziehen.

Wenn die Befehle des Königs den Erbprinzen von Hohenlohe bestimmen, sogleich aus seiner Stellung zwischen Frankfurt und Gießen aufzubrechen und Wesel zu Hülfe zu eilen; so kann man annehmen, daß er in der Gegend zwischen Stadtbergen und Warburg, also an der Dymel angekommen seyn kann, wenn die feindlichen Operationen an der Nieder-Ems ihren Anfang nehmen (m. s. die Marsch-Tableaux). Der Feldmarschall von Möllendorf bleibt nun entweder bei Osnabrück stehen, oder er findet es nöthig, noch weiter rechts nach der Nieder-Ems zu marschiren, oder selbst hinter die Weser zurückzugehen.

In allen Fällen wird der Feind bei Münster ein starkes Korps aufstellen. Hat der Feldmarschall eine Stellung zwischen der Ems und der Haase bezogen, oder steht er hinter der Haase, so daß er Osnabrück vor der Fronte läßt; so wird ihn der Feind täglich beunruhigen, um ihn festzuhalten, und seine ganze Aufmerksamkeit auf seine eigene Sicherheit zu verwenden.

Die Franzosen, welche nur mit 10,000 Mann gegen die Nieder-Ems vorgegangen seyn sollen, dieses Korps aber wenigstens 30,000 Mann stark angeben, versammeln ihr Haupt-Korps von 20,000 Mann bei Münster, und detaschiren 10,000 Mann gegen Hamm, sobald sie von der Ankunft des Hohenlohischen Korps an der Dymel benachrichtiget sind. Ich nehme an, Pichegrü kommandire die Beobachtungs-Armee, Jourdan die Belagerungs-Armee.

Durch ein Korps von 10,000 Mann an der Nieder-Ems, durch ein Korps von 20,000 Mann bei Münster, und ein Korps von 10,000 Mann bei Hamm, deckt demnach der General Pichegrü auf dem rechten Ufer der Lippe die Belagerung von Wesel. Er sucht durch tägliche Scheinangriffe, die er mit wenigen Truppen macht, um die übrigen zu schonen, seinen Gegner

zu ermüden und festzuhalten, einen Gegner, dessen ganze Armee durch diese Scheinangriffe in Athem erhalten wird.

Jene drei Korps stellt der französische Feldherr so, daß er sie schnell auf einen Punkt bei Münster vereinigen kann, wenn er selbst angegriffen zu werden befürchtet.

Jourdans Armee haben wir oben zu 36,000 Mann angenommen, und diese Armee ist bestimmt, nicht nur Wesel zu belagern, sondern auch diese Belagerung zwischen der Lippe und Ruhr, und zwischen der Ruhr und dem Rheine zu decken. Die Besatzung von Wesel bestehr gegenwärtig aus 6000 Mann. Die Belagerungs-Armee muß also, den bekannten Regeln zu Folge, aus 18,000 Mann bestehen. Mithin bleiben ihm zum Observations-Korps zwischen der Lippe und dem Rhein 18,000 Mann übrig. Dieses Observations-Korps kann nun der Feind auf zweierlei Art postiren, um zu verhindern, daß am linken Ufer der Lippe, oder zwischen der Lippe und Ruhr das Hohenlohische Korps zum Entsatz von Wesel heran kommen könne. Entweder bemächtiget sich der Feind der Punkte Kaiserswerth und Düsseldorf, welches ihm leicht ist, da die 1500 Pfälzer schon beim letzten Bombardement von Düsseldorf über Hals und Kopf davon gelaufen sind, und man sich also auf sie warlich nicht verlassen kann, und geht sodann gegen die Ruhr vor, an deren linken Ufer er sich etwa zwischen Hardenberg und Werden postirt; oder Jourdan geht zwischen Orsoi und Rheinbergen über den Rhein. Da nun auch ein feindliches Korps bei Hamm stehet; so würde es dem Erbprinzen sehr schwer werden, zwischen diesen beiden Korps und zwischen der Lippe und Ruhr zum Entsatz von Wesel zu marschiren, denn jedes dieser beiden Korps hat Ordre, sich beim Vorrücken des Erbprinzen von Hohenlohe gegen eines derselben, um einen Marsch zurückzuziehen, und es zu keinem entscheidenden Gefechte kommen zu lassen, weil die feindlichen Generale die Sache in die Länge ziehen wollen, und wohl wissen, wie unendlich schwer bei jeder Bewegung, die der Erbprinz von Hohenlohe vorwärts macht,

die Verpflegung seines Korps in einem ausgezehrten Lande, und in einer Jahreszeit werden muß, in welcher noch nicht fouragirt werden kann.

Sollten die Feinde den Rhein-Uebergang zwischen Düsseldorf und Kaiserswerth, die Besetzung von Düsseldorf und ihre Stellung am linken Ufer der Ruhr, zwischen Hardenberg und Werden, für zu gefährlich halten, weil der Kordon der Reichsarmeen sich bis an die Wipper erstreckt, welches auch in der That der Fall seyn würde, wenn die Reichsarmee zu Gunsten der Preußen eine Bewegung machen wollte; so werden die Franzosen zwischen Orsoi und Rheinbergen über den Rhein gehen, und anfänglich eine Stellung zwischen Dortmund und Lünen nehmen, sich aber, wenn der Erbprinz bei Schwerte die Ruhr passiren sollte, bis Reklinghausen zurückziehen, um dem Korps bei Hamm Zeit zu lassen, gegen Camen vorzugehen und den Erbprinzen zwischen zwei Feuer zu bringen. Ich sage nicht, daß die Franzosen auf diese Art manövriren werden; ich behaupte nur, daß sie auf diese Art manövriren können, und daß diese Manövres entscheidend sind; auch glaube ich, daß unter diesen Umständen das Problem, welches der Erbprinz von Hohenlohe aufzulösen hat, nämlich der Entsatz von Wesel, äußerst schwer, wo nicht unmöglich werden dürfte. Es kömmt nunmehr darauf an, die Mittel anzugeben, die wir in Händen haben, Wesel zu entsetzen, also die zweite oben aufgeworfene Frage zu beantworten. —

Angenommen, daß der Feind wenigstens vier Wochen braucht, ehe er die Belagerung von Wesel unternehmen kann; angenommen, daß sich Wesel wenigstens drei Wochen nach der Eröffnung der ersten Parallele halten könne; so hängt der Entsatz von Wesel hauptsächlich von den Bewegungen ab, die der Feldmarschall von Möllendorf macht. Wenn bei dem Korps des Erbprinzen von Hohenlohe die Sachsen verbleiben, und derselbe den Befehl erhält, nach Westphalen zu marschiren; so wird unsere Macht daselbst mit 20,000 Mann vermehrt, und wir stellen nun dem Feinde eine Armee von 76,000 Mann entgegen, sind also eben so

stark als er, und eigentlich noch stärker, denn wir sind im Stande, auf eine kurze Zeit alle unsere detaschirte Korps zusammen zu ziehen; der Feind muß wenigstens 15—18000 Mann zur Belagerung von Wesel stehen lassen. Wir können mit 76,000 Mann offensive gehen, indessen ihm nur 58,000 Mann übrig bleiben, die er uns im Felde entgegen stellen kann. Wenn wir nun Wesel entsetzen wollen; so müssen wir von der Defensive, die wir bisher beobachtet, zu einer nachdrucksvollen Offensive übergehen; wir müssen es auf einen Augenblick vergessen, daß man dieses und jenes feindliche Manövre zu befürchten habe; wir müssen uns schnell in drei Haupt-Korps zusammen ziehen; der Graf von Wallmoden muß sich nämlich bei Ippenbühren oder Lengerick, der Feldmarschall von Möllendorf mit der ganzen Armee bei Wahrendorf setzen *).

Diese Zusammenziehung der Armeen in Westphalen muß an dem nämlichen Tage geschehen, an welchem der Erbprinz von Hohenlohe bei Lippstadt angekommen ist. Man muß aber nicht vergessen, daß der Erbprinz von Hohenlohe zu diesem Marsche eine Zeit von 16 Tagen braucht. (m. s. die Marsch-Tableaux). Den 16. hat der Erbprinz von Hohenlohe bei Lippstadt, wo er ins Lager gerückt, Ruhetag. Den 17. marschirt er ins Lager bei Soest. Den 18. fangen die eigentlichen Bewegungen, die zur Schlacht führen, an.

---

*) Ich nehme an, daß der Feldmarschall so lange, bis das Korps des Erbprinzen heran ist, in der ihm beliebten Stellung zwischen der Ems und Haase gestanden habe. Seine Verpflegung erhält er aus Hameln über Minden, Lübeck und Melle. Weder in Minden noch auf der Linie zwischen Minden und Osnabrück, und am allerwenigsten in Osnabrück selbst, dürfen große Depots angelegt werden. In Osnabrück kann zwar die Bäckerei errichtet werden; sie muß aber aus steinernen Backöfen bestehen, die man einschlagen läßt, wenn man sich von Osnabrück entfernt.

Nur für das Korps des Grafen von Wallmoden müssen in der Gegend zwischen Osnabrück und Ippenbühren Depots angelegt werden, aus welchen sein Korps den Unterhalt ziehet, wenn es über Grewen, Holzhausen nach Koesfeld u. s. w. vorgeht.

Der Graf von Wallmoden marschirt von Ippenbühren nach Grewen. — Der Feldmarschall von Möllendorf nach Aalen; der Erbprinz von Hohenlohe von Soest nach Hamm und nimmt sein Lager auf den diesseitigen Anhöhen. Es können nun zwei Fälle Statt finden.

Entweder bleibt der General Pichegrü bei Münster stehen, und giebt sowohl seinem linken Flügel-Korps, welches an der Nieder-Ems gestanden, als dem Korps bei Hamm, und hauptsächlich der zweiten Observations-Armee, unter Jourdan, Stellungen, welche mit der Haupt-Position bei Münster die gehörige Verbindung haben; oder der General Pichegrü verläßt die Position bei Münster und zieht sich in die Stellung bei Dülmen *) zurück, wohin er auch das, bei Hamm gestandene Korps über Ludinghausen marschiren läßt.

Das zweite Observations-Korps des Feindes, das wir in der Stellung zwischen Dortmund und Lünen

---

*) Ich halte nämlich dafür, daß zwischen Haltern, Dülmen und Coesfeld eine sehr gute Stellung, für den Feind nämlich, der die Belagerung von Wesel, gegen einen, von der Ober-Ems kommenden, Gegner decken will, seyn müsse.

Man kann, wie es scheint, diese Stellung auf zweierlei Art nehmen. Entweder so, daß man den linken Flügel an das Wasser anlehnt, welches durch Coesfeld an Stadtlohn vorbei, nach Werden u. s. w. läuft, die Fronte durch die kleinen Bäche deckt, die beim Hundsberge entspringen, und bei Haltern ansetzt. Wenn man die Stellung auf diese Art nimmt, scheint sie sehr weitläuftig zu werden, und der Angriffspunkt scheint auf dem Hundsberge zu liegen.

Man kann aber diese Stellung auch so nehmen, daß man den linken Flügel auf die Berge von Groß-Reckum setzt, die Mitte bei der Ohlendycker Mühle, und den rechten Flügel bei Haltern. Der Angriffspunkt dieser Stellung liegt auf dem Rücken, wo sich die Wasserbäche theilen, und links nach Ranstrupp, Borcken u. s. w., rechts nach Ohlendyck und Haltern laufen. — Ueber jenen Rükken muß die Natur eine hohe Straße angelegt haben, welche die Officiere des Generalquartiermeister-Staabes mit den Augen des Verstandes aufsuchen müssen. Man sehe die Bauersche Karte.

verlassen, zieht sich in diesem Falle in die Stellung bei Recklinghausen, mit dem rechten Flügel an diese Stadt, und mit dem linken an die Lippe angelehnt zurück.

Ich will den zweiten Fall zuerst betrachten, und annehmen, der Feind wolle es in der Stellung bei Dülmen zur Schlacht kommen lassen.

Unter dieser Voraussetzung können die drei Haupt-Korps der alliirten Armee auf folgende Art manövriren:

Den 19. marschirt der Graf von Wallmoden von Grewen bis Holzhausen. Der Feldmarschall von Aalen bis Ludinghausen.

Der Erbprinz von Hamm bis Lünen.

Den 20. bleibt der Feldmarschall stehen, rekognoscirt die feindliche Stellung und macht alle Anstalten zur Schlacht.

Der Graf von Wallmoden marschirt an diesem Tage von Holzhausen bis Coesfeld.

Der Erbprinz von Hohenlohe marschirt erst nach dem Abkochen von Lünen bis in die Gegend von Horneburg *).

---

*) Es können hier zwei Fälle eintreten: Bei der am 20sten vorgenommenen Rekognoscirung der feindlichen Stellung, durch den Feldmarschall selbst, ergiebt es sich, entweder, daß die Stellung des Feindes von der Beschaffenheit ist, daß der Feldmarschall sich stark genug hält, den Angriff mit seiner Armee allein unternehmen zu können, oder er hält sich nicht stark genug, und findet es nothwendig, entweder das ganze Korps des Erbprinzen von Hohenlohe, oder doch einen großen Theil desselben an sich zu ziehen.

Im ersten Falle bleibt es bei den oben entworfenen Maaßregeln.

Im zweiten Fall erhält der Erbprinz von Hohenlohe, noch ehe er von Lünen abmarschirt, einen Kourier, der ihm die Ordre bringt, entweder mit dem ganzen oder mit dem größten Theil seines Korps bei Lünen die Lippe zu passiren, und zu dem Feldmarschall auf der Höhe von Separot zu stoßen. Der Erbprinz kömmt für seine Person voraus, um sich mit dem Terrain und den Ideen des Feldmarschalls bekannt zu machen. Da ein General in fünf Minuten den Angriffspunkt einer Stellung gefunden haben muß, wie Lloyd sagt; da Lünen von der Höhe,

Den 21. wirft der Graf von **Wallmoden** die Feinde aus Coesfeld heraus; es ist nämlich wahrscheinlich, daß sie diese Stadt besetzt haben werden.

---

worauf das Dorf Separot liegt, nur zwei Meilen entfernt ist; und da bereits festgesetzt worden, daß der Erbprinz von **Hohenlohe** erst nach dem Abkochen von Lünen abmarschiren solle; so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß nicht alles in der größten Ordnung und ohne Uebereilung, zur Schlacht vorbereitet werden könne.

Den 21sten werden also, wie oben, die Anstalten zur Schlacht fortgesetzt, und diese endlich den 22sten geliefert. Nach meiner Ueberzeugung müßte jedoch das Korps des Erbprinzen von **Hohenlohe** nur im dringendsten Nothfalle zur Hauptarmee stoßen; denn diese Armee ist 40,000 Mann stark, mithin stark genug, **einen** Punkt mit dem größten Nachdruck anzugreifen, und auf den Angriff eines Punkts in der feindlichen Stellung kommt es denn doch in diesem Falle nur an, weil der Feldmarschall nicht nöthig hat, des Feindes Aufmerksamkeit auf mehrere Punkte zu vertheilen; dieß geschieht bereits durch das Korps des Grafen von **Wallmoden**. Bei Schlachten kömmt es auf sechs Bataillons-Feuer an, die man recht anzubringen weiß, pflegte der große **Friedrich** zu sagen.

Der Krieg hat viel Aehnlichkeit mit dem Hazardspiele; wer sein ganzes Vermögen auf eine Karte setzt, scheint kein guter Spieler zu seyn; ich würde, wenn ich das Spiel liebte, allezeit auf zwei Karten setzen; verliert die eine, so gewinnt vielleicht die andere. Gerade dieß ist hier der Fall; der Erbprinz kann geschlagen werden, der Feldmarschall siegen, oder umgekehrt. — Man denke an Torgau.

Wird der Feind geschlagen, so kann er bei Recklinghausen nicht stehen bleiben; wird er bei Recklinghausen geschlagen, so kann er bei Dülmen nicht stehen bleiben. — Wenn man mithin am 22sten zwei Schlachten liefert, eine bei Recklinghausen, und eine bei Dülmen; so theilt man das Ohngefähr, welches sich in die menschlichen Handlungen mischt; so vermehrt man die Wahrscheinlichkeit, wenigstens auf einem Punkte zu siegen. — Ich stimme also dafür, daß man am 22sten zwei Schlachten liefere, weil wir eine Offensive unternehmen. Führten wir einen Defensiv-Krieg; so würde ich für die Meinung stimmen, unsere Kraft **auf einem** Punkte zu versammeln, und an **einem** Tage nur eine Schlacht zu liefern. — In dem jetzt vorliegenden Falle muß festgesetzt werden, daß derjenige von beiden Generalen, der das Unglück hat, geschlagen zu werden, sich nicht mit Uebereilung zurückziehe, sondern erst Nachrichten von dem andern abwarten müsse.

Der Feldmarschall fährt fort, seine Anstalten zur Schlacht zu treffen. Der Erbprinz von Hohenlohe rekognoscirt die feindlichen Stellungen, und trifft ebenfalls seine Anstalten zur Schlacht.

Den 22. geht der Graf von Wallmoden durch Coesfeld, sucht den Punkt bei Velen und hauptsächlich die Höhen von der Bauernschaft Ostendorf zu gewinnen.

Der Feldmarschall sowohl, als der Erbprinz von Hohenlohe, greifen den Feind am 22. bei Dülmen und Recklinghausen an, und schlagen ihn.

Dieser Tag entscheidet nicht nur das Schicksal von Wesel, sondern auch das Schicksal des ganzen westlichen Deutschlands. Sind wir so glücklich, den Feind zu schlagen; so muß die ganze feindliche Armee aufgerieben werden, ehe sie den Rhein erreicht hat, weil wir ihr mit einer zahlreichen und wolberittenen Kavallerie auf dem Fuße folgen. Alles kömmt darauf an, daß wir von einer strikten Defensive zu einer aktiven Defensive mit unserer ganzen Kraft übergehen.

Bei der in Vorschlag gebrachten Offensiv-Operation, die allein uns alle vom Untergange retten kann, ist zu bemerken, daß zu eben der Zeit, da der Erbprinz von Hohenlohe bei Lippstadt ankömmt, sich die Reichsarmee an der Wipper zusammenziehen, und über Düsseldorf, Kaiserswerth bis Ruhrort und selbst bis an die Imscher vorgehen müßte. Aber, wird dieß geschehen? Kann man darauf rechnen? Es wäre unge-

---

Wenn aber auch die Rekognoscirung, welche der Feldmarschall am 20sten vornimmt, die Nothwendigkeit erweisen sollte, einen Theil des Hohenlohischen Korps an sich zu ziehen; so halte ich doch dafür, daß der übrigbleibende Theil dieses Korps über Horneburg gegen Recklinghausen vorgehen müsse, damit Jourdan verhindert werde, mit dem größten Theil seiner Armee über Haltern zu Pichegrü zu stoßen. Ich fürchte, daß dieß der Fall seyn wird, wenn der Feind früh genug die Nachricht erhalten sollte, daß ein Korps bei Lünen über die Lippe gegangen, und nach Separot marschirt wäre. — Dieß ist ein neuer Bewegungsgrund, der mich am 22sten Operationstag für die Lieferung zweier Schlachten bestimmen würde. — Man bedenke doch, daß wir offensiv gehen!

recht, widersinnig, wenn die Reichsarmee nicht dazu beitragen wollte, Wesel, mithin Deutschland zu retten.

Der Verlust dieser Festung ist wahrlich auch für die Reichsarmee von den gefährlichsten Folgen. Sie wird bis hinter die Lahn zurückgeworfen, sobald Wesel verloren ist.

Alles kömmt also darauf an, daß die Alliirten am rechten Ufer des Rheins mit größerer Harmonie handeln, als sie am linken Rheinufer gehandelt haben.

Zweien Einwürfen sehe ich entgegen, welche gegen diese Operation überhaupt, und gegen die Schlacht bei Dülmen ins besondere werden gemacht werden. Man wird sagen: Indem der Graf von Wallmoden und der Feldmarschall von Möllendorf über die Ems gegen Coesfeld und Dülmen vorgehen, geben besonders die Engländer dem Feinde, der an der Nieder-Ems stehet, die rechte Flanke, und setzen sich der Gefahr aus, von der Weser abgeschnitten zu werden. Auf diesen Einwurf antworte ich: Aus guten Gründen habe ich angenommen, daß Pichegrü's Armee aus 40,000 Mann bestehe, wovon er 10,000 an die Nieder-Ems detaschirt hat, welche er aber, wenigstens größtentheils, sogleich an sich zieht, als er von unsern ersten Bewegungen Nachricht erhält; weil er sich nicht stark genug fühlt, mit 20,000 höchstens 30,000 Mann in freiem Felde einer 40,000 Mann starken preußischen Armee die Spitze zu bieten.

Gesetzt aber, Pichegrü ziehe jene an der Nieder-Ems stehende 40,000 Mann nicht an sich, sondern wolle der preußischen Armee in der Stellung bei Dülmen nur 30,000 Mann entgegen setzen; so muß man bedenken, daß uns alsdann der Sieg bei Dülmen um so weniger sauer zu stehen kommen wird, und sich hauptsächlich durch folgende Betrachtungen beruhigen:

Der Feind sieht, daß wir ihm bei Dülmen mit unserer ganzen Macht entgegen gehen, und fest entschlossen sind, zu siegen oder zu sterben.

Er kennt die wahre Stärke seiner Armee, die ohngeachtet ihrer Eroberungen, noch keine eigentliche Bataille rangée geliefert hat. Die Möglichkeit, diese

Bataille zu verlieren, muß dem General Pichegrü, einleuchten. —

Unsere ganze Offensiv-Operation dauert vom 18. bis inclusive den 22., also vier Tage. Gewinnen wir die Schlacht, so können wir sogleich starke Detaschementer, ja das ganze Korps des Grafen von Wallmoden rechts nach der Vechte detaschiren, mithin alles dasjenige abschneiden, was vom Feinde — zum Behuf einer Invasion, einer Bedrohung unsers rechten Flügels — über die Ems gegangen seyn sollte. Pichegrü, der die Möglichkeit geschlagen zu werden, einsieht, sollte alle diese Korps aufopfern und unsern Sieg nur noch vollständiger machen? — Und welche große Operation können denn die Feinde in der Zeit von vier Tagen ausführen?

Werden wir geschlagen; so verlieren wir alles dasjenige an einem Tage, was wir in unserer Defensive, in etwas längerer Zeit, verlieren müssen. Es kömmt auf eins hinaus, ob man am Schlagfluß, oder an der Schwindsucht stirbt. — Man stirbt!

Der zweite Einwurf, den man machen kann, ist: Man wird sagen, daß, da der Feldmarschall bereits am 19. bei Ludinghausen ankomme, er längstens den 20. brauche, die feindliche Stellung zu rekognosciren, und daher schon den 21. angreifen könne. Das ist wahr, aber am 20. kommt der Erbprinz von Hohenlohe, dessen Korps vier ununterbrochen auf einander folgende Märsche gemacht hat, erst im Lager bei Horneburg an, und dieses Korps muß einen Ruhetag haben, wenn man von ihm einen nachdrucksvollen Angriff verlangen will. Deswegen ist ein Tag zugegeben worden, an dem sich dieses Korps ausruhen, der Erbprinz die feindliche Stellung rekognosciren, und seine Anstalten zum Angriff machen kann. Mir scheint es höchst fehlerhaft zu seyn, wenn man im Kriege Dinge, die Zeit erfordern, übers Knie abbrechen, d. h. alles übereilen will, ohne eine Sache gehörig angeordnet zu haben. — Ja, da läuft uns der Feind davon, wenn wir so systematisch handeln, wenn wir solche Generale nach der Tablatur sind; aufmarschirt und drauf; frische

Eier, gute Eier, so höre ich tausend tobende Stimmen ausrufen! —

Wenn man vom Angriffe starker Posten glücklichen Erfolg erwarten will; so muß Mann und Pferd ausgeruhet und gegessen haben. Ruhig und kalt muß der General seinen Plan entwerfen, und denen, die ihn ausführen sollen, deutlich erklärt haben. — Alsdann ist er seiner Sache gewiß und entwindet der Hand des Schicksals das Ohngefähr, das sich in die menschlichen Handlungen mischt; alsdann handelt der Feldherr wie ein Wesen höherer Art, das seinen Plan mit Weisheit entwirft, und mit Kraft ausführt; alsdann verdient derjenige, der so handelt, den Namen eines Feldherrn, eines allgemeinen, eines allgegenwärtigen Mannes, der alle Fälle übersehen und für alle gesorgt hat. — Wenn nun aber auch der Feind unsern Angriff nicht abwartet, desto besser; wir erreichen unsern Zweck, und schonen Menschenblut. — Mir ist derjenige General, dessen Anstalten zu einer Schlacht so imposant, so furchtbar sind, daß der Feind den entscheidenden Schlag, von dem er zermalmt wird, nicht abwartet, sondern sich auf die Flucht begiebt, die ihn allein retten kann, verehrungswürdiger und größer, als derjenige General, dessen weniger furchtbare Anstalten den Feind zum Abwarten des Angriffs bewegen, und der zwar den Sieg erficht, ihm aber dem blinden Glücke zu danken, und theuer genug erkauft hat. — Zieht sich der Feind am 21. zurück, so muß er auf dem Rückzuge aufgerieben werden.

Um diese Materie noch mehr zu erschöpfen, muß ich bemerken, daß während die Hauptarmee zwischen Münster und Osnabrück steht, in ihrem Rücken alle Anstalten zu Fourage-Verpflegung, sowohl für die Hauptarmee selbst, als für das Korps des Erbprinzen von Hohenlohe getroffen werden müssen, um beide Armeen auf ihrem Marsche gegen Wesel, dem Fourage-Mangel nicht auszusetzen. Ich habe schon vorhin angeführt, daß die Haupt-Magazine der Armee, welche bestimmt ist, an der Ober-Ems und Ober-Lippe zu agiren, in Cassel und Hameln angelegt werden müssen.

Von diesen beiden Punkten müssen Depots in Warburg, Paderborn, Horn und Blomberg formirt werden. Noch etwas kleinere Depots muß man nach Bühren, Lippstadt und Rittberg vorschieben.

Den 18. müssen sämmtliche Korps auf drei Tage mit Fourage versehen seyn, nämlich auf den 18., 19. und 20sten.

Es muß berechnet werden, wie viel Wispel Hafer beide Armeen täglich brauchen, und wie viel Fuhren mithin erforderlich sind, um der Armee den Bedarf auf sechs Tage nachzufahren. Diese Fuhren müssen bei Rittberg und Lippstadt zusammen gebracht werden, ehe die Armee von Wahrendorf aufbricht, und derjenige Theil, der für das Hohenlohische Korps bestimmt ist, muß demselben über Hamm und Lünen nachgeschickt werden. Man muß also entweder ein Fourage-Fuhrwesen anschaffen, oder eine hinlängliche Anzahl Bauerfuhren zusammen bringen lassen. Die Verpflegung dieser Landfuhren auf dem Marsch nach Wesel, überhaupt das ganze Detail ihrer Einrichtung, ist das Geschäft des Kommissariats und des Intendanten der Armee. — Er mag dieses Detail ausarbeiten. —

Durch diese Vorkehrungen ist mithin die Armee bis inclusive den 26. mit Fourage versehen; am 26. wird der größte Theil der Armee wahrscheinlich im Lager bei Schermbeck stehen.

Das Kommissariat muß auf Mittel denken, wie es möglich zu machen, daß die Armee am 26. bei Dorsten und Schermbeck auf drei Tage fouragiren kann. Vielleicht ist man im Stande, bei Lünen eine große Anzahl Schiffe zusammen zu bringen, und dadurch die Sache zu erleichtern.

Die Brod-Verpflegung muß, wie immer, so eingerichtet seyn, daß alle Regimenter und Bataillons den 18. auf neun Tage Brod haben, also bis inclusive den 26. verpflegt sind. Besonders trifft diese Bemerkung das Hohenlohische Korps, welches auf dem Marsche bis Stadt-Bergen oder Bühren, wo es sein erstes Lager bezieht, und nicht mehr en Cantonnement marschiren kann, etappenmäßig verpflegt worden. Es müssen in Paderborn Anstalten getroffen werden, daß das

Korps daselbst auf neun Tage Brod empfangen kann, und nach Lippstadt, wo das Korps wieder auf drei Tage Brod empfangen muß, müßte solches nachgefahren werden. Alle diese so äußerst nothwendigen Vorkehrungen beweisen die Schwierigkeiten, welche mit dieser ganzen Operation verknüpft sind. Es ist für das Kommissariat keine leichte Aufgabe, die Armee vom 26. wieder, wenigstens auf drei Tage, mit Brod zu versehen.

Endlich ist noch anzuführen, daß wenn nun auch Wesel glücklich entsetzt worden, solches aufs neue sogleich mit allen Bedürfnissen versehen werden müsse. Also auch darauf muß man denken, und seine Maaßregeln darnach ergreifen.

Ich betrachte nunmehr den oben angenommenen ersten Fall, wenn nämlich der Feind mit seinem linken Flügelkorps an der Ems, und mit seiner Hauptmacht bei Münster stehen bleibt. In diesem Fall muß man annehmen, daß der Feind in der Gegend von Münster eine Stellung gefunden, welche er gehörig vorbereitet hat, und in welcher er unseren Angriff abzuwarten entschlossen ist. Das Korps von 10,000 Mann, welches er bisher an der Nieder-Ems stehen gehabt, deckt seine linke Flanke, indem er es dem Grafen von Wallmoden entgegen setzt. Pichegrü steht mit der Hauptmacht von 20,000 Mann bei Münster. Auf unsere Bewegungen am 18., wo der Graf von Wallmoden nach Grewen, der Feldmarschall nach Aalen, und der Erbprinz von Hohenlohe nach Hamm marschirt; zieht der Feind das bisher bei Hamm gestandene Korps auf Münster zurück, woselbst alsdann seine Hauptarmee 30,000 Mann stark ist.

Der General Jourdan bleibt entweder zwischen Dortmund und Lünen stehen, oder er zieht sich auf Haltern zurück, und nimmt eine Stellung auf dem rechten Ufer der Lippe, und schickt ein bloßes Detaschement nach Ludinghausen vor; oder endlich der Ge-

neral Jourdan erhält Befehl, sich mit seiner ganzen Armee bei Ludinghausen zu setzen.

Wenn der General Jourdan zwischen Dortmund und Lünen stehen bleibt; so wird das Korps des Erbprinzen auf 30,000 Mann verstärkt, und marschirt den 19. gegen Unna, rekognoscirt den Feind am 20., greift ihn am 21. an, und schlägt ihn, darauf kommt alles an.

Indessen bleibt der Feldmarschall zwischen Aalen und Hamm stehen — Gleich nach der Schlacht stoßen die 10,000 Mann, welche dem Hohenlohischen Korps geliehen waren, wieder zur Armee des Feldmarschalls.

Der Graf von Wallmoden macht Anstalten, um zwischen Grewen und Rehnen über die Ems zu gehen. Diese Anstalten haben aber anfänglich blos den Zweck: die Aufmerksamkeit des Feindes auf seine linke Flanke fest zu halten.

Schlägt der Erbprinz von Hohenlohe den Feind am 21., so sucht dieser General am 22. bis zwischen Elmenborg und Alpenhof zu marschiren; am 23. bis Recklinghausen, an welchem Tage er seine leichten Truppen bis Dorsten poussirt; am 24. marschirt er bis Dorsten, und am 25. bis Grudenburg; hier passirt er am 26. die Lippe, und entsetzt Wesel.

Nachdem der Feldmarschall bereits am 21. Abends von dem Siege des Erbprinzen von Hohenlohe benachrichtigt worden; so marschirt er am 22. in das Lager bei Ottmarsbochholz; seine Avantgarde rückt bis Amelsbüren.

Der Graf von Wallmoden wird dringend ersucht, zwischen Grewen und Rehnen an irgend einem Punkte über die Ems zu gehen, welches aus dem Grunde möglich ist, weil der Feind einen Fluß auf der Strecke von beinahe drei Meilen unmöglich mit 10,000 Mann vertheidigen kann. Wenn es dem Grafen von Wallmoden Ernst ist, und warum sollte es ihm nicht Ernst seyn? so dringt er gewiß irgendwo durch.

Die preußische Armee wartet diesen Uebergang den 23. und 24. in ihren Stellungen bei Ottmarsbochholz und Amelsbüren ab, und beschäftigt bloß den Feind in der Fronte.

Ich glaube nicht, daß der Feind die völlige Entwickelung des Manövres abwarten wird. Gesetzt aber: Er warte diese Entwickelung ab; gesetzt, der Graf von Wallmoden sey am 24. und in der Nacht vom 24. zum 25. glücklich über die Ems gekommen, und der Feldmarschall werde davon zur gehörigen Zeit unterrichtet; so marschirt er den 25. nach Notteln, und bemächtigt sich der Anhöhen beim Upphof.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Feind sich das Netz über den Kopf zuziehen lassen werde. Er wird sich aus dieser gefährlichen Lage zeitig genug heraus, anfänglich hinter die Vechte, und in der Folge selbst hinter die Yssel ziehen.

Wenn eine Möglichkeit vorhanden seyn soll, daß der Erbprinz von Hohenlohe diese sieben auf einander folgende Märsche machen kann, deren Nothwendigkeit deswegen einleuchtend ist, weil man dem Feinde keine Zeit lassen muß, sich wieder zu setzen; so wird nicht nur erfordert, daß die Brod- und Fouragewagen dem Korps unmittelbar folgen, damit an diesem ersten Bedürfniß kein Mangel entstehe; sondern der kommandirende General muß auch über große Summen Geldes disponiren können, damit man den gemeinen Mann auf alle Art unterstützen und aufmuntern kann. Die Verpflegung auf diesen Märschen ist den größten Schwierigkeiten ausgesetzt. — Diese Schwierigkeiten zu heben, ist die Sache des Kommissariats, welches bei allen solchen Entwürfen frühzeitig genug zu Rathe gezogen werden müßte. Der Generalquartier-Meister und der Intendant einer Armee sind die beiden Hebel, womit der kommandirende General die ganze Maschine zu bewegen verstehen muß.

Ich betrachte nun den Fall, wenn sich der General Jourdan auf unsere erste Bewegung, aus der Stellung zwischen Dortmund und Lünen, in die Stellung zwischen Haltern und Dülmen zurückzieht, und ein starkes Detaschement bei Ludinghausen postirt hat. In diesem Falle nimmt der Erbprinz von Hohenlohe den 18. sein Lager auf den jenseitigen Höhen bei

Hamm, oder auf dem Brogberg und vereiniget sich mithin an diesem Tage mit der Hauptarmee. Der Erbprinz erhält von der Hauptarmee eine Verstärkung von 10,000 Mann und marschirt den 19. über Südkirchen, Verhoff nach der Höhe von Separot, indessen die Armee mit einer Kolonne gegen Ludinghausen vorrückt, wodurch mithin das dasige feindliche Detaschement vertrieben wird, und mit der andern Kolonne nach Ottmarsbochholz marschirt, wo das Lager für die Armee genommen wird. Die Avantgarde der Armee geht bis Amelsbühren vor: den 20. rekognoscirt der Erbprinz der Feind in der Stellung zwischen Haltern und Dülmen und greift ihn den 21. an. — Wir nehmen an, daß der Feind geschlagen werde. Der Erbprinz verfolgt seinen Sieg und marschirt nach Wesel.

Die übrigen Bewegungen erfolgen sodann auf eine ähnliche Art, wie im ersten Falle. Auf eben die Art wird im dritten Fall operirt, wenn der General Jourdan sich mit seinem ganzen Korps bei Ludinghausen gesetzt haben sollte. Ich glaube nicht, daß dieser dritte Fall eintreten werde, weil ich es für den Feind zu gefährlich halte, wenn er es wagen sollte, sich im Angesicht von beinahe 60,000 Mann Preußen, mit einem Korps von 18,000 Mann bei Ludinghausen zu setzen und die Schlacht anzunehmen.

Es ist immer meine Gewohnheit gewesen, dergleichen Arbeiten bewährten und einsichtsvollen Freunden zur Prüfung vorzulegen. — Auch diesen Entwurf schickte ich an meine bei der Armee in Westphalen befindlichen Freunde, und bat sie, die sich das Terrain bereits bekannt gemacht haben mußten, mir ihre Bemerkungen mitzutheilen.

So wollte ich mich auf dasjenige vorbereiten, was wir an den Ufern der Lippe zu thun haben würden, wenn wir Ordre erhielten, dahin zu eilen. — Der Friede kam zu Stande, und meine Arbeit war, in so fern, vergeblich gewesen. —

Beilagen

zu

der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes.

Erste Beilage.

Ist es

Frankreichs Vortheil, seine Besitzungen bis an den Rhein auszudehnen, und das linke Ufer dieses Flusses zu der künftigen Grenze der neuen Republik zu bestimmen?

Eine

im Jahr 1795 aufgeworfene und beantwortete Frage.



Erste Beilage.

Ist es Frankreichs Vortheil, seine Besitzungen bis an den Rhein auszudehnen, und das linke Ufer dieses Flusses zu der künftigen Grenze der neuen Republik zu bestimmen?

Zu einer Zeit, wo an der Auflösung des wichtigsten militairisch-politischen Problems, das seit mehreren Dezennien aufzulösen war, ich meine an der allgemeinen Pazifikation Europens, wie ehemals an der Quadratur des Kreises gearbeitet wird; zu einer Zeit, wo besonders die Frage: wird Frankreich in seine ehemaligen Grenzen zurück gehen, oder wird es an den Ufern des Rheins die dreifarbige Fahne wehen lassen? alle denkende Köpfe beschäftiget; zu einer Zeit, wo Europa in zwei Parteien getheilt ist, die eine Partei dem mächtigen Frankreich diese Erweiterung seiner Grenzen unbedingt zugesteht; die andere wünscht, die mächtige Republik möchte mit ihren ehemaligen großen Besitzungen zufrieden seyn; zu einer Zeit, wo diese große Frage im Nationalkonvente selbst noch nicht einmüthig entschieden zu seyn scheint; zu dieser Zeit sey es mir erlaubt, über diese große Angelegenheit ein Wort zu sagen.

Nach den drei unglücklichen Feldzügen, welche die koalisirten Mächte geführt, kann gar nicht mehr die Rede davon seyn, die republikanische Partei in Frankreich unterdrücken, dieses Reich wieder zu einer Monarchie umschaffen, das Haus Bourbon auf den Thron erheben, und Entschädigung der Kriegskosten fordern zu wollen: es kann nur davon die Rede seyn, ob der Nationalkonvent seine Eroberungen heraus geben wolle, dafern auch England auf alle seine Eroberungen im

mittelländischen Meere, sowohl als in beiden Indien, Verzicht leisten, und den Status ante bellum als erste Bedingung des Friedens anerkennen werde. Wenn der Nationalkonvent die Grenzen der neuen Republik bis an den Leck und an den Rhein ausdehnt, und Frankreich zu einem so großen Staatskörper anwächst; so ist er — Frankreich bleibe Republik, oder werde in der Folge wieder Monarchie — für jede dieser Staatsverfassungen — viel zu ausgedehnt: die Grenzpunkte liegen alsdann in einer zu großen Entfernung von dem Centralpunkte der Macht, und ein solcher Staat legt eben dadurch den ersten Keim einer Kränklichkeit, die ihn frühe ins Grab führt, in seine Verfassung. Sollten die weitläuftigen Ländereien, welche die französischen Armeen im Jahr 1794 erobert haben, der französischen Republik einverleibt werden; so kann man zwar nicht läugnen, daß nicht eine große Anzahl der Einwohner dieser eroberten Provinzen dem französischen System ergeben sind; man kann aber auch nicht in Abrede seyn, daß noch eine größere Anzahl diesem System abgeneigt ist.

In Frankreich selbst giebt es eine große Anzahl Mißvergnügter, welche sich nicht an den Republikanismus gewöhnen können, und im Grunde ihres Herzens die Rückkehr der Monarchie wünschen. Sollte die Macht des Konvents schwankend werden; sollte eine Kontrerevolution dem Ausbruche nahe kommen; so würden sich die Mißvergnügten in den eroberten Provinzen mit den Mißvergnügten in Frankreich vereinigen, und es scheint, als wenn der französische Senat diese größere Anzahl Kontre-Revolutionairs allerdings zu fürchten haben dürfte. Diese Ausdehnung der französischen Grenzen sollte der Senat selbst nicht wünschen. (Man sehe die Anmerk.)

Wenn dieser Senat sich mit den ehemaligen Grenzen Frankreichs begnügt, diesen Grenzen aber eine bessere Form giebt; so ist die Republik innerhalb dieser Grenzen weit stärker, als sie es durch ihre Ausdehnung bis an den Leck und an den Rhein werden würde. Unter dieser bessern Form verstehe ich einige Abrundun-

gen, welche Frankreich bei der jetzigen Lage der Dinge fordern kann.

Um mich deutlich zu erklären, werde ich Frankreichs nördliche Grenzen in drei Haupttheile eintheilen, nämlich:

1) in die Grenze zwischen dem deutschen Meere und der Maas;
2) in die Grenze zwischen der Maas und der Mosel; und
3) in die Grenze zwischen der Mosel und dem Rhein.

Eine weise und gemäßigte Politik scheint dem Nationalkonvente vorzuschreiben: daß es für Frankreich vortheilhafter seyn würde, dem Hause Oesterreich die österreichischen Niederlande unter der Bedingung größtentheils herauszugeben, daß die niederländischen Stände wiederum diejenige Verfassung annehmen, welche sie hatten, ehe Joseph II. ihre Privilegien zertrümmerte, und ihre Festungen zerstörte.

Hätte ich die Ehre, ein Mitglied des Wohlfahrts- oder des Militair-Ausschusses zu seyn; so würde ich dem Hause Oesterreich folgende Friedensbedingungen vorlegen:

1) Frankreich giebt dem Hause Oesterreich alle diejenigen Ländereien zurück, welche die französischen Heere im Jahr 1794 erobert haben, unter folgenden Bedingungen:

a) die österreichischen Niederlande nehmen diejenige Verfassung wieder an, welche sie hatten, ehe Joseph II. den Thron bestieg.
b) Alle auf dem rechten Ufer der Sambre, ehemals zu den österreichischen Niederlanden gehörigen Provinzen, werden auf ewige Zeiten an die französische Republik abgetreten; und Frankreichs Grenze fängt nun bei Namur an, läuft längs dem linken Ufer der Sambre über Gosselies, Mariemont, Roeulx, Lens, Ath, Frasne, Warcoing, Menin, Ypres, Fort de Knocke, Dixmuyden nach Nieuport *). Die militairische Grenze fängt bei Na-

*) „Ich ziehe diese Grenzlinie deswegen auf dem linken Ufer der Sambre, weil ich glaube, daß Frankreich ganz allein Meister von der Sambre-Schifffahrt seyn müsse.“

mur an, geht über Charleroi, Maubeuge, Bavay, Quievrain, Condé, Tournay, Lille, Menin, Ypres, Knocke, Dixmuyden, Nieuport.

Um Oesterreich für diese und einige noch folgende Abtretungen zu entschädigen, werden Stablo, Malmedy und Lüttich sekularisirt, und den österreichischen Niederlanden auf ewige Zeiten einverleibt. Die österreichische niederländische militairische Grenze fängt bei Lüttich an, geht über St. Tron, Tirlemont, Louvain, Bruxelles, Ninove, Sotteghem, Oudenarde, Courtrai, Roulers, Thorant, Ghistel, Ostende.

c) Oesterreich tritt an Frankreich das Herzogthum Luxemburg und die Festung Luxemburg mit allen ihren Magazinen und Kriegs-Erfordernissen ab, und verspricht weder selbst eine Festung auf dem Terrain zwischen der Maas und Mosel anzulegen, noch andere Fürsten zu bereden, auf diesem Terrain, an der Ourte, oder an der Sure, eine Festung zu erbauen. Sobald dieß geschieht, hat Frankreich das Recht, ein Korps Truppen dahin zu schicken, und die Erbauung einer solchen Festung zu verhindern.

Durch diesen Friedensschluß erhält Frankreich die ehemalige Grenze wieder, welche Ludwig der XIV. erobert, und Vauban mit Genie befestiget hat. Wer kennt nicht die Vortheile dieser eisernen Grenz- und Vertheidigungs-Linie Frankreichs? Von Namur bis Maubeuge dient die Sambre zur Vertheidigungs-Linie, und das am linken Ufer der Sambre liegende Charleroi macht zwischen jenen beiden Festungen die Verbindung. — Im Vereinigungs-Punkte der Sambre und Maas hat Namur eine äußerst vortheilhafte Lage, und es wäre zu wünschen, daß alle große auf dieser Grenze liegende Festungen eine gleich zweckmäßige Lage hätten. Mons liegt auf einem etwas vorgeschobenen Punkte, wodurch es die Festungen an der Sambre deckt, und von ihnen unterstützt werden kann. Mons, Tournay und Menin decken Condé, Valenciennes, Lille, und diese unterstützen jene. — Die Lage von Ath gleicht der Stellung einer Avantgarde oder einer starken Feld-

wacht, und verhindert den Feind, sich schnell von der Sambre gegen die Lys, oder von der Lys gegen die Sambre zu bewegen, weil er im Bogen marschiren muß; indessen die französischen Armeen die Sehne dieses Bogens zu ihrer Marsch-Direktion nehmen können. Ath deckt Mons und Tournay, und ist äußerst geschickt, den Angriffs-Krieg zu begünstigen. Ypern, Fort de Knocke, Furnes, Nieuport decken, vermittelst der in diesen Gegenden befindlichen Kanäle, deren Ufer wieder befestigt werden müssen, wie sie ehemals befestigt waren, Westflandern und das Departement du Nord. — Durch den Besitz von Nieuport und Dünkirchen wird Frankreichs Seemacht gehoben. Man lasse die Bemerkung nicht aus dem Auge: daß die Länge der hier von Lille über Menin, Ypern und Nieuport gezogenen Vertheidigungs-Linien 12 Lieues beträgt; indessen die vor dem jetzigen Kriege vorhanden gewesene französische militairische Grenzlinie, die längs der Deule, der Lys, dem Kanal von Artois, der Colme, nach Bergues und Dünkirchen lief, 24 Lieues lang war. Diese militairische Grenzlinie bildete einen Halbzirkel, dessen Konkavität auf der feindlichen Seite lag. Hätte sich der Feind einmal in dem Mittelpunkte dieses Halbzirkels festgesetzt; so hätte er alle Punkte dieser Grenz- und Vertheidigungs-Linie gleich stark bedroht, und würde im Stande gewesen seyn, auf einige dieser Punkte mit überlegener Macht herzufallen, ohne daß man französischer Seits diesen wirklich angegriffenen Punkten zu gehöriger Zeit und mit gehöriger Stärke hätte zu Hülfe eilen können.

Dieß würde also die erste Vertheidigungs-Linie Frankreichs, auf der Grenze zwischen dem deutschen Meere und der Maas, seyn. Die Wiedererbauung der Grenzfestungen Namur, Charleroi, Mons, Ath, Tournay u. s. w., würde zwar beträchtliche Kosten und eine beträchtlich lange Zeit erfordern: da aber Oesterreich sich unmöglich früher in einen Krieg mit Frankreich einlassen kann, ehe es nicht eine militairische Grenze, d. h. nicht ebenfalls ein Dutzend Festungen erbauet hat; so ist voraus zu sehen, daß Frank-

reich mit seiner militairischen Grenze eher zu Stande kommen wird, als Oesterreich.

Und dieß ist nicht die einzige Vertheidigungs-Linie, welche Frankreich auf dieser Grenze hat. Die zweite Vertheidigungs-Linie stützt sich an Dinant, welches als Festung wieder aus seinem Schutt emporgehoben werden müßte, und läuft über Philippeville, Beaumont, Lequesnoi, Valenciennes, Douay, Lens, La Bassee, La Gorgne, Cassel, Bergues, nach Dünkirchen. Vielleicht könnte auch Armentieres mit zu dieser Vertheidigungs-Linie gezogen werden. Beaumont aber ist ein äußerst wichtiger Punkt, der neu befestiget werden müßte.

Die dritte Vertheidigungslinie lehnt sich an Charlemont und Givet, läuft über Marienburg, Chimay, Avesnes, Landrecy, Cambray, Arras, Bethune, St. Venant, Aire, St. Omer, entweder nach Gravelines, oder nach Calais. — Bouchain kann als ein intermediairer Platz zwischen Cambrai und Valenciennes betrachtet werden.

Sollten die Feinde Frankreichs den linken Flügel der ersten, zweiten und dritten Vertheidigungs-Linie durchbrechen; sollten sie sich also — welches kaum möglich ist — Meister von Calais, Ardres, St. Omer, St. Venant und der ganzen Lys gemacht haben, und sowohl an der Meeresküste über Ambletouse und Boulogne, als auch über Desürenes und Therouene vordringen wollen; so kann man den linken Flügel der dritten Vertheidigungs-Linie zurück nehmen, solchen bei Etaples an das Meer ansetzen, und dann die Vertheidigungs-Linie längs der Canche über Montreuil, Hesdin, Frevent, Avesnes le Comte, nach Arras ziehen, wo sie sich an die eben erwähnte dritte Vertheidigungs-Linie wieder anschließt.

Der linke Flügel der vierten Vertheidigungs-Linie Frankreichs lehnet sich, ohnweit St. Valory und Cayeux, an das Meer an; und diese Vertheidigungslinie geht sodann längs der Somme über Abbeville, Amiens, Peronne, Ham und St. Quentin, wo sie sich bei Origny Le Benoit an die Oise anschließt, und an diesem Flusse bis Etree au pont hinauf geht. Von

diesem Punkt an macht der Ton-Fluß die militairische Grenze. Dieser Fluß entspringt zwischen La Neuville und Anvillers, zwei Dörfern, die ohnweit Maubert liegen. Da etwas weiter oberwärts die Sarmone entspringt, so muß man von Anvillers an die Vertheidigungs-Linie über Girondelle nach Valmoravy ziehen, und längs der Sarmone, die sich bei Warey in die Maas ergießt, herunter gehen. — Mezieres ist also der rechte Flügelpunkt dieser Vertheidigungs-Linie, so wie das Schloß von Guise die Mitte, und Abbeville den linken Flügel deckt.

Diese vier Vertheidigungs-Linien würde man zu erobern haben, ehe man im Stande seyn würde, in das Herz von Frankreich einzudringen. — Wo ist die Macht, welche diese unübersteiglichen Hindernisse überwältigen kann? Mit dem größten Grund der Wahrheit kann man sagen, daß die französische Republik unüberwindlich bleiben wird, so lange sie sich mit Grenzen begnügt, die unübersteigbare Hindernisse zwischen ihr und ihren Feinden aufthürmen.

Aus dem Friedenstraktat, welchen Frankreich mit der Republik der vereinigten Provinzen geschlossen hat, scheint zu erhellen, daß Frankreich keinesweges gesonnen ist, in seine ehemaligen Grenzen zurück zu gehen, sondern vielmehr den festen Entschluß genommen hat, ihre Grenzen bis an die Maas auszudehnen, also die österreichischen Niederlande dem alten Frankreich einzuverleiben. Die Artikel des Friedenstraktats, welche auf diese Grenze Bezug haben, sind folgende:

Art. 13. „Die französische Republik soll von „allen den Ländern, die sie nach dem vorhergehenden „Artikel zurück giebt, folgende als eine billige Entschä„digung behalten:“

a) Das holländische Flandern, nebst allem am linken Ufer des Hond oder der Westerschelde gelegenen Gebiet.

b) Die Städte Mastricht, Venloo, und was zu selbigen gehört, wie auch alle übrigen Länder und Besitzungen der vereinigten Niederlande, welche in Süden von Venloo längs den beiden Ufern der Maas liegen.

Art. 14. In der Stadt und dem Hafen von Vliessingen soll ausschließenderweise, sowohl zu Friedens= als Kriegszeiten, eine französische Garnison liegen, bis auf den Augenblick, wo beide Nationen hierüber andere Einrichtungen werden getroffen haben.

Art. 15. Der Hafen von Vliessingen soll beiden Nationen, mit völliger Freiheit, gemeinschaftlich zugehören.

Art. 16. Im Fall einer Feindseligkeit von Seiten irgend einer Macht, welche entweder die Republik der vereinigten Provinzen, oder die französische Republik von Seiten des Rheins oder Seelands angreifen sollte, soll es dem französischen Gouvernement erlaubt seyn, Besatzung in die Festungen Herzogenbusch, Grave und Bergen=op=zoom zu legen.

Art. 17. Bei dem allgemeinen Frieden soll die französische Republik der Republik der vereinigten Provinzen, von den eroberten und an Frankreich abgetretenen Ländern, solche Gebiete wieder zurück geben, die denjenigen, von welchen in dem 13ten Artikel die Rede ist, an Oberfläche gleich sind.

Art. 18. Die französische Republik soll fortfahren, auf eine militairische Weise, mit einer von beiden Nationen festgesetzten Anzahl Truppen, blos während des jetzigen Krieges, die Festungen und übrigen Posten zu besetzen, deren Besetzung zur Vertheidigung und Bewahrung des Landes nützlich wird.

Art. 19. Die Schifffahrt auf dem Rhein, der Maas, der Schelde, dem Hond, und auf allen Armen dieser Flüsse bis an die See, soll für beide Nationen, die französische und batavische, frey seyn.

Dieser Friedensschluß gewährt in militairischer und merkantilischer Hinsicht den Franzosen, dem Scheine nach, große Vortheile. Bei dem geringsten Anschein eines Krieges, besetzen sie Bergen=op=zoom, Breda, Herzogenbusch, Grave, und sichern dadurch den linken Flügel ihrer Vertheidigungs=Linie, welche von Grave über Venloo, Mastricht, Lüttich, Namur, bis Charlemont oder Givet und Mezieres geht. Da sich also Frankreich in den völligen Besitz der Maas gesetzt hat; so ist jede Operation deutscher Armeen auf dem Ter=

rain zwischen der Maas und Mosel unmöglich, so lange die Franzosen nicht wieder von der Maas hinweg gedrängt worden sind. Ja derjenige, der Meister von der Maas ist, kann sich mit leichter Mühe Meister vom Eyffel-Gebirge, und also auch Meister von der Schifffahrt auf der Mosel machen. Ohne diese letzte Schifffahrt ist es aber nicht möglich, vom Mittelrhein aus gegen die Saare vorzudringen, und auf solche Art wirkt der Besitz der Maas auf das Kriegstheater zwischen der Mosel und dem Rhein.

Da die Republik der vereinigten Niederlande durch diesen Friedensschluß ganz von Frankreich abhängig oder, mit andern Worten, eine französische Provinz geworden ist; so wird es Frankreich beim Ausbruch eines Krieges nicht schwer fallen, an der Yssel eine Armee aufzustellen, und dann fällt für deutsche Armeen selbst die Möglichkeit hinweg, zwischen Ehrenbreitstein und Wesel oder Emmerich, über den Rhein gehen zu können, dafern nicht der französischen Armee an der Yssel eine ihr weit überlegene Macht entgegen gesetzt wird.

Wenn bei diesen neuen Verhältnissen der Dinge, Deutschland mit Frankreich Krieg führen, und man glückliche Resultate zu erwarten berechtiget seyn soll; so müssen die deutschen Armeen den Feldzug an der Yssel zuerst eröffnen, und sich Meister, sowohl von den an diesem Flusse liegenden Festungen, als auch von Gröningen und Coevorden machen, ehe Frankreichs und Hollands Armeen im Stande sind, diesen Festungen zu Hülfe kommen zu können.

Sobald diese Operation einer deutschen Armee im Begriff ist, einen glücklichen Erfolg zu haben, muß eine zweite große deutsche Armee bei Cölln über den Rhein gehen, ein Korps bei Jülich zur Deckung der Gemeinschaft mit dem Rhein stehen lassen, und dann Mastricht belagern, und — erobern. Ich gebe zu, daß diese Unternehmung ein militairisches Problem ist, dessen Auflösung großen Schwierigkeiten unterworfen seyn dürfte. Mit dem Falle von Mastricht durchschneidet man aber auch die französische Vertheidigungs-Linie, und trennt die holländische Armee von der französischen. Mit der Eroberung Mastrichts gewinnt man

festen Fuß an der Maas. Man muß freilich auch Venloo und Lüttich in seiner Gewalt haben, wenn man seine Operationen fortsetzen will. — Ist man aber Herr von diesen drei Festungen; so hat man große Vortheile errungen. Haben die Franzosen, weil sie die Maas zu ihrer neuen Grenze genommen, jene oben genannten vier Vertheidigungs-Linien in Stand zu setzen versäumt, und begünstiget das Kriegsglück die Waffen der deutschen Armeen; so ist wenigstens die Möglichkeit vorhanden, den Franzosen sehr empfindliche Stöße beibringen zu können. — Dieß ist der Fall nicht, wenn sie sich von dem Glanze ihrer Eroberungen nicht blenden lassen, die Maas wieder herausgeben, und sich mit der Vaubanschen Grenze begnügen, deren militairische Vortheile wir deutlich angegeben haben. — Wenn gleich, im gegenwärtigen Augenblicke, die französische Republik diese Operation deutscher Armeen nicht zu befürchten hat; so könnte doch der Zeitpunkt eintreten, wo eine neue Koalition gegen sie aufträte, und den Krieg, nach einem bessern Plan, und mit größerer Energie führte, als er in den Jahren 1792, 1793 und 1794 geführt worden ist.

Diese neue militairische Grenze längs der Maas ist bei weitem so stark nicht, als jene Vaubansche Grenze zwischen dem Meer und der Maas.

Frankreich ist Meister der ganzen Seeküste, von Brest bis Vliessingen, und umzingelt die englische Küste. — Dieß muß den Handel Englands einschränken. Jahrhunderte kämpfte England gegen diese Einschränkung. In dieser Hinsicht ist die Ausdehnung der französischen Grenze bis an die Maas vortheilhaft. — Würde aber Frankreich diese Vortheile nicht auch einärnten, wenn es sich mit den Seehäfen von Brest bis Nieuport begnügte?

Ich betrachte nun den zweiten Theil der militärischen Grenze Frankreichs, nämlich die Grenze zwischen der Maas und der Mosel.

Der linke Flügel dieser Grenze stützt sich an Charlemont und Givet; der rechte an Thionville. Zwischen diesen beiden äußersten Punkten liegen Mezieres, Sedan, Montmedy und Longwy.

Wer die außerordentlich beträchtlichen Defileen kennt, welche von der Chiers und der Semoy gebildet werden; wem die Mittel bekannt sind, wodurch die französischen Armeen in den Stand gesetzt werden, das Terrain zwischen Montmedy, Longwy und Thionville zu vertheidigen, der wird auch eingestehen müssen, daß diese Grenze Frankreichs von einer außerordentlichen Stärke sey. Wenn auch die Feinde der französischen Republik Luxemburg in ihrer Gewalt haben; so können sie doch keine nachdrucksvolle Operation gegen diesen Theil der französischen Grenze unternehmen, wenn nicht in Luxemburg große Vorräthe aller Art angehäuft sind. Luxemburg ist der Brennpunkt, von welchem die Feuerstrahlen ausgehen müssen, welche die Feinde Frankreichs gegen Frankreich schleudern wollen. Da aber diese Festung wenigstens 30 gewöhnliche französische Lieues vom Rhein entfernt ist, so wird eine beträchtlich lange Zeit erfordert, ehe jene Kriegsmagazine in Luxemburg zu einer ansehnlichen Größe angewachsen seyn können, und indessen gewinnt Frankreich Zeit, seine Vertheidigungsanstalten auf der Grenze, zwischen der Maas und Mosel, in Ordnung bringen und seine Feinde gehörig empfangen zu können.

Wenn nun dieser Theil der französischen Grenze, auch ohne den Besitz von Luxemburg, schon sehr stark ist, so gewinnt er eine unüberwindliche Stärke, sobald der französische Senat darauf besteht, daß Luxemburg an Frankreich abgetreten werde. Jede Operation deutscher Armeen gegen diesen Theil der französischen Grenze ist alsdann, wo nicht unmöglich, doch mit den allergrößten Schwierigkeiten verknüpft. Gesetzt auch, diese Armeen hätten am Rhein Magazine angelegt; gesetzt, Jülich wäre eine große, zum Aufbewahrungsort beträchtlicher Magazine schickliche Festung; — auf welche Art sollten die Bedürfnisse an Mehl, Hafer, Heu, Stroh, Pulver und Kugeln, der Armee, welche durch das Eyffel-Gebirge vorrückt, nachgeschafft werden, wenn wir nicht Meister der Schifffahrt auf der Mosel sind? Sobald Luxemburg in den Händen der französischen Republik ist, läßt sich die Möglichkeit einer Operation gegen diesen Theil der französischen Grenze nur

dann gedenken, wenn nicht nur Lüttich eine deutsche Festung ist; sondern, wenn die Deutschen auch an der Ourte und an der Siere Festungen haben. An der Ourte müssen sie Festungen haben, um Front gegen Namur, Dinant und Givet oder Charlemont machen zu können; um nicht Gefahr zu laufen, von diesen Festungen aus in der rechten Flanke genommen zu werden; um die Magazine, die auf der Maaß nach Lüttich gebracht worden, vorschieben zu können, so wie die Armee vorrückt: es müßten also wenigstens Durbui, Marche en Famines, Rochefort befestiget werden; und dann müßte man doch noch eine Armee haben, welche diese Festungen deckte. An der Siere müßte man Festungen erbauen, um die Schifffahrt auf der Mosel zu decken, und um nicht Gefahr zu laufen, von diesem Fluß abgeschnitten zu werden.

Die Nichterbauung dieser Festungen ist aber eine Bedingung des Friedens, welchen Frankreich und Oesterreich, nach den obigen Voraussetzungen, schließen werden.

Wenn Frankreich im Besitze von Luxemburg bleibt; so hat es auf diesem Theil seiner Grenze, in allen kommenden Jahrhunderten, keinen feindlichen Einfall mehr zu befürchten. — Armeen, welche vom Rhein aus, durch die Eyffel gegen Luxemburg vordringen, haben bereits den besten Theil ihrer physischen Kräfte erschöpft, ehe sie an den Feind gekommen sind. Ihre Kavallerie, ihre Artillerie, ihre Proviantfuhrwesen-Pferde werden ruinirt seyn, ehe der Krieg eigentlich den Anfang genommen hat. Frankreichs Feldherren können ihre Gegner ruhig an der Chiers erwarten; weil diese ihre Kräfte verloren haben, ehe sie die Chiers, Semoy und Siere erreicht haben. Um sich von diesen Wahrheiten zu überzeugen, darf man nur die Verfassung der deutschen Armeen genau kennen, die ungeheure Anzahl Pferde, die sie gebrauchen, um sich bewegen zu können, berechnen, und daraus einen Schluß auf die täglich erforderliche Anzahl Rationen machen.

Ich betrachte endlich den zwischen der Mosel und dem Rhein befindlichen Theil der militärischen Grenze des französischen Staates, und bemerke, daß diese Grenze, unter den jetzigen Umständen, bei weitem die Stärke der übrigen Grenzen Frankreichs nicht hat. Ist es den Feinden Frankreichs gelungen, sich, im ersten Feldzuge, der Festungen Saarlouis und Pfalzburg zu bemächtigen; so haben sie sich zugleich der Rückseite der voghesischen Gebirge bemächtiget, und im zweiten Feldzuge muß Landau und selbst Strasburg fallen. Dann haben sie aber in Lothringen sowohl, als im Elsaß, festen Fuß gewonnen, und von diesen vier Punkten aus können sie den Krieg in das Herz von Frankreich spielen. Hätten die Oesterreicher beim Anfange des jetzigen Krieges nicht nöthig gehabt, sich in den Niederlanden eine militärische Grenze zu erobern, weil Joseph II. ihre militärische Grenze, durch Demolirung der Barriere-Plätze, zerstört hatte; wären die größten Armeen der koalisirten Mächte auf dem Kriegstheater zwischen dem Rhein und der Mosel aufgetreten; so würden die deutschen Armeen, zu Ende des Jahres 1793, haben bei Lüneville und Nancy stehen können. Vielleicht wären sie im Stande gewesen, selbst Metz, zu Ende eben dieses Jahres, zu belagern und zu erobern. Mit dem Falle von Metz mußte auch Thionville fallen.

Es ist also eine ausgemachte Wahrheit, daß der zwischen der Mosel und dem Rhein begriffene Theil der französischen Grenze, der schwächste Theil der militärischen Grenze dieses Staates ist.

Frankreich hat jetzt die Mittel in Händen, auch diesem Theile seiner Grenzen eine ungemeine Festigkeit und Stärke zu geben. Diese Mittel sind:

1) Frankreich behält in dem bevorstehenden allgemeinen Frieden den ganzen zwischen dem rechten Ufer der Mosel und dem linken Ufer der Saare liegenden Strich Landes, bis auf den Punkt, wo sich beide Flüsse bei dem Dorfe Kons vereinigen; und das Comité de guerre beschließt, auf der Höhe, den Dörfern Wasserlisch und Reinich gegenüber, eine Bergfestung anzulegen. Hätte im Jahr 1792 auf diesen Höhen ein be-

trächtliches Korps d'Armee im Lager gestanden; so würde es der preußischen Armee unmöglich gewesen seyn, von Coblenz über Trier und Luxemburg in das französische Gebiet einzudringen: weil dieses Korps die Chaussee versperrt haben würde, welche von Trier über Grevemachern nach Luxemburg führt. Und nun denke man sich, auf den Höhen von Reinich, eine Bergfestung; welche keinesweges für sich allein, sondern in Verbindung mit Luxemburg, mit Saarlouis, und mit Thionville betrachtet werden muß. Diese Bergfestung heiße Taverne. Luxemburg, Taverne und Saarlouis, sind die Außenwerke von Thionville, von welchem Punkte aus sie Unterstützung erhalten, so wie Thionville von Metz die nöthigen Zufuhren erhält.

Von Luxemburg ist Taverne 6½ gewöhnliche französische Lieues entfernt und die Entfernung zwischen Taverne und Saarlouis beträgt 10 gewöhnliche französische Lieues. — Um daher diese beiden letzten Festungen in eine nähere Verbindung zu bringen, müßte der interessante Punkt von Siersberg verschanzt werden. Dieser ist von Taverne 8 Lieues, also von Saarlouis zwei Lieues entfernt. Zwischen Siersberg und Taverne lassen sich mehrere vortheilhafte Stellungen angeben, in welchen auch ein kleines Korps d'Armee einer beträchtlich großen Armee den Uebergang über die Saare streitig machen kann; und wenn nun auch eine deutsche Armee den Uebergang über die Saare zwischen Taverne und Siersberg forcirt hat, so befindet sie sich von Festungen umgeben, und in der unangenehmen Lage, nicht zu wissen, welche von diesen Festungen sie zuerst belagern soll, weil ihr alle diese Festungen gleich gefährlich sind. Ohne allen Zweifel wird sie die Belagerung von Taverne zuerst vornehmen. Aber wie leicht ist es den Franzosen, ihren Feind zu nöthigen, die Belagerung dieser Festung aufzuheben, da sie von Luxemburg, Thionville, Siersberg und Saarlouis aus gegen Taverne operiren können; und wie gefahrvoll für den deutschen Feldherrn muß die Aufhebung dieser Belagerung werden? Wenn es der französische Feldherr gehörig anzufangen weiß, so muß die deutsche Armee bei Aufhebung dieser Belagerung aufgerieben werden.

Von Taverne bis Saarbrück macht die Saare die Grenze Frankreichs, und dieser eingehende Winkel bildet eine militärische Grenze von so großer Stärke, daß die Entwürfe der kühnsten Feldherren scheitern, und die zahlreichsten Armeen ihr Grab finden müssen.

2) Saarbrück und St. Jean, die am linken Ufer der Saare liegende Vorstadt von Saarbrück, bleiben zwar Eigenthum des Fürsten von Nassau=Saarbrück. St. Jean aber wird zu einer französischen Festung eingerichtet. Sollten die Höhen bei Mohlstadt, so wie der Kaninchenberg und der Hahlberg zu nahe an St. Jean liegen; so muß die Festung auf dem linken Saare=Ufer, und zwar auf dem Winterberg, angelegt werden, an dessen Fuß Saarbrück liegt. Die Festung kommt alsdann auf die Höhen zwischen Arneval und dem deutschen Hause zu liegen.

3) Von St. Jean läuft die französische Grenze und Vertheidigungslinie hinter dem Defilee von Scheidt über Rentrisch, Reichenborn, Ober=Wurzbach, Nieder=Wurzbach, nach Lauzkirchen an der Blies. Auf der Höhe von Sengst wird ein Fort nach Montalembertscher Art, mit vielen Kasematten erbauet, um sich gegen das Bombardement einiger nahe liegenden Höhen zu decken. Sengst ist von der Saare ungefähr 1½ Lieues entfernt. Auf der Höhe von Bissingen wird ein zweites Fort erbauet, welches von etwas größerem Umfange als das Fort bei Sengst seyn muß.

Die größte Schwierigkeit, welche sich der Erbauung eines Forts auf der Höhe von Bissingen entgegen setzt, ist der Mangel an Wasser. Hat man sich aber die Mühe nicht verdrießen lassen, auf dem Königstein in Sachsen einen Brunnen zu graben, so werden sich die Franzosen auch die Mühe nicht verdrießen lassen, auf dem Berge von Bissingen Brunnen zu graben. In diesem Berge sind mehrere Quellen vorhanden, weil mehrere Bäche in demselben ihren Ursprung nehmen.

Die Höhe von Bissingen ist von Sengst nur eine kleine Lieue entfernt; Saarbrück, Sengst und Bissingen liegen also in solchen Entfernungen von einander, daß man von einem Punkte, mit der größten Schnelligkeit, den beiden übrigen zu Hülfe eilen kann. Die

Höhe von Bissingen ist von der größten Wichtigkeit; sie deckt die große Straße, welche von Blieskastel über Frauenburg nach Saarguemines führt. Es ist schwer zu begreifen, warum die Franzosen, auf diesen höchst merkwürdigen militärischen Punkt, nicht von jeher größere Aufmerksamkeit verwendet haben. Der Feind, der gewußt hat, sich Meister von diesem Punkte zu machen, durchschneidet die französische Vertheidigungslinie zwischen der Saare und dem Rhein, und in seiner Macht steht es, alle Stellungen, welche die französischen Heere hinter der Saare genommen, in der rechten Flanke, so wie alle französische Stellungen, die hinter der Erbach oder hinter der Hornbach genommen worden, in der linken Flanke zu umgehen.

4) Von Lanzkirchen geht die französische Grenze längs der Blies, bis an den Zusammenfluß der Blies und Erbach, und von diesem Punkte an, steigt man am linken Ufer der Erbach herauf, über Zweibrücken, Contwig u. s. w., Thal-Eschweiler links lassend, über Münchweiler, Kaltenbacher Hof, bis an den Ursprung der Queich. —

Auf der Huster Höhe und auf dem Horebberge bei Pirmasens, also auf den höchsten Punkten des Terrains, von welchen das Wasser nach allen Seiten, entweder nach der Erbach oder nach der Queich abläuft, wird eine Festung angelegt. Diese Festung ist von Blieskastel oder von der Festung bei Bissingen 6 Lieues entfernt.

Um diese beiden Festungen in eine nähere Verbindung zu bringen, wird das Lager bei Hornbach oder Schweigen in Vorschlag gebracht, welches ohngefähr in der Mitte beider Festungen liegt, und daher sehr geschickt ist, entweder Truppen nach Pirmasens oder nach Bissingen zu detachiren. Zum schleunigen Marsch dieser Truppen wird erfordert, daß aus dem Lager bei Hornbach sowohl rechts nach Pirmasens, als links nach Blieskastel und Bissingen, Kolonnenwege vorbereitet werden.

Wenn bei Pirmasens und Bissingen Festungen liegen, so ist das Lager hinter der Hornbach, oder das

Lager bei Schweigen, unangreifbar, und verdient eine Festung genannt zu werden.

Wer mir wegen einer Festung auf der Huster Höhe und auf dem Horebberge den Wassermangel als eine Schwierigkeit darstellt, die sich der Ausführung dieses Entwurfes entgegensetzt, den bitte ich noch einmal, an den Brunnen auf dem Königstein in Sachsen zu denken. — Menschen, die eine Sache wollen, überwinden die größten Schwierigkeiten.

5) Von dem Ursprunge der Queich läuft die französische Grenze über Rendel, Sarenstel, Anweiler, Albersweiler, Landau und Germersheim, beständig längs der Queich, bis an den Rhein.

Bei Sarenstel wird auf dem so genannten Rothenberge ein Fort angelegt, welches zur Kommunikation zwischen Landau und Pirmasens dient, und den linken Flügel der Queichlinie deckt. Es müssen sowohl links nach Pirmasens, als rechts nach Landau, Kolonnenwege vorbereitet werden, und man muß nicht glauben, daß man sich des im Anweiler Thale befindlichen Weges werde bedienen können, wenn einmal der Feind Meister vom Trippstädter Gebirge ist. Es ist schwer, gute Kolonnenwege von dem Rothenberge bei Sarenstel nach Pirmasens zu führen, weil man viele Defileen, besonders das Defilee der Lauter, quer durchschneiden muß. Desto leichter ist es, einen guten Kolonnenweg von dem erwähnten Rothenberge, Wernersberg links lassend, über den Windhof gegen Landau zu führen.

Das Fort auf dem Rothenberge bei Sarenstel ist bestimmt, die linke Flanke der Queichlinien zu decken, die, ohne dieses Fort, allerdings umgangen werden könnten.

Der dem Rothenberge gegenüber liegende Adlersberg, ist zwar höher als der Rothenberg, kann ihn aber, wegen der zu großen Entfernung, nicht dominiren.

Von selbst versteht es sich, daß die Queichlinien in den möglich besten Stand hergestellt werden müssen.

Germersheim, der rechte Flügelpunkt dieser Grenz- und Vertheidigungs-Linie, muß zu einer permanenten Festung umgeschaffen werden.

Der zwischen der Mosel und dem Rhein begriffene Theil der französischen Grenz- und Vertheidigungs-Linie, ist beinahe 40 gewöhnliche Lieues lang, und in demselben befinden sich, diesem Entwurfe zufolge, folgende Festungen und Forts:

Taverne, Siersberg, Saarlouis, St. Jean bei Saarbrück, Sengst, Bissingen, Pirmasens, Sarenstel, Landau und Germersheim. — Es müssen also, wenn dieser Plan der Ausführung würdig erachtet werden sollte, acht neue Festungen und Forts erbauet werden. Diese Festungen bilden die erste Vertheidigungs-Linie auf dieser Grenze.

Eine zweite Vertheidigungs-Linie müßte von Thionville über St. Avold, Saarguemines, Bitsch, die Scheerhöhle bei Weißenburg, längs der Lauter nach Lauterburg laufen, und sich auch an den Rhein anschließen.

Eine dritte Vertheidigungs-Linie könnte von Metz über Marsal, Fenestrange, Pfalzburg, Hagenau bis Fort Louis gezogen werden.

In der zweiten Vertheidigungs-Linie müßten St. Avold, Saarguemines, oder einige andere in der Nähe gelegene, taugliche Punkte, neu befestiget werden. Man müßte Bitsch, nach dem Projekt des berühmten Filley, so erweitern, daß der Kindelberg mit zur Festung gezogen würde: alsdann würde Bitsch ein Platz von der größten Bedeutung werden, weil er zum Aufbewahrungsort großer Magazine dienen könnte. — Man werfe einen Blick auf Bitsch, Pirmasens, das Lager hinter der Hornbach, und auf das Fort auf der Höhe von Bissingen; und ich lasse jeden Sachkundigen urtheilen, ob irgendwo eine Grenze von dieser Festigkeit aufgefunden werden kann.

Alle zur Scheerhöhle gehörige Bergkuppen müßten in eine Verschanzung zusammen gezogen werden, weil Weißenburg selbst nicht die zu einer Festung erforderliche Lage hat. Lauterburg und die Lauterlinien müßten wieder in vollkommenen Vertheidigungsstand gesetzt werden.

In der dritten Vertheidigungs-Linie müßte Marsal wieder in Vertheidigungsstand gesetzt, Fenestrange,

oder ein in der Nähe gelegener tauglicher Punkt, aber aufs neue befestiget werden. Pfalzburg, das wegen seiner Lage auf den Voghesischen Gebirgen so wichtige Pfalzburg, könnte vielleicht auch verbessert werden. La Petite Pierre und Lichtenberg würden als Kommunikations-Punkte zwischen Pfalzburg und Bitsch zu betrachten seyn. Bei Hagenau und Fort Louis müßte man alle erforderliche Reparaturen anbringen. Strasburg kann nicht als eine zu dieser Grenze gehörige Festung betrachtet werden; sie gehört vielmehr zu der Grenze zwischen der Queich und der Schweiz. — Strasburg und Metz stehen jedoch mit der Vertheidigungs-Linie, oder mit der militairischen Grenze Frankreichs, zwischen dem Rhein und der Mosel, in sofern in Verbindung, als sie die beiden Punkte sind, in welchen Magazine für Kriegsbedürfnisse aller Art angelegt werden müssen.

Wirft man einen Blick auf diese so angeordnete Grenze Frankreichs; so wird man sich überzeugen, daß die stärksten Armeen und die genievollesten Entwürfe der besten militairischen Köpfe an diesen Werken fortifikatorischer Kunst scheitern müssen. — Wenn der National-Konvent und das Komitee de Guerre die Rheingrenze dieser Grenze vorziehen; so begehen sie eine politisch-militairische Sünde, die ihnen nicht vergeben werden kann, und für welche Frankreich wird büßen müssen, wenn auch nicht gleich jetzt, doch in der Folge der Zeiten.

Wenn diese drei Vertheidigungs-Linien, auf der Grenze zwischen der Mosel und dem Rhein, in gehörigen Stand gesetzt seyn werden, und Frankreich in einen Krieg mit Deutschland, oder mit dem österreichischen Hause verwickelt wird; so müssen sich die französischen Heere keineswegs zwischen die Festungen der ersten Vertheidigungs-Linien setzen, und auf eine strikte Defensive einschränken. Vielmehr bin ich der Meinung, daß der französische, auf der Grenze zwischen der Mosel und dem Rhein, kommandirende Feldherr beim Ausbruch des Krieges auf folgende Art zu Werke gehen müsse: Ich nehme an, daß die deutsche Armee, die ihre Magazine längs dem Mittelrhein, von Maynz bis

Coblenz angelegt hat, bei Maynz über den Rhein gegangen sey, und das Lager hinter der Selze bezogen habe, um von hieraus ihre Operation anzufangen. Sobald diese Schritte von Seiten der deutschen Armeen geschehen sind; so geht auch der französische Feldherr aus seiner ersten Vertheidigungs-Linie mit zwei starken Korps heraus. — Mit dem ersten Korps nimmt er eine Stellung an der obern Blies zwischen St. Wendel und Ottweiler; mit dem zweiten etwas stärkern Korps geht er in zwei Kolonnen über Zweibrücken und Pirmasens vor. Die Truppen, aus welchen die erste Kolonne besteht, nehmen eine Stellung auf den Höhen zwischen Martinshöhe und Bann, Landstuhl vor der Fronte habend. Die Truppen, aus welchen die zweyte Kolonne besteht, marschiren von Pirmasens über Trippstadt nach Hochspeier, und besetzen den Schorleberg, den sie sogleich von allem Holze reinigen und stark verschanzen, so wie sie denn auch alle, über Trippstadt nach Pirmasens führenden, Wege in den brauchbarsten Stand setzen. — Die deutschen Armeen können weder gegen Landau noch gegen Saarlouis vorrücken, ehe sie nicht den Feind aus seiner Stellung auf dem Schorleberge vertrieben haben. Bei allen ihren Operationen ist ihnen diese Stellung in der Flanke und im Rücken. Hier muß es also zu den ersten blutigen Auftritten kommen. Da der Schorleberg ein äußerst schwer anzugreifender Posten ist, und die Vortheile des Terrains für die Franzosen sind; so wird der Sieg entweder unentschieden bleiben, oder von den deutschen Armeen mit vielem Blute erkauft werden müssen. Werden auch die Franzosen gezwungen, sich zurück zu ziehen, weil ihre Gegner vielleicht das Glück gehabt haben, das zwischen Martinshöhe und Bann postirte Korps zurück zu drücken, und weil alsdann der Posten auf dem Schorleberge Gefahr läuft, von Pirmasens abgeschnitten zu werden; so geht der französische Feldherr in seine erste Vertheidigungs-Linie zurück, nachdem er seinen Gegner, durch diesen Aktiv-, Defensiv-Schritt, eine beträchtliche Zeit aufgehalten, und ihm einen grossen Verlust an Menschen verursacht hat.

Jeder unparteyische und sachkundige Mann muß mit uns darin übereinkommen, daß diese Einrichtung dreier Vertheidigungs-Linien, auf der Grenze zwischen der Mosel und dem Rhein, von seltener Stärke und von einer weit größern Festigkeit seyn würde, als es der Rhein seyn kann.

Wenn die französische Republik die ohnmächtigen Churfürsten von Trier und von der Pfalz, den Marggrafen von Baden, den Herzog von Zweibrücken rc. auf dieser Grenze zu Nachbarn behält; so sind diese Fürsten, die nie unter einen Hut zu bringen seyn werden, ein Bollwerk, eine Schutzwehr mehr für Frankreich, weil niemals, auf der Grenze zwischen dem Rhein und der Mosel, eine deutsche Vertheidigungs-Linie zu Stande kommen kann. — Sollte diese Vertheidigungs-Linie zu Stande kommen; so müßten in der Linie von Mannheim über Kaiserslautern, Cussel, Birkenfeld, nach Bernkastel oder Trarbach, mehrere deutsche Festungen angelegt werden. Wer soll diese Festungen erbauen? So lange sie nicht erbauet sind, so lange hat Frankreich von keiner deutschen Armee etwas zu befürchten, deren Magazine am Rhein etablirt sind, und die alle ihre Bedürfnisse von dieser Operations-Basis an, zur Achse nachkommen lassen muß. Unendlich groß sind die Schwierigkeiten, welche die deutschen Armeen bei dieser Operation zu bekämpfen haben. Warlich die deutschen Armeen haben diese Schwierigkeiten der Verpflegung in den Jahren 1793 und 1794 kennen lernen! Die deutschen Armeen werden entkräftet, ehe sie die erste französische Vertheidigungs-Linie erreichen können. Was ist von einem Athleten zu erwarten, der auf dem Kampfplatze, wo ihn sein Gegner ruhig und kraftvoll erwartet, Athemlos zu Boden stürzt, ehe ihn noch der mächtige Arm berührt hat, den er nun bekämpfen soll? Ist es denn nicht Vortheil für den französischen Athleten, wenn er seinen deutschen Gegner in einen Zustand versetzt, in welchem er, bereits geschlagen, auf den Kampfplatz tritt? Man berechne doch einmal, wie viele Festungen die deutschen Armeen zu erobern haben würden, ehe sie auch nur einen Schritt tief in Frankreich eindrin-

gen können. Werden sie bei der Beschaffenheit der französischen Grenze, wie ich sie hier annehme, eben so im Stande seyn, die Queich- und Lauterlinien zu umgehen, wie diese Linien im Jahre 1793 von ihnen umgangen worden sind? Werden deutsche Armeen jemals noch bis Weißenburg, bis Hagenau, bis Brumpt vordringen?

Dieß sind die Vortheile dieser militairischen Grenz- und Vertheidigungs-Linie, wenn man sie in Rücksicht der Schwierigkeiten betrachtet, welche deutsche Armeen zu überwinden haben, ehe sie dieselbe erreichen können. Sie hat aber auch ferner den großen Vortheil, mit großer Leichtigkeit vertheidigt werden zu können. Die Grenze zwischen Germersheim und Saarbrück ist gewissermaßen eine gerade Linie, mithin die möglich kürzeste Vertheidigungs-Linie. Sie erfordert die möglich kleinste Anzahl Truppen, die sich mit großer Geschwindigkeit von einem Punkt zum andern bewegen können. — Diese militairische Grenze Frankreichs befindet sich endlich auch in einer kleinen Entfernung von Strasburg und Metz. Alle Bedürfnisse an Munition und Lebensmitteln können der Armee, welcher die Vertheidigung dieser Grenze übertragen ist, mit leichter Mühe zugeführt werden.

Wenn Frankreichs Interesse es erfordert, gegen Deutschland einen Offensiv-Krieg zwischen der Mosel und dem Rhein zu führen, welche große Vortheile gewährt dem mächtigen Frankreich diese Operations-Basis von Taverne bis Germersheim? Nicht weniger als vier Operations-Linien haben die französischen Heere, auf welchen sie aus dieser Operations-Basis hervortreten, und gegen den Rhein vorgehen können. Die erste ist von Taverne über Trier längs der Mosel; die zweite von Saarlouis über Tholey und St. Wendel nach Birkenfeld u. s. w. Die dritte von Bitsch über Zweibrücken nach Kussel, oder über Kaiserslautern nach Kreuznach; die vierte von Landau über Neustadt und Türkheim nach Worms. Deutsche Armeen, sie seyen auch noch so zahlreich, können diesen vier richtig kombinirten Operationen nicht widerstehen; das Terrain zwischen der Mosel und dem Rhein kann mit-

hin von französischen Truppen überschwemmt werden, ehe deutsche Armeen dieser Ueberschwemmung einen nur einigermaßen haltbaren Damm entgegen setzen können.

Diese großen Vortheile im Defensiv- und Offensiv-Kriege gewährt jene Grenze dem französischen Freistaat! Dehnt derselbe seine Grenzen bis an den Rhein aus, so finden diese Vortheile nicht Statt.

Bekanntlich hat der Rhein einen für Frankreichs Grenzen konvexen Lauf, und die bei Maynz auswärts laufende Spitze (angle saillant) ist, als französische Grenze betrachtet, nichts weniger als vortheilhaft. Hat die Geschicklichkeit des Feindes diese auswärts gehende Spitze durch wohlberechnete Rheinübergänge, ohnweit Stockstadt, der Schweden Säule und Bacharach, abzuschneiden gewußt, so ist die französische Grenze durchbrochen, und der Feind befindet sich auf französischem Grund und Boden; die französischen Heere sind geschlagen, und die Konsternation verbreitet sich auch in jene Gegenden, welche wir vorhin als erste Vertheidigungs-Linie des französischen Staates angenommen haben, wenn anders der deutsche Feldherr seine Operationen mit Nachdruck fortzusetzen verstehet.

Will Frankreich den Rhein zur Grenze nehmen, so muß es die Ufer dieses Flusses befestigen. Bei Coblenz, bei Rheinfels, bei Bingen, bei Oppenheim, bei Worms, bei Oggersheim und Mundenheim, bei Speier müssen französische Festungen erbauet werden. — Diese sieben neue Festungen sind noch nicht hinreichend: auch bei Nuys, Cölln, Bonn und Andernach müssen französische Festungen angelegt werden, und dann muß der französische Senat, sowohl zwischen der Maas und Mosel, als zwischen der Mosel und dem Rhein, große Central-Festungen anlegen, weil diese neue französische Grenze von Metz und Strasburg — den bisherigen Niederlagen der Kriegsbedürfnisse — zu weit entfernt sind. Ehe nun der Rhein mit allen diesen neuen Festungen garnirt ist, kann Frankreich in einen neuen Krieg mit England und Oesterreich verwickelt werden, weil eben der Friedensschluß, der den Rhein zur Grenze Frankreichs bestimmt, einen reifen Keim zum neuen Streite enthält. Kaum werden diese

Rhein-Festungen tracirt seyn, als der Dämon des Krieges die Fackel der Zwietracht wieder hoch empor schwingt. Das französische Komitee de Guerre, mit jenen neuen Festungen beschäftiget, versäumt es, die ehemaligen schon von Natur festen Grenzen Frankreichs in wahren Vertheidigungsstand zu setzen. - Auch ist die Staats-Kasse Frankreichs zu sehr erschöpft, als daß sie im Stande seyn kann, die ungeheuren Ausgaben zu bestreiten, welche die Erbauung jener neuen Festungen, und die Wiederherstellung dieser ehemaligen Festungen erfordern. — Da also Frankreich in der Arbeit, welche seine neuen Grenzen befestigen soll, überrascht wird; so hat es alsdann eigentlich gar keine militairische Grenze. Es ist wahrscheinlich, daß Oesterreich die Fehler, die es in diesem Kriege begangen, einsehen, und bei dem nächst bevorstehenden Kriege verbessern wird. Aus mehreren Ursachen ist es wahrscheinlich, daß Frankreichs Heere in dem nächst bevorstehenden Kriege, nicht mit dem anhaltenden Enthusiasmus fechten werden, mit welchem sie in diesem gefochten haben, weil bei dem großen Haufen der Enthusiasmus jenen geistreichen Getränken gleicht, die alle Kraft verlieren, wenn man sie der freien Luft aussetzt. Es ist also auch wahrscheinlich, daß Frankreich jene glücklichen Resultate, welche es in diesem Kriege erreicht, nicht zum zweitenmal erreichen wird. — Indem die französische Republik ihre Grenzen bis an den Leck und Rhein ausdehnt, legt sie nicht nur den Keim des Verderbens in ihre Verfassung, sondern auch den Keim der Kriege, welche wahrscheinlich einige Jahrhunderte hindurch in Europa wüthen werden. Durch jene Ausdehnung der französischen Grenze bis an den Leck und Rhein, wird Deutschlands Konstitution über den Haufen geworfen. Der deutsche Staats-Körper existirt von dem Augenblick an nicht mehr, von welchem die drei geistlichen Churfürsten aufhören, eine politische Existenz zu haben. Wenn von einem Körper ein Glied getrennt wird, so ist entweder gänzliche Vernichtung die Folge, oder die wohlthätige Natur setzt knorpliche Theile an, und erhält, obgleich zerstückelt, das Ganze. Beides, die Vernichtung oder diese knorpliche Ansetzung

können nicht ohne fieberhafte Erschütterungen zu Stande kommen. Bei physischen Körpern nennt man diese Erschütterungen ein Wundfieber, — bei politischen eine Revolution. Sobald mithin die geistlichen Churfürsten ihre politische Existenz verlieren, sobald muß in Deutschland eine Revolution entstehen, weil eine andere Konstitution gemacht werden muß. Das Staatsgebäude Germaniens ist seiner Grundlage beraubt, es muß entweder ganz einstürzen, oder in integrum restituirt werden; d. h. Deutschland bleibt nicht Deutschland, oder Frankreich muß in seine ehemaligen Grenzen zurück gehen. Wir können einer langen Reihe kriegerischer Jahre entgegen sehen, auch die schlaffste Imagination muß den langen Leichenzug unserer Söhne und Enkel in der Entfernung weniger Jahre erblicken, und ihr Wimmern und Wehklagen vernehmen.

Wenn der National-Konvent aus weisen und mäßigen Männern besteht, die den wahren Vortheil ihres Vaterlandes dem eitlen Ruhme, seine Grenzen erweitert zu haben, vorziehen; wenn diese Männer mit dem Seherblick in die Zukunft begabt, das endlose Elend betrachten, in welches sie Frankreich und Deutschland stürzen, dafern sie auf ihrer Forderung, den Leck und Rhein zur Grenze zu nehmen, bestehen; wenn ihr Herz nicht ganz unempfindlich gegen Menschen-Elend geworden ist; wenn sie nicht selbst von den Lastern angesteckt sind, die sie denen vorwerfen, welche sie mit dem Namen Tyrannen belegen; — so begnügen sie sich, unter den oben angeführten Verbesserungen, mit den ehemaligen Grenzen Frankreichs. Diese Genügsamkeit ist der Vortheil der neuen Republik, er ist der Vortheil der ganzen Menschheit!

Könnte Vaubans Geist im National-Konvent auftreten! — Bei der Statue der Freiheit würde er schwören: daß nicht der Leck und Rhein, sondern die von ihm befestigte Linie die wahre, die einzige militairische Grenze Frankreichs sey.

Ich habe nur von derjenigen französischen Grenze gesprochen, welche zwischen dem deutschen Meere und

dem Einfluß der Queich in den Rhein enthalten ist. Von der französischen Grenze gegen die Schweiz, gegen Italien und gegen Spanien habe ich nichts erwähnt, weil ich überzeugt bin, daß die Weisheit des Konvents Savoyen auf immer Frankreich einverleiben wird. Die Hand der Natur, welche das Alpen-Gebirge zwischen Savoyen und Piemont durchgezogen, hat dadurch den ewigen Grenzstein zwischen Frankreich und Italien gelegt, den keine menschliche Hand in den vorigen Zeiten hätte verrücken müssen, und in den künftigen verrücken müßte.

Anmerkung.

Ein Pariser Blatt vom 25. Februar 1795 sagt: „Das Projekt, den Rhein u. s. w. zur Grenze Frankreichs zu machen, entfernt in der nämlichen Zeit, in welcher wir uns von unsern Grenzen entfernen, den Frieden von uns. — Diese Politik ist eben so abgeschmackt, als gefährlich. — Unsere Festungen sind unsere natürlichen Grenzen, diese undurchdringlichen Linien, die uns gegen den Einfall des ganzen, gegen uns bewaffneten, Europa geschützt haben. Gewährt der Rhein eine bessere Schutzwehr als Lille, Maubeuge, Valenciennes, Thionville, Strasburg und Landau? — Nein! — diese sind die besten Bürgen für unsere Sicherheit. Unsere Vereinigung mit Menschen, die von uns durch ihre Sprache, Leidenschaften und Meinungen verschieden sind, errichtet in der Zukunft einen Thron, auf den sich der erste Ehrgeizige setzen,

und sich des Hasses der an Kindesstatt angenommenen Kinder der Republik bedienen wird, um die ganze Republik zu vernichten. Oesterreich hat Frankreich die Niederlande dargereicht, wie der Centaur Nessus sein vergiftetes Gewand dem Halbgotte, der die Centauren besiegte.

Zweite Beilage.

Wie kann Deutschland gerettet werden?

Eine zweite im Jahr 1795 aufgeworfene und beantwortete Frage.

Eine einzige Idee kann, wenn sie zur Ausführung kömmt, Deutschland vom Untergange retten.

Diese Idee ist: Preußen und Oesterreich müssen erklären, daß sie aus aller Verbindung mit dem deutschen Reiche heraustreten; Oesterreich muß seine Kaiser-Krone niederlegen, Preußen seinen Churfürsten-Hut.

Wenn diese Idee realisirt ist, alsdann schreiten die übrigen deutschen Fürsten, nämlich die sächsischen Häuser, Baiern, Würtemberg, die nassauischen, die hohenloheschen Häuser, Waldeck, Hannover und Braunschweig, die beiden Mecklenburg zu der Wahl eines deutschen Königes, der ein aus einem dieser Häuser entsprossener Prinz von großen Fähigkeiten und noch größern Hoffnungen seyn muß. Die drei geistlichen Churfürstenthümer werden säkularisirt, und aus ihnen das deutsche Reich (im engern Sinn) gebildet. Die Stifter Münster und Osnabrück sind Bestandtheile dieses Reichs. Der deutsche König wählt Maynz zu dem Sitze seiner Regierung, und der deutsche Reichstag wird von Regensburg nach Maynz verlegt. — Es wird eine deutsche Armee geschaffen, die im Frieden wenigstens 40,000, im Kriege wenigstens 120,000 Mann stark seyn muß. Lindau, Altbreysach, Philippsburg, Speier, oder, wenn es irgend möglich ist, Germersheim, Attilas Lager bei Türkheim an der Hart, der

Schorleberg ohnweit Kaiserslautern, Homburg ohnweit Zweibrücken, Mont-royal und Trarbach, ein schicklicher Punkt im Eyffelgebirge, — alle diese Punkte werden zu starken Festungen umgeschaffen, die im Kriege, wie im Frieden, mit starken Besatzungen und allen Vertheidigungsmitteln versehen sind, und die militairische Grenze Deutschlands bilden.

Hinter diesen Festungen kantonnirt die deutsche 40,000 Mann starke Armee. — Ist Maynz die Friedens-Residenz des deutschen Königs; so ist Kreuznach oder Kaiserslautern sein erstes Hauptquartier bei dem ersten Anschein eines Krieges gegen Frankreich. Die ganze deutsche, wenigstens 120,000 Mann starke, Armee versammelt sich in diesem Falle theils auf dem Hundsrücken, theils auf dem rechten Ufer der Nahe. —

Von der Festung im Eyffel-Gebirge läuft die militairische Grenze Deutschlands nach Cölln, Kaiserswerth und Düsseldorf zurück. Die Festungswerke dieser beiden letzten Städte werden wieder retablirt, und der König von Preußen hat die Großmuth, nicht nur mit seinem Antheil an Lippstadt, sondern selbst mit seiner Festung Wesel dem neuen deutschen Reiche ein Geschenk zu machen. Lippstadt und Münster werden aufs neue befestiget, und in den Umkreis Wesels wird die Budricher-Insel gezogen. — Bremen und Hamburg sind nicht nur deutsche Städte, sondern auch deutsche Festungen, welche auf dem äußersten rechten Flügel der militairischen Grenze Deutschlands liegen. — Es gehört nicht hieher, wie diese beide Städte unbeschadet ihres Handels in Festungen verwandelt werden können.

Soll eine Möglichkeit vorhanden seyn, daß dieses deutsche Reich existiren könne; so müssen sich nicht nur Oesterreich und Preußen, auch Rußland und Frankreich und England müssen sich aller Einwirkungen in die innere Verfassung dieses neuen Staates, dieses regenerirten Deutschlands enthalten. Auf ewig getrennt von England muß Hannover seyn. Ein englischer Prinz werde Churfürst von Hannover; aber er entsage aller Verbindung mit Großbrittanien.

Alles dieses sind jedoch nur vorläufige Bedingungen der Dauer des neuen Deutschlands. — Auch unter dieser Gestalt kann Deutschland nicht fortdauern, wenn Holland nicht wieder ein wirklicher Freistaat wird, wenn die vereinigten Provinzen nicht ihre Urverfassung, wie sie unter dem ersten der Oranier war, wieder erhalten, und wenn sich an diesen regenerirten Freistaat die österreichischen Niederlande nicht anschließen. Muß der rechte Flügel Deutschlands durch die erweiterte holländische Republik gedeckt werden; so muß sich der linke Flügel Deutschlands an die Schweiz anlehnen. —

Von der Ueberzeugung, daß Deutschland untergehen werde, niedergedrückt, gebe ich hier nur einige Ideen an, wie vielleicht noch einem edeln Volke geholfen werden könne. — Ich weiß, daß meine Stimme eben so ohnmächtig ist, wie mein Arm. — Griechenland ist nicht mehr, bald wird auch Deutschland nicht mehr seyn, es wird das Schicksal Pohlens haben. Preußen, Oesterreich, Frankreich werden Germanien theilen, und die Geschichte der künftigen Jahrhunderte wird keine Germanier mehr nennen. — Unglückliches deutsches Vaterland!

Potsdam, im November 1795.

Litterarische Anzeigen.

Von dem Verfasser vorstehender Memoiren sind im vorigen Jahre noch folgende zwei Werke erschienen, deren Inhalts-Anzeige wir hier mittheilen wollen, da sie gewissermaßen mit den Memoiren in Verbindung stehen. Es sind solche in allen deutschen und ausländischen Buchhandlungen zu haben:

I.

Historische Denkwürdigkeiten

zur

Geschichte

des

Verfalls des preußischen Staats

seit dem Jahre 1794

nebst

meinem Tagebuche über den Feldzug von 1806

von

dem Obristen von Massenbach,

Generalquartiermeisterlieutenant und Ritter des Verdienst-Ordens.

In zwei Theilen.

Mit vier Situationskarten und Planen.

(Preis 4 Thlr. und ohne die Karten und Plane 2 Thlr. 12 Gr.)

Inhalt des ersten Theils.

König Friedrich II. legt den Keim zu dem schnellen Untergange des Staats, weil er seinen nächsten Nachfolger nicht mit liebevoller Achtung zu sich heraufzieht, und die Erziehung seines zweiten Nachfolgers dem Trübsinn eines kränkelnden Mannes und der Geistesschwäche eines Greises anvertraut. — König Friedrich Wilhelms II. Krieg gegen Holland wird durch Familienverhältnisse veranlaßt, befördert Englands Interesse, und ist Preußen eher nachtheilig als vor-

theilhaft. — Sein Krieg gegen Frankreich wird ohne einen tiefen politischen Sinn unternommen, und ohne Kraft geführt. — Betrachtungen über den Feldzug 1794. — Preussen kann die österreichischen Niederlande und Holland retten; es rettet sie nicht; Frankreich rückt mit seinen Grenzen bis an den Rhein vor; und durch die Theilung Pohlens gewinnt Rußland einen noch größern Einfluß auf das westliche Europa. — Betrachtungen über Preußens Lage nach dem Baseler Frieden. — Preußen konnte nicht nur seinem politischen Untergange entgehen, sondern zu einer wahren gediegenen Macht emporsteigen, wenn es sich fest mit Frankreich vereinigte und seine östlichen Grenzen befestigte. — Versuche des Verfassers, den Herzog von Braunschweig für diese Ansicht der Dinge zu gewinnen. — Der große Föderativ-Staat zwischen dem Niemen und der Weser. — Das Repräsentativ-System; der öffentliche Kredit; der Erziehungspallast. — Ausführliche Erklärung des Verfassers über die Organisation des Generalquartiermeister-Staabes. — Worin der Verfasser Befriedigung seines Ehrgeizes gesucht habe? — Das Jahr 1805. Die Erklärungen des Staatsministers Freiherrn von Hardenberg. Die Reise des Generals von Zastrow nach Petersburg. — Meine angstvolle Unruhe in Schlesien; die Scene in Sanssouci im Monat September — Die Versammlung der Armee an der Warthe. — Plötzliche Veränderung unseres politischen Systems. — Der Marsch nach der Elbe und nach Erfurt. — Meine Ansicht der Dinge nach den Vorfällen bei Ulm und nach dem Verluste Tyrols. — Ich werde nach Potsdam gerufen. Der Abend des dritten, und die Nacht vom dritten zum vierten December. — Die Monate December (1805) und Januar (1806) entscheiden das Schicksal Preussens. — Die Rückkunft des Staatsministers Grafen von Haugwitz aus Wien. — Meine Unterredung mit dem Herzoge von Braunschweig. — Die Krone Pohlens, oder der König von Preußen-Pohlen. — Der Herzog reiset nach Petersburg. — Der in den letzten Tagen des Monats März (1806) entworfene Operationsplan. — Die Lobrede auf Sülly; meine Dedikation an den König.

Inhalt des zweiten Theils.

Während meines langen Aufenthalts in Pasewalk verbreiten sich die Gerüchte von dem nahen Ausbruch eines Krieges Preussens gegen Frankreich. — Mein Unglaube — Meine Sendung nach Charlottenburg. — Meine schmerzhafte Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Gerüchte und der Unvermeidlichkeit dieses verhängnißvollen Krieges. — Meine Ansichten. — Meine Briefe an den König. — Tendenz dieser Briefe: 1. Aufhellung der Mißverständnisse durch persönliche Zusammenkunft der Monarchen; Phull und Haugwitz verwerfen diese Idee. 2. Erhebung des Geistes und des Muthes

bei der Unvermeidlichkeit der Gefahr. 3. Erste Ideen des zu befolgenden Operationsplans. — Meine Rückkehr nach Pasewalk. — Mein Schreiben an den Herzog v. Braunschweig; im Anhange desselben: Vollständige Entwickelung des Operationsplans; Ordre de Bataille, und Art, wie die Generale nach ihren Einsichten, Fähigkeiten und Charakteren eingetheilt werden müßten; Organisation der Geschäfte im königlichen Hauptquartier. — Kalte Antwort des Herzogs. — Reise von Pasewalk über Charlottenburg nach Schlesien — Thätigkeit des Grafen Hoym, die Mobilisirung der Armee zu beschleunigen. — Mißverständnisse mit dem Generallieutenant von Grawert. — Diese Mißverständnisse klären sich auf. — Meine öffentliche Rede in Breslau. — Ankunft in Löwenberg. — Reise nach Dresden. — Höchste Beschleunigung des Marsches von dem Bober nach der Elbe. — Uebergang über die Elbe auf sechs Punkten. — Herrlicher Zustand der Truppen, trotz der großen Märsche. — Triumphalischer Marsch über die Elbbrücke in Dresden. — Stillstand. — Mein Kampf in Dresden, wegen Anstellung des Prinzen Louis Ferdinand, als Führer der Avantgarde. — Wir marschiren nach Freiberg. — Prinz Louis Ferdinand geht zu einem böhmischen Grafen auf die Jagd. — Meine Entrüstung. — Nachdrucksvoller Brief, den ich veranlasse. — Wir marschiren nicht nach Hof, oder Ankunft des Hauptmanns von Müffling. — Marsch von Chemnitz nach Jena und Saalfeld. — Betrachtung über diese Bewegung. Der erste Schritt, welchen wir in diesem Feldzuge thun, ist auch der erste Schritt zu unserm Untergang. — Das Kreuzen der Sachsen mit der Hauptarmee. — Maaßregeln, welche getroffen werden, es zu verhindern. — Ich trage nicht die Schuld der aus diesen Unordnungen entspringenden Folgen. — Ruf nach Erfurt. — Meine Bekümmerniß bei Erblickung des Herzogs. — Seine physische und moralische Abspannung. — Die Konferenzen am 5. und 6. Oktober. — Die Verzweiflung, in welcher ich nach Jena zurückreise. — General Grawert und Prinz Louis Ferdinand kommen mir entgegen. — Nur ihnen erlaube ich einen Blick in mein zerknirschtes Gemüth. — Die Rapporte des Generals Grafen Tauenzien. — Vorschläge, welche der Fürst zu Hohenlohe dem Herzoge von Braunschweig am 8. und 9. Oktober macht. — Meine Ansichten, meine Wünsche, meine Ahnungen. — Der Morgen des 10. Oktobers; die Kanonade; der Büchsenspanner; der Tod des Prinzen Louis Ferdinand. — Die Prophezeihung in Freiberg ist eingetroffen. — Ich werde vom Fürsten nach Blankenhayn gesendet. — Die Art, wie ich empfangen werde; ich stehe Chapeau bas. — Ich vertheidige mich nicht. — Unterredung mit dem Herzoge auf dem Marsche von Blankenhayn nach Weimar. — Der Herzog in der Mühle zu Mellingen. — Das Lager bei Weimar. — Der Ettersberg, und Eckardsberge. — Meine Rekognoscirung am 11. Oktober. — Idee, in welcher ich eine Stellung für die zweite Armee aussuche. — Meine Besorgnisse wegen des lin-

ken Flügels. — Der Nebel am Morgen des 12ten. — Lükken, die wegen noch nicht erfolgter Ankunft der Fourierschüzzen, und wegen dieses Nebels auf dem rechten Flügel des Lagers entstehen. — Unschädlichkeit dieser Lücken. — Betrachtungen über diese Stellung. — Ankunft des Königs und des Herzogs auf der Chaussee, unweit des kleinen Sumpfs. — Der Herzog will nicht glauben, daß wir bereits heute am 12. Oktober in der linken Flanke umgangen sind. — Meine Ueberzeugung, daß General Graf Tauenzien wenigstens den hohen Rand des Saalthales behaupte. — Die am 13ten Morgens früh 4½ Uhr erhaltene Ordre, nach Weimar zu kommen. — Bedeutende Aeußerungen der Herren von Mazdorf und von Funk. — Die Sachsen wanken. — Zerstörung, die auf allen Physiognomien im Schloß zu Weimar herrscht. — Der König. — Seine Befehle, wegen Sicherung der rechten Flanke des Marsches der Armee. — Letzte Unterredung mit dem Herzoge. — Seine bestimmten Befehle: wir sollen nicht angreifen; wir sollen die Arriergarde machen. — Mein Erstaunen, als ich auf dem linken Flügel der Armee ankomme, und sehe, daß General Graf Tauenzien nicht nur den Landgrafenberg, sondern auch den Dornberg verlassen hat. — Das Selbstgespräch — Wir müssen sogleich das Lager verändern. — Wodurch die Ausführung dieser Idee verhindert wird. — Meldung des Generals Bila. — Marsch nach Dornburg. — Der Herr von Montesquiou. — Instruktionen, welche die Generale Schimmelpfennig, Bila und Holzendorf erhalten. — Wie haben die Vorposten in der Nacht vom 13ten zum 14ten gestanden? — Waren die Vorposten so postirt, daß sie ihre Schuldigkeit thun konnten? — Haben die Vorposten in der Nacht vom 13ten zum 14ten ihre Schuldigkeit gethan? — Die Vorposten lassen in der Nacht vom 13ten zum 14ten Oktober keine, also auch keine beunruhigende Nachrichten in das Hauptquartier melden. — Die ersten Kanonenschüsse; der dicke Nebel; der Vorschlag: den linken Flügel in der Richtung nach Uttenbach zurückzuwerfen; und dadurch der in der Nacht angekommenen Ordre des Herzogs, uns nicht von der Hauptarmee abschneiden zu lassen, zu entsprechen; warum dieser Vorschlag nicht ausgeführt wird. — Fehler, welche dadurch entstehen: wir verlassen den Anstützungspunkt des rechten Flügels; entfernen uns vom General Rüchel, und wollen uns bei den Vorposten schlagen. — Die Verhältnisse des kommandirenden Generals, des Divisionsgenerals und des Generalquartiermeisters. — Disposition zur Schlacht. — Bestimmung der Generale Holzendorf und Rüchel. — Mißlicher Anfang der Schlacht. — Die Ordnung wird hergestellt. — Wir avanciren; der Feind weicht. — Die Schlacht ist gewonnen, kommt der General Rüchel in diesem Augenblicke an; und General Rüchel kann in diesem Augenblick ankommen. — Die Nicht-Ankunft dieses Generals ist die Ursache, warum wir diesen glücklichen Erfolg nicht benutzen — Mörderisches Gefecht in unserer Front. — Das Schicksal des Tages steht auf dem Wendepunkt; der Ge-

neral Rüchel erscheint noch immer nicht; wir sind geschlagen. — Ankunft des Generals Rüchel nach unserer vollendeten Niederlage. — Vergebens will seine Tapferkeit wieder gut machen, was seine verspätete Ankunft verdorben hat. — Allgemeine Flucht. — Betrachtungen. — Drei Ursachen haben den Verlust der Schlacht herbeigezogen. — Aufzählung dieser Ursachen. — Warum ich mich nicht nach Erfurt flüchte. — Die Verwundeten in dem Bauernhause zu Ramsla. — Selbstgespräch. — Der Major Oppen. — Ankunft in Sömmerda. — Befehle, welche der König mir ertheilt. — Wir entgehen am 16ten der Gefangenschaft. — Nachtmarsch. — Ankunft in Sondershausen. — Durch die Einleitung des Marsches über Stollberg und Quedlinburg werden zwei Tage gewonnen. — Gute Aufnahme der Truppen in Quedlinburg. — Schreiben an den Gouverneur von Magdeburg; an den Minister Grafen Hoym; an den General Geusau. — Der Fürst erhält das Kommando über die ganze Armee. — Betrachtungen, Wünsche, Hoffnungen. — Ahnungen. — Ich gehe mit Courierpferden nach Magdeburg, in der Hoffnung, den König oder seinen Generaladjutanten noch zu sprechen. — Ankunft am Sudenburger Thor. — Unsägliche Unordnung vor und in der Stadt. — Der Gouverneur empfängt mich mit den Worten: „Er habe keine Magazine für die Armee!“ — Bestätigte Nachricht von der Abreise des Königs. — Nachtheilige Sensation, die dadurch verursacht wird. — Die Armee kann nicht in Magdeburg bleiben. — Entschluß nach der Oder zu marschiren. — Anordnung der Märsche und der Verpflegung. — Ursachen, warum wir von Rathenow nicht über Fehrbellin, sondern über Hohen-Nauen marschiren. — Besorgnisse in Neustadt an der Dosse. — Verabredung mit dem General Blücher. — Das Projekt in Ruppin — Die schriftliche Eingabe. — Die an General Blücher ergangene Ordre. — Seine ausweichende Antwort. — Die Ordre wird erneuert auf der Höhe von Schönermark, in Fürstenberg, in Lychen. — Manöver, welches der Fürst entwirft, und mit Hülfe des Generals Blücher ausführen will. — Durch das vergebliche Warten auf den General Blücher verlieren wir wenigstens sechs Stunden Zeit, nämlich drei Stunden unweit Gransee, und drei Stunden bei Lychen. — Höhe beim Dorf Hardenbeck. — Der Feind ist in Boitzenburg. — Unsere ganze Kavallerie, die wir bei uns haben, besteht aus 86 Pferden. — Man kann den Feind nicht rekognosciren. — Es wird der Entschluß genommen, links über Criwitz, Schönermark und Nieden zu marschiren. — Die Nacht in Schönermark. — Die Projekte. — Die Patrouillen. — Rapport des Herrn von Nostitz: Es befinde sich kein Feind in und in der Gegend von Prenzlau. — Wir marschiren nicht über Nieden, sondern über Prenzlau, des Brodes wegen. — Der Feind läßt sich sehen. — Wir beschleunigen unsern Marsch. — Der Parlamentär. — Mein Irrthum. — Das nachtheilige Gefecht diesseits Prenzlau. — Die Thore von Prenzlau werden von unsern Truppen verlassen. — Der Feind ist Meister von

Prenzlau. — Unser falscher Aufmarsch. — Die mit Bagage- und Munitionswagen angefüllten Quarré's. — Der feindliche Generalquartiermeister vor unserer Front. — Der Rapport des Obristen Hüser. — Katastrophe. — Berechnung unserer Stärke. — Schluß des Berichts von den Ereignissen des Jahres 1806 und des ganzen Werks. —

II.

Rückerinnerungen

an

große Männer,

von

dem Obristen von Massenbach.

(Preis 2 Rthlr. und eine kleinere Ausgabe 1 Rthlr. 12 Gr.)

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Zueignungsschrift an die Preußen. — Ueber Heinrich, Prinz von Preußen und Friedrich II. König von Preußen. — Lobrede auf den Prinz Heinrich von Preußen, Groß-Oheim des Königes. — Erster Theil. — Zweiter Theil. — Beilage zu der Lobrede auf den Prinzen Heinrich von Preussen. — Ueber Heinrich, Prinz von Preußen, und Friedrich II. König von Preussen. — Ueber Friedrich II. König von Preußen und seine Schöpfung nach seinem Tode. — Die Welt und Preußen, bei Friedrichs Thronbesteigung. — Friedrich bildet sich des Thrones würdig. — Friedrich der Feldherr und Held! — Friedrich der Staatsmann. — Friedrich der Staatswirth. — Friedrich der Verehrer alles Großen und Edeln. — Sein Tod.

Zweite Abtheilung.

Die Lage der Welt und Preußens nach Friedrichs Tode. — Friedrich II. und Napoleon I. oder die Jahre 1756, 1757, 1758, und die Jahre 1805, 1806, 1807. — Parallelen. — Auch die besten Könige werden betrogen, eine unbekannte Anekdote von Friedrich dem Großen. — Mein Eintritt in den königl. preußischen Dienst, und Unterredungen Friedrichs des Großen mit dem Verfasser.

Verlags = Bücher
des Kunst- und Industrie-Comptoirs
in Amsterdam.

(Bis zu Ende des Jahres 1808.)

Aladdin, oder die Wunderlampe. Ein dramatisches Gedicht in 2 Spielen, von Adam Oehlenschläger. 1808. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Dasselbe Werk, auf geglättetem Schweizer-Velin. 4 Thlr.

Ansichten der Hauptstadt des Französischen Kayserreichs vom Jahr 1806 an. Von Pinkerton, Mercier und C. F. Cramer. 2 Bände mit Kupfern. 8. 1807 und 1808. 3 Thlr. 8 gr. (I. 1 Thlr. 16 gr. II. 1 Thlr. 16 gr.)

Baggesen, Jens, Parthenais oder die Alpenreise. Ein idyllisches Epos in 12 Gesängen. Gänzlich umgearbeitete und mit 3 Gesängen vermehrte Auflage. Mit Kupfern, 12. 1808. Velinpapier. 2 Thlr.

Dasselbe Werk auf ord. Papier. 1 Thlr. 4 gr.

Carte itinéraire de l'Allemagne. 2e édition, en étui sur toile. 1 Thlr.

La même sans étui. 8 gr.

Le Conservateur, Mélanges de Litterature, de Sciences et de Beaux-Arts. 6 Vol. gr. 8. 1807 — 1808. 12 Thlr.

Conversations-Lexikon, oder kurzgefaßtes Handwörterbuch für die in der gesellschaftlichen Unterhaltung aus den Wissenschaften und Künsten vorkommenden Gegenstände, mit beständiger Rücksicht auf die Ereignisse der ältern und neuern Zeit. In 6 Bänden komplet. 8. 1809. Broch. 8 Thlr. und gebunden 9 Thlr. 12 gr.

Preise der einzelnen Hefte:

I. 1. 12 gr. I. 2. 12 gr. II. 1. 14 gr. II. 2. 14 gr. III. 1. 14 gr. III. 2. 18 gr. IV. 1. 14 gr. IV. 2. 14 gr. V. 1. 18 gr. V. 2. 1 Thlr. VI. 1. 18 gr. VI. 2. 1 Thlr.

* Cours premier de la Grammaire Anglaise à l'usage des écoles, par Olivier-Schilperoort. gr. 8. 1807. 15 gr.

Epitre de Chenier à Voltaire. gr. 8. 1808. 4 gr.

* Geneeskündig Magazyn van Ontyd en Stiprian Luiscius I—IV. 1. 2. gr. 8. 1806—1808. 20 Thlr.

Grofs, Obristlieutenant von, historisch-militairisches Handbuch für die Kriegsgeschichte der Jahre 1792 bis 1808, enthaltend eine genaue Uebersicht aller Feldzüge und Landungen, welche in diesem Zeitraume Statt gefunden haben. Mit einem topograph. milit. Atlasse von 19 Karten und Planen. gr. 8. 1808. 6 Thlr. 18 gr.

Dasselbe Werk ohne den Atlafs. 3 Thlr.

Der Atlafs apart. 3 Thlr. 18 gr.

Heideblumen, nebst Proben der Oceania. Vom Verfasser der Parthenais (Baggesen). 8. 1808. Mit dem Portrait des Verfassers. Velinpapier. 2 Thlr.

Dasselbe Werk auf geglättetem Schweizer-Velin. 3 Thlr.

Individualitäten aus und über Paris. Herausgegeben von C. F. Cramer. 8. 4 Hefte. 1806 und 1807. 2 Thlr. 20 gr.

(I. 16 gr. II. 16 gr. III. 18 gr. IV. 18 gr.)

Itinéraire de l'Allemagne, avec une carte routière. gr. 8. 1808. relié 1 Thlr. 18 gr. broch. 1 Thlr. 12 gr.

Papier de poste relié 2 Thlr.

Papier velin, relié en veau. 2 Thlr. 18 gr.

Katechismus zum Gebrauch in sämmtlichen Kirchen des Französischen Kayserreichs. Aus dem Französischen übersetzt. 2te Auflage. 8. 1807. 10 gr.

Kupferstiche.

Prof. Baggesens Bildniß; gezeichnet von C. Scheffer, gestochen von Vilyn. 4. 16 gr.

Prof. Sprengels Bildniß; gestochen von Vilyn. 4. 16 gr.

Die mediceische Venus; gestochen von Forßel. 4. 16 gr.

Amor; gestochen von Forßel. 4. 16 gr.

Diane; gestochen von Forßel. 4. 16 gr.

(Nach dem im Musée Napoléon befindlichen antiken Statuen.)

Die Leidenschaften. Eine Reihe dramatischer Gemälde nach dem Englischen der Johanna Baillie, von C. F. Cramer. 3 Bände. 8. 1807. 5 Thlr.

(I. 1 Thlr. 16 gr. II. 2 Thlr. 8 gr. III. 1 Thlr.)

von Massenbach (Obrist) Memoiren zur Geschichte des Preußischen Staats unter den Regierungen Friedrich Wilhelms des Zweiten und Friedrich Wilhelms des Dritten. 1r Band. gr. 8. 1809. Mit 4 Karten und Planen. 4 Thlr.

Dasselbe Werk ohne Karten. 2 Thlr. 12 gr.

Die Plane apart. 1 Thlr. 12 gr.

von Massenbach (Obrist) historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des Preußischen Staats seit dem Jahre 1794, nebst seinem Tagebuche über den Feldzug von 1806. 2 Theile in gr. 8. mit 4 Karten und Planen. 1809. 4 Thlr.

Dasselbe Werk ohne Karten. 2 Thlr. 12 gr.

Die Plane apart. 1 Thlr. 12 gr.

von Massenbach (Obrist) Rückerinnerungen an große Männer. gr. 8. 1809. 2 Thlr.

Dasselbe wohlfeile Ausgabe. 8. 1 Thlr. 12 gr.

von Massenbach (Obrist) die Lage der Welt und Preußens, seit dem Tode Friedrichs des Großen. Ein Fragment aus den Rückerinnerungen an große Männer. 8. 1809. 12 gr.

Musikalien.

* Löffler, Anglaises et Walzes pour le Pianoforte. fol. 1807. 12 gr.

Tobi, cinq Romances, avec accompagnement de la Guitarre, Flûte, ou Violon. fol. 1808. 12 gr.

Medschnoun und Leila, ein Persischer Liebesroman des Dschami, von C. Th. Hartmann. 2 Theile. 8. 1807. 1 Thlr. 16 gr.

Memoiren eines Reisenden, der ausruht, von Dutens. Herausgegeben von J. F. von Meyer. 2 Bände 8. 1808. 2 Thlr. 16 gr. (I. 1 Thlr. 8 gr. II. 1 Thlr. 8 gr.)

Brisseau Mirbel, Erläuterung und Vertheidigung seiner Theorie des Gewächsbaues. Französisch und deutsch;

herausgegeben vom Dr. Bilderdyk. Mit 3. Kupf. gr. 8. 1808. 3 Thlr. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Brisseau Mirbel, Exposition et Défense de ma Théorie de l'organisation végétale. Publiée par le Dr. Bilderdyk. 8. 1808. Avec 3 gravures. 3 Thlr. 18 gr.

Recueil de Pièces officielles, ainsi que de Pièces fugitives, publiées par les Gouvernemens respectifs, ou avec leur assentiment. No. 1 et 2. gr. 8.

No. 1. — Pièces officielles de la négociation de 1806, entre la France et l'Angleterre. 1807. 10 gr.

No. 2. — Pièces officielles de la dernière Négociation entre la France et la Prusse; le Manifeste de Prusse et la Réponse à ce Manifeste publiée à Paris. gr. 8. 1807. 10 gr.

Reimarus, le Commerce, traduit par Charles de Villers. 8. 1808. 6 gr.

Revue de la Conduite du Prince de Galles dans ses diverses transactions avec M. Jefferys, durant une période de plus de vingt années. gr. 8. 1807. 10 gr.

* Roozeboom, Specimen philosophicum de idealismo. 4. 1808. 1 Thlr. 12 gr.

Rudolphi, Prof. K. Asm., Entozoorum, sive vermium intestinalium historia naturalis. Tom. I. cum VI tabulis aeneis (d. h. Naturgeschichte der Eingeweidewürmer, mit 6 Kupfern). 8. maj. 1808. 3 Thlr.

(Der 2te und letzte Theil erscheint Ostern 1809.)

Schauspiele.

Graf Basil; ein Trauerspiel in Jamben in 5 Acten. 8. 1808. 16 gr.

De Montfort, oder die Folgen des Hasses; ein Trauerspiel in Jamben in 5 Acten. 8. 1808. 12 gr.

Die zweite Heirath; ein Lustspiel in 5 Acten. 8. 1808. 12 gr.

Die Wahl; ein Lustspiel in 5 Acten. 8. 1808. 12 gr.

Die Probe, ein Lustspiel in 5 Acten. 8. 1808. 12 gr.

Ethwald, oder die Folgen des Ehrgeizes; ein Trauerspiel in Jamben, in 2 Theilen. 8. 1808. 1 Thlr. 8 gr.

* Dorn Seiffen, Onomasticon poëticum, in primis Virgilii, Horatii et Ovidii, in usum juventutis. gr. 8. 1808. 2 Thlr. 6 gr.

Sprengel, Prof. Curt, Handbuch der Gesundheit und des langen Lebens, frey bearbeitet nach John Sinclair. Mit Sprengels Bildniß von Vilyn gestochen. gr. 8. 1809. 1 Thlr. 12 gr.

Sprengel, Prof. Curt, Historia rei herbariae (d. h. Geschichte der Botanik). 8. maj. 1808. 2 Vol. 6 Thlr. (I. 3 Thlr. II. 3 Thlr.)

Villers, Brief an Madame Beauharnois über die Begebenheiten zu Lübeck am 6. November 1806. 3te Auflage mit einer (merkwürdigen) Nachschrift vermehrt. 8. 1808. 12 gr.

Villers, Lettre à Mad. Beauharnois sur les événemens qui se sont passés à Lubeck dans la journée du jeudi le 6 novembre 1806. 3me édit. augmentée d'un épilogne. 8. 1808. 12 gr.

Voß, Prof. C. D, die beiden Jahrhunderte Frankreichs 1r Band. 8. 1808. 1 Thlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Parallen von C. D. Voß. 1r Band.

Wagner, Aug., Grundzüge der Strategie; wissenschaftlich dargestellt. Mit 2 Kupfertafeln. 8. 1809. 16 gr.

Zur Ostermesse 1809 erscheint im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs in Amsterdam.

Obrist von Massenbach, Memoiren zur Geschichte des Preußischen Staats unter den Regierungen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. gr. 8. 2r und 3r Band. (Zu diesen beiden Bänden gehören keine Karten und Plane.)

Prof. C. D. Voß, Frankreichs zwei Jahrhunderte. 2r. Band. 8.

Auch unter dem Titel:

Parallelen, von C. D. Voß. 2r Band. 8.

Prof. Carl. Asm. Rudolphi, Entozoorum, sive vermium intestinalium historia naturalis. 2r und letzter Band. Mit 6 Kupfern. gr. 8.

Conversations-Lexicon. Erster Band Nachträge und Supplemente von A bis M. 8.

Curtii Sprengel, Institutiones medicae. Tom. I et II.

Auch unter dem Titel:

Curtii Sprengel, Institutiones physiologicae. 2 Vol.

Ansichten der Gegenwart und Aussicht in die Zukunft. gr. 8.

Die Ebräerin als Braut und am Putztische, von Dr. Ant. Theod. Hartmann. 2 Bände, mit 9 Kupfern. 8. Auf Schreib- und geglättetem Velinpapier.

Der erste Theil auch unter dem Titel:

Erfindungen in dem Reiche der Moden bei den Ebräerinnen, von den rohesten Anfangen bis zur üppigsten Pracht. 8.

Die göttliche Comödie des Dante Alighieri; metrisch übersetzt von Dr. Kannengiefser. Erster Theil: Die Hölle. 8.

Ch. de Villers, Coup-d'oeil sur la Litterature de l'Allemagne. Rapport fait à l'Institut de France. 8.

Materia-

Materialien
zum
Studium der Geschichte Preußens
vor und nach dem Kriege 1806, 7 und 8.

---

d'Alembert an Friedrich II.
über die Theilung Pohlens.
Eine erfüllte Prophezeyhung von einem Augenzeugen und Zeitgenossen der ersten beyden Sächsischen Regierungen in Pohlen. 8. 1 Thlr.

Vertraute Briefe
über die innern Verhältnisse am Preuß. Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Auf englisch Druckpapier alle 6 Theile 13 Thlr.
Auf median Druckpapier alle 6 Theile 11 Thlr.
Auf Regist. Schrbp. alle 6 Theile 8 Thlr. 4 Gr.
Auf Druckpapier alle 6 Theile 6 Thlr. 8 Gr.

Charakteristik Friedrich Wilhelm III.
und der bedeutendsten Personen an seinem Hofe.
Gesammelt und bekannt gemacht von M. W. Aus dem Französischen übersetzt. 8. 1 Thlr.

Fr. von Cölln
Gedanken über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Schlesien.
Beylage zu den Neuen Feuerbränden. gr. 8. 6 Gr.

Der Feldzug der Franzosen und alliirten nordischen Völker
im Jahr 1806 und 7, herausgegeben von Fr. von Cölln.

1r Band in gr. 4. mit 8 illum. und 2 schwarzen Plänen 6 Thlr.
Derselbe in gr. 8. mit den Plänen 5 Thlr.
Derselbe in gr. 8. ohne die Pläne 3 Thlr.
Die wichtigsten Gegenden des Kriegstheaters in 19 Blättern sauber colorirt 3 Ducaten.
In getuschter Manier 1½ Ducaten.
Wer sich directe an mich wendet und das Geld (Conv. Münze) baar an mich frankirt sendet, erhält die verschiedenen Ausgaben um ⅛ wohlfeiler.

Neue Feuerbrände.

Marginalien zu der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe, seit dem Tode Friedrichs II. Von demselben Verfasser herausgegeben.

1s bis 5s Heft. 3te Auflage. Mit Kupfern und in allegorischen und Kupfer-Umschlägen, gr. 8.
3 Thlr. 8 Gr.

Derselben 6s bis 18s Heft, oder 2r Bd. 3s bis 6r Bd. 3s. gr. 8.
8 Thlr. 16 Gr.

Alle 18 Hefte 12 Thlr.

Intelligenzblatt zu den neuen Feuerbränden.

Marginalien zu der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

3 Bände. Jeder enthält 46 Nummern, 1 illum. Kupfer und Beylagen. gr. 4. Jeder Band 2 Thlr. 12 Gr.

NB. Der Pränumerationspreis 1 Thlr. 12 Gr. gilt pro Band noch bis Ende dieses Jahres.

Friedenspräliminarien.

Journal in zwanglosen Heften. 1r Band in 3 Heften. 1 Thlr. 12 Gr.

Intelligenzblatt zu den Friedenspräliminarien.

3 Bände. Jeder Band 2 Thlr. 12 Gr. Pränumerations-Preis noch bis Ende dieses Jahrs geltend 1 Thlr. 12 Gr.

Gedanken über die Wiederherstellung des Gleichgewichts in Europa,

zur Begründung eines dauerhafteren Friedens, als bisher möglich gewesen. Von einem Staatsmanne. kl. 8. broch. 6 Gr.

Geschichte der Belagerung und Einnahme von Danzig.

Mit dem Portrait des Grafen von Kalkreuth und einem Plan von Danzig. 8. brochirt. 1 Thlr.

---

v. Grevenitz

Unterricht

zur Kenntniß der vorzüglichsten und wichtigsten Abweichungen der gesetzlichen Vorschriften des Code Napoleon von den in den jetzt abgetretenen Provinzen, und zwar sowohl den deutschen als pohlnischen bisher gültig gewesenen. gr. 8. 12 Gr.

P. A. W. von Hinke

Beschreibung der Affaire bey Halle

zwischen den französischen und einem preußischen Reserve-Corps, den 17. Oktober 1806.

Nebst einem Plane der Stadt und Gegend von Halle und drey Beylagen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Kriegsscenen seit dem October 1806.

Geschichte des Angriffs, der Blokirung und Uebergabe von Glogau. Herausgegeben von C. F. Benkowitz. 1s und 2s Heft. 8. brochirt. 12 Gr.

Der Pächter Karl Friedrich Sabin.

Ein merkwürdiges Opfer der Ungerechtigkeit im preußischen Staate. Nebst einem Schreiben an Friedrich Wilhelm III. und Bemerkungen über den Großkanzler Goldbeck, Kabinetsrath Beyme u. s. w. 8. 1 Thlr.

Tagebuch der Blockade der Festung Stralsund und deren Folgen.

geführt von einem unterrichteten Augenzeugen bis zum 9ten April 1807. Nebst einem neuen Grundriß der Stadt und Festung. 8. 12 Gr.

Ueber den mit Unrecht verfolgten Erbadel.

Von einem Patrioten. kl. 8. brochirt 4 Gr.

Dr. F. B. Weber

über den Zustand der Landwirthschaft in den preußischen Staaten,

und ihrer Reformen. gr. 8. 16 Gr.

Wien und Berlin in Parallele.

Nebst Bemerkungen auf der Reise von Berlin nach Wien durch Schlesien, mit besonderer Hinsicht auf den Feldzug 1807 rc.

Ein Seitenstück zu der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preuß. Hofe.

Mit Kupfern von Penzel und 4 Holzschnitten von Gubitz, inclusive des Umschlags und 3 illuminirten Blättern von Geißler. gr. 8. Auf Velinpapier 4 Thlr. auf Schreibp. 3 Thlr. 8 Gr. auf Druckp. 3 Thlr.

Dasselbe Buch in kl. 8. mit 2 Kupfern 1 Thlr. 12 Gr.

Livres françois sur le même sujet traduits de l'Allemand.

d'Alembert à Frédéric II.

sur le demembrement de la Pologne.

Prédiction accomplie d'un contemporain témoin oculaire des deux premiers gouvernemens Saxons en Pologne. 8. 1 Thlr.

Lettres confidentielles

sur les relations intérieures de la Cour de Prusse depuis la mort de Frédéric II. T. I, II et III. 8. 4 Thlr.

Recueil de traits

caractéristiques pour servir à l'histoire de Frédéric Guilhaume III. et de plusieurs personnages marquants de sa cour. Tirés de Lettres et de conversations familières et publiés par M. W * * * 8. 1 Thlr.

Tisons d'Hercule,

ou Fragments pour servir de supplément et de suite aux Lettres confidentielles sur les relations intérieures de la Cour de Prusse depuis la mort de Frédéric II. Cahier I — XII. Avec figures. gr. 8. 8 Thlr.

Vienne et Berlin, mis en parallele.

Observations faites dans un voyage de Berlin à Vienne par la Silésie.

Ouvrage qui sert de supplement aux Lettres confidentielles sur les relations intérieures de la Cour de Prusse depuis la mort de Frédéric II. par F. de C — n. Enrichi de deux gravures en taille-douce par Penzel, de quatre gravures en bois par Gubitz et de trois estampes enluminées par Geisler. gr. 8. broché. 2 Thlr. 12 Gr.

NB. Wer für 15 Rthlr. von diesen Büchern zusammen nimmt, erhält selbige, gegen baare Zahlung in Conventions-Münze, für 10 Rthlr. bey

Heinrich Gräff,
Buchhändler in Leipzig.




UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 638 365 7